VON BERLIN BIS PARIS: KRIEGSBILDER (1870 - 1871)

Ludwig Pietsch

Digitized by Google

Eur. 694 d (194

Digitized by Google

<36602003130017

<36602003130017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Von Berlin bis Paris.

Kriegsbilder

(1870—1871)

von

Ludwig Pietsch.

Verf. der Orientfahrten ꝛc.

Berlin, 1871.

Verlag von Otto Janke.

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

616

176 F

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Von Berlin bis Paris

von

Ludwig Pietsch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Von Berlin bis Paris.

Kriegsbilder

(1870—1871)

von

Ludwig Pietsch.

Verf. der Orientfahrten ꝛc.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Berlin, 1871.

Verlag von Otto Janke.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

I.

Kriegerische Wandlungen. — Im Bahnhofe zu Halle. — Eine Eisenbahnfahrt in ungewohnter Gesellschaft. — Sie sollen ihn nicht haben.

Mannheim, 3. August.

Da ist er wieder, der alte Rhein! Wie heute vor vier Wochen, da ich ihn trauernd verließ nach frohen Tagen, wälzt er seine grüne Fluth dahin, und heitere Schönheit kränzt seine prangenden Ufer noch wie damals, als mir, der ich von der nahe hereindräuenden Zukunft keine Ahnung hatte, seines Stromes Rauschen nur wie die rechte Musik zu allem holden Glück zu klingen schien, das er am Fuße seiner Berge, unter den Schindeldächern seiner alten Städtchen für seinen Gast bereitet hielt. Ach es ist nichts mit der Symbolik der Natur! Das Blut, dessen Purpur sich vielleicht in wenig Tagen oder Wochen diesem feinen Grün mischen soll, wirft im Voraus keinen unheimlichen Schimmer über die seidige Fläche. Und die Sommersonne wird eben so goldig wie damals und wie heute auf diesen reichen blühenden Ebenen und auf diesen waldgekrönten Höhen liegen, wenn jetzt die mörderische Wuth zerstörend über jene dahingeht und zu diesen der Flammenschein von den Uferstädten aufschlüge, in welche — was unsere Geschütze hoffentlich ihnen gründlich verleiden werden — etwa die Straßburger „Zerlegbaren" die „Freiheit und Civilisation" in der Gestalt von Bomben und Granaten getragen haben möchten. Die Natur

bleibt gleichgültig und wandellos. Aber wir, unsere Zustände, unsere Stimmungen, wie sind wir und sind sie gewandelt mit dem einen Schlage, der tückisch die friedliche Welt durchzuckte!

Es geht schnell und leicht, und bedarf nicht einmal einer so eclatanten Ursache wie die diesmal gebotene, welche auch die Milch der frömmsten Denkungsart in Gährung versetzt und die ruhigsten journalistischen Biedermänner in einer Nacht in blutfordernde Berserker verwandelt, um der Menschen Gemüth in kriegerisches Feuer zu versetzen und ihnen den Geschmack, wenn auch nicht gleich an jenem ganz besondern Safte, so doch an der Aufregung, an den zornigen und zerstörenden Leidenschaften beizubringen. Die Mächtigen der Erde haben das zu allen Zeiten sehr gut gewußt. Der Appell an diese Neigungen bleibt nie ohne den gewünschten Widerhall. Aber viel schwerer wird es für Jeden, auch den Kriegsfreudigsten, sich zurückzuschrauben auf das Niveau eines früher überwundenen, allgemeinen Zustandes der öffentlichen Einrichtungen; auf die Entwöhnung von gewissen Gaben und Segnungen der Cultur, welche wir als selbstverständlich und unentbehrlich anzusehen und hinzunehmen uns gewöhnten, während sie zu ihrer Möglichkeit nur ein vernünftiges, friedliches Verhalten der menschlichen Gesellschaft zur Voraussetzung haben. Kein Telegramm mehr aufgeben und empfangen, an keinem Tage wissen zu können, wann die Eisenbahnzüge abgehen, wann sie, ob sie und wo sie anlangen, — das gehört mit zu den ärgerlichsten Früchten und Folgen schon des Vorspiels jedes modernen Krieges. Am Meisten für den Künstler oder Journalisten, welcher, ohne zur Garde, Linie, Reserve oder Landwehr zu gehören, zur abenteuerlichen Fahrt nach dem Herde des Krieges, nach dem Schauplatze der nächsten Kämpfe auszieht, sei er von Pflicht oder Liebe zur Sache getrieben oder verlockt. Für einen solchen kommt noch ein schwer wiegendes Moment hinzu, seine Reisestimmungen noch mehr herabzudrücken. Er weiß nicht blos aus der Kundgebung der Norddeutschen All-

gemeinen, daß er, selbst wenn er ankommt, keineswegs gern gesehen ist; daß jedes geringste, eine Muskete oder einen Spaten tragende Mitglied der Armee, der er „folgen" soll oder will, weit wichtiger und nöthiger dort ist, als er selbst; daß gerade das, was er dort sucht, jedem Uniformirten das volle Recht giebt, ihm rund und nett und sehr verständlich zu erklären, daß er dort eben nichts zu suchen habe. Selbst der vielgesuchte „Passirschein", — während der letzten vierzehn Tage in künstlerisch-literarischen Kreisen sicher einer der begehrtesten Artikel — von einem Commandirenden ausgestellt, sichert, wie man aus Erfahrungen weiß, keineswegs immer gegen Zurückweisung und peinliche Conflicte, und bei der ungeheueren Ueberbürdung der betreffenden Militairs und Behörden mit ernstlichsten, dringendsten Arbeiten — wie Wenige können sich rühmen, diesen Talisman trotz sicherer Zusagen von jenen wirklich erhalten zu haben! Die Stunde drängt, heißt: resigniren und wagen!

Welch verändertes, unheimlich banges Leben auf dem Perron eines Berliner Bahnhofes beim Abgang des einen armen Civil-Personenzuges am Morgen, der auch nur eine winzige Strecke, hier bis Halle, dort bis Magdeburg fährt! Was darüber hinaus liegt, ist gänzlich ungewiß, unbekannte Welt. Drüben auf dem jenseitigen Perron, wie vor dem Bahnhofe auf dem Platze sieht man Truppen lagern, für deren Beförderung jene endlosen Wagenzüge bereitet werden. Die Pferde poltern widerwillig über die zu ihren Behältern gelegten Brücken hinauf, schlagen und stampfen gegen die Planken ihres einfachen Coupé, daß man meint, es müsse bersten; Panzer- und Pallaschrasseln, Commandoruf, Trompetensignale, elegante Herren, sonst Blumen auf Hoppegarten's Anger, in schwerer ritterlicher Kriegsrüstung, alle Bärte wie unter der Einwirkung dieser heiß aufgeregten Tage zur doppelten Länge und Fülle gewachsen. Der Civilmensch drückt sich stumm, wie im Gefühle plötzlichen Unberechtigtgewordenseins, in seine Wagenecke. Das Abschiednehmen ist bang und schwül, wie die Luft, die schon

in der Morgenfrühe brütend und dumpf auf dem Bahnhofe laſtet. Kein fröhlich Lachen, kein munterer Scherz, wenig heitere Geſichter unter den Abfahrenden, wie unter den Bleibenden; in allen Zügen die eine ſchwermüthige Frage tauſendfach variirt: wie wird das Wiederſehen ſein!? Der Zeiger iſt längſt über die angegebene Stunde der Abfahrt hinaus gerückt. Das Warten dauert ſo lange, wird ſo ermüdend! Endlich, faſt dreiviertel Stunden ſpäter ſetzt ſich der Zug in Bewegung mit der Schnelligkeit eines mäßigen Droſchkentrabes.

Das ganze Terrain zwiſchen den Schienen draußen ein von Waffen blitzendes Feldlager, höchſt pittoresk mit ſeinem Durcheinander von Fuhrwerk aller Art, von dem ganzen vielgeſtaltigen Unentbehrlichen, was eine auch nur kleine Militair-, zumal Cavallerieabtheilung in's Feld zu begleiten hat. Auch das bleibt dahinter. Mit etwas, aber nur mäßig beſchleunigter Gangart geht es weiter durch die friedliche Landſchaft; goldige, wogende, reife Getreidefelder, friſchgrüne Sumpfwieſen und Gemüſeäcker, Kiefernſchonungen, Seen, Alles im ſatten, vollen, tiefen Glanze des heißen, reinen Hochſommertages. Aber der rechte Sinn und Blick dafür fehlt heute. Immer wieder richtet er ſich auf das antiquirte Extrablatt das uns auf einem Bahnhofe in die Hand gerathen, deſſen geheimſte Falten wir vergebens! nach neuen Depeſchen durchſpähen: es bleibt immer bei dem bekannten Gefangenen von Niederbronn und den Verwundeten von Saarbrücken. Weiſes Schweigen über jede der ernſten großen Vorbereitungen für die Inſcenirung der gewaltigen hiſtoriſchen Tragödien der nächſten Tage.

Durch die Thore und Baſtionen von mächtigen Feſtungen rollt der Zug, und wir in ihm mit dem Gefühle eines hier eben nur noch Geduldeten. Die Geſchütze liegen kriegsbereit in ihren Bettungen; auf der nächſten Landſtraße fahren lange Züge von Munitionswagen und Geſchützen dahin, die tüchtigen Pferde ſämmt-

lich mit neuer Bespannung, Landwehrreiter in den Sätteln. Die Minuten des Aufenthalts auf den einzelnen, sonst vom Eilzuge kaum im Durchfliegen berührten, Stationen dehnen sich in's Unendliche, und man kann sich der Reflexion kaum entschlagen, daß, wenn der Krieg „auch ein siegreicher", mit dem Grafen Bismarck zu reden, „immer ein Unglück ist", eine Menschen- und Berufsklasse doch anderer Ansicht darüber sein muß: die Bierbrauer.

Mittags 2½ Uhr in Halle endet die Möglichkeit des Weiterkommens für diesen Tag. Morgen früh erst der nächste Personenzug nach Thüringen. Eine Benutzung des Militairzugs, den wir uns bald nach der Ankunft in den Bahnhof folgen sehen? — kein Gedanke, die Andeutung eines Wunsches schon scheint zu erbittern.

Im Bahnhofe, wie in Berlin, wie auf allen Hauptstationen, eine schöne freiwillige Thätigkeit, den anlangenden Soldaten Erfrischungen zu spenden. Daß die Spender hier in den dazu aufgeschlagenen Holzbuden den erquickenden Trank ihnen, wenn auch um die Hälfte des sonstigen Preises, verkauften, gefiel mir nicht ganz! Auch schienen hier die Hallenserinnen sich mehr fern als die Frauen und Mädchen anderswo von diesem patriotischen Dienst zu halten, der fast ausschließlich männlichen Händen überlassen blieb. — Dem einen Zuge mit unseren schweren weißröckigen Gardereitern folgten fast Stunde um Stunde andere, und jeder brachte der prächtigsten Bilder die Fülle. Ueber die Brustlehnen der offenen Packwagen ragen stolz und hoch die Köpfe und Hälse der schönen Thiere mit flatternder Mähne in die helle Luft. Rittlings auf den Planken und bequem in den hohen Sitzen der Schaffner einzelne Reiter, mächtige, verwegene Gestalten, von Kraft strotzend, von jeder militairischen Zugeknöpftheit und „Propreté" der Tracht durch den Krieg zur malerischesten Freiheit erlöst, zu einer Mannigfaltigkeit der Form und des Tones, die zu jeder andern Zeit als strafwürdigstes Verbrechen gelten würde. Die in

den geschlossenen großen Packwagen Einquartierten haben die beweglichen Schiebewände derselben zurückgestoßen, und aus dem satten, tiefen Dunkel des Innern heben sich im Sonnenglanze köstliche Gruppen von weißen Reitern, zwischen deren Schultern die klugen braunen Köpfe ihrer Pferde sich neugierig hervorstrecken; von ruhend oder schlafend über Futtersäcken Hingewälzten und von einem unentwirrbaren Durcheinander von Sätteln, blitzenden Küraſſen, Helmen, Geschirren, Pallaschen, Schabracken, zwischen denen hie und da wieder riesige Wallensteinerstiefel baumelnd in die Luft ragen, ohne daß der Blick den zu diesen Beinen gehörigen Herrn zu entdecken vermöchte. Und sie Alle die Hurrah's der in gedrängten Reihen an des Weges Seite stehenden, herbeigeeilten Einwohner im Weiterfahren donnernd erwidernd und im kräftigen Unisono „die Wacht am Rhein" hinaussingend, bis die Ferne den Anblick und den Klang verweht. Während der ganzen Nacht Zug auf Zug. Das stete gellende Pfeifen, Lärmen und Rasseln nahm jeden Schlaf. Morgens halb 6 Uhr, als der einzige Personenzug weiter sollte nach Eisenach, und zwar nicht weiter als bis dorthin, wie uns zu unserem Entsetzen verkündet ward, langte im Augenblicke unserer Abfahrt eben wieder einer mit neuen Elite-Schwadronen an. Wir gingen ihm voran in der nun bereits gewohnten Art von Schnelligkeit in neun Stunden von Halle bis zur lieblichen wald- und bergumhegten Wartburgstadt. Unterwegs allüberall dieselben Vorbereitungen zum Empfange der durchpassirenden Truppen, derselbe endlos dünkende Aufenthalt, in Erfurt gar eine Stunde! derselbe kolossale Durst und die seinen Dimensionen entsprechende Befriedigung. Und überall die Fragen nach neuen Nachrichten. Wir aus Berlin Gekommene sollten sie doch sicher bringen. Der Bahnhof ist für die von Unruhe und Wißbegierde doppelt gequälten und angetriebenen Kleinstädter in solchen Zeiten Börse und einziges Versammlungslocal. Aber sie holen nicht blos ihre Nachrichten, sie bringen sie auch dorthin.

In Eisenach z. B. unter anderen die höchst merkwürdige von der für uns verlorenen großen Schlacht bei Saarbrücken, in welcher die — Bogen und Pfeile der wilden Turkos den französischen Sieg entschieden hätten! Aber auch diese heiteren Eindrücke konnten uns nicht von der trüben Sorge erlösen: wie kommen wir an den Main und Rhein?! Einen Wagen nehmen (man stellte mir die schöne Aussicht, daß für 80—90 Thaler einer zu haben wäre), um vielleicht in zwei Tagen dorthin zu gelangen im günstigsten Falle? Ich fürchte: weder die Franzosen, noch die deutschen Armeen warten auf mich. Aber da rollt der ungeheure Militairzug vor den Perron. Vielleicht ist auch hier wie so oft das Unmögliche möglich, sobald man es praktisch versucht.

Der Erfolg des Versuches bestätigte diesen guten Glauben. Ob Viele mich um die Art dieser Reisegelegenheit beneidet hätten, steht freilich dahin. Ein geschlossener Packwagen mit Schiebethüren, den ich und mein verehrter Schlachten malender Freund K., welchen dasselbe Verlangen treibt wie mich, erstens mit drei schönen Racepferden, dann noch mit ihres Herrn Feldwagen nebst allem Gepäcke und einer Samariter-Ausrüstung, und endlich mit dem Diener und Reitknechte zu theilen haben, ein Wagen, der als Sitz einen Holzschemel, als Lager zur Nacht die platte Diele und als Pfühl für den Kopf einen steinharten Sattel bietet, ist im Ganzen wenig verlockend. Auch gewinnt der Aufenthalt nicht an Reiz dadurch, daß die edeln Thiere ihn als Stall in des Wortes verwegenster Bedeutung benutzen und ihre schönen Köpfe und dunkeln sammetigen Mäuler in jedem Augenblicke in die innigste Berührung mit unseren Köpfen oder Gliedern bringen. Aber im Grunde ist's mir eins: man kommt doch vorwärts, und die alte, nie ganz ersterbende kindische, oder auch wohl freventliche Lust an Allem, an jeder Situation, die von der gewohnten Ordnung des Lebens abweicht, läßt mich eigentlich auch diese wieder mit einer tieferen inneren Befriedigung genießen. Die Langsamkeit der Be-

wegung freilich nicht. Darüber tröstet auch nicht die Entdeckung, daß der eine meiner vierfüßigen Wagennachbaren eine schöne alte Hoppegarten-Bekanntschaft: „der 8jähr. br. W. Knarrew von — — (die Namen der lieben edeln Eltern sind mir entfallen!) Bes. Universitäts-Stallmeister André" in Halle ist. Auf seine Unterhaltung hat das freilich nicht den mindesten Einfluß. Aber auf den Stationen ist viel Freundliches und Tröstliches zu sehen. Kein noch so winziges Oertchen wird passirt, wo unsern Zug nicht der laute jubelnde Zuruf grüßt, kein Häuschen, aus dessen Fenstern die Tücher nicht wehten; kein Aufenthalt in einem Bahnhofe, daß nicht eine Schaar von Männern und Mädchen, die kaum den Moment des Stillhaltens abwarten mochten, an die Wagen geeilt kämen, mit Eimern voll Bier, Limonade, Cardinal, Kesseln voll Kaffee, Körben voll Brot und Speisen aller Art, Kisten voller Cigarren, und freundlich dringend all' diese festen und flüssigen Erquickungen zu uns einreichten. Ohne es zu wollen, werden auch wir genöthigt, an den Gaben für unsere Brüder im Heere vollen Antheil zu nehmen, wie wir uns auch sträuben mögen.

Die noch immer glühende Sonne berührt fast schon den Kamm der westlichen Gebirge und wirft die langen Schatten der Bäume über die weiten reifen Kornfelder und üppigen, frischen, blüthenreichen Wiesenflächen der hessischen Thäler und Hänge hin, und wir sind noch kaum über Bibra und Rothenburg hinaus. Mit dem einbrechenden Dunkel wird der Aufenthalt auf jeder Station, oft auch wenn die Einfahrt in dieselbe von anderen jener riesigen, leer zurückkehrenden Züge versperrt ist, im freien Felde, anscheinend immer länger. Zu den Füßen Knarrew's hingestreckt, „lieg' ich und denke mir viel"; manches andern, in Glück oder Seltsamkeit außerordentlichen Nachtlagers, das mir schon gebettet war in schweigender Wüste, auf tosender See... warum nicht einmal auf eines heißen, fahrenden Stalles harter Diele neben schnaufenden, stampfenden Pferden!

Aus dem Duft und Dämmer der Morgenfrühe taucht die prachtvolle, architektoniſch landſchaftliche Gruppe Marburgs auf. In etwas beſchleunigterem Tempo geht es weiter den vertrauten, wohlbekannten Eiſenweg entlang, der mich ſo oft und immer nur zu Zeiten des ungetrübten Glückes jedem beſten Genuſſe der Schönheit, des Friedens, der Freude und Freundſchaft entgegengeführte! Der Tag ſteigt höher, ſonnenheiß und goldig wie der geſtrige. In den Feldern nur wenige vereinzelte Arbeiter, mehr Weiber als Männer, die die Sichel führen. Auch ſie ſchwingen ihr friedlich Werkzeug zum Gruß, wenn der lange Zug an ihnen vorüberbrauſt mit denen, die der „Schnitter Tod" hier ſendet oder drüben dort — erwartet. So lachend, lieblich, hell und heiter liegt die ſchöne Welt, ſo lockend zum Weilen und Wandeln auf jenen Wieſenpfaden, an ſchimmernder Ströme und Bäche Ufern, in jenem grünen Waldesdunkel, in jenen ſtillen Felsthälern — vorüber! —

Gießen, Nauheim, Friedeberg u. ſ. w. ſind paſſirt. Endlich, es iſt 11 Uhr Morgens am dritten Tage ſeit Berlin, Frankfurt erreicht. Nicht in den Bahnhof lenkt der Zug. Dort, wo ſonſt das lauteſte Getümmel, das lebendigſte Verkehrstreiben in Geſchäft und Vergnügen wogte, iſt Alles ſtill, öde und verlaſſen. Sondern gleich quer herüber von der Main-Weſer- zur Main-Neckarbahn, wo er angeſichts langer, dort aufgeſchlagener Holztafeln und Buden mit wehenden Fahnen hält. Hier iſt den Vertheidigern des deutſchen Bodens von der Frankfurter Gaſtfreundſchaft voll und reichlich gedeckt, und der patriotiſchen Begeiſterung Wogen gehen hoch und rauſchend. Man erkennt ſein grollendes, frondirendes oder ſchmerzlich lächelndes Frankfurt nicht wieder. Das iſt ein Zutrinken, Zujubeln, Darbieten, Annehmen, Hurrahrufen, und gilt doch p r e u ß i ſ c h e n Reitern! Für Alles iſt geſorgt, ſelbſt für Correſpondenz-Karten, die ihnen zur ſchnellen Benutzung hier zwiſchen Flaſchen und Krügen gegeben und ſo fleißig wie dieſe gefüllt werden. Zum Gegendank hat ſich das Trompetercorps der Reiter zuſammen aufgeſtellt

und ſchmettert abwechſelnd mit dem Geſange der Mannſchaft ſeine kriegeriſch luſtigen, markigen Weiſen durch all' den Lärm. Es iſt zugleich der Abſchiedsruf. Frankfurt war noch nicht das Ziel für ſie, warum ſollte ich's für das meine anſehen! Von meinem Gefährten verlaſſen, kehre ich zu Knarrew und meinem gaſtlichen Freunde, ſeinem Pfleger, zurück, der hier unſern Stall gleich für einen ganzen Tag weislich verproviantirt hat: und weiter auf der alten Bergſtraße nach Süden zu, ſchneller als zuvor. An Darmſtadt und Herrn von Dalwigk vorbei, längs des Fußes jener lieben Höhen, die, vom üppig geſegneten Thale aufwärts bis zum Laubwald ihrer Gipfel, durch die ſorgliche Cultur, den mühſamen ehrlichen Menſchenfleiß in luſtige Gärten und fruchtreiche Gefilde verwandelt ſind. Nun lockt ihre holde Anmuth den nahen Räuber; und jenſeits des Stromes, den weiter im Süden nur erſt der alte, heute von uns genommene Fluch deutſcher Schwäche und Zerriſſenheit zu des Reiches Grenze werden ließ, lauern beutegierig ſeine Schwärme auf das Commandowort, um hineinzubrechen, verwüſtend und plündernd was ſie nicht bauten und pflanzten und in treuer Arbeit pflegten. Aber es iſt nicht möglich, es kann nicht ſein, und darum wird's nicht ſein! Sie ſollen ihre Roſſe nicht zerſtampfend weiden laſſen in dieſen wogenden, ſegenſchweren Feldern; nicht Raſt finden vom Morde und der Verwüſtung unter dieſer mächtigen alten Nußbäume breitſchattigem Laubdach! Dies Geſchlecht blonder, urgermaniſcher Enaksſöhne, rieſenknochiger, weißröckiger Sigfridrecken, in deſſen Genoſſenſchaft ich hier dahinfahre, erſcheint mir dem Bilde jener kleinen „vermisquemten", wie für Theater und Circus herausgeputzten, franzöſiſchen Reiter gegenüber, das ich in der Erinnerung trage, wie eine lebendige Garantie dafür, wie ein Symbol der deutſchen Volkskraft, die, nun ſie ſich, ſo erweckt, in einmüthigem Zornmuth erhoben hat, auch mit ihrem Fußtritt den frechen, übermüthigen Räuber in ſeine Vogeſen zurückſchleudern

wird, die ſich dort in der ſüdweſtlichen Ferne — im unſchuldigſten zarten Blau leiſe vor dem helleren Horizont abzeichnen.

Der Zug hat gewendet. Die deutſchen Berge mit dem auch in ſolcher Zerſtörung noch ſo herrlichen Zeugniſſe deutſcher Cultur und Kunſt und franzöſiſcher Beſtialität, dem Kurfürſtenſchloſſe hoch über dem Neckar, bleiben zur Linken und ſinken immer ferner zurück. Wir fahren dem Rheine direct entgegen und halten im Bahnhofe zu Mannheim. Ich ſcheide von den Anderen, die heute noch auf jene linke Seite, tief in die Pfalz, dem nahen Kampfe entgegengeführt werden ſollen. Im Bahnhofe wieder wohl organiſirte Vertheilung von Erfriſchungen und endloſer Jubelruf hüben und drüben. Nach einer halben Stunde rollen die Weißen weiter zur Rheinbrücke. Wie gern wäre ich bei ihnen geblieben, wenn ich hier nicht erſt Ausweis über Lage und Ort meines nächſten Zieles hätte ſuchen müſſen.

Die langweilige Phyſiognomie der langweiligſten aller deutſchen Städte, des quadratiſchen Mannheim, wird außerhalb des Bahnhofs und der Brücke augenblicklich nicht auffallend durch kriegeriſche Beimiſchung verändert. Vereinzelte preußiſche, badiſche, bayeriſche Landwehren und lange Züge von Ochſen und mit Säcken beladener Bauernwagen in den Straßen, die fort und fort hinüberziehen, ſind, außer dem ununterbrochenen Gellen der Locomotiven und den über die Brücke donnernden Militairzügen, für Stadt und Promenade faſt die einzigen Verkünder einer außerordentlichen Lage der Dinge. Noch eben jetzt, wo ich bei beginnendem Abend lange dort am Steingeländer der prächtigen Brücke geſtanden und hinabgeſehen hatte „wohl in den tiefen Rhein", die Seele wunderlich und gewaltſam beſtürmt und bewegt von den Bildern der nahen Vergangenheit und nächſten Zukunft, von Schmerz und doch auch hoher Freudigkeit, fuhr wieder ſo ein Zug ein in das ſchöne Triumphthor der badiſchen Seite, Wagen an Wagen mit grünen Zweigbüſchen geſchmückt, eine endloſe Reihe, preußiſche Garde-

Artillerie, Munitions-Karren, Geſchütze, Laffetten, Pferde und Mannſchaften in den offenen Vieh- und Packbehältern, die Pferdeköpfe und Hälſe wieder in Reihen über die Wandbrüſtung ragend, die Gefährte oft hoch über einander gethürmt, und auf ihnen erſt in kecken, zufällig und abſichtslos gefügten, Gruppen die Mannſchaften. Sie ſchwenkten ihre Tücher und Pferdedecken wie Banner über den Köpfen; zum lärmenden Halle des Zugs tönten ihre brauſenden Hurrah's und der vielhundertſtimmige Geſang der Wacht am Rhein. So rollten ſie dahin hoch über Deſſen grüner Fluth, den ihre Lieder feiern, den ſie mit ihren treuen, tapferen Leibern und ſicheren Rohren zu ſchirmen herbeieilten, hin in den trüben Abendſchein, freudig den verhüllten Bergen entgegen, wo noch dunkel und verhüllt wie dieſe ihr und des Vaterlandes Schickſal der nahen Erfüllung harrt. — — „Durch braves Volk!"

II.

In Speyer und Landau. — Sieg! — Erſte Schlachtfeldſtudien. — Ein kriegeriſcher Orcheſterchef. — Eine ſchlimme Nacht.

Auf dem Schlachtfelde von Weißenburg, 5. Auguſt Ab.

Hier auf dem Heuwagen einer preußiſchen Munitions-Colonne ſitzend, welcher durch den Marſch bayeriſcher Artillerie ſeit drei Stunden an ſeinen Platz auf der Chauſſee von Weißenburg nach Hagenau angepflockt iſt, unter dem Klingen der Trompetenſignale der auf dem Schlachtfelde des geſtrigen Tags bivouakirenden bayeriſchen Infanterie, unter dem Hurrahgeſchrei aus vorbeiraſſelnden Militairzügen, die immer neue Truppenmaſſen von der Pfalz hieher werfen, und dem Stöhnen der Verwundeten, die man noch immer bluttriefend in den benachbarten Feldern auf-

lieſt und vorbei zur eroberten Stadt trägt, ſchreibe ich dieſe Zeilen. Vor mir im Weſten die ſüdlichen Ausläufer des Hardtgebirgs im abendlichen Goldduft, in den die ſinkende Sonne den Rauch der Feuer im Felde verwandelt. An ihrem Fuß ein freundliches Thal von langen Pappelalleen durchzogen und an deren weſtlichem Ende das alte befeſtigte Städtchen, deſſen Namen das erſte blutig erkämpfte Siegespfand unſerer deutſchen Waffen in dieſem Kriege bezeichnet, und ſich mit ſeinem urgermaniſchen Klange empört gegen die franzöſiſche Herrſchaft, von der jene Waffen es geſtern befreit; der Horizont in Nordoſt und Südweſt nahe begrenzt von ſanft anſteigenden niederen Hügeln; in den meiſt ſchon gemähten Getreide- und grünen Gemüſefeldern, an deren Hange vereinzelte Obſt- und Nußbäume. Im Oſten die weite pfälziſche Rheinebene.

Kam mir doch geſtern in Mannheim, als während der Nacht und des ganzen Vormittags der dichte Regen unaufhörlich herniederſtrömte, das Blücher'ſche Wort, das oftbewährte, in den Sinn: „unſer alter Verbündeter von der Katzbach!“ und damit eine beſtimmte Ahnung, daß es heute zum Treffen käme. Aber Mannheim wurde ſelbſt nicht einmal von dem Gerüchte eines ſolchen erreicht.

Nachmittags entſchied ich mich, weiter zu fahren, da man mir als den muthmaßlichen Stand des Hauptquartiers der 3. Armee Speyer bezeichnet hatte. Ein gemiethetes Gefährt brachte mich in drei bis vier Stunden dorthin. Auf allen Landſtraßen, in allen Dörfern, durch die ſie führten, keine Spur des Krieges, keine Militair-Colonne, keine Wagenzüge, aber auch kaum ein einzelner Bauernwagen oder ein ſtädtiſches Privatfuhrwerk, ſo daß die Leute neugierig vor die Thüren liefen, wenn das meine auf der Dorfſtraße zwiſchen den weißen, reinlichen Häuschen dahinraſſelte. Es mußte das ganze Werkzeug des Krieges ſchon weit zur Grenze hin geſchafft und dieſe Gegenden zunächſt mithin von der unmittelbaren Berührung mit dem Kriege verſchont ſein. In das alte Speyer einfahrend, zeigten ſich freilich ſehr entgegengeſetzte Er-

ſcheinungen. Da flaggten die Häuſer mit bayeriſchen, preußiſchen und norddeutſchen Fahnen, und bayeriſche Genietruppen und preußiſche Trainmannſchaften füllten zahlreich die Straßen. Natürlich war auch hier, was ich ſuchte, nicht mehr zu finden. Geſtern Mittag bereits ſei das Hauptquartier abgezogen, wie man glaubt, auf Landau zu, mit demſelben, in Begleitung des Kronprinzen, meine verehrten Freunde Bleibtreu und Guſtav Freytag. Gelegenheit dorthin war erſt für den nächſten Morgen zu hoffen. Mir blieb dafür das friedliche Vergnügen, das impoſante Meiſterwerk der romaniſchen Baukunſt, den auch in ſeiner Lage hoch am Rhein und umgeben von jenem ſchattigen Platanenpark ſo unvergleichlichen, Dom wenigſtens ringsumwandelnd betrachtend zu genießen. Dieſer ſchöne Domhof war von einer eigenthümlichen Staffage belebt. Unter ſeinen Bäumen in langen Reihen ſtanden ausgeſpannt, futternd die Pferde neben den grauen Planwagen des bayeriſchen Geniecorps, und die Mannſchaften lagerten dazwiſchen. Beſonders militairiſch ſahen ſie in ihren dunkelblauen Jacken, Lederhoſen, bayeriſchen Helmen und ihrer entſchieden läſſigen Haltung nicht aus, deſto mehr die einzelnen bayeriſchen Reiter, Chevauxlegers und Armee-Gendarmen, die hin und wieder durch die Straßen ſprengten.

In der früheſten Morgenſtunde des heutigen Tages verbreitete ſich bereits das Gerücht, bei Bergzabern habe es in der Nacht ein heftiges Gefecht gegeben. Preußiſcher und bayeriſcher Train ſetzte ſich in Bewegung zum Bahnhofe, der uns Civilmenſchen ein verſchloſſenes Terrain blieb. Glücklich wenigſtens, daß uns der Wagen mit ſchnellen Pferden raſch auf der, überall von ſchönen Nußbäumen eingefaßten, Chauſſee nach Landau hinführte. Aber auch hier, ſo nahe der, freilich mehr von franzöſiſchen Wünſchen als von franzöſiſcher Kraft, bedrohten Feſtung, noch immer keine Kriegsſpur. In den ſauberen Dörfern, in welchen faſt das zweite Haus eine „Wirthſchaft“ iſt und die charakteriſtiſche Eigenthümlich-

keit der „fröhlich Palz“ ſchon dadurch verſtändlich andeutet, ein Anſchein der Stille und Heiterkeit, als ob ſie durch weite Länder getrennt wären von dem Theater des blutigen Dramas. Und auf dem immer deutlicher aus dem blauen Morgenduſte hervortretenden Gebirge, dem wir uns nun entgegenwendeten, wie in der ebenen Landſchaft, die ſich um uns an ſeinem Fuße hinbreitete, eine ſommerliche Lieblichkeit, als ſei das Alles ein finſterer Traum, und als könne hier keine Stätte ſein für jene furchtbaren Scenen der Zerſtörung.

Erſt unmittelbar bei Landau zeigte ſich der bittere Ernſt der Wirklichkeit. Vor den Gräben weideten große Heerden von Schlachtvieh; eben fielen die Baumkronen der dichten Alleen des Glacis, die Außenwälle ſtarrten von neuen Paliſſaden, und aus den Feſtungsthoren wälzten ſich die langen Wagenzüge der Munitions-Colonnen. Ueber drei Zugbrücken durch Wallthore nach einander in die Stadt gelangt, wurde uns, als wir den Wagen verlaſſen, der erſte etwas genauere Beſcheid über die Ereigniſſe des geſtrigen Tages. Nicht auf pfälziſchem Boden in Bergzabern, ſondern bereits auf franzöſiſchem bei Weißenburg hätten ſie ſtattgefunden. Der Feind ſei vollſtändig geſchlagen. Hunderte von gefangenen Franzoſen, unter denen auch die vielbeſprochenen Turkos nicht gefehlt, hätten bereits den Bahnhof auf ihrer Fahrt nach Berlin heute Nacht paſſirt. Der Kronprinz ſei ſchon längſt über Weißenburg hinaus. Das ſieht ja aus, als nähmen die Dinge auch auf franzöſiſchem Boden denſelben Gang oder Sturmſchritt wie 66 auf dem böhmiſchen!

Alſo zum Bahnhofe hinaus. Es muß verſucht werden.“ Ein großer Zug bayeriſcher und einer voll preußiſcher Artillerie harren, zum Abgange bereit, den nur die ungeheuere Anhäufung von verſperrenden leeren Wagen auf den Schienen und die unſäglichen Mühen des Rangirens all' dieſer Maſſen hindern. Auf dem Perron und in den Bahnhofszimmern ein Durcheinander von

Offizieren, Johanniterrittern, Krankenträgern, Soldaten: ich ſtaune den Etappen-Commandanten an, der in dieſem Tumulte ſeine immer gleiche Ruhe bewahren und in dies Chaos Ordnung bringen kann. Die fremde Johannitertracht macht nur einen Augenblick lang den ſchlank und elegant gebauten Herrn unkenntlich, der eben mit jenem ſpricht: den liebenswürdigen und beredten Führer der Freiconſervativen, der hier mit dem weißen Kreuze an Mütze, Hals und Bruſt und dem rothen in der weißen Binde am Arm ſeinen humanen Ordenspflichten obliegt. Man weiß nie, wo und wie eine Bekanntſchaft einmal nützen wird. Wer mir ehedem geſagt hätte, daß ich nur dieſes edelen Grafen Wort das Weiterkommen von Landau nach Weißenburg verdanken würde! Aber er legte es freundlich ein beim Commandanten, und die „ſtrengſten Befehle" erwieſen ſich auch hier wieder als nicht ſo ſtreng, daß ſie nicht eine Abweichung geſtatteten: ich ſah mich glücklich im preußiſchen Artilleriezug, der auch eine große Zahl freiwilliger Berliner Krankenträger mitbrachte und mit Expreß-Schnelligkeit Weißenburg entgegenführte. Im Bahnhofe von Wieden endlich die ſichtbare Beſtätigung des ſtattgefundenen Kampfes: im Garten am Boden, im Perron und den Wartezimmern mehr als hundert rothhoſige Gefangene, gar nicht oder nur leicht Verwundete, mit zerfetzten Uniformen, verſtörten Geſichtern, die meiſten mit jener düſtern, ſtumpfen oder traurigen Reſignation der Ueberwundenen, um ſich und auf die Ankommenden blickend, welche mit jauchzendem Hurrah die Scene grüßten.

Theuer erkauft ſoll der Sieg ſein; wie mir der Graf erzählte, hat der ganze ſchleswig-holſteiniſche Krieg nicht ſo viele preußiſche Offiziere gekoſtet, als dies eine Gefecht, das geſtern von halb 9 Uhr Morgens bis 2 Uhr Mittags um Weißenburg gewüthet hat. Bayern und Preußen hätten gemeinſam gleichen Theil an den Ehren und Opfern und im vermiſcht verſtrömten Blute wären die alten Antipathien weggeſchwemmt.

Und die alte Kraft hat ſich beim erſten Stoße bewährt, und

wieder blieb der deutſche Boden verſchont, Dank der prompten Energie der Führer und Denker unſerer Schlachten, und „Turco bono“ hat vergebens verſucht, unſere Jungen graulich zu machen, und der „ritterliche“ ſtolze Franzoſe läßt ſich ſo gut zu Hunderten fangen, wie der Oeſterreicher und vaterlandloſe „Bruder meiniges“. Die Propheten ſind einmal wieder blamirt!

Aber weiter in erſtickender brütender Mittagshitze, die auf den Stoppelfeldern und den nahen Waldbergen flimmert. Hier freilich ſind die Landſtraßen nicht unbelebt! eine unendliche Kette von Wagen, Munitions- und Proviant-Colonnen, Artilleriezügen, Reiterei, marſchirender Infanterie auf allen Wegen. Und hier ſeitlich am Eiſenbahndamme ein neuer Anblick! Der erſte Todte von geſtern. Ein preußiſcher Infanteriſt vom 58. Regiment. Er liegt ſo ſeltſam. Gegen die ſchräge Böſchung gelehnt, mit den Füßen faſt auf dem Boden des Grabens aufſtoßend, als ob er ſtände, erſcheint er eigentlich nicht recht wirklich, mehr einer Wachsfigur ähnlich. Im Grün der zerſtampften Rüben-, Kartoffel- und Kohlfelder hie und da etwas wie ein roth und blaues Zeugbündel, das ſich beim näheren Hinſehen als eines Turko Leiche enthüllt. Im gänzlich verödeten, von Kugeln verwüſteten, Bahnhofe, neben deſſen Schienengleiſen ein völlig zuſammengeſchoſſenes Häuschen in Trümmern den Boden deckt, haltend, ſpringen die Füſiliere aus den Waggons, um ſofort kampfbereit geordnet im Laufſchritte den Hügel im Südweſt hinanzueilen. Dann Stille, die nur das dumpfe Dröhnen des Kanonendonners von Süden her unterbricht. Die zart weißen, dichtgeballten Wolken über den Waldbergen ſcheinen nur noch Pulverdampf zu ſein. Ich eile hinüber zum Stoppelfelde zwiſchen der Eiſenbahn und der ihr parallelen, von Pappeln geſäumten, Chauſſee, wo ich mehrere Männer in Hemdärmeln eine weite Grube graben ſehe. Das erſte hübſche Landhaus an der Straße ſieht an Dach, Fenſtern und Wänden wie durchſiebt von Granaten aus. Jetzt weht die

Kreuzfahne aus der Luke, und „Lazareth" ist mit Kohle an die zerbröckelte Wand geschrieben.

Auf beiden Seiten der Chaussee und in den anstoßenden Höfen und Gärten eine kaum erklärliche Ausstreuung von Pickelhauben, Flinten, Patrontaschen, entleerten Tornistern, Säbelscheiden und Stiefeln. Man muß hier schon die Nacht und den Morgen über eifrig gearbeitet haben, um aufzuräumen. Drüben auf den südlichen Feldern ist man noch nicht fertig geworden. Einzeln verstreut liegen die Leichen der Turkos hie und da. Ihr armen schwarzbraunen Burschen, was ließ Euch hier Euer Grab finden?! Die meisten dieser Negergesichter grinsen im Tode so freundlich wie im Leben dort im Luxembourggarten, wenn sie „Nourrice" das Bübé warten helfen. Einer zumal, dem ein guter Treffer genau die Mitte des braunen kahlen Schädels geöffnet hat, so daß das Gehirn in Kugeldicke wie ein Strang zum blutigen Boden hängt. Nicht weit vom Chausseegraben, um den es besonders scharf hergegangen sein muß, liegt gerade und straff hingestreckt die eleganteste Gestalt: ein junger, etwa zweiundzwanzigjähriger Turko-Lieutenant, echter Pariser, das Ideal des modernen jeune héros de l'empire, sicher der Abgott der Pariserinnen, das Profil von unbeschreiblicher Delicatesse, feines Schnurrbärtchen, kurz geschorenes schwarzes Haar, die vornehme Hand nicht erst vom Tode weiß, die kleinen Füße in roth und weiß gestreiften Seidenstrümpfen. (Stiefeln und Tascheninhalt sind natürlich schon geplündert.) Er ist genau in's linke Ohr geschossen und liegt mit fast unveränderten blutbesudelten Zügen, den Ausdruck kecker, munterer Verachtung noch auf den feinen Lippen. Ich muß mich eilen mit dem Zeichnen; die Todtenträger werden eher fertig als ich und tragen mir die, ach so ruhigen! Modelle rücksichtslos aus den Augen.

Hier im Chausseegraben selbst liegen drei Preußen bei einander vom 58. (schlesischen) Regiment. Dem einen hat eine freundliche Hand den Mantel über das Gesicht gebreitet; der zweite, den Helm

noch auf dem Kopfe, hat die Hände ſo zur Bruſt heraufgezogen, daß es ausſieht, als wollte er ſie falten. Der dritte — ſo kühl ich mir in dieſem Punkte zu ſein ſchmeichle, beim Anblicke ſeiner holden Jünglingsſchönheit bezwang es mir doch faſt Herz und Hand. Dies reine, gute, edele, neunzehnjährige Geſicht, mit dem lieben freundlichen Lächeln um die kalten Lippen und den wie zum Schlafe geſchloſſenen Augen mit den langſchattenden dunkeln Wimpern! Ich konnte leider keine Namensbezeichnung an ihm entdecken. Ich böte der armen Mutter ſo gern ihres lieben Todten „hingeſtammelte" Portraitſkizze an.

Neue Colonnen ziehen die Chauſſee entlang vorüber. Ein und der Andere tritt wohl an den Graben, ſieht die Todten an, unterſucht Zündnadel und Patrontaſche auf Brauchbarkeit und Inhalt, murmelt ein paar Worte des Bedauerns und zieht vorüber. Die Chauſſee iſt bereits ſo vollgepfropft mit Wagen aller Art, daß auch der Fußgänger Mühe hat, ſich durchzuarbeiten zur Stadt. Dieſe hat in dem Kampfe trotz ihrer Befeſtigungen nicht eigentlich die wichtigſte Rolle geſpielt. Die Franzoſen ſcheinen ſich mit unglaublichem Leichtſinn benommen, ſich nirgends gehörig etablirt zu haben und gänzlich überrumpelt worden zu ſein. In der Stadt waren nicht mehr als ein paar Hundert Schützen, deren Schüſſe noch einen ganz überflüſſigen Granathagel gegen jene herbeizogen, das geſchloſſene Thor zu ſprengen, wobei denn auch manches Haus ſein Dach und ein paar Kinder ihr Leben verloren. Die Preußen ſollen (an Ort und Stelle hört man nie Genaues und Zuverläſſiges) von Alten her, die Bayern von Bergzabern gekommen ſein. Auf der Chauſſee und den benachbarten Feldern, Weinbergen, beſonders den hohen „Geisberg" hinan iſt es dann zu jenem fünfſtündigen Kampfe gediehen, der hauptſächlich Dreyſe contra Chaſſepot geweſen zu ſein ſcheint: entdecke ich doch keine Bajonnet-, Säbel- oder Granatwunde bei den Todten. Die Flucht ſoll ſchon

über Hagenau hinaus und — ein zu unglaubliches Gerücht! — Straßburg den Unſeren übergeben ſein.

In der Stadt, die ich ſchnell noch durchſtreife, ſieht es bunt genug aus. Die Bayern haben ein „Kaiſerliches Wein-Depot" entdeckt, trinken die goldene Fluth wie ihr Bier, ſchöpfen und ſtraucheln; man watet in jenem Keller bis zum Knöchel im edelen Naß. Einige Flaſchen mit dem vielverheißenden Titel: „1865r Blume" haben wir glücklich gerettet. Es iſt Noth, denn Waſſer kaum mehr zu haben, von einer regelmäßigen Verpflegung ſeines Menſchen keine Rede mehr.

Draußen kommt uns Bahre auf Bahre entgegen, verwundete Franzoſen darauf, die man noch nachträglich im Felde gefunden, Turkos und 50 r. d. l. ligne, und wieder Wagen voll blutigem Stroh, darauf Rothhoſen und Preußen brüderlich gebettet. Man drängt ſich, ſie zu erquicken ohne Unterſchied der Partei. Dazwiſchen raſſeln die ſchweren Wagen des preußiſchen Ponton-Trains, der auf das Feld ſüdlich der Chauſſee rückt, da ſein Bivouak zu nehmen, und vom bayeriſchen Lager her klingen zum Hurrah die luſtigen Tänze wie in einem Wieprecht'ſchen Concerte.

„Herr L. P. folgt der Armee des Kronprinzen", las ich noch in der Voſſiſchen Zeitung vom 31. in Bezug auf mich! Aber mein Himmel — w i e! Man muß einmal d i e ſ e Straßenſperrung ſehen, dieſes unlösbar ſcheinende Gewirre, und wie Alle und Jedes warten muß, bis bald die bayeriſche Infanterie (vor deren Zügen außer manchen echt ritterlichen ſchlanken Offiziergeſtalten auch manche hochkomiſche wandelnde Bierfäſſer marſchiren), bald die Artillerie vorüber ſind! Ich habe in thörichter Hoffnung des Vorwärtskommens meine Taſche auf einen Heuwagen der 1. Infanterie-Munitions-Colonne geworfen, die von Artilleriſten des 5. Armeecorps geleitet wird. Der Capitaine d'Armes und ein junger bebrillter Reſerviſt auf dieſem Heu bieten mir die herzlichſte Gaſtfreundſchaft und bitten mich, bei ihrer Colonne zu bleiben. Gewiß ſehr gern. Dieſer Reſerviſt

iſt ſonſt — Capellmeiſter des Magdeburger Stadt-Theaters! Kein Wunder, daß man ſich ſchnell nahe kommt.

6. Auguſt Morgens.

Es ſtand geſchrieben, ich ſollte trotzdem doch nicht weiter kommen. Bis Abends 10 Uhr war der Wagen noch keine halbe Viertelmeile vorgerückt. Und das Schlimmſte, meine neuen Freunde hatten jede Kenntniß vom Standorte oder der Direction ihrer Colonne verloren. Recognoscirungsritte und -Märſche waren gänzlich vergebens. Wir hatten heute Zeit, noch die nächſten Felder zu durchſtreifen, noch manchem armen vergeſſenen Todten in's kalte Wachsantlitz zu ſehen, in einem alleinſtehenden Hauſe voller Verwundeten zu erfahren, daß kein Tropfen Waſſer, kein Biſſen Brot mehr zu haben ſei, nochmals zur Stadt zu wandeln, während ringsum die Bivouakfeuer ſich in den Feldern entzündeten, und ſchließlich in finſterer Nacht unſern Wagen noch an derſelben Stelle zu treffen. Daß man unbekümmert um Ort und Stunde tief in's muſikaliſche Geſpräch gerieth, daß die Wagnerfrage gründlich debattirt wurde, während die Räder der Artilleriezüge neben uns dazu raſſelten, daß, ſchließlich bei Schubert angelangt, „O Bächlein, laß dein Rauſchen ſein" und „Da draußen vor dem Thore" mit Begeiſterung von den Lippen eines Zündnadel tragenden Kanoniers ertönte, während er mit ſeinem Begleiter über die noch vom Gefechte her quer auf dem Wege liegenden Pferdecadaver ſtolperte, — verſteht ſich eigentlich von ſelbſt, giebt aber eine hübſche, charakteriſtiſche Illuſtration mehr für die Art der preußiſchen Armee.

Wir ahnten nicht, welch' ſchlimme Nacht uns bevorſtand. Kaum auf dem zum Bivouak beſtimmten Wagen etablirt, öffneten ſich die dicht zuſammengeballten Wolken, und ergoſſen einen ſo gründlichen Platzregen von ſechsſtündiger Dauer, daß uns bis an's froſtſchaudernde Mark kein Faden trocken blieb.

Mein armer Capellmeiſter hat, wie ich ſehe, heftiges Fieber, die Colonne iſt nicht zu erfragen — ich ſchließe dieſe Zeilen in der nächſten entdeckten Auberge. — Aber was ſoll folgen, und wie „folge“ ich weiter?!

III.

Mein Schreibtiſch. — Und wieder Sieg! — Auf der Straße nach Wörth. — Quartier bei der Feldpoſt.

Auf dem Schlachtfelde von Wörth, 7. Auguſt, Mittags.

Ein wunderlicher Schreibtiſch! In der Laube eines verwüſteten Hofes ſteht er. Das von Granaten halb zerſchmetterte Haus wird eben zum Lazareth eingerichtet. Auf die Holzplatte lehnt neben mir ein preußiſcher 88r ſeinen bluttriefenden bärtigen Kopf mit klaffender Wunde in der rechten Augenhöhle. Im zertretenen Gärtchen, deſſen blaue Winden ſich zwiſchen das Spalier der Laube luſtig hereindrängen, liegen zwiſchen den Blumenbeeten und Hopfenſtangen franzöſiſche und preußiſche Leichen in Sümpfen von Blut, von Granaten zerriſſen, von Kugeln durchbohrt. Auf der Straße raſſeln ohne Aufhören die Artillerie-Trains dahin, und jenſeits über den Gipfeln der Bäume breitet ſich eine freundliche Hügellandſchaft aus, während hinter mir die Berge ſteil und hoch anſteigen, mit Obſtgärten und Weinſtöcken bedeckt, der Tummelplatz jenes fürchterlichen Kampfes, der geſtern hier zwölf Stunden lang tobte, und der grande nation endlich mit ihrem Blute gründlich den angemaßten Glanz der Unbeſieglichkeit vom Haupte wuſch.

Mein Vertrauen in die Gunſt der holden Göttin Gelegenheit

hat ſich wieder einmal als ſehr begründet erwieſen. In der Mittagsſtunde des geſtrigen Tages ging ich, auf den Bahnhof zu Weißenburg, in deſſen verwüſteten Räumen und Perrons die Verwundeten, überwiegend Turkos und franzöſiſche Linientruppen, in ſtündlich zunehmenden Maſſen lagen, und von den Einwohnern, Aerzten, Johannitern und Krankenpflegern die erſten Dienſte empfingen. Faſt eine noch heftigere Erregung, als dieſe furchtbaren Scenen ſie hervorbringen konnten, ſchienen die unbeſtimmten Nachrichten zu erzeugen über neue große Gefechte gegen Sulz und Hagenau hin. Daß von der preußiſchen Feldeiſenbahn-Abtheilung Telegraph und Eiſenbahn, welche die Franzoſen geſtern zerſtört, bereits wieder hergeſtellt ſeien, ließ jedenfalls auf keinen unſeren Waffen ungünſtigen Erfolg und Verlauf dieſer Kämpfe ſchließen. Eben ſtand ein Zug nach Sulz für Pioniere und militairiſche Beamte bereit. Es gelang mir nicht ohne Schwierigkeit, die Gewährung ſeiner Benutzung zu erwerben. Eine unheimliche Fahrt war es: In den Böſchungen des Hohlwegs zeigten ſich ſehr deutlich die Höhlungen, welche der Feind behufs der Minenlegung gegraben, in der Eile des Rückzuges aber zu füllen unterlaſſen hatte. Sorglich, vorſichtig fuhr man langſam dahin. In Sulz, etwa drei bis vier Meilen ſüdlich von Weißenburg, angelangt, mußte ſehr bald jede andere Stimmung und Empfindung nur der einen, der hohen Freude weichen. In die erſte Straße einbiegend, empfing uns ſchon von allen Seiten die auf's beſtimmteſte auftretende Nachricht von einer eben jetzt ſiegreich ausgefochtenen großen Schlacht. Seit 4 Uhr Morgens habe der Kanonendonner gedauert. Nun ſei er verſtummt. Mit vielen Tauſenden von Todten und Verwundeten habe der Sieg erkauft werden müſſen. Aber herrlich ſei der errungene Preis. Ueber 6000 Gefangene, 30 Geſchütze, Adler und Fahnen, der Höchſt-Commandirende, Mac Mahon, ſelbſt ſchwer verwundet, der Feind aus der beſten Poſition verdrängt in vollem Rückzug.

Mittheilungen dieſer Art ſchwirrten hin und her in den Gruppen auf den belebten Straßen. Manchen Bekannten entdeckte ich, weimariſche, berliniſche Künſtler und Schriftſteller, die, von Beginn an glücklicher als ich, in unmittelbarem Zuſammenhange oder doch in Fühlung mit dem Hauptquartier geblieben waren. Nur zwei derſelben, Bleibtreu und Guſtav Freytag, in der geſicherten, ehrenvollen Situation der officiellen, quartierten und in jedem Falle vorwärtsexpedirten Eingeladenen des Obercommandos. Die beiden anderen, Thumann und Hünten, hatten einen vortheilhaften Pact mit der Feldpoſt der 3. Armee geſchloſſen, deren erſter Wagen ſie immer weiter zum vorrückenden Standorte des Hauptquartiers befördern wollte. Es gelang mir, nach den erſten Begrüßungen dieſe Gunſt auch auf mich auszudehnen, und gegen halb 6 Uhr fand ich mich auf dem Kutſcherſitze des gelben Wagens, die berittenen und bewaffneten Poſtillone und Poſtſecretaire zu Pferde vor und neben uns auf der Chauſſee nach Wörth: dem Orte der heutigen Siegesſchlacht, in die Colonnen eingezwängt, langſam, aber doch vorrückend.

Es iſt wirklich, als ob ſich „Alldeutſchland in Frankreich hinein" ergöſſe. Wohin das Auge blickt — nichts als marſchirende Colonnen und unzählbare Wagenzüge. Zuweilen wurde Halt! commandirt, und zur linken Seite der hügeligen Landſtraße jagen im Galopp ſchwarze Huſaren und Dragoner vorüber nach Weſten hin zur Verfolgung des gänzlich geſchlagenen Feindes. Dann wieder Züge anderer Art uns entgegen: Wagen auf Wagen mit Stroh gefüllt, unſere Leichtverwundeten darauf gebettet. Kein Schmerzenslaut, keine Klage, ein matter froher Gruß, gleichſam ein ſtummes Hurrah zu uns herüber. Und zwiſchen ihnen lange Züge, von wenigen Soldaten geleitet: Zouaven, Turkos, Fantaſſins von der Linie, zerfetzt, elend, haltlos, nur wenige ſtolz und frei. Aus den Banden der Disciplin erlöſt, ſcheint jeder innere Halt dieſer Menſchen dahin.

Die Landstraße, von alten, mächtigen Nußbäumen, wie die von Baden nach Oos, gesäumt, steigt hoch und immer höher an, und gewährt die Aussicht auf wundervolle Landschaftsbilder zu beiden Seiten wie drüben in weiter Ferne, wo mit meinem Augenpunkt die Berge in gleichem Verhältnisse anstiegen, bis im zartesten Blau die noch entlegene Vogesenkette das weite reizende und großartige Panorama abschließt. Jenseits eines Dorfes im Grunde, während hinter den Nußbäumen und Pappeln der Chaussee die Abendsonne zwischen düsterem Gewölke verglimmt, jagen uns Armee-Gendarmen entgegen; die ganze ungeheuere Wagencolonne solle sich rechts halten, der Kronprinz komme aus der Schlacht. Wie wir den nächsten Hügel hinanfahren, kommt er im ruhigen Schritte seines Fuchses bergab uns entgegen im letzten Abendschein: still und freudig, gehoben und demüthig vor dem gewaltigen Schicksal, das ihn heute hinausgeführt, schien er. Neben ihm Herzog Ernst von Coburg, Prinz Leopold von Hohenzollern, General von Blumenthal mit seinem Sohne, um ihn die anderen Prinzen, Adjutanten, Ordonnanz-Offiziere und andere Herren seines Gefolges, in dem ich auf dem Grauschimmel in der Uniform der 1. Garde-Kürassiere unsern trefflichen Meister und Kunstgenossen, den Maler Grafen Harrach mit einiger Ueberraschung erkannte. Seine Kriegsrüstung und seine unnachahmlichen Reiterstiefel stehen ihm so tadellos elegant, wie sonst sein weißes Jaquet oder wie jede Tracht, deren er sich bedienen möge!

Die Dunkelheit senkt sich herein, der halbe Mond verbirgt sein Licht. Die Feuer der Bivouaks entzünden sich überall in den Feldern zu beiden Seiten der Straße und drüben an den Bergen, hoch hinauf zu ihrem lang gestrecktem Grat; zwischen ihnen schlägt die Flamme der in Brand geschossenen Kirche von Froschweiler, nördlich von Wörth, hoch zum Nachthimmel auf. Die Silhouetten der Artillerie-Trains zeichnen sich schwarz und so charaktervoll, als ob sie eigentlich von Adolf Menzel gezeichnet wären, vor der ungewissen verhüllten Mondhelle des südwestlichen Himmels ab. Dann und wann

auf den Feldern hart am Wege eine kaum erklärliche bewegte Maſſe am Boden, ein dunkeles Gewimmel, dazwiſchen ausgedehnte weiße Flecken; es ſind die Gefangenen, die für die Nacht dort campiren, das Weiß die Mäntel der Spahis; 3000, ſagt man uns, betrüge die Zahl der an der erſten Stelle vereinigten, 600 die an der folgenden. So geht es weiter. Wenn der Mond durchbricht, zeichnet er deutlich die Leichname von Pferden, ſeitlich der Chauſſee, und blitzt er auf Pickelhauben und verſtreuten Flinten und Kochgeſchirr-Blechbüchſen am Boden. — Wir ſind auf der höchſten Stelle des Weges angekommen. Der Mond iſt durchgebrochen, und nichts gleicht der phantaſtiſchen Großartigkeit des Panorama, das ſich, von hier aus geſehen, vor und um uns ausdehnt!

Von den Bivouaks zu den Seiten der Straße hallt das Gebrüll der Rinder, das Wiehern der Pferde durch das permanente Raſſeln der Artillerie-Trains. Die Hemmſchuhe werden angelegt. Langſam geht es bergab, der lodernden Feuergarbe des Brandes entgegen. Immer häufiger die Wagen mit Verwundeten. Wo wir, gezwungen, halten, kommen die begleitenden preußiſchen Musketiere zu uns heran, und aus ihrem Munde erfahren wir die erſten Detailberichte von der heutigen Schlacht. Einer darunter, vom (poſenſchen) 37. Regiment, bleibt mir ewig unvergeßlich mit ſeiner Erzählung, der ich den größten Dichter zum Hörer gewünſcht: er hätte dieſem naiven Erguſſe nichts mehr hinzuzufügen gehabt. Der Helm zerbeult von Kugeln, der Waffenrock halb zerriſſen, der ganze Menſch eine braune Koth- und Lehmdecke, die Stimme heiſer vom Wuth- und Triumphgeſchrei dieſes Tages, ſo ſtand er da im Mondlicht und erzählte. Erzählte von dem Gepläntel ſeit Morgens 4 Uhr, womit der Tag begonnen, vom Sturme des 5. Armeecorps auf die weſtlich hinter Wörth ſteil anſteigenden Hügel und Weinberge; wie das fürchterliche Schnellfeuer vom Gipfel jener Höhen die deutſchen Reihen gemäht (von des Erzählers Compagnie waren gerade er und der Gefreite oben an-

gelangt!), wie ſie wieder herunter mußten und dreimal wieder hinan; wie der Feind, hervorbrechend, ſie bis in das Dorf verfolgt, der wüthende Kampf durch die Straßen und Häuſer geraſt habe, und dann endlich das echt preußiſche, kategoriſche „Muß", das Jeder ſich ſelbſt geſagt, ſie noch einmal hinan und hinauf in jenes Höllenfeuer gehoben und geriſſen, und über die Berge der Leichen ihrer Brüder zum Kamm der Höhen hinauf in die Zuaven, und, das Bajonnet in deren Rippen, jenſeits hinunter über den waldigen Abhang, während die Bayern von Norden, vom rechten Flügel her, ihre Bundestreue ihnen praktiſch demonſtrirt hätten und das 11. Armeecorps zur Linken ſich hinangearbeitet habe, bis Alles glorreich entſchieden geweſen. Königgrätz war ein Kinderſpiel dagegen, ſo ſchloß er.

In's Dorf hinein, auch nur bis an den Sauerbach zu gelangen, ſcheint unmöglich, die Wagencolonnen und Reitergeſchwader verſperren Alles. So bivouakiren wir hier ſeitlich am Wege in dieſem Haferfelde.

Während unſere Poſtillone die Grube für das Feuer graben und Waſſer ſuchen, ſtreifen wir, ausgeſtiegen, zwiſchen Wagen und Reitern hindurch zum Dorfe, das Mond- und Feuerſchein dämmerig erhellt. Aus dem erſten Hauſe ſchon, an dem die weiße Lazarethfahne mit dem rothen Kreuze weht, tönt herzzerreißend ein tiefes Klagegeſtöhn. Zwiſchen ſtummen Verwundeten liegt ein Artillerie-Hauptmann, der ſchönſte dunkelbärtige Mann; von zwei Schüſſen iſt der Schenkel zerſchmettert; kein Arzt, kein Verband. Sehen will ich kühl und ruhig das Entſetzlichſte, — aber das Gehör iſt empfindſamer; ich kann nicht helfen und ſo ertrag ich's nicht — hinaus.

Ich kam auch nicht weiter. Alſo zurück zu unſerem Feuer im Haferfelde, neben dem die Poſtillone uns ziemlich feuchte Strohbündel ausgebreitet haben, während ſie ihre aus den benachbarten Aeckern gewühlten Kartoffeln an der ſprühenden Flamme kochen. Ein Stück Commißbrot als Imbiß, ein Schluck Waſſer zum Nacht-

trunk, — und wir wühlen uns, in die Regenmäntel gewickelt, ein in die Garben. Ueber mir ſpannt ſich der wieder klar gewordene Nachthimmel in ſeiner ewigen ruhigen Schöne; immer dumpfer dünkt mich das Rollen der Wagen, das Raſſeln der Waffen jener bayeriſchen Küraſſiere, die an ihnen vorüberjagen, dem fliehenden Feinde nach. Tiefe Müdigkeit löſt die ermatteten Glieder, und während der große Wohlthäter Schlaf mir die Lider ſchließt, ziehen ſanfte, friedliche Bilder aus ferner Heimath vor dem inneren Auge vorüber und klingen leiſe aus, bis ſüßes Vergeſſen Alles verhüllt.

IV.

In den Gaſſen und zwiſchen den Weinſtöcken von Wörth. — Vernichtung in tauſendfacher Geſtalt. — Ein Meer von Jammer. — Unſere Waſſerpolakken. — Trübe Ausſichten. — Rückweg. — Glückliche Begegnungen. — Gruß des Glücks. — Ein Hauptquartier für Deutſche Literatur und Kunſt.

Merzwiller, im Hauptquartier der 3. Armee,
8. Auguſt Abends.

Die Scene iſt überraſchend verwandelt ſeit geſtern. An meinem heutigen Schreibtiſche ſitzt Herzog Ernſt von Coburg-Gotha in Küraſſier-Uniform, und blondbärtig und jugendſchön „la cause innocente de tant de maux“, Prinz Leopold von Hohenzollern (Spanien?) in Perſon neben Guſtav Freytag; und wir erörtern eben ſelbvier gründlich die Erfahrungen der beiden letzten Tage und ihre wahrſcheinlichen Conſequenzen für die nächſte und ferne Zukunft. „Schickſal des Menſchen, wie gleichſt du dem Wind!“ Ich hätte dieſes vierundzwanzig Stunden früher mir ſicher ſo wenig bereitet gewähnt, als Napoleon III. das ſeine vor vierzehn Tagen. —

Doch zurück zu meinem Strohbündel und zur dämmernden vierten Morgenſtunde des 7. Auguſt, wo wir uns fröſtelnd von unſerem nebelnaſſen Lager erhoben. Statt des Morgenkaffees ein Schluck mehr als zweifelhaften Waſſers, um das Commißbrot hinunter zu ſpülen, das unſere poſtaliſchen Gönner bereits in weiſer Vorausſicht der kommenden Tage recht ſparſam vertheilen. Und dann zur Wanderung über das Schlachtfeld.

Wir haben bis zu ſeinem Anfange nur wenige Schritte zu gehen. Dieſer Anfang begann ja eigentlich ſchon gleich hinter Sulz, von wo aus die Vorpoſten in der erſten Morgenfrühe des 6. Auguſt recognoscirend und Schüſſe wechſelnd vorgingen, ſo wenig als die franzöſiſchen und Mac Mahon ſelbſt ahnend, daß an dieſem, zum Ruhen beſtimmten, Tage daraus eine Schlacht von den größten Dimenſionen und den entſcheidendſten Folgen ſich entwickeln ſollte. Beim Eintritt in die Dorfgaſſe ſieht man ſchon die volle Wuth des Gefechts an tauſend entſetzlichen Spuren. Kaum gelangen wir vorwärts. Die Colonnen und die bayeriſchen Küraſſier-Geſchwader ſperren faſt gänzlich den lehmigen Dorfweg. Jedes Haus iſt wenig mehr als eine Ruine. Die Fenſter, Dächer, Mauern von den Granaten durchſiebt; was ſie verſchonten, von der Axt der Pioniere eingeſchlagen, als heimtückiſche bürgerliche Fanatiker von dort aus auf die Verwundeten und Kämpfenden gefeuert. In den Gräben am Wege, in Hecken, Gärtchen, auf den Thürſchwellen deutſche Füſiliere, Jäger, Zouaven, Chaſſeurs, Turkos im Kampf des Todes hingewälzt, Trümmer über ſie hin; die Brücken über den Sauerbach, in deſſen lehmiges Waſſer die Blutrinnen von der Straße tröpfeln und gießen, vom Feinde zerſtört, von den Unſeren wieder nothdürftig hergeſtellt. Wenn die ſchweren Geſchütz- oder Munitionswagen darüber hingehen, krachen die Planken, die Thiere ſchnauben, es iſt, als müßte das Holzwerk darunter zuſammenbrechen. So Straße auf Straße. Es iſt ſo ein echt elſäſſiſcher Flecken, etwa wie mein liebes Seſenheim;

die Giebel der Häuser oft mit Weinlaub hoch hinauf berankt, Gärtchen zwischen manchen, andere wieder städtisch reinlich und solide, aber schmucklos gebaut; üppige Wiesen zu beiden Seiten, und hinter den westlichen, an manchen Quartieren schon dicht hinter den Gebäuden, in Terrassen die steilen Berge bis an 600 Fuß Höhe. Je näher jenem Ausgange, desto dichter liegen die Todten im blühenden Grase, in den feuchten Gräben, unter den reich tragenden Pflaumen- und Apfelbäumen; oft gräßlich verstümmelt von verheerenden Granaten, häufiger mit einfachen Spitzkugelwunden, manche wie in Blut getaucht; der Boden weithin besät mit unzähligen Brocken und Fetzen der Uniformen und Ausrüstungsgegenstände. Wie schnell wird man abgestumpft gegen diesen Anblick! Daß es die lebenden Soldaten selbst sind, ist kein Wunder. Sie pumpen ihr Wasser, sie essen ihr Brot, sie schlachten ihre Hammel und Rinder achtlos unmittelbar neben den Leichen. Und ich bekenne mich selbst schuldig, scharf nach reifen Pflaumen den Boden ausgespäht zu haben, hart an den Blutlachen. A la guerre comme à la guerre!

Am Ausgange des Fleckens lagern auf der Wiese die Mannschaften des weimarischen Bataillons; sie haben furchtbare Verluste auch an Offizieren gehabt. Doch nicht wie die preußischen Regimenter! Es war nicht beabsichtigt. Sie sollten dem Plane nach diese Opfer nicht bringen. Noch einen Tag, — und der Kronprinz und Blumenthal hätten die ganze „unnehmbare" Stellung Mac Mahon's umgangen. Aber einmal engagirt, war das 3. Armeecorps nicht mehr zu halten, und um den Preis von 5000 Todten und Verwundeten erstürmte es in der Front die Höhen vor ihm.

Ich stieg die grünen Hänge hinauf zum ersten Absatz und weiter auf lehmigten Pfaden zwischen den Rebstöcken der Weinberge zur Waldlisière auf der letzten Höhe. Wer sie betritt, waffne sich mit festen Nerven. Zwischen dem üppigen, breitblätterigen, traubenschweren Gerank liegen die Leichen zu Hauf. Keine Phan-

taſie kann ſich die Mannigfaltigkeit der Stellungen, das Grauſen des Anblicks malen. Wem des Menſchen Leben mehr ſcheint, als das der Ameiſe, die ſein Fuß gleichgültig zertritt, halte den ſeinen fern von dieſen lockenden Höhen. „Der Tod iſt der Sünde Sold", nicht wahr, meine frommen Herren, ſo lautet ja wohl der Spruch? Die Gleichgültigkeit der Natur aber iſt die einzige Löſung des fürchterlichen Räthſels. Sie hat oder producirt ja mehr von der Gattung; was liegt ihr an der individuellen Form?! Aber etwas äſthetiſcher ſollte ſie ihr Meiſterſtück zerſetzen, als es die Granate beſorgt. In die Lehre ſollte ſie gehen bei unſeren Schlachtenmalern. Mein Gott, dieſe Heuchler und ihre Brüder, die Schlachtenpoeten, haben auch einige Mitſchuld an dem Geſchmacke der Welt an Allem, was Krieg und Verderben heißt. Und hieher auf dieſes luſtigen purpurngeſprengten Weinbergs Höhe mit dem Miniſter von „leichtem Herzen", und, wie des Hundes Schnauze in ſeinen Unrath, ſein „ehrliches" Geſicht hineingeſtoßen in den Sumpf von Blut und Hirn und Eingeweiden, den ein Wort, ein Federſtrich von ihm und ſeinesgleichen in's friſche Gras ergoß und zu dieſem eklen Moraſt miſchte! Auf der letzten Höhe hat nur noch die Metzgerei in Maſſe gewüthet. Jede Schilderung erlahmt und jede treffende würde dem Leſer übel machen. Und die Sonne lachte ſo friſch und heiter auf all' die Scheußlichkeit und — das Schändlichſte! — einzelne Gruppen waren wieder doch ſo köſtlich maleriſch hingeſchleudert, wie z. B. dort, wo die Granate den Baum und die drei Zouaven zugleich zerriſſen hat, — daß man das Zeichnen nicht laſſen konnte und mochte. Aber ſchwer iſt's, dabei auszuharren, wenn vom nächſten Weinſtock aus einem Leichenhaufen das klägliche Aechzen hervortönt: „Ah Monsieur! miséricorde! j'ai passé ici toute la nuit! ma jambe cassée! trois balles dans le ventre!" u. ſ. w., und hie und da eine bleiche Geſtalt ſich aufrichtet und aus hohlen dunkeln Augen mit tiefſtem Jammer uns flehend anblickt. Was man noch von Chocolade oder Brot bei ſich trägt,

vertheilt man: „Nous vous enverrons des infirmiers!“ iſt ja Alles, was man ihnen zuſagen kann. Das Elend und Entſetzen iſt maßlos. Dort liegen drei preußiſche 34r und 58r einander gegenüber gewälzt. Ein heil hinausgekommener Kamerad kniet neben ihnen und ſagt zu dem einen in ſeinem poſenſchen Deutſch: „Mein gutte Kamerad, haſt noch vorieſtern mit miach getrunke“, und ſtreichelt ihm die blutigen kalten Wangen. Aus dem Eichenwalde, der ſich auf dem jenſeitigen Ufer hinzieht, wo die Bayern, von rechts her andringend, die entſcheidende letzte Attake machten, ſchimmert neues Grauſen zwiſchen den Stämmen hervor. Mich lüſtet's nicht, es näher zu ſehen. Unten begegnen uns, endlich! die Züge der Lazarethwagen, von Doctoren und Krankenträgern geleitet. „Nach oben, meine Herren, um Gotteswillen!“ Eben dahin wollen ſie; aber die Maſſe ſei zu ungeheuer. Zurück zum Flecken. Die Einrichtung der Lazarethe beginnt. Faſt jedes Haus, jeder Platz, jede Kirche, jeder Garten muß dazu dienen. Schon haben die Bahren Hunderte und aber Hunderte, Franzoſen und Deutſche, vom Elend und blutigen Jammer gleich gemacht, an ſie geliefert. Die Leichen liegen untermengt mit ihnen, und unaufhörlich raſſeln dabei die Geſchütz-Colonnen durch die Gaſſen, vorwärts, „auf der Spur des Wolfs“, wie Kleiſt und Adolf Stahr es nur wünſchen können. „Schlagt ſie todt, das Weltgericht fragt Euch nach den Gründen nicht“, ſang jener einſt und citirte dieſer neulich — aber ich rathe Ihnen doch, die nächſten Folgen nicht von zu nahem Standpunkte aus anzuſehen! — Auf der Wieſe an der Südſeite des Ortes angelangt, ſehe ich die heſſiſchen (13r) hellblauen Huſaren rangiren, ihre Ochſen ſchlachten und abkochen. Den braven Jungen lacht das muthige Herz aus dem ganzen Geſichte. Geſtern Abend noch haben ſie auf der Verfolgung ein ganzes Küraſſier- und Lancier-Regiment zuſammengehauen und zerſprengt, und viele Hunderte von Gefangenen eingebracht.

Die Stunden gehen hin, man weiß nicht wie. Zuweilen

erinnert man ſich, daß der Menſch nicht vom Sehen allein lebe. Man geht umher im Gewirr und Gedränge, ſieht in all' die Lazarethe, ſucht und findet vielleicht auch einen Marketender, und bei ihm einen Schoppen elenden verfälſchten Weines, ein Stück verſchimmelten Brodes. Man wirft ſich in's Gras, einen gefällten Baumſtamm als Kopfkiſſen benutzend, ruht und ſchläft eine halbe Stunde, zehn Schritte von ſich ein halb Dutzend Leichen. Man erwacht: — Bahre an Bahre wird vorüber getragen. Wagen voller Verwundeten, die ſich auf dem blutigen Stroh krümmen oder in todtenſtiller Reſignation hingeſtreckt liegen, kommen, und — immer neue Schaaren von Gefangenen, die ſich müde zu Boden werfen. Ich ſchreibe in jener, im letzten Briefe geſchilderten Laube; ich gehe zur Feldpoſt hinüber. Im Garten jenſeits der Gaſſe iſt ſie etablirt; am Staketenzaun hängt das große Adlerſchild: „Königlich Preußiſches Armee-Poſtamt." Unſere trefflichen Freunde von heute Nacht haben ihre Bureaux an einem Holztiſch aufgeſchlagen und arbeiten wie die Neger. Die Poſtillone gruben die Kartoffeln eines Beetes aus, kochten ſie in der Schale, und wir eſſen ſie mit dem grobkörnigen Salz vom Tiſch weg in wahrer Wolluſt. Daß dicht daneben im Beete noch ein erſchoſſener, ſchöner, junger preußiſcher Lieutenant liegt, thut dem Appetit keinen Eintrag. Nun kommen ein paar Träger und nehmen ihn auf. Denn draußen erklingt von der Militairmuſik „Jeſus meine Zuverſicht" und ſechs Kameraden dieſes Schläfers trägt man eben auf den Bahren, (von denen die Beine in den hohen Stiefeln ſo leblos niederſchlenkern!) zu einem beſondern Grabe; dieſer ſoll ſich ihnen ſchleunigſt anſchließen.

Das Schreiben geräth wieder in's Stocken. Ich ſteige zwiſchen den Pflaumenbäumen und den Leichen hinauf zum Hügel, der mehr links als jene liegt, die ich Vormittags erkletterte. Da zieht ſich ein tiefer Hohlweg zur Höhe hinauf. Der Anblick darin geht faſt noch über den auf dem Grate der Weinberge. Ein

prachtvoller bärtiger Spahi-Offizier neben ſeinem Pferde — der erſte. Und dann Körper an Körper in unabſehbarer Menge. Mehr noch auf der Plaine zur Linken des Hohlweges, wo die preußiſchen Granaten wahrhaft mörderiſch gehauſt hatten. Hier z. B. eine Gruppe: mitten in eine Section einſchlagend, hat das berſtende Geſchoß zehn Mann auf einmal zerſtiebt, dieſem die Beine, jenem den halben Kopf, dem den Rumpf weggeriſſen — zerſprüht iſt das einzige Wort dafür; welche Fundgrube für den Schlachtenmaler! Seltſam: faſt alle dieſe franzöſiſchen Männer und Jünglinge haben eine eigenthümliche Pietät gehabt. Ganze Briefſammlungen liegen zerſtreut neben den offenen Torniſtern eines Jeden, manche bis zum Jahre 1868 zurückreichend. Ich bin' indiscret genug, in einige hineinzublicken. Welch zärtliches mütterliches und bräutliches Geplauder, wie viele liebe Hoffnungen und heitere Wünſche — und nun durch Alles dieſer breite blutige Strich.

Wenn es einen Lichtpunkt in dieſem Meere von Jammer giebt, ſo iſt es außer dem Gefühle des Sieges der ruhige, ſchmuckloſe, rührende Heroismus unſerer Soldaten. Dieſe knufflichen, mittelgroßen, gänzlich unheroiſch ausſehenden „Waſſerpolakken" ſind von einer naiven Größe des Heldenthums und des reinen Pflichtgefühls, für die kein Lob zu erhaben iſt. Und dabei ſo gänzlich undeclamatoriſch, phraſenlos, ſo gänzlich unfranzöſiſch. Das Ungeheuerſte zu dulden und zu leiſten, iſt ihnen nur ſelbſtverſtändlich, „verdammte Schuldigkeit". Nichts imponirt ihnen dabei weniger, als das Pittoreske. Turko und Zuave hätten ihre gründlichſte Verachtung, wenn „die Räuberbande nicht ſo verdammt gut geſtanden hätte". — Aber darüber, über die vollendete Kunſt im Einzelgefechte bei jedem Manne, und die fürchterliche Vortrefflichkeit und mörderiſche Zweckmäßigkeit der Chaſſepots hörte ich bei Allen, bei Offizieren und Mannſchaften, nur *eine* Stimme. Ich hatte mich matt und müde geſehen den langen, heißen Tag über; helfen und lindern konnte ich nicht, die Aerzte bei ihrem blutigen

und hingebenden Liebeswerke zu unterſtützen, die wie die Metzger an den Amputirtiſchen ſtehen und unter Jammergeſtöhn ſägen, ſchneiden und flicken im lebendigen Material, verſteh' ich nicht. Auch am Zeichnen fühlt man keine rechte Luſt mehr, die Motive häufen ſich zu überreichlich und das Auge wird ſtumpf. In ſolcher trübſinnigen Stimmung trat uns der Gedanke an den morgenden und die folgenden Tage ziemlich bange vor die Seele. Wie weiter kommen, wo kein Wagen mehr zu erhalten? wovon leben? Es ſchien zunächſt das Gerathenſte, nach Sulz zurückzugehen, wo noch immer eher eine Möglichkeit war, etwas Eßbares aufzutreiben. Müde machte ich mich auf den langen Weg, den von dort heranrollenden neu ankommenden Artillerie-Trains entgegen. Am Rande der Straße ſah ich meinen Capellmeiſter ſich ausruhen, friſch und wieder hergeſtellt und mit ſeiner Colonne endlich vereinigt. Ein frohes, herzliches Begrüßen, das den Abſchied gleich in ſich ſchließt. Nach der erſten halben Meile wird die Straße leerer. Nur vereinzelte Wagen mit Verwundeten, vorüberjagende Ordonnanzen, kürzere Munitionskarrenzüge. Ueber der prächtigen Landſchaft, den nächſten, von Bivouaks verwüſteten Feldern, wie den ferneren grünen Hängen, den Bäumen und Höhen, liegt ein feiner Siroccodunſt. Ein gewiſſer leiſer Verweſungsduft ſcheint von den Pferdeleichen am Wege und jenen Bergen aufzuſteigen und ſich in den Hauch des ſchwülen Sommerabends zu miſchen. Etwas wie die dumpfe Vorahnung der Peſt und des Typhus weht über dieſe freundliche Weite hin und beklemmt ſo eigenthümlich traurig die Seele. Die einzelnen Gehöfte verödet und verlaſſen; zwiſchen den Trümmern auf den Feldern Geſtalten von Weibern und Burſchen, die zwiſchen den Fetzen herumſtöbern. In den Dörfern Soldaten, die Kochgeſchirre an den faſt ausgepumpten Brunnen füllend, ſcheue, ängſtliche Bauern und kleine verſchüchterte Kinder in den Thüren ſtehend. Es war ein peinlicher Marſch. Dicht vor Sulz wird die Straße plötzlich wieder auf's bunteſte belebt. Dort auf der letzten Höhe

vor der Stadt ist am südlichen Abhange vor der Chaussee zur Eisenbahn hin ein ungeheures Gefangenenlager errichtet. Mehr als 4000 stehen und liegen umher, von einer Compagnie badischer und preußischer Musketiere bewacht; alle Typen Frankreichs und des Orients unter den Gefangenen vertreten: ein künstlerisches Studien- und Arbeitsfeld für Ludwig Burger's Aquarellpinsel, wie es ihm auch Cöslin's österreichisches Gefangenenlager nicht so reich und malerisch hat bieten können, herrliche Arabergestalten darunter; aber wahrhaft greulich sieht im Ganzen die nun gänzlich in die alte Bestienwildheit zurückgesunkene Afrikanerbande in ihren Theaterlumpen aus. Mit denen also „die Freiheit und Civilisation" nach Deutschland tragen! Man denke sich diese malerische Ungezieferbrut in unseren Quartieren als siegreiche Feinde. Das Herz schaudert, sich unserer Kinder erinnernd, bei dieser entsetzlichen Vorstellung.

In dem Gedränge um diese Gesellschaft treffe ich auf Freytag und Herrn v. Roggenbach, die mir auf meine Frage nach den Sulzer Zuständen wenig Hoffnung auf Erfüllung meiner Wünsche machen. Im Wirthshaus ist Alles vergriffen, jeder Eintretende und Fordernde erhält nur die eine Antwort: „Wir haben nichts mehr." Aber Graf H. kommt mir freundlich zu Hülfe. Die Herren des Hauptquartiers haben hier wenigstens ihre festen Couverts. Er tritt mir das seine ab; und mit dem Kronprinzen von Württemberg, Freytag und dem Oberst Walker dem englischen Militairbevollmächtigten, genoß ich wieder die ganze Wonne eines Stückes zähen Rindfleisches, warmer Suppe und einer Flasche guten Weines. Lange Ruhe war nicht zu gewinnen. Draußen zogen neue und immer neue Gefangenen-Transporte die Straße entlang. Badische Dragoner mit 80 Beutepferden zur Hand escortirten wieder andere, die sie vom Gefechte von Bitsch und Hagenau hergebracht. Im Hofe vor dem Hôtel des Kronprinzen spielten die preußischen Musikbanden auf. Man trennt sich ungern von dem interessanten Platze vor der Thür, wo von

kundigſten Meiſtern vom Fach die dankenswertheſten Erläuterungen über den geſtrigen Tag und Nachrichten über die nächſten Abſichten gegeben werden; Alles ſcheint ſich herrlich anzulaſſen, jede kühnſte Hoffnung überflügelnd. Aehnlich wie Mac Mahon vom Kronprinzen, ſoll Froſſard's Corps von Göben mitgeſpielt ſein, und des erſteren Niederlage erweiſe ſich als von immer größeren Dimenſionen.

Auf dem Strohbündel am Boden der Wirthsſtube finde ich einen erträglichen, vom ſteten Geraſſel der vorbeifahrenden Geſchütze und Wagen, wie vom Schnarchen von 6 hohen Johannitern kaum noch geſtörten Schlaf. Der Morgen bringt die alten Sorgen in voller Stärke. Bleiben oder umkehren? dem blinden Ungefähr vertrauen, dem Unmöglichen trotzen? oder ſich vor einer Art Fahnenflucht, auf deutſchen Boden zurück, nicht ſcheuen? Draußen gießt der triſte Regen herunter, ein Zug Ulanen hält vor des Kronprinzen Quartier, in den Straßen drängen ſich die Wagen, ihnen entgegen ein langer württembergiſcher Artillerie-Train. Um 8 Uhr will das Obercommando aufbrechen. Ich ſchob mich mit meiner Taſche durch's wogende Gedränge der Truppen, Gefangenen, Offiziere, Bauernwagen, Fourgeons und Equipagen bis zum Ende der Gaſſe. Den Alten, der dort an einem, mit Haferſäcken gefüllten, Korbwagen ſtand, frug ich auf's Gerathewohl, ob er mich mitnehmen könne bei dem Zuge hinter dem Hauptquartier, und zu meiner Ueberraſchung ſtimmte er zu. So ſank ich auf die Schwelle eines Hauſes, wartend, bis das Ganze ſich in Bewegung ſetzen würde. Und endlich kamen ſie, die Uhlanen und die Stabswachen voran, dann der Kronprinz, Mütze auf, über dem einfachen Uniformrock mit Stern den ſchwarzen Regenmantel und in hohen Reiterſtiefeln, auf dem Fuchs von geſtern. Ich begreife kaum, wie in dem Gedränge der Reiter ſein Auge auf mich fallen konnte. Aber er erkannte mich, winkte dem Zuge zu halten, ritt zu mir herüber, reichte mir mit herzgewinnender Freundlichkeit die Hand — es war wie damals im Feſtgedränge von Ismailia! „Haben Sie einen Wagen?“ Ich wies

auf meinen Haferſack. „Kommen Sie ſofort in den meinen, H., ſorgen Sie, daß P. zu Freytag hinein kommt. Auf Wiederſehen!“ Ich habe nicht nöthig, die Stimmung zu ſchildern, in welcher ich wenige Minuten ſpäter neben dem Genannten im hübſchen, bequemen, hinten verdeckten Halbwagen durch den Regen hinter dem Reiterzuge auf der Straße ſüdweſtlich nach Gunſtedt zu dahinfuhr.

Es ging durch dichte Laubwälder, über weite Wieſenflächen, über verlaſſene Bivouaks, durch trauliche umbuſchte Dörfer, deren Gaſſen von gefangenen feindlichen Küraſſieren wimmelten, während in allen Scheunen und Fluren die Verwundeten gebettet lagen. Hier iſt der Schauplatz des Eingreifens des 11. Armeecorps mit den Badenſern und Württembergern, des linken Flügels der deutſchen Stellung, in der vorgeſtrigen Schlacht. Bald zeigen die Turkoleichen an den Wieſenbächen, die todten Roſſe, die friſchen Gräber, die zerſtreuten Waffen die Spuren der Richtung, die der Kampf hier genommen. Aber die erſtaunlichſten kamen erſt. Die Landſtraße geht im Hohlwege zwiſchen zwei ſanft abfallenden Hügeln dahin, erſt anſteigend, dann zum Waldthale nieder. Hier war es, wo die Huſaren geſtern ihre Arbeit thaten. Zu Hunderten liegen die franzöſiſchen Helme, Pallaſche, Küraſſe, die Ulanen-Czakos und Piken der Lanciers über Weg und Wieſenboden verſtreut. Es iſt, als ob die Reiter in wilder paniſcher Schreckensflucht Alles von ſich abgeworfen hätten, was dieſe erſchwerte. Die Gefangenen rühmen ſich, — ihren Offizieren gelohnt zu haben, die ſie in dieſe Stellung gebracht: „Nous les avons bien soigné!“ „Und wie denn?“ „Nous avons, nous mêmes, tué ces grédins là!“ war die Antwort. Von Mac Mahon, der Blume franzöſiſcher Ritterſchaft, ſprachen ſie nicht anders als „ce cochon“, vom Kaiſer „la vieille femme“. — Noch einmal geht es zur waldigen Höhe hinauf; dann öffnet ſich weithin der Blick auf eine reizende Gebirgslandſchaft jenſeits des Thales in der Tiefe. Die vom Regen aufgeweichten Lehmwege werden faſt unpaſſirbar. Wie hier die

Colonnen und beſonders die Geſchütze durchkommen wollen, ſcheint ein Räthſel. Und Schlimmeres ſteht ſicher noch in den Vogeſen bevor, durch deren Päſſe uns die nächſten Tage führen müſſen.

Für heute hält der ganze Zug in Merzwiller, einem ausgedehnten Flecken an der Eiſenbahn von Hagenau. Das Quartier des Kronprinzen iſt im Herrenhauſe einer großen Eiſenhütte. Eingeladen, zum Dejeuner zu bleiben, treten wir in den hübſch hergerichteten Saal des oberen Stockwerks, wo der Beſitzer ſeiner ungewohnten Gäſte mit großem Eifer wartet. Der Kronprinz am obern Ende der Tafel, General v. Blumenthal an ſeiner rechten, G. Freytag an ſeiner linken Seite. Es dürfte für meine Leſer intereſſanter als alle hier gegebenen Schilderungen ſein und zu einem hübſchen militairiſch-politiſchen Leitartikel anſchwellen, wenn ich die Unterhaltungen dieſer Frühſtückstafelrunde hier ſinngetreu reproducirte, da kein Theilnehmer ſich in Bezug auf das Ausſprechen ſeiner Meinungen über Verlauf des Krieges, über Feldzugspläne und ſpätere etwaige Ausnutzung des Sieges, ein diplomatiſch zugeknöpftes Verhalten auferlegte. Aber um ſo mehr wird für den Gaſt das Schweigen zur Pflicht. Die hohe Mäßigung, die würdige Ruhe, das Fehlen jeder renommiſtiſchen Ueberhebung, wodurch unſer Commando in dieſer ganzen Zeit ſo vortheilhaft vor dem franzöſiſchen Gouvernement ſich ausgezeichnet, war auch in dieſen Geſprächen unmittelbar nach ſolchem Siege wahrhaft impoſant. —

Unſer Quartier ward uns bei einer echt deutſchen kinderreichen Bauernfamilie, Menſchen von einer rührenden Liebenswürdigkeit gegen die deutſche Invaſion, angewieſen. Im fröhlichen Beiſammenſein während dieſes Nachmittags, wo alle Eindrücke des Leides und Entſetzens untergingen in dem einen erhebenden, hinreißenden Gefühle, die große weltgeſchichtliche Entſcheidung ſo ausfechten, unſer Volk ſich ſo in der unwider-

ſtehlichen Gewalt ſeiner Geſundheit und Größe aufrichten geſehen zu haben und ſagen zu dürfen: „wir ſind mit dabei geweſen", machte Freytag den guten Vorſchlag, uns auch unſererſeits officiell als Obercommando auf unſere Art zu conſtituiren, und während er das Tintenfaß hielt, malte ich auf einem großen Stücke weißer Leinwand, die wir an unſerem Staketenzaun nach der Straße hin ausgeſpannt hatten, in mächtigen Buchſtaben mit breitem Pinſel die Worte: „Hauptquartier für deutſche Literatur und Kunſt." Es ſoll hoffentlich noch an manchem Orte auf franzöſiſcher Erde prangen, ein Staunen den Einwohnern!

Morgen vorwärts in die Vogeſen, in die „natürlichen" Barrièren Frankreichs, wo auf den waldigen Schauplätzen Erkmann-Chatrian's vorausſichtlich noch manche freundliche Ueberraſchung unſerer Truppen wartet. Und abermals trotz alledem: „Durch, braves Volk!"

V.

Naſſer Jammer. — Das brennende Felſenneſt. — Messieurs les chroniqueurs. — Roßbacher Analogien. — Etwas Indiscretion. — „Ein bischen Plündern.

Obermottern, 9. Auguſt 1870.
Abends 10 Uhr.

Unſerem Laienverſtande ſchien die letzte Nacht von wenig erwünſchter Art. Der Regen ergoß ſich mit ſo energiſchem Geplätſcher während ihrer ganzen Dauer, daß kaum ein wenig Schlaf ſich mir auf's Auge ſenkte. Wenn ich des Zuſtandes der „chemins vicinals" gedachte, wie ſie uns ſchon am geſtrigen Tage erſchienen, ſo wollte es mich bedünken, daß der Kronprinz keinen ſchlimmeren Feind als dieſe Güſſe hätte finden können, welche die Paſſage der Colonnen und Artillerie-Trains bis zur Unmöglichkeit erſchweren

müßten. Der Regen und — das unreife Obſt waren ſchon einmal die gefährlichen Alliirten Frankreichs gegen die preußiſche Invaſion. Aber Morgens bei der Verſammlung des Hauptquartiers zum Aufbruch — übrigens einer als Bild ganz unſchätzbaren Scene — hörte ich von ſo competenter Seite her eine ſo völlig gegenſätzliche Meinung äußern, daß dieſe Sorgen wohl beſeitigt werden mußten. Der Regen und ſeine Kühle verſcheuchten am ſicherſten die Krankheitskeime, machten den Soldaten friſch und elaſtiſch, und reichten noch nicht entfernt aus, die Wege unpaſſirbar zu machen. Der Zuſtand der heute zurückgelegten ſchien dieſe gute Meinung nur zu beſtätigen. Es waren immer doch chauſſirte Straßen, zwiſchen Pappel- und Obſtbaumreihen, auf denen die lange Reihe der Reiter und Wagen des Hauptquartiers dahinzog, immer ſüdweſtlich den Vogeſen entgegen, durch ein liebliches Hügelland, durch Waldungen und über Wieſen, auf denen unſerem Zuge parallel die Pioniere der Feldtelegraphen-Abtheilungen vorrückten, ihre leichten Stangen einſchlagend und ihre Drähte von einer zur andern ſpannend. Langſam weiter vorwärts gelangend, wurde bereits gegen Mittag Halt gemacht und das Quartier in zwei benachbarten Dörfern Obermottern und Zutzendorf aufgeſchlagen. Es ſind ſchön gelegene, maleriſche Dörfer mit manchen architektoniſchen Eigenthümlichkeiten und viel ſinnigem Schmucke an ihren Giebelhäuſern, Hofmauern und Thoren; ſie verdienten es wohl, eingehender durchmuſtert zu werden, als es die kurze Aufenthaltszeit ermöglichte. Auch die Bewohner ſind durch eine weit farbigere, maleriſchere Tracht vor ihren, uns bisher begegneten elſäſſiſchen Landesgenoſſen ausgezeichnet; die Röcke der Weiber meiſt von ſehr feinem Meergrün des Tons oder brennendem Roth mit vortheilhaft geſchnittenem Mieder und rothem Beſatze; bei den Männern die rothe Weſte, die lichtblaue Hoſe. Beide Dörfer liegen eine Viertelſtunde auseinander. Unſere Quartiere ſind diesmal getrennt. Der Weg zwiſchen beiden leitet den Blick über den lachenden Vorgrund der Wieſen und Felder

auf das herrliche Gebirgspanorama der nahen Vogeſen, deren waldbedeckte Felſenrücken ſich dort bald in großartig geſtreckten, bald in keck profilirten Linien nach Nord und Süd hinziehen. Die mittelſte Höhe dieſer ganzen vor uns ausgebreiteten Kette wird von einem kleinen, durch's Fernrohr betrachtet ganz mittelalterlich-burgartig ausſehenden, Felſenneſte gekrönt: der Bergfeſtung Lichtenberg. Bald nach unſerer Ankunft wurden wir durch fernen Kanonendonner aus unſeren Quartieren gelockt. Er dröhnte aus jener Gegend her, und eine Stunde ſpäter ſah man dicke Rauchwolken von der Feſte aufſteigen und ſich über die Nachbarhöhen hinwälzen: die Unſeren hatten das Ding prompt in Brand geſchoſſen. Leider ſagt man, daß es ſehr feſte, in den Fels gearbeitete Kaſematten habe, und es eben ſo ſchwer ſein dürfte, die beim Paſſiren der dortigen Päſſe immer unbequeme Beſatzung auszuräuchern, als die darin verborgenen Pulvervorräthe zu vernichten.

Während Alles auf den Wegen umherſtand, den Gang des Feuers zu beobachten, wurde ein in's Hauptquartier gelangtes Extrablatt der „Karlsruher Zeitung" bekannt, deſſen Mittheilungen uns in die angenehme Kenntniß ſetzten, daß Göben's Sieg über Froſſard's Corps wirklich die Dimenſionen der Schlacht bei Wörth und ihrer Erfolge erreicht, daß eine Kaiſerliche Kundgebung endlich die Aufreibung der beiden geſchlagenen Corps Mac Mahon und Froſſard eingeſtände und daß Paris in Belagerungszuſtand erklärt ſei. Man kann ſich in der Heimath ſchwerlich einen rechten Begriff von dem ſeltſamen Zuſtande der Spannung und Ungewißheit machen, in welchem wir, mit unſerem Blicke nur (und höchſtens!) auf die Verfolgung der Ereigniſſe bei der 3. Armee beſchränkt, in Bezug auf die geſammte unterdeſſen ſich vollziehende Weiterentwickelung des gewaltigen Dramas dahinleben. Nichts von dem Innern Deutſchlands, nichts vom Gange der europäiſchen Politik, von den Thaten der franzöſiſchen Flotte, kaum etwas von der 1. und 2. Armee kommt bis zu uns — ſo wenig wie zu

unſeren Leuten, deren Strapazen eine mehr als menſchliche Kraft in Anſpruch nehmen, etwas von all den ungeheueren, ſeit 3 Wochen ſchon thöricht veranſtalteten Sammlungen von Lebensmitteln und Erquickungen für „unſere braven Soldaten im Felde“ gelangt. Wird es mit dieſen planlos unternommenen, wohlgemeinten doch übel geleiteten Sammlungen und Sendungen nicht wieder eben ſo ergehen, wie damals in Böhmen, wo das Zuſammengebrachte in ungeheueren Maſſen verkam und verfaulte, wo viele Packwagen voll Brod, Würſten, Eingemachtem vergraben werden mußten, weil Alles jämmerlich verdorben war, wo die Eiſenbahnbeamten der Stationsendpunkte in Wein ſich baden konnten, während die Soldaten hungerten und nach Waſſer lechzten?!

Die Details von Wörth, welche nach und nach immer reichlicher eingehn, ſind ganz danach angethan, die Bewunderung für die deutſche Armee, für den Heldenmuth ihrer Soldaten und Führer noch zu ſteigern und die rechte Größe des Sieges und Kampfes erſt ermeſſen zu laſſen, der, auf ſo viel kleinerem Schlachtfelde concentrirt, an verheerender Wuth dem von Königgrätz nichts nachgegeben hat. Daß General v. Boſe zwei Kugeln erhalten, daß das geſammte Offiziercorps durch ſein rückſichtsloſes Vorgehen in furchtbarer Weiſe decimirt, daß der unter Mac Mahon commandirende General Raoul in Wörth ſeinen Wunden erlegen iſt, daß ſich ebenſo wie die Ueberlegenheit des deutſchen Soldaten an phyſiſcher und moraliſcher Kraft, Dauerbarkeit und zäher Begeiſterung über den franzöſiſchen, auch die Ueberlegenheit unſerer Artillerie im ſichern Treffen dort erwieſen hat — wußte die Heimath längſt ſchon. Ob eine der köſtlichen Epiſoden jenes Tages aber bis dahin gelangt iſt, weiß ich nicht. Auf jenem Thurm von Wörth, von dem auf die Truppen gefeuert, und von wo aus ihre Bewegungen beobachtet und den Franzoſen ſignaliſirt worden ſein ſollten, nahmen die Unſeren ein ganzes Neſt von eleganten Pariſer Herren aus: die edeln Redacteure vom

„Figaro" und Correſpondenten vom „Gaulois", gerade jenes freche, hochmüthige Gezücht, deſſen ſtete Hetzereien am meiſten zur allmäligen Entflammung der Kriegsleidenſchaft in Paris beigetragen haben, dieſe Boulevardiers, deren ganzer geiſtiger Geſichtskreis von den Chateau d'Eau und der Madelaine begrenzt wird, und deren Unverſchämtheit, wie die ihrer brotherrlichen Miniſter, vor Allem auf der gänzlichen Unwiſſenheit in Betreff aller äußeren und inneren Zuſtände jedes nichtfranzöſiſchen Landes und Volkes beruht. Sie dachten ſo eine luſtige Promade nach Berlin zu machen, — und ihr Vergnügen iſt nun ſo ſchnell und hart geſtört, durch die derbe Hand unſerer Poſener und Schleſier, die ſie in der erſten Wuth ziemlich unſanft empfinden mußten. Zum Glücke für ſie erlöſte ſie des Herzogs von Coburg Dazwiſchenkunft und wollte General v. Blumenthal andern Tags in Sulz nicht an eine Thäterſchaft ihrerſeits glauben: Er ließ ſie einfach laufen.

Aber ſo ſehr das in der Ordnung iſt, heute, wo ich einige Nummern des „Figaro", die mir (ich erzähle ſogleich: wie) in die Hände gefallen ſind, leſe, die ſo in jeder Zeile der reine Ausdruck dieſer frechen franzöſiſchen Dummheit und Unverſchämtheit ſind, kann ich mich doch nicht enthalten, ihnen die reichlich empfangenen Ohrfeigen, Prügel und realen Crachats herzlich zu gönnen.

Wie wir zu neuen Nummern des „Figaro" kommen? Die Flucht der verſprengten Theile des Mac Mahon'ſchen Corps hat ſich ebenſo nach Weſten zu den Vogeſen, wie nach Süden über Hagenau nach Straßburg hin erſtreckt. (Noch auf der heutigen Fahrt begegneten wir einem neuen Transporte von etwa 180 Gefangenen, die man hier hinter Merzweiler aufgeleſen.) Als wir vor wenig Stunden eifrig das brennende Lichtenberg betrachteten, kam unſer Quartiergenoſſe, ein bayeriſcher Hauptmann, mit der heiterſten Nachricht: oben im Stoppelfelde auf der Höhe über Obermottern hätte man die im Stich gelaſſenen Offizier-

Effectenwagen von mehreren französischen Regimentern gefunden, erbrochen, und sei eben dabei, sie ihres reichen und überraschenden Inhalts zu entleeren. Der Hauptfang, 220,000 Francs, sei bereits vom Commando in Beschlag genommen. Aber es gäbe des Amüsantesten dort noch immer genug. Wir eilten hin und fanden freilich eine der wunderlichsten Scenen. Höhere Offiziere, die hinaufgeritten waren, ließen noch immer einzelne Kisten öffnen, während der Boden des Feldes weithin mit aller Art von Gegenständen des Gebrauchs im Frieden wie im Kriege überstreut war. Das Ganze erinnerte so lebhaft an Roßbach. Was hatten diese eleganten Ritter Alles in's Feld mitgeführt! Der schnelle, leichte Sieg der Waffen verstand sich ja für sie von selbst. Aber für die moralischen und — unmoralischen Eroberungen der besiegten Bevölkerungen mußten sie sich gleich von Paris aus auf's reichlichste versehen. In keinem Koffer fehlten neben blitzend neuen, zum Theil sehr prächtigen Uniformen, um in Berlin zu glänzen, die unnennbarsten Toilettengegenstände (guérison prompte et radicale, facile à suivre, même en voyage). Sogar die Büchschen mit poudre de riz und die Schwanenquäste waren vorhanden. Eine reiche Literatur von Feuilleton-Romanen, militairischer Exercier-Katechismen, „kleinen Deutschen in der Westentasche", d. h. kleinen Fragebüchern in deutsch und französisch, um sich in den eroberten Ländern zurechtzufragen, schlechte Landkarten, Journalnummern, besonders des „Figaro", auch der „Moniteur universel" vom 3. August, so strotzend von französischen Siegesnachrichten, wie etwa die Wiener Zeitungen vom 1. und 2. Juli 1866. Höchst merkwürdig ein Büchelchen, das Freund Str. in die Hände fiel und unter allem Denkbaren in eines Zuaven-Offiziers Besitz am wenigsten zu vermuthen gewesen wäre: eine starke Sammlung Gedichte, sämmtlich mit einer unglaublichen Zierlichkeit kunstvoller Kalligraphie in mikroskopischen Buchstaben mit der feinsten Rabenfeder geschrieben, wie delicater Kupferstich; quer unter jedem Verse

ein ſorglich ausgezeichneter Pfeil. Goethe's Leipziger Jugendfreund Behriſch als Zuaven-Offizier! Und dieſe meiſt ſentimentalen Gedichte in gewiſſen Intervallen abwechſelnd mit den dilettantiſch, aber treffend und geiſtreich, gezeichneten Karrikaturen franzöſiſcher Staatsmänner und Schriftſteller, jedes Blatt ſauber colorirt. Iſt dieſer unbekannte Ritter (leider nennt das Buch nicht ſeinen Namen) nicht eine wahrhaft „problematiſche Natur?“ Viel Briefe, viel Viſitenkarten, viel Photographien lagen umhergeſtreut. Der Sous-Lieutenant Buchin in Schlehſtadt iſt mir beſonders heilig. In ſeiner Mappe hat er ſämmtliche Einladungskarten zu Diners, Dejeuners, Bällen, die er während des letzten Winters bis zu dieſem Mai empfangen, ſorglich aufbewahrt, geordnet und mit in's Feld genommen. Sein Kamerad, der nur immer als „My dear Hippolyte“ oder als „Cher Hippolyte“ auftritt, hat einen braven Onkel. Seine kleine Couſine ſchreibt dem Vetter: dans le premier élan der Freude, dieſen Capitain geworden und contre ces Prussiens ziehen zu ſehen, habe der Onkel ſogar gerufen, nun wolle er ihm auch gleich gehörig Geld ſchicken. Seit mehreren Tagen (der Brief iſt vom 2. Auguſt) aber „il n'en parle plus“, und Hippolyte wiſſe, wie der Onkel darin wäre und wie peinlich es ſei, ihn an ſolche Verſprechungen zu erinnern. Reſultat: „es iſt wieder nichts!“

Die große Menge feiner Wäſche, Taſchentücher, Hemden ꝛc. in allen Koffern wird ſo gut wie die ſchönen arabiſchen Decken ein wahrer Gewinnſt für unſere nächſten Lazarethe ſein. Auffallend war mir, daß die Strümpfe meiſt ſo gründlich geſtopft waren, als ob die Herren die bravſte deutſche Hausfrau, die kaum einen höheren Ruhm als den damit erworbenen kennt, ihre Gattin nennten. Jeder nahm ſich dieſes oder jenes Andenken unter dem werthloſen Allerlei. Graf F. hat Recht: „Es iſt doch hübſch, ſo ein bischen zu plündern.“ Dann wurden die Wagen geſchloſſen und mit den dabei zurückgelaſſenen Mauleſeln unter

Ulanenbedeckung zum Dorf gefahren. Das wundervolle Landschaftsbild gewann wieder sein volles Recht über Auge und Seele, die durch solches Herumstöbern lange zerstreut gewesen waren. Unter tief herunterhängender, dunkeler, violetgrauer Wolkendecke brach die Sonne nahe dem Rande des Gebirges wie mit düsterer Purpurgluth hervor, und einige Minuten lang stand diese ganze schöne Welt in Flammen, die noch die fernsten duftigen Höhenzüge mit verglimmendem Feuerschein überhauchten. Der dumpfe Geschützdonner war verhallt. Ueber Lichtenberg dort oben wehte es nur noch wie leichter Nebel, der Brand schien keine Nahrung mehr zu finden. Vom tiefer liegenden Dorfe her vibrirten durch die reine, linde und frische, hier noch von keinem Leichen- und Pestdunst vergiftete Abendluft die vollschwellenden Accorde des Orchesters, das im Garten des Kronprinzlichen Quartiers zur Tafel aufspielte.

Ein schöner ruhiger Frieden senkte sich auf das weite grünende Land. Wir gingen still durch die Wiesen nach unserem Dorfhause; — und ich werfe mich müde auf mein Strohlager.

VI.

Ueber die natürlichen Wälle Frankreichs. — Ein Rendez-vous im Waldesgrün. — Die Helden von Weißenburg und Wörth. — „Der kategorische Imperativ.“ — Lützelstein. — An der Spitze des weltgeschichtlichen Zuges.

Petersbach, am westlichen Abhange der Vogesen, 10. August Abends.

Heute um 10 Uhr Morgens brach das Hauptquartier der 3. Armee zu einem längeren Tagesmarsche auf. Wir avanciren in täglich beschleunigtem Tempo. Heute gilt es, den höchsten Grat

der Vogeſen zu überſchreiten. Es circuliren Gerüchte von gewiſſen möglichen Gefahren, mit denen uns die „freien Schützen-Compagnien" in dieſen Waldbergen und engen gefährlichen Defiléen bedrohen könnten, trotzdem die Waldungen ringsum hinreichend abgeſucht ſind, um jede ernſtere Befürchtung zu verbannen. Nach der Ulanen-Schwadron vom 1. Weſtpreußiſchen Regiment, welche eine Strecke voraus an des Zuges Spitze reitet, folgt, unter dreier berittenen Offiziere Führung, ein halbes Bataillon Infanterie, dann der Kronprinz und die Fürſten, Generale, Ordonnanz-Offiziere des Hauptquartiers, hinter ihnen die lange Reihe der Reitknechte und Soldaten mit den Handpferden, die zweite Hälfte des Infanterie-Bataillons und dann erſt die Wagen. An den Seiten der Dorfſtraße von Obermottern ſtehen die ſchönſten maleriſcheſten Weiber- und Kindergruppen, wie ſie Marchall ſo treulich und liebenswürdig zu malen verſteht, Geſtalten, oft von reizender naiver Anmuth in der Tracht wie in der Stellung. Sie warten geſpannt der Ankunft des Kronprinzen. Er wird ihnen ſicher gefallen, dieſer Heerführer Süddeutſchland's, den die Soldaten heute ſchon als den künftigen „deutſchen König" grüßen. Wie er an der Spitze ſeines Gefolges daherreitet, erſcheint ſeine mächtige, blonde, jugendliche Mannesgeſtalt in ihrer reinen blühenden Geſundheit und Lebensfülle, wie eine Incarnation all' jener echt germaniſchen Volkstugenden, welche eben jetzt ihre ganze Wucht, ihren Werth und ihre Superiorität Frankreich und ſeiner romaniſchen Race gegenüber Jedem verſtändlich erwieſen haben.

Wieder fahren, mich wieder in den Wagen pferchen, erſcheint mir an dieſem friſch wehenden, verhüllten, erquickenden Morgen als eine wahre Sünde. Ich wandele in ſcharfem Gleichſchritt neben der Reitercolonne dahin, und bin dadurch in der glücklichen Lage, ſowohl deren intereſſante Einzel- und Geſammterſcheinungen nach Belieben in der Bewegung ſtudiren, als die mit jedem Schritte vorwärts ſich immer reicher entwickelnde landſchaftliche Schönheit

dieſes Waldgebirges viel beſſer genießen zu können. Nichts Traulicheres als die Dörfer an den öſtlichen Abhängen, in der buſchigen Umfriedigung ihrer Gärten halb verſteckt. Ihr Landſchaftscharakter iſt uns ſo vertraut, die Namen, ihrer Bewohner Geſichtstypus und Sprache iſt noch immer nach zwei Jahrhunderten der principiellen Unterdrückung und Verfälſchung des deutſchen Elementes der echt deutſche. Man glaubt ſich kaum aus dem badiſchen Lande herausgekommen. Und alle Dragonaden und ſonſtigen frommen Bemühungen des großen Ludwig haben dieſes Volk nicht um die proteſtantiſche Seele zu betrügen vermocht. In jedem Dorfe, das wir paſſirten, neben der ſchön und ſtattlich gebauten, wohl erhaltenen Kirche das von Weinlaub beſchattete trauliche Pfarrhaus, das zum würdigſten Schauplatz jeder Luiſen-, Wakefield- oder Brion-Idylle dienen könnte. Trotz der hier bereits durchmarſchirten Truppenmaſſen iſt noch nicht aller Nahrungsbeſtand ſo heuſchreckenhaft aufgezehrt wie um Sulz und Wörth. Wo man um einen Tropfen Waſſer bittet, bringt man uns willig guten, reinen Wein und weißes Brot, und die Bezahlung wird freundlich und entſchieden verweigert.

Nach anderthalbſtündigem Marſche hinter dem großen Flecken Weitersweiler ſteigt der Weg immer ſteiler zu den Waldbergen hinan. Die eine Seite der Straße wird unausgeſetzt von langſam vorrückenden Colonnen, von Proviant- und Sanitätswagen beſetzt gehalten, und die an der ganzen Länge des Zuges auf und ab ſprengenden Armee-Gendarmen haben ein hartes Stück Arbeit, jedes Ausbrechen aus der Linie abzuhalten. Ueber die Wieſen- und Stoppelfelder jenſeits der Chauſſeegräben treiben einzelne Musketiere, zu Rinderhirten verwandelt, die requirirten Ochſen und Kälber, welche ſehr geringe deutſche Sympathien zu bekunden ſcheinen, bergaufwärts der Armee nach. Die ſchweren, mit Sechſen beſpannten Wagen der Feldtelegraphie raſſeln voran, während mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit und Präciſion auch hier wieder

die dazu gehörigen Pioniere — die kurze Flinte am Riemen über den Rücken, den wuchtigen Holzhammer in der Faust — zur Seite des Weges ihre leichten Stangen im Boden befestigen und die Drähte von einer Spitze zur andern ziehen. Trotz aller strengen und achtsamen Bewachung scheint ihre Arbeit doch oft genug von heimlichen Feinden auf der weiten Strecke bis zur Grenze zu einer vergeblichen gemacht zu werden. Die Drähte müssen hie und da immer wieder zerschnitten worden sein, denn der Kronprinz hat bis heute noch keine Antwort von Berlin auf das Siegestelegramm von Wörth erhalten.

Im dichten Buchenwalde auf der Höhe wurde an einer Lichtung Halt gemacht und ringsum die Posten ausgestellt. Die ganze glänzende Gesellschaft des Obercommandos der 3. Armee stieg von den Pferden und lagerte auf der Erde. Die Feldflaschen kreisten, man brach und theilte gut kameradschaftlich das Brot. Die Unterhaltung kam noch einmal auf den gestrigen Fang. Im Besitze mancher charakteristischen schriftlichen und literarischen Documente desselben, wie ich es war, gelang es mir unschwer, die muntere Stimmung Aller zur herzlichsten Heiterkeit zu steigern. Besonders die neuesten Nummern unseres alten Freundes „Figaro" (vor den letzten Siegen), welche ich dort oben dem Verbranntwerden entrissen hatte, waren auf's glücklichste dazu geeignet. Da waren jene trefflichen Leitartikel, in denen klärlich die Unvermeidlichkeit des französischen Sieges über die Preußen demonstrirt wurde, der Armee „des jeunes héros" über die pauvres bourgeois de quarante ans, aus denen die unsere bestände, in denen als Zweck des Krieges die „tour du monde, pour établir enfin pour toujours là règne de l'honneur, de la justice et — le dèsarmement." Und dann die Theaterberichte! Die „primeurs" der dort allabendlich erklingenden Heldenpoesien! z. B. Nadaud's „Française":

Le monde aspirait au repos,
Il croyait enfin terminées
Les étapes des vieux drapeaux
Et des nations acharnées . . .
Voici qu'un cri parti du Nord
Met à néant notre espérance:
La Prusse veut tenter le sort,
Malheur à qui brave la France.

Nous sommes les fils des héros;
Nous avons la fibre et la moëlle,
Soldats, officiers, généraux,
Nous naissons avec un étoile.
Ici tout le monde a vingt ans;
On sait endurer la souffrance,
Nos automnes sont des printemps,
Malheur à qui brave la France!

Croyez vous donc, qu'on soit jaloux
D'aller s'implanter où vous êtes?
Nous sommes assez bien chez nous,
Pour ne plus vouloir de conquètes.
Nous vous laisserons votre Rhin;
Son vin est trop fade et trop rance,
Vous en boirez, vieux Souveraines.
Malheur à qui brave la France.

Genug! Aber iſt dies letzte unwillkürliche buchſtäbliche Geſtändniß, daß die „Trauben am Rhein zu ſauer" ſeien, nicht wahrhaft ſublim?!

Während dieſer Frühſtücksplaudereien wies mir der Kronprinz auf der Chauſſee vor uns den einen der drei das Bataillon führenden Offiziere: „B., den da merken Sie ſich, das iſt der rechte Held von Weißenburg, der dem fallenden Fahnenträger die Fahne aus der Hand nahm und das Bataillon des 58. (ſchleſiſchen) Regiments über die Chauſſee, die Sie kennen, gegen die Turkos führte. Baron heißt er, iſt's aber nicht." Als man gleich darauf wieder

zu Pferde ſtieg und ich mich, den Soldaten anſchließend, mit dieſen in Marſch ſetzte, knüpfte ſich mit dieſem Offizier ſchnell das Geſpräch und um ſo ſchneller die Bekanntſchaft an, als der junge Mann mit den feurigen, großen, braunen Augen und dem vollen Barte, den ſein Feldherr mit ſolchen Titeln geprieſen, ſich als der Gatte der hochbegabten Schweſter einer lieben Berliner Freundin enthüllte, einer blonden, liebenswürdigen Dame Glogau's, deren ſchöne, zarte Dichterſeele nun eine vollere Befriedigung im Glücke des Hauſes und der Mutterliebe gefunden, als es ihr vordem die mit ſo viel Luſt und Talent geübte Poeſie ſelbſt gewähren konnte. Die beiden neben ihm reitenden Offiziere ſtellten ſich mir vor: Hauptmann Wernecke und Lieutenant v. Lau. Daß ſie hier reiten, iſt das Endreſultat einer wahren Heldengeſchichte. Bei Weißenburg fanden mit Ausnahme Baron's, der Lieutenants Liebert, Pitſch und Tietze alle zwanzig Offiziere des 1. Bataillons der 58r den Tod oder ſchwere Verwundung. Es wurden daher von dem andern Bataillon jene genannten Beiden zur Aushülfe zum 1. herübercommandirt. Dieſe ſechs führten Tags darauf das 1. Bataillon die Weinberge von Wörth hinan. Um Alles möchte ich nicht den Eindruck ihrer einfachen Schilderungen dieſes Heldenkampfes miſſen. Wie ſie zwiſchen den Hopfengärten am Ausgange des Fleckens den fürchterlichen Kugelregen von den Höhen her empfingen; wie ſich das Bataillon über die Sumpfwieſe hin und athemlos in einem Anſturm beide Terraſſen hinauf bis zur Waldliſière in Trab ſetzte. Das mörderiſche Feuer vom Dickicht her trieb ſie zurück. Aber dennoch immer wieder hinauf, hinein in den Hagel der Chaſſepots und Mitrailleuſen. Beim fünften Verſuche, in den Wald zu bringen, ſahen dieſe Offiziere die Unmöglichkeit ein. Sie opferten Hekatomben reſultatlos. Oberſt v. Bothmer, der zu Pferde in einer Art wüthender Begeiſterung zur Höhe hinaufgeſprengt war, ſchrie umſonſt ſein: Vorwärts! Es ging nicht mehr. Aber ſie ſtanden und ſchoſſen ruhig

weiter bei der oberſten Reihe der Weinſtöcke, wo ich die Leichen ihrer Brüder zu Haufen liegen ſah. Da, nach fünfſtündigem Ausharren, endlich ſahen ſie die Bayern am rechten Flügel vorgehen, was ſchon längſt hätte geſchehen müſſen. Denn ſichelförmig, von den im Oſten des Fleckens ſtehenden Batterien unterſtützt, ſollte das Vordringen ſtattfinden; das 5. Armeecorps (gebildet aus der 17. bis 20. Brigade, d. h. den Infanterie-Regimentern 58, 59, 7, 47, 37, 50, 6, 45 und dem Jäger-Bataillon Nr. 5), im Mittelpunkte der großen Concave-Curve von Gunſtedt und Morsbach im Süden, bis Froſchweiler im Norden, ſollte zurückgehalten werden, bis die beiden Spitzen oder gleichſam Halbmondhörner — die Bayern auf dem rechten, das 11. Armeecorps auf dem linken Flügel — den Feind auf ſeinen Höhen umgehend umklammert haben würden, um dann erſt dem ſo Gelähmten den letzten Stoß in's Herz zu geben. Aber durch die verbiſſene Wuth des Gefechtes im Centrum nahm das Ganze den umgekehrten Gang. Die endliche Ankunft der Bayern, die ſie im Thal zur Rechten anrücken ſahen, war die Erlöſung der furchtbar Bedrängten. Noch einmal wurde ſie zweifelhaft, als vor dem erſten, ihre hellblauen Reihen mähenden, mörderiſchen Hagel der Chaſſepotkugeln die ganze Maſſe ſich flüchtig wieder abwärts ſtürzte. Aber im Grunde unten rafften ſie ſich zuſammen, als der Fahnenträger von Neuem ſtandhaft vorging, und einige Minuten ſpäter war der Tag unſer, und der hinaufreitende Kronprinz ſah ſich von der begeiſterten Liebe der Sieger faſt erdrückt; nicht ohne die tiefſte Erſchütterung und Rührung kann er von den Momenten erzählen. Lieutenant Liebert I. von den ſechſen war allein gefallen. Die Anderen trotz jenes Höllenfeuers von jeder Kugel verſchont. Noch in der Mondnacht nach dem Kampfe begruben ihn die Kameraden in ihrem Bivouak ſelbſt. Sie ſind in wahrer Verlegenheit in Bezug darauf, welche von ihren Mannſchaften ſie zu Auszeichnungen und Decorationen vorſchlagen ſollen; denn wie ich ſchon letzthin ſchrieb und wie

dieſe competenteſten Richter nur beſtätigten: das Heldenhafteſte iſt dieſen Männern das Selbſtverſtändlichſte. Unſer verehrter Freund Karl Frenzel hatte vor drei Wochen im Feuilleton der „National-Zeitung" wohl recht mit ſeinem „kategoriſchen Imperativ", der zu einer Art Lebensprincip unſeres Staats- und Volksthums geworden ſei. Dieſe Männer und Jungen kennen ihn unbewußt ſo gut wie ein Profeſſor der Philoſophie und wie der alte Kant ſelbſt. Solche Geſtalten wie dieſe Feldwebel Kasmer und Mörtz (vom 58.), die im mörderiſchen Schießgefechte frei und einzeln ruhig mitten auf der Weißenburger Chauſſee ſtehen blieben, jeden Schuß lange und ſorgſam wie im Schießſtande richtend und zielend, ſind der rechte Typus der Gattung, und Alles an ihnen iſt ſchlicht und Nichts ungewöhnlich. Und dennoch, wenn es jenes großen Elans bedarf, mit dem man Poſitionen wie die Weinberge von Wörth im Anſturme nimmt, ſo haben ſie ihn jedem Zuaven und Héros de la France zum Trotz; aber ſie haben mehr: auch jenen feſten und kühlen Gleichmuth, der allein ſie ſtundenlang zu behaupten vermag.

Nach einer halben Stunde ſchon, während welcher wir felſige Engen paſſirt hatten, deren Nichtvertheidigung beſſer und ſchlagender als Alles den Zuſtand der Auflöſung bei unſeren Gegnern documentirte, hörte der Wald zur Linken auf und ließ den Blick frei über entzückend ſchöne Waldwieſenthäler in der Tiefe zur Linken und weit, weit jenſeits der buchenbedeckten Höhen, welche dieſelben umhegen, auf die fernen blauen Berge des badiſchen Schwarzwaldes, von denen ich ehedem an ſo manchem Auguſttage zu dieſen Vogeſen herübergeblickt habe, ohne daß mir je die Ahnungsſtimme geſagt, daß und unter welch' wunderbaren Umſtänden ich ſie betreten würde. Und drüben gerade vor uns auf der höchſten Höhe des Gebirges das köſtlich maleriſche alte Städchen mit ſeinen grauen Feſtungsmauern und Baſtionen, von denen nun die preußiſche Fahne im Regenwinde flattert, das ſich ſo keck auf der Klippe über der grünen

Tiefe erhebt, Lützelſtein, von den Franzoſen Petite-Pierre genannt. Hier erſt im Weitermarſchiren, erfuhr ich, auf welchem Ehrenplatze ich mich befinde. Der Kronprinz hatte nach dem Tage von Wörth meine freundlichen Begleiter dankend umarmt und geküßt. Und ihrem Bataillon des 58. wurde zum Lohne die ehrende Auszeichnung, zur Escorte des Heerführers der Südarmee auf dem gefürchteten Marſche durch die Vogeſen zu dienen und des ganzen Zuges Spitze zu führen. Lieutenant v. Lau lieh mir ein Pferd, und ſo ritt ich vor ihnen dahin im vollen Genuſſe des humoriſtiſchen Behagens, perſönlich, ſtatt „der Armee des Kronprinzen zu folgen", auf dieſem weltgeſchichtlich denkwürdigen Vogeſenzuge deſſelben buchſtäblich die Tête des Ganzen gehalten zu haben. Als wir hier in dem großen hübſchen Flecken Petersbach, ſchon auf der weſtlichen Abdachung des Gebirges, angelangt waren, unſer Bataillon ſich am Rande der Straße rangirte und wir uns gegenüber aufgeſtellt hatten, um den Kronprinzen mit ſeinem Gefolge an der Front vorüber zum Quartier reiten zu laſſen, gab es einen gut militairiſchen Wechſelgruß zwiſchen Ihm und mir, deſſen Art mir am beſten bewies, wie freundlich mein eigenes Amuſement an der Situation vom Feldherrn getheilt wurde.

Hier iſt gut ſein. Alles deutſch und proteſtantiſch; wohlmeinend herzliche, gaſtliche Aufnahme im Quartier bei den Wirthsleuten des von mir mit Lieutenant Baron getheilten hübſchen Quartiers. Von dem Hausherrn, der uns Alles, was uns bequem ſein oder erfreuen könnte, an den Augen abſehen möchte, hören wir wunderliche Erzählungen über den in völliger Auflöſung und bodenloſer Verwirrung ausgeführten Rückzug der Franzoſen; von den Umtrieben der „Schwarzen", die ihnen hier vorher prophezeiht hätten, nun würde das große katholiſche Weltreich errichtet, wo nur Papſt und Kaiſer herrſchten und die verſl. Lutheraner alle bekehrt werden müßten; — und die jetzt flüchtend ihnen angedroht hätten: die Preußen würden ſie freſſen. — Aber wichtigere Nach-

richten erhalten wir im Obercommando ſelbſt: danach war der größte Theil des Failly'ſchen Corps beordert geweſen, zur Unterſtützung Mac Mahon's herbeizueilen und jedenfalls die Vogeſenpäſſe zu halten. Aber ſtatt deſſen ſei es in die Flucht des Mac Mahon'ſchen ſo vollſtändig mit hineingeriſſen worden, daß es, ohne einen Schuß erhalten zu haben, ebenfalls als aufgelöſt zu betrachten ſei. Der große Herzog von Magenta, ſeines Ruhmes ebenſo wie ſeines Stabes beraubt, habe ganz allein und einſam auf der Flucht in Lützelſtein geſpeiſt — ein trübes Mahl mag es geweſen ſein! Hier in Petersbach mit Failly zuſammentreffend, ſeien die beiden Feldherren in zorniger Aufregung faſt perſönlich und körperlich an einander gerathen.

Von den fünf Colonnen, in welchen die ganze Südarmee den 1814 von den Alliirten ſo ſcheu vermiedenen Marſch durch die Vogeſen gemacht, iſt die 12. Diviſion (6. Armeecorps) bereits voraus, die 11. in Reſerve. Unſere Vorpoſten aber haben heute die Fühlung mit denen der Armee des Prinzen Friedrich Karl. Wenn dieſe Zeilen gedruckt werden, ſind ſie keine Indiscretion mehr — was Alles werden wir und unſere Gegner bis dahin ſchon „gefühlt" haben!

Den Bayern muß bei ihrem Durchzuge ſüdlich von uns Pfalzburg einige Hinderniſſe bereitet haben. Eben jetzt um 10 Uhr Abends ſehen wir in jener Richtung hin deutlich über den fernen Wäldern immer wieder den Feuerſchein der Brandgeſchoſſe aufzucken, mit denen dieſe, mir durch Erckmann-Chatrian ſo vertraut und traulich gewordene, Scene des „Blocus" von den Unſern im Augenblicke beworfen wird.

Morgen iſt Ruhetag. Freitag geht es vor bis an die Saar. Und wieder ſtrömt und „planſcht", ſo daß man doch fürchtet, es wird zu viel, unſer alter Bundesgenoſſe von der Katzbach, Großbeeren, von Sadowa und Weißenburg hernieder! Daß er ſich wieder als ſolcher bewähre!

VII.

Bittere Nothwendigkeiten. — Splitter im Fleisch. — Die neue Inscenirung von 1792. — Die Marseillaise als preußische Tafelmusik.

Petersbach, 13. August, Morgens 5 Uhr.

Zwei Tage, statt des beabsichtigten einen, haben wir hier im Quartier gelegen und Rast gehalten. Erst heut um $^1/_2$8 Uhr setzt sich das Hauptquartier der 3. Armee wieder in Bewegung zu einem langen Tagemarsche, der bis Saarburg an der Saar ausgedehnt werden soll. Man konnte während dieser stillen Tage gänzlich vergessen, was uns hierher geführt, — hätte man nicht dann und wann ein Stück Vieh nach dem andern aus den Ställen der Einwohner zum Schlachten auf die Landstraße treiben sehen, und das jammervolle Weinen der Frauen, das Bitten und Klagen in ihrem schon an sich so rührenden alemannischen Dialekte mit anhören müssen, denen ihr einziges Gut, das ihnen noch geblieben, von dessen Milch vielleicht allein das kranke kleine Kind noch leben kann, aus dem Stalle geführt wird, geführt werden *muß*. Denn man mag noch so human empfinden und von der Möglichkeit „humaner Kriegführung" träumen: über die unerbittliche Nothwendigkeit, daß der Soldat genährt sein muß, hilft Nichts hinweg, und das ausgebildetste Transportsystem, das in entlegenem Feindesland den Truppen Proviant nachführt, kann nicht das grausame System der Requisitionen überflüssig machen. Aber ich gestehe, daß mir der Anblick des Schlachtfeldes nicht halb *die* innere Pein und Qual verursacht, wie das Zeugesein bei diesen Scenen, ohne die geringste Möglichkeit, Hülfe zu leisten oder eine Milderung herbeizuführen. Das Schicksal bewahre uns vor einem Rückzuge! Durch diese Landstriche noch einmal und mit einer geschlagenen

Armee paſſiren, müßte entſetzlich ſein, und das gräßliche Scheuſal des Hungers würde ſeine Opfer zu Tauſenden verzehren.

Und dabei iſt die Landſchaft ſo anmuthvoll; die Buchenwälder auf den Bergen und in den Thälern vor und hinter uns ſo friſch und üppig im ſaftigen Grün, dem ſich noch kein welkes Blatt beimiſcht, die Fernen ſo zart duftig, die Sonnenuntergänge hinter den mächtigen geballten Wolkenmaſſen ſo prachtvoll nach den regneriſchen Tagen; — daß dort in der ſüdlichen Ferne immer wieder Rauchſäulen aufſteigen und ſich über die eine Stelle herwälzen, an der man ſich Pfalzburg liegend denken kann, muß uns dabei nur nicht ſtören. — Uebrigens ſcheint es nicht, daß man in der angefangenen Art mit dem kleinen feſten Neſte fertig werden wird. Unſere Feldgeſchütze können es ſtellenweis in Brand ſchießen; aber zu einer wirklichen bezwingenden Beſchießung bedürfte es ſchwererer Poſitionsgeſchütze, die erſt herbeigeſchafft werden müßten, wie man ſie in dieſem Augenblicke für und um Straßburg aufpflanzt. Es iſt daſſelbe, wie mit Bitſch. Man wird ſich begnügen, beide kleine Feſten, die höchſtens eine Beſatzung von 1000 Mann haben können, beobachten und dadurch unſchädlich für die Armee machen zu laſſen. Aber man behält doch immer das Gefühl eines kleinen Splitters im Fleiſche. Den großen Weg der Armee freilich aufzuhalten oder zu geniren, vermögen ſie nicht. Sehr gut klingen die letzten kaiſerlichen Telegramme an Madame Eugenie, daß Mac Mahon ſich in guter Ordnung zurückgezogen habe und „die Vogeſenpäſſe beſetzt halte". Eine hübſche Beſetzung das, und eine glorreiche Vertheidigung dieſer furchtbaren natürlichen Feſtung!

Geſtern, nachdem den ganzen Tag lang die Proviant- und Munitions-Colonnen der Württemberger durch Petersbach der vorgerückten Armee nachgezogen waren, langten Nachmittags endlich die lange erſehnten preußiſchen mit dem ſchmerzlich vermißten dicken Zahlmeiſter, und den Koffern meiner armen Freunde der letzten 5 vom

58. Regiment an. Der Jubel war groß, endlich ſeit dem Morgen von Wörth einmal wieder den zum äußerſten Grade der Fadenſcheinigkeit degradirten, äußeren militairiſchen Menſchen von Grund aus neu in Stand ſetzen und Abends beim kronprinzlichen Diner zeigen zu können, daß man noch einen Rock beſäße, an welchem Roth und Blau zu unterſcheiden, ein Hemd, an dem nicht die letzte Erinnerung an die Farbe der Unſchuld untergegangen wäre. Schmerzlich war bei dieſer allgemeinen Kofferunterſuchung die Eröffnung der vielen, den gefallenen Kameraden gehörigen. Man konnte ſich einer tiefen zärtlichen Rührung nicht erwehren, und die Cigarren daraus nicht anders als mit „einem heitern, einem naſſen Aug'" in die eigenen Taſchen ſtecken, während natürlich alles andere Gut heilig reſpectirt und unangetaſtet blieb.

Alle Nachrichten, die im Laufe dieſer beiden Tage eingegangen ſind, ſcheinen nur danach angethan, die heitere, ſichere Ruhe, die im Obercommando herrſcht, zu beſtärken. Von der neuen Einſtudirung des Stückes von 1792, von der Energie der revolutionären Leidenſchaften und den praktiſchen Erfolgen der levée en masse hält man ſehr wenig. Was damals bitterer, blutiger Ernſt, iſt heute theatraliſches Echauffement. Die Erde erzeugt ſie heute dort nicht von Neuem, die Söhne der Helden. Sie haben ſich ſo lange vor dem Söhne- und Kinderbekommen überhaupt ſo ſehr geſcheut im ſchönen Frankreich, trotzdem „die Unzucht gewuchert hat", wie es der alte Lear nur wünſchen kann, daß ſie nun, wo es heißt, „ich brauch' Soldaten", dieſe kaum mehr auftreiben werden. Es iſt wie mit der Marſeillaiſe. Seit ſie mit Allerhöchſter Bewilligung und von Thereſa und der dicken Saß und anderen Comödianten geſungen wird, hat ſie ihre „Redouten nehmende", Heere bezwingende Macht verloren — iſt ſie Theaterpuff geworden. So es war ein bitterer Hohn, aber nicht unverdient, — kam es mir geſtern früh gar nicht ſo übel vor, als der Kronprinz wünſchte, die Muſikbande der 58r möge Abends zur Tafel — die Mar-

ſeillaiſe ſpielen. Aber der arme Herr Müller, der Dirigent, war in Verzweiflung: er kannte die Hymne Rouget de l'Isle's nicht. Hauptmann Wernecke wußte Rath. Er pfiff ſie ihm ſo lange vor, bis er ſie behalten zu können glaubte. Und in wenig Stunden war ſie geſetzt, die Stimmen ausgeſchrieben, einſtudirt, und Abends 8 Uhr, als Alle um den Kronprinzen verſammelt vor der Thüre des Hauptquartiers ſtanden, erſchallten die mächtigen, wohlbekannten Klänge des „Allons enfants de la patrie", vom preußiſchen Orcheſter geſpielt, durch die Gaſſen des franzöſiſchen Dorfes, und die kleinen blaublouſigen Jungen hielten munter die Noten dazu! Nur mit dem Mollſatze war Herr Müller nicht zu Stande gekommen, oder war es Höflichkeit, uns das: „entendez-vous dans nos campagnes mugir ses féroces soldats" nicht hören laſſen zu wollen? Denn das ſind wir nun ja ſelbſt, wenn wir auch wirklich nicht daran denken, „dans vos bras égorger vos fils et vos compagnes."

Doch Schluß für heut. Der Zug formirt ſich. Und nun vorwärts, den großen unbekannten Geſchicken entgegen; bald müſſen die gewaltigſten Schläge ſich entladen. Es iſt Zeit, daß die intacten Elite-Corps ihre Schuldigkeit thun. Beſorgenſie das eben ſo vollſtändig, wie unſere eigentlich (trotz Skaliz und des 5. Armeecorps) immer etwas „Halb mit Erbarmen gelobt" geweſenen Polaken und Süddeutſchen, ſo fließt nur noch wenig Waſſer, wenn auch mit viel Blut gemiſcht, in's Meer und wir erfreuen uns Alle des Friedens!

VIII.

Sich rückwärts concentriren. — Ein Wiederſehn. — Einzug als Eroberer. — Im Hôtel „de l'abondance“. — Colonnen-Wahnſinn. — In Blamont. — Auf Lothringiſchem Boden. — In Lüneville. — Von Metz und Steinmetz.

Blamont, 14. Auguſt, Morgens 5 Uhr.

Seit ich vorgeſtern Morgen meinen letzten Brief expedirte, ſind wir, täglich ſechs Stunden im Sattel, und dabei manche Meile weit im ſcharfen Trabe und Galopp, immer vorwärts nach Weſten gerückt. Es ſcheint doch eine mehr als „affenmäßige Geſchwindigkeit“ dazu zu gehören, dieſen Feind wieder von Angeſicht zu Angeſicht, oder auch nur ſeinen Rücken zu ſehen zu bekommen. Man nennt das in der ſtrategiſchen Sprache der Beſiegten bekanntlich: ſich rückwärts concentriren. Aber ſeit 66 hat dieſe eigenthümliche Manier, den Feind in die Falle zu locken, viel von ihrem Credit bei den Menſchen verloren. Nach den franzöſiſchen Zeitungen vom 10., deren wir einige zu Geſicht bekommen, wähnte man ſich in Paris damals doch im Vollbeſitze der „natürlichen Wälle“ Frankreichs, der Vogeſen. Und geſtern früh, am 13. alſo, trafen noch in Petersbach auf ſammetnem Kiſſen die Schlüſſel von Luneville, zehn Meilen weiter von da, ein, geſendet vom Prinzen Albrecht (Vater), dem ſich die Stadt, als er ſich mit der von ihm befehligten ſelbſtſtändigen Cavallerie-Diviſion näherte, ergeben hat! Wo werden unſere Heere Halt machen, wo auf Widerſtand ſtoßen? Wird es eine zweite Rieſenſchlacht in den catalauniſchen Gefilden bei Chalons oder erſt vor Paris ſein, welche Deutſchland zum unbedingten Herrn der franzöſiſchen Geſchicke machen oder ſeinen Siegeslauf hemmen wird?

Die Colonnen und die Bivouaks am Wege, das waren auch

geſtern die ſprechendſten Zeugen des Krieges. Der Ritt des Hauptquartiers an ſich glich mehr einer luſtigen Promenade, einem Ritte zur Jagd durch Wälder und Wieſen, über Thäler und Höhen. Zwei Meilen ging es im Schritt hinter der vorausmarſchirenden 2. Compagnie des 1. Bataillons der geleitenden 58er her. Nachdem ſich in Ottweiler beide getrennt geweſenen Partien des Hauptquartiers wieder vereinigt, ging es durch ſchöne deutſche, in Gärten und Gebüſch ganz verborgene, Dörfer, durch kleine Wäldchen, über freiere Berg-Plateau's, von denen man rückwärts die Vogeſenkette, Höhen hinter Höhen, bereits im Duſte der Ferne ausgebreitet ſah. Mit der glänzenden Cavalcade des Hauptquartiers dahinreitend, gelangte ich in die Nähe eines unterſetzten breitſchulterigen Herrn mit ſcharfen ſchwarzen Augen und weißem Schnurrbart in grauem Touriſten-Coſtüm, den ich bald als meinen alten Reiſegenoſſen vom Nil, den großen Times-Correſpondenten Mr. Ruſſel erkannte; zuletzt noch Ende December bei der unvergeßlichen Nachtpartie vom Nil-Ufer aus, wo unſere Dampfer lagen, nach Sakkhara war ich mit ihm zuſammen geweſen. Ein für beide Theile überraſchendes Wiederſehen! Er war urſprünglich für dieſen Krieg dem Königlichen Hauptquartier beigeordnet geweſen; hatte aber noch bald genug geſpürt, wo diesmal die wahre treibende Kraft des Krieges läge, und war mit ſeinem Begleiter, dem jungen Herzog von Sutherland, einer jener charakteriſtiſchen Britenfiguren, wie man ſie eigentlich nur auf der Komödienbühne für möglich hält, die man ſehen kann, zu uns herübergekommen; freilich weniger glücklich als ich, zu ſpät für Weißenburg und Wörth. — Der Weg wurde ſelbſt für uns auf lange Zeit bis zur Unmöglichkeit des Durchkommens geſperrt durch die Wagenzüge, beſonders durch den ungeheueren preußiſchen Ponton-Train. Soll er ſchon die Saar überbrücken helfen, die wir heute zu erreichen hoffen?

Zwiſchen den Bäumen eines Kiefern- und Eichenwäldchens

wurde das Frühstücks-Rendezvous gehalten. Dort zuerst wurde die Nachricht bekannt vom Abtreten des Ministeriums der „ehrlichen Leute" und dem Eintritte Latour d'Auvergne's in's Auswärtige Amt. Wie Graf Solms, der seinen Gesandtschafts-Attaché hier bis zur Unkenntlichkeit in der Offiziers-Uniform verbirgt, behauptet, sei jener wenigstens ein anständiger Mann und habe den Krieg nicht gewünscht. Wird das einen besänftigenden Einfluß üben sollen und können auf die hochgehenden Wogen der französischen Volksstimmung? Wir werden sehen.

Um die Mitte dieses Tagemarsches machte sich die Veränderung des Charakters der Dörfer und Flecken ziemlich gleichzeitig mit der der gesammten Landschaft bemerklich. Die Häuser bekommen jenes städtische Gepräge, das denen der französischen Dörfer eigenthümlich ist: nüchtern, ohne zu Tage tretendes Balken-Fachwerk, mit hellfarbigem Anstrich, weißen hölzernen, hier durchweg niedergelassenen, Jalousien vor den Fenstern, mit flach geneigten Dächern statt der steil ansteigenden. Die Dorfstraßen, an deren Seite vor den Häusern all' das hinaus verlegt und aufgehäuft ist, was im deutschen Dorfe seinen Platz im Hofe hat: die Dünger-, Holz- und Reisighaufen, die großen Mistpfützen ꝛc., finden wir hier fast überall verlassen von den eigentlichen bäuerlichen Bewohnern, desto dichter und bunter belebt von den bereits darin etablirten, wie von den durchziehenden deutschen Truppen. In der Landschaft treten die Wälder und Wäldchen mehr zurück; statt ihrer weite, jetzt meist bereits glücklich abgeerntete Getreidefelder, über Hügel und Flächen hin ausgedehnt, und nach allen Seiten hin durchzogen von unabsehbaren, unsäglich langweiligen, geraden Pappel-Chausseen, an welchen der ganze untere Theil der Stämme kahl geschoren ist, so daß sie wie grüne Strauchbesen in die Luft starren. Dem Kronprinzen schien es endlich etwas zu ennuyant zu werden, in der bisherigen Weise permanent im Schritte hinter seiner Ehrenwache her zu reiten. Er commandirte plötzlich: Trab, und

an der Infanterie vorbei, nur die Ulanen voraus, ſetzte ſich die ganze Reitergeſellſchaft des Hauptquartiers in ſchärfſte Bewegung. Aus dem Trabe wurde Galopp, und bald auf gerader Landſtraße, bald, wo dieſe eine Biegung machte, die Ecken abſchneidend, über Wieſen und Felder jagten wir in einem fröhlichen Sturm dahin, welcher nur eine kurze Unterbrechung fand, wenn von den Bivouaks am Wege die ganze Maſſe der Soldaten herangelaufen kam, um den Prinzen zu ſehen und mit lautem Hurrah zu grüßen. Von manchen, vom Glücke nicht ſonderlich begünſtigten Herren Offizieren bei dieſen Corps wurden wohl trübe Klagen gegen ihre Kameraden vom Hauptquartier laut über das freilich nicht beneidenswerthe Geſchick, von Poſen bis hieher, drei Wochen lang alſo, keine Nacht anders als im Bivouak und wenige anders als im durchdringenden Regen zugebracht zu haben.

Gegen 2 Uhr mochte es ſein, als wir am Ziele dieſes Marſches anlangten und durch das freiſtehende Thor von Saarburg in ſeine Straßen einritten. Ein eigenes Gefühl für einen friedlichen Civilmenſchen wie unſereins, ſo mit den Heerführern unter ſiegreichen Truppen hoch zu Roß in eine eroberte Stadt zu rücken! Es dauerte in den vom Wagengedränge ganz verſtopften Gaſſen ziemlich lange, bis es uns möglich wurde, uns nach unſeren Quartieren umzuſehen. Alle Läden und alle Fenſter waren geſchloſſen. Jeder Boutiquier ſcheint ſich die Deutſchen ziemlich ähnlich, wenn auch mit weniger Recht, wie wir uns die Turko's vorgeſtellt zu haben, und all' ſein Hab und Gut und ſeine Waarenlager, von denen er hier Vieles vortrefflich gegen baar an den Mann hätte bringen können, hinter Schloß und Riegel oder hinter der beſtimmten Betheuerung, daß nichts „rien du tout“ mehr vorhanden ſei, verbergen zu wollen. Den armen müden, hungrigen und bedürftigen Burſchen wird die Tugend der Enthaltſamkeit von jeder Gewalt wirklich etwas zu ſchwer und ſauer gemacht. Glücklicherweiſe hat Saarburg ein paar Hôtels; eins ſogar, daß den vielverheißenden Namen „de l'abondance“

führt. Und in dieſen Hôtels giebt es wenigſtens gute Betten und guten, wenn auch theuren, Chably und Burgunder, und wenn auch kein Brot mehr, ſo doch ein paar Hühner, quelque morceau de boeuf und manche Portion ſehr wohlſchmeckenden Katzenragout's aux champignons, das man, wenn man freundliche Illuſionen liebt, auch mit noch beſſerem Appetite, als „Lapin“, verzehren mag. An den nie ganz abgeräumten Tafeln ein ungenirtes Durcheinander von Fürſten, Königsſöhnen, Generalen, eleganten Cavalieren, hochberühmten Größen der mediciniſchen Kunſt und Wiſſenſchaft in voller, ſie faſt unkenntlich machender, Kriegsrüſtung; ein Kommen und Gehen, Säbelklirren und Gläſerklingen, ein Sprachgewirre von gutem und mehr als gebrochenem Franzöſiſch und Deutſch, ein Sturm auf die von Zeit zu Zeit die Lieferung verweigernde Küche, ein Werben um die Gebeluſt der Wirthin mit Silber und Gold, mit Galanterie und deutſcheſter Grobheit, — das geſehen und gehört ſein will, um es ſich vorzuſtellen. Die Stadt erinnert in ihrer Lage, ihrem äußeren Ausſehen durchaus an viele unſerer heimiſchen Städtchen mit zerfallenen, mittelalterlichen Befeſtigungen, alten Thürmen und Mauern und trockenen Stadtgräben, die nun in Obſt-, Blumen- und Gemüſegärten verwandelt ſind. Die Saar, ein klares und reißendes Berggewäſſer, fließt am Weſtende der Stadt vorbei, von zwei alten Steinbrücken überſpannt, welche unſere galanten Gegner ſo liebenswürdig waren, beim Abzuge nicht zu ſprengen; ſchöne Wieſenflächen, von Hecken durchzogen, jenſeits im Thale; und an ihrem Rande die, erſt in ſolchen Lagen wie die unſere ganz zu würdigende, Wolluſt des kalten und warmen Bades.

Drinnen auf dem Marktplatze dicht am Ausgangsthore ſteht ein großes Gebäude: im Erdgeſchoß ſcheint es eine Markthalle zu ſein; im erſten Stock war es ſonſt Ball- und Concertſaal. Unten wird nun alles Brot und Mehl, das aufgetrieben iſt, zur Vertheilung zuſammengehäuft. Oben iſt ein Lazareth eingerichtet. Eine

Menge von Kranken, Franzoſen und Deutſche, liegen, von der durch die hohen rundbogigen Fenſter ſcheinenden Nachmittagsſonne effectvoll beſtrahlt, dort friedlich auf ihren Matratzen, wohlgepflegt bei einander. Es ſind keine Verwundeten darunter, meiſt Fußkranke und von Lungenentzündung und ſonſtigen Marſchkrankheiten Ergriffene. Die barmherzigen Schweſtern in Nonnentracht, die Prieſter in langen ſchwarzen Röcken und breiten Hüten ſind hier wie in allen Straßen ſehr zahlreich. Aus dem proteſtantiſchen Elſaß ſind wir heraus. Aus demſelben Weſtthor über die Saarbrücke und an dem verſchloſſenen ſtillen Eiſenbahnhofe vorbei, den ich ſonſt wohl in der erſten Morgendämmerung auf dem Wege von Paris nach Baden auf der Linie Nancy-Straßburg in ſo ganz anderen Stimmungen paſſirt hatte, ging es in der Frühe des geſtrigen Morgens an der Spitze des Bataillons die Pappel-Chauſſee entlang, die ſich immer ſchnurgerade bergauf bergab vor uns hinzog. Die etwas verhangene, aber ſchwüle Luft des Tages erdröhnte von bald ruckweiſe, bald wie rollender Donner klingenden fernen Detonationen aus ſüdlicher Richtung. Sie künden uns, daß unſere Batterien um Pfalzburg wieder fleißig bei der Arbeit ſind. Man will mit dem Dinge da im Rücken fertig werden. Nach etwa drei Stunden Weges hörten wir ihre dumpfen Schläge nicht mehr. War es eine Pauſe, oder hatte man die Abſicht neuerdings wieder aufgegeben, oder bedeutet dies Verſtummen den endlich erreichten Erfolg?

Wir durchreiten wieder halbverlaſſene, ſchweigende Dörfer mit niedergelaſſenen Jalouſien, nun ſämmtlich durchaus franzöſiſch-ſtädtiſchen Ausſehens. Mit Mühe gelingt es, Ställe und Remiſen zu öffnen und die Beſitzer heraus zu pochen, um die immer noch nöthig werdenden Wagen zu requiriren. In Heming (der letzte deutſch klingende Name) und dem nächſtfolgenden Dorfe St. George wieder vollſtändige Obſtruction durch die Colonnen. Major Schumann von den Ingenieuren, der mit dem Hauptquar-

tier reitet, an Erſcheinung, Sprache, Geiſtesanmuth und Feinheit eine wahrhaft bezaubernde Perſönlichkeit, deren Geſellſchaft und Geſpräch mir täglich zum ſchönſten Genuſſe wird, hat ein hübſches Wort für den Eindruck dieſer unendlichen, ewig raſſelnden Bandwürmer: „Ich fühl's, ich bekomme den Colonnen-Wahnſinn.“ Ich verſtehe und theile ſeine Empfindung vollkommen. — Vor St. George kommt uns das viel ſpäter erſt aufgebrochene Hauptquartier im Galopp nach und ſprengt vorbei. Auf einer kleinen Höhe wenig hinter dem Orte in einem reizenden, von dichten Hecken umhegten, von der Mittagſonne goldig durchblitzten Buchendickicht wird abgeſtiegen und Rendezvous gehalten, ein Bild, um deſſen Anblick und vollen Genuß mich jeder Maler gründlich beneiden kann, an deſſen Farbenglanz und Reiz aber freilich der Bleiſtift eines einſeitigen Zeichners elendiglich und verzweifelt ſcheitern muß. „Wir vom 58.“ erfreuten uns einiger glücklich geborgenen Flaſchen Champagners und das Rendezvous verlor durch ſolchen Beſitz jedenfalls nicht an Intereſſe.

Der letzte Reſt des heutigen Weges, die 12 Kilometer Pappel-Chauſſee, in leiſe gewellter Fläche, in glühender Mittagſonne, müde auf müdem Gaul, zwiſchen reizloſen Stoppelfeldern, an niederen Weinbergen vorüber, durch eine, ſcheinbar von jedem Leben verlaſſene, Landſchaft, war dennoch dazu angethan, unſerer Friſche den ihrigen, den Reſt nämlich, zu geben. Endlich um 2 Uhr links auf der Höhe die maleriſche Ruine des von Bernhard von Weimar zerſtörten Schloſſes von Blamont aus dem dichten Kranze der Obſtbäume der ſie umgebenden Gärten aufragend, und vor uns am mäßig geneigten Abhange die große Hauptſtraße der ſaubern, hübſchen Landſtadt. Noch iſt Hauptquartier und Mannſchaft von vergeblichen Bemühungen in Anſpruch genommen, die angewieſenen, oder etwa ſonſt noch disponibeln, Quartiere für Pferde und Menſchen zu ſuchen, was nicht ohne Schwierigkeiten, in Bezug auf erſtere zumal, zu bewerkſtelligen iſt; denn auch hier iſt jede

Thür und jeder Fensterladen in allen Stockwerken verschlossen, und der ganze Ort sieht wie verlassen oder ausgestorben aus. Allmälig öffnen sich wohl hie und da Thore und Jalousien, die Einwohner stecken die Köpfe heraus, und zwischen unseren Soldaten und ihren unfreiwilligen Quartiergebern entspinnen sich höchst merkwürdige Unterhaltungen und internationale Verständigungsversuche, die nicht immer zu dem für beide Theile erwünschtesten Resultate führen. „So ein bisken Französisch, das is doch gar zu schön", singt der gebildete Hausknecht — und wie mancher seiner hier in Waffen klirrenden Collegen findet volle Ursache, die tiefe Wahrheit dieses David Kalisch'schen Gedankens zu erproben!

Auf's Gerathewohl an eine Hausthür in der Hauptstraße pochend, sehe ich mich von meinem guten Glücke gerade an die beste Stelle geführt. Mich und meinen Begleiter, den mir schnell befreundeten Glogauer Oberarzt Dr. Neumann empfängt eine liebenswürdige echtfranzösische Familie, alte, mittlere und junge Damen in weißen Häubchen, mit einem bald siebzigjährigen Hausherrn (die jüngeren Männer des Hauses sind theils verstorben, theils in der Armee); empfängt uns mit einer herzlich verbindlichen Gastfreundschaft und Aufmerksamkeit auf unsere Wünsche und Bedürfnisse, welche in Feindesland doppelt angenehm und doppelt überraschend wirkt. Im schönen dunkelrothen Weine von des Hausherrn eigenem Gewächs und Kelter wird beim sorglich bereiteten Diner manch' Glas auf den baldigen Frieden und auf die Brüderlichkeit der Nationen geleert, wozu draußen freilich die ewig und ewig durch die Stadt rasselnden Colonnen eine wenig harmonische Musik machen. — Den armen Soldaten wird es in der Mehrzahl nicht so gut: die Verpflegung scheint schon bei dieser Escorte viel zu wünschen übrig zu lassen, und wie viel mehr erst bei denen draußen im Felde! Sie müssen immer wieder in's gewaltsame Requiriren zurückfallen; und von welch' demoralisirender Wirkung das zuletzt, wenn diese Zustände noch lange dauern, werden muß, liegt auf der Hand.

Ein endliches Standhalten des Feindes, ein neuer und hoffentlich entſcheidender Kampf iſt das, was wir am meiſten zu erſehnen haben. Auch die Natur unſerer Soldaten kann dieſe Gewaltmärſche, wie bisher bei ungenügender Nahrung, nicht mehr ertragen. Und jeder Pflaumenbaum, jeder Weinſtock und jeder trübe Brunnen am Wege mehrt die dringende Gefahr.

Außer ſeiner ſchön, in großen gepflegten Gärten gelegenen Ruine mit herrlicher Ausſicht über die weite Hügellandſchaft, hat Blamont in ſeiner erſt etwa vierzehn Jahre alten, conſequent und ſolide in grauröthlichem Sandſtein in den Formen frühgothiſcher Kunſt ausgeführten, zweithürmigen, dreiſchiffigen Mauritiuskirche eine anſtändige Sehenswürdigkeit. Aber es iſt nicht Zeit mehr, noch von ihr und von den Stunden in dieſem Städtchen an der Vezouze zu erzählen. Unten vor meinem Fenſter wettert und ſchnarrt bereits das Commandowort meines Freundes Tietze, der ſeine Compagnie 58r zum Weitermarſch rangirt, von der nächſten Straße her tönt die Muſik, unter deren Klängen die Bataillonsfahne aus dem Hauptquartier abgeholt wird. Mein brauner Wallach ſteht geſattelt. Es geht weiter zum langen Marſche, und ich ſchließe Brief und Mappe.

Luneville, 16. Auguſt Morgens.

Nahe an vier Meilen ging es geſtern unter klarem ſonnenheißen Himmel in beſchleunigterem Tempo, als an einem der früheren Tage, durch eine durch maleriſche Reize wenig erfreuende, immer ebener werdende Landſchaft, immer auf der gewohnten Beſen-Chauſſee vorwärts. Ueberall an beiden Seiten die Spuren der Bivouaks. Die ganze Truppenmaſſe der 3. Armee marſchirt bereits voraus unaufhaltſam der Moſel zu, welche ſie in dieſem Augenblicke ebenſo wie die der anderen beiden erreicht haben muß, um hoffentlich baldigſt wieder ihre Kraft mit dem enteilenden Gegner zu meſſen. Unterwegs erzählt mir Ruſſel, der geſtern deshalb einen Ritt von vierunddreißig engliſchen

Meilen gemacht, viel Intereſſantes von der Beſchießung von Pfalzburg, die er mit angeſehen. Der Ort brenne, aber der Commandant wolle nicht capituliren und erwidere unſer Feuer mit nachdrücklicher Energie. Dagegen iſt es ſicher, daß ſich der andere nördlichere befeſtigte Punkt, Marſal, geſtern ergeben hat.

Die Ortſchaften, durch die wir heute ziehen, und die Menſchen vor den Thüren der Häuſer widerlegen am beſten die Meinung der Patrioten, welche auch Lothringen noch für deutſches Erbe anſprechen wollen. Der Winkel der Dachfirſte iſt ſo ſtumpf geworden, daß man glauben kann, norditalieniſche Städte zu betreten. Daran, daß es Dörfer ſind, erinnern nur die Düngerhaufen vor den Häuſern nach der Straße zu. Letztere ſind nicht von einander getrennt, einzeln von Garten oder Hof umhegt, ſondern wie in einer ſtädtiſchen Gaſſe ſtößt eins unmittelbar an's andere. Aber wiederum nicht in gerader Flucht der Straße entlang, ſondern in ſchrägem Winkel gegen deren Richtung von ihr abweichend, und jedes folgende Haus immer mit ſeiner erſten Ecke weit über die Front des vorhergehenden vorſpringend. Die flach geneigten Ziegeldächer treten ungemein weit über die Façade (gar nicht an dem bei ihnen ſeitlich verlegteu Giebel) hinaus und werfen breite, tiefe Schatten über die hell abgeputzten Wandflächen, mit den durchweg geſchloſſenen weißen Holzjalouſien vor den Fenſtern; die Weiber ſämmtlich in weißen Häubchen, die Mehrzahl in ſchwarzen Kleidern mit blauen Schürzen, die Männer in blauer Blouſe, Holzſchuhe an den Füßen — es iſt das echte, unvermiſchte Frankreich.

Luneville unſeligen Andenkens vom Frieden von 1801 her, einſt die zweite Reſidenz des guten Stanislaus Leszynski in Ludwig's XV. Tagen, von den Habsburgern mit der Provinz Lothringen gegen Toscana verſchachert, hat an langweiliger Geradlinigkeit manches Aehnliche mit Mannheim und ſeinen quadratiſchen Häuſerkäſten. Aus ihrem Einerlei ragt um ſo auffälliger die ver-

schrobenste und verzopfteste Ausgeburt des in's Rococo überge-henden Jesuiterstyls, die Hauptkirche, hinter dem Schlosse hervor. Alle Läden, Thüren, Jalousien natürlich auch hier wieder ver-schlossen, alles Leben mit Ausnahme des deutsch-soldatischen auch hier wieder verschwunden; trotz der Affichen des Maires, welcher die Bevölkerung beschwört, ihre Arbeiten und Geschäfte wieder auf- und den Thaler mit 3 Francs 75 Centimes anzunehmen. Dabei aber ideale Quartiere, verbindliche Aufnahme, wahrhaft luxuriöse Verpflegung, schöne, weite Zimmer und hinter den Wohnungen große, mit aller Sorgfalt cultivirte Gärten. Obst- und Blumen-cultur scheint auf einer hohen Stufe zu stehen; die Besitzer haben so recht nach der Art unserer provinzialstädtischen Gartenfreunde jedes Spalier und jedes Beet, sie mit persönlicher Vaterliebe hätschelnd, zu lachenden lebendigen Schmuckkästchen gemacht. In schattiger Laube sitzend, umfächelt vom lauen und frischen Wehen des klaren sonnigen Augustnachmittages, hält es schwer, sich zurückzurufen, was uns hieher geführt, daß dies keine heitere Sommerreise durch das schöne Frankreich, sondern blutig böser, bitterer Ernst sei und diese selbe Sonne eben jetzt wenige Meilen von uns wieder ein leichen-besäetes Feld und das Tosen des wüthenden Kampfes bestrahle; daß dem so sei, erfuhren wir noch am Abend in einer glücklich entdeckten Bierkneipe, welche nie zuvor eine ähnliche Gesellschaft wie die gestrige bei den Seideln um ihre Tische gruppirt gesehen hat und nie wieder sehen wird: ein halbes Dutzend deutscher Für-sten und Prinzen, Feldherren und Offiziere, vermengt mit guten Bürgern und bestäubten blaublousigen Arbeitern von Luneville: Steinmetz habe den ganzen Tag ein heftiges Gefecht in der Nähe von Metz geführt, das mit unserm Siege geendet. Aber von wel-chen Folgen? Noch wissen wir's nicht. Jedenfalls aber eine schöne Feier des diesjährigen Napoleonstages. Wie viel mag dies-mal das Feuerwerk auf dem Pariser Trocadero kosten? War dieser 15. August im Kaiserlichen Rath nicht dazu auserwählt, an

ihm die Brücken über den Rhein zu ſchlagen? Warum haben ſie nicht den alten Wandsbecker Boten geleſen und beachtet:

Trau' nicht auf Deinen Treſſenhut,
Noch auf den Klunker dran,
Ein großes Maul iſt auch nicht gut,
Das lern' vom langen Mann!

IX.

Ablöſung meiner Freunde. — Bei unſeren Generalärzten. — Die ſchöne Hauptſtadt Lothringens. — Ein peſſimiſtiſcher Patriot. — Schlöſſer, Kirchen und Muſeen. — Ein patriotiſcher Enthuſiaſt. — Stunden des Harrens. — Neue Kämpfe und Siege.

Nancy, 17. Auguſt, Morgens.

Um 3½ Uhr weckten mich das Raſſeln der bayriſchen Trommeln und die Signale bayriſcher Trompeter. Im Traume die Bilder fortſpinnend, welche die geſtern bis tief in die Nacht geführten Geſpräche erweckten, fährt man aus dem Schlafe auf, in der Meinung, es ginge direct in das Gefecht, das ſicher ſich heute fünf Meilen nordweſtlich von hier fortſetzt. Aber es war eben eine Täuſchung. Das Hauptquartier der 3. Armee bleibt höchſt wahrſcheinlich noch an dieſem ganzen Tage in der ſchönen Hauptſtadt Lothringens, und ob das Eingreifen des Kronprinzen überhaupt noch in jene Kämpfe zwiſchen Metz und Verdun möglich und nöthig ſein wird, iſt in dieſem Augenblicke noch nicht entſchieden, wenigſtens uns noch nicht bekannt.

Erſt ſeit dem geſtrigen Auszuge aus Luneville iſt es uns wie-

der ganz zum Bewußtſein oder doch zur ſinnlichen Anſchauung gekommen, daß wir uns im Kriege befinden und nicht auf einer intereſſanten Sommerreiſe durch Frankreich mit hübſchen Tagemärſchen und guten Nachtquartieren. Noch am Abend vor dem Ausmarſch, als unſer liebenswürdiger Quartiergeber, der Maire der Stadt ſelbſt, dem „literariſch-artiſtiſchen Hauptquartier" ein mit den gebräuchlichen Toaſten à la paix! und dem erleſenſten Chambertin gewürztes Diner gab, hätten wir dieſe „ſchöne Zeit, wann endlich der Soldat in's Leben heimkehrt, in die Menſchlichkeit", bereits gekommen wähnen können. Am Morgen aber verſperrten wieder die bayriſchen Artillerie-Parks und der Marſch einer ganzen Infanterie-Diviſion eben derſelben Alliirten mit ihrem ungeheueren Train bereits am Schloſſe des Stanislaus unſere Weiterfahrt; die ganze Maſſe wälzte ſich nordweſtlich weiter auf Nancy zu. Leider muß ich ſagen: Weiterfahrt. Das Bataillon vom 58. Regiment iſt abcommandirt, der Kronprinz hat Hauptmann Werneke Abends zuvor noch mit großer Herzlichkeit Lebewohl geſagt. Und mit den Offizieren iſt auch mein trefflicher Brauner ſeinen ernſteren Pflichten zurückgegeben. Für die Mannſchaften war es hohe Zeit, aus dieſem halb unthätigen Zuſtande heraus und an ihre Kriegsarbeit zurückzukommen. Manche dieſer polakiſchen Helden von Wörth begannen den Kriegszuſtand bereits als eine Veranlaſſung aufzufaſſen, ſich von den Vorſchriften des neunten und zehnten Gebotes etwas zu emancipiren und dem Fremdworte „requiriren" eine mehr als nöthig ausgedehnte Verwendung im deutſch-polniſchen Sprachgebrauche zu geben, wie ſie am wenigſten den Mannſchaften einer Ehren-Escorte anſteht.

Ich ſehe dieſe Marſchſcenen, ſoweit die von den Marſchirenden aufgewirbelten dicken Staubmaſſen heute das überhaupt geſtatten, zum Stillhalten gezwungen, ziemlich behaglich aus der Wagenecke an, welche mir die außerordentliche Güte des Geh. Raths Wilms fortan in ſeinem Gefährte zur Verfügung geſtellt

hat. Das gewährt mir zugleich das nicht geringe künſtleriſche Vergnügen, den großen Meiſter der Operationskunſt auf ſeinem Schimmel mit ritterlichſtem Anſtand dahinſprengen und ſo — trüge er das rechte Coſtüm ſtatt der preußiſchen Militairarzt-Uniform — Dank ſeinem herrlichen Antlitz! das Bild des erſten Conſuls Napoleon Bonaparte in ſich auf's merkwürdigſte vor mir verwirklichen zu ſehen.

Endlich ſind die Regimenter und die Colonnen zur rechten Seite der Straße geordnet, und der Zug des Hauptquartiers kann auf der linken ohne weiteren Aufenthalt im raſchen Trabe vorwärts kommen. Der Kronprinz ſelbſt iſt mit General von Blumenthal uns ſchon am Abend zuvor voraus nach Nancy, nur von geringer Bedeckung begleitet.

Die Landſchaft nimmt hier bald wieder einen gewandelten Charakter an. Die Hügel, wo ſie nicht von Weinpflanzungen bedeckt ſind, zeigen ſich mit dichten kleinen Waldungen geſchmückt. Statt der kahlen Felder wieder viel umbuſchte Wieſen, Hecken, Gärten; Alles munterer, üppiger, mannigfaltiger, als die Gegend, durch welche die letzten Tagemärſche führten. Und das Schönſte: ſtatt der troſtloſen Pappel-Chauſſeen — Landſtraßen von prächtigen, volllaubigen Linden und Rüſtern beſchattet. Von der Höhe einer ſolchen Straße wird aus der Mitte einer weiten anmuthigen Thalebene das Thurmpaar eines hohen Münſters zwiſchen zahlreichen Fabrikſchornſteinen ſichtbar. Wir glauben anfangs bereits Nancy vor uns zu haben; es war St. Nikolas mit ſeinem ſchönen ſpätgothiſchen Dom (14. u. 15. Jahrh.), eine große wohlgehaltene Landſtadt, in welcher jedes Haus vom Keller bis zum Boden von einquartierten Bayern beſetzt ſcheint. Draußen, noch im heißen Sande am Wege und auf den dürren Stoppelfeldern, lag, ausruhend vom Marſch, ein württembergiſches Infanterie-Regiment, die Einzelnen hingeworfen, Viele ſchlafend in Stellungen, welche nur die tödtliche Müdigkeit begreiflich macht; übrigens unter allen

deutſchen Fußtruppen die am meiſten maleriſchen, was ihren Waffenrock an Schnitt und Farbe (ein ſchönes warmes ſtumpfes Grau mit Dunkelroth) und was ihre faſt franzöſiſch „chic-volle" Haltung betrifft. Andere württembergiſche Truppen begleiteten uns marſchirend weiter auf dem übrigen Wege jenſeits St. Nikolas, wo man zur rechten Seite die Meurthe in der Tiefe des Thales dahinfließen und nach einer halben Stunde in der Ferne die Thürme von Nancy aufragen ſieht, während die Stadt ſelbſt ſich noch hinter ihrem großen „Altona" — Laneuveville verbirgt. Letztere geht, wie jenes in Hamburg, faſt ohne Trennung in Nancy über. Eine breite ſchnurgerade Straße, welche durch ganz Laneuveville führt, ſetzt ſich jenſeits eines trennenden Triumphbogen-Thores in derſelben Richtung als Nancy's Hauptſtraße fort. Nur die immer großſtädtiſcher, an Paris mahnenden Häuſer mit den zahlreicheren eleganteren Läden in jedem Erdgeſchoſſe und dem breiten Asphalt-Trottoir zu beiden Seiten, bekunden, daß wir vom Faubourg in die eigentliche Stadt gelangten.

Auch dort wie hier ſind zwar einige Jalouſien und Schaufenſter geſchloſſen. Aber maſſenhaft ſitzen die Bewohner vor den Thüren, die Weiber faſt ſämmtlich in weißen hängenden Jacken oder Blouſen und mit weißen Häubchen oder ſchwarzen Netzen auf den Haaren. Mit einem ſchwer zu beſchreibenden Ausdrucke, den ich ebenſo auch in den vorher paſſirten Dörfern und Städtchen beobachten konnte, ſehen ſie den durchpaſſirenden Zug und jeden dazu Gehörigen an. Fanatiſchen Grimm oder deutlich ausgeſprochenen finſtern Groll ſah ich nirgends. Es iſt eine eigenthümliche trübe Erregtheit, Neugierde und ſtumpfe oder ſchmerzliche Reſignation gleichzeitig in all' dieſen Geſichtern, eine Verwunderung wider Willen dabei, welche den Hohn, auch wo man ſeine Abſicht merkt, nicht recht aufkommen läßt. Die Macht „de ces maudits prussiens" iſt ihnen doch zu deutlich ſichtbar und fühlbar geworden.

In Nancy ſelbſt ein ſo dichtes, von Straße zu Straße zunehmendes, Volksgedränge, wie bei einem feſtlichen Einzuge. Und damit vermengt eine völlige Ueberſchwemmung der Stadt mit bayeriſchen Truppen. In der Nähe des Place Stanislas haben die Wagen und Reiter des Hauptquartiers Mühe, die Menſchenmaſſen zu zertheilen. Zeigte ſich die ganze Stadt bereits in allen Theilen, die wir paſſirten, als ein Muſter von freier, ſchöner, geräumiger und ſtattlicher Anlage, ſo erhebt ſich ihr Eindruck hier auf dieſem prachtvollen, weiten, von ſchloßartigen Gebäuden im Styl Louis' XIV. eingefaßten, mit den reichſten und ſchönſten, theilweiſe vergoldeten, hohen Gittern im Hochrococogeſchmacke und der Broncestatue des guten dicken Stanislaus gezierten, Platze zu dem eines heitern, wahrhaft königlichen Glanzes, deſſen Gepräge die Reſidenzanlagen keiner andern Periode doch in ſo vollem Maße tragen, wie die des 18. Jahrhunderts. — Dem Hauptbau des Hôtel de Ville gegenüber, welches den Platz in ſeiner ganzen Breite an der Oſtſeite abſchließt, zwiſchen den beiden niedrigeren Gebäuden, zu deren Seiten ſich hier und dort vor dem Hintergrunde mächtiger Baumgruppen phantaſtiſche Sandſtein-Fontainen mit Neptun- und Nymphengruppen erheben, zeigt ſich tiefer zurück, ein ſtattliches römiſches Triumphthor, eine ſandſteinerne Ueberſetzung des Conſtantiniſchen Bogens in die Architekturſprache des Rococo. Ferner jenſeits ſeiner drei Rundbogen der elegante Palaſt, welchen der vielgeliebte Ludwig ſeinem guten thronloſen Schwiegervater zur behaglichen Reſidenz gab, umgeben von den grünen Maſſen des anſtoßenden, weiten, fürſtlichen Parks, eines großartigen, unſchätzbaren Luſt- und Promenadengartens für die Einwohner. Es ſind Architekturen und Perſpectiven, wie ſie kaum eine zweite Provinzial-Hauptſtadt aufzuweiſen haben mag.

Aber vorläufig iſt zu ihrer rechten Würdigung keine Muße. Der ganze Platz ſtrotzt von bayeriſcher Infanterie und Cavallerie, von Colonnenwagen, Vieh und Pferden, und man watet im Heu

der Campements, das ſeinen Boden bedeckt. Mit meinem hier empfangenen Quartierbillet ausgerüſtet, ſuche ich mir meine Wohnſtätte bei einem ſehr ehrenwerthen Advocaten des Barreau von Nancy, in einer der breiten Hauptſtraßen der Neuſtadt. Die ſtille Würde, der reſignirte edele und tiefe Schmerz, mit dem er die gegenwärtigen Leiden ſeiner Stadt, ſeines Vaterlandes und die eigenen Opfer trägt, iſt rührend. Ueberraſchend und erſchütternd aus ſolchem, im rechten Sinne honetten, ernſten Mannesmunde aber war mir die objective Troſtloſigkeit, mit welcher er von den Zuſtänden Frankreichs und von der gegenwärtigen Generation ſpricht. **Tout est pourri et toute cette génération est mûre d'être fauchée.** Und daß die germaniſche Race die Miſſion habe, das Schnitteramt zu üben, ſei ihm bereits ſeit manchen Jahren eine ausgemachte Sache. Der Krieg — „**c'est une affaire finie. Mais, oh ma pauvre France!!**“ Uns bleibt der ganze Nachmittag zum Umherſchweifen und Durchmuſtern der ſchönen Stadt. Wie das wohlthuend und wonnig iſt, wenn man ſich lange nur durch Dörfer und kleine Neſter bewegt hat, wieder einmal alle Gaben und Vortheile vor ſich ausgebreitet zu ſehen, welche nur eine bedeutende, zu großer Cultur entwickelte Stadt zu bieten vermag, erkennen wir Alle wieder auf's lebhafteſte. An vielen Cafés und Reſtaurants ſteht zwar der Anſchlag, daß nichts verabreicht werde aus Mangel von Verzehrsgegenſtänden. Aber andere ſind dafür deſto dichter gefüllt von unſerer militairiſchen Geſellſchaft. Aus den Fenſtern des **Café des officiers** (ein ſchnell improviſirter Titel) am Place Stanislas erklingt gegen die ſpätere Mittagsſtunde ein übermüthig heiterer Diner-Lärm, der unter Anderem auch die freundliche Gewißheit giebt, daß der Schmerz um die zurückgewieſene Krone Karl's V. von ihres liebenswürdigen Prätendenten Gemüth wenigſtens nicht ausſchließlich Beſitz ergriffen hat.

Nancy ſtellt in ſeinen älteren Theilen eine ſelten anderswo gefundene Vereinigung ſchöner mittelalterlicher, Renaiſſance- und

Rococomonumente dar. Jenes Palais des Stanislaus hat an der Stelle der dazu niedergeriſſenen Oſtfront den alten Palaſt der Herzoge von Lothringen verdrängt. Die erhalten gebliebene ſüdliche Seite ſeines urſprünglichen Carrés zeigt noch die ernſte und reiche Schönheit dieſes dem 15. und 16. Jahrhundert entſtammenden ſpätgothiſchen Baues. Im ganzen Styl wie in den Details, erinnert er lebhaft an das Pariſer Hôtel Clugny. Der mit Maßwerk und Figuren reich geſchmückte prächtige Giebel über dem ſüdlichen Mittelportal, in welchem ſich die gothiſchen Formen mit denen der jungen Renaiſſance auf's wunderlichſte verſchmelzen, iſt durch Photographien ſehr bekannt geworden. Es bildet den Eingang zu einem der ſchönſten ſpätgothiſchen Kreuzgänge, dem einzig von jenen dreien gebliebenen, welche ehedem den inneren Hof einſchloſſen; nach langer Verwüſtung und Mißachtung (er diente als Stall einer Gendarmerie-Kaſerne) neuerdings in der Reinheit ſeiner eigenthümlich reizenden Miſch-Architektur wieder hergeſtellt. Von ihm aus führt in der weſtlichen Ecke, hinter einem Portal mit flacher, gedrückter Ueberwölbung eine breite ſteinerne Wendeltreppe, welche die alten Herzoge ſonſt zur Sitzung hinaufzureiten pflegten, zum großen ehemaligen Ständeſaal im erſten Stockwerk, einem langen Saal, den ein hölzernes Tonnengewölbe deckt. Er iſt recht ſinnentſprechend decorirt und dient nur als Halle für das darin etablirte lothringenſche Muſeum. Von den älteſten galliſchen und römiſchen, auf dieſem claſſiſchen Boden ausgegrabenen Reliquien, bis zu Callot's Radirungen und Granville's Handzeichnungen, finden ſich darin Producte der lothringiſchen Kunſt und Kunſt-Induſtrie während dieſer ganzen Reihe von Jahrhunderten, nebſt vielen hiſtoriſchen Reliquien; das Unbedeutendſte ſind in der Mehrzahl die geſchichtlichen Portraits, das Wichtigſte und Schönſte die großen kunſtvollen Gobelins, welche das Zelt Karl's des Kühnen, des hier in der Schlacht bei Nancy geſchlagenen und gefallenen Burgunden, bildeten. Selbſt Clugny enthält keine vollendeteren und culturgeſchichtlich intereſſanteren Arazzi als dieſe,

welche vielfach auch noch den vollen Farben- und Goldglanz ihres Gewebes bewahren.

Natürlich konnten wir uns nur ziemlich flüchtig durch die übrigen Sehenswürdigkeiten Nancy's durchhetzen; jene Kirche mit der „ronde chapelle", einem sehr verwilderten Bauwerke von 1690, das einige künstlerisch sehr werthvolle und einige gänzlich uniforme schwarzmarmorne Katafalke lothringischer und burgundischer Herzoge enthält; das innere westliche Stadtthor, „la porte de Graff", dem 14. Jahrhundert entstammend, zwischen seinen dicken Donjon-Thürmen mit den hohen kegelförmigen Dachspitzen, und das äußere, eine barock decorirte, recht malerische Façade von 1600. Der breite Stadtgraben, über welchen eine mehrbogige Steinbrücke führt, ist trocken und von Obst- und Gemüsegärten gefüllt. Auf der Höhe der dicken zerbröckelnden Steinwälle ziehen sich nun laubreiche Promenaden unter alten Linden und dichtem Gebüsche hin. Wohin man von dieser Höhe blickt, hat man eine erfreuende, anmuthige Aussicht auf das reich angebaute, von seinen Weinbergen rings umhegte Land.

Die Hauptkathedrale ist ein ziemlich anspruchsvolles und leeres Werk aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, das in seiner barocken Verwendung antikisirender Formen ganz den Stempel jener, in Bezug auf die Kirchen-Architektur schwer erträglichen Kunstepoche trägt.

In mehr als einer Hinsicht aber bedeutend und interessant ist die von der Vollendung wenig mehr entfernte, erst vor sechs Jahren begonnene gothische Kirche St. Epvre (ein specifisch lothringischer Heiliger aus dem 4. Jahrhundert, dessen Kopf man hier verehrend bewahrt), von Morey in Paris erbaut. Ist es das herrliche Material dieses reinen, gelblich lichtgrauen Sandsteins, die Schönheit der Verhältnisse, oder die stylechte, sorgliche und meisterliche Durchführung im Einzelnen, was so sehr besticht? — Mir erschien es, als hätte ich unter modernen Werken gothischer

Kirchen-Architektur nie eins gesehen, das sich mit diesem vergleichen ließe. Das Merkwürdige dabei ist, daß das Ganze der Energie und ausdauernden Begeisterung eines Mannes seine Entstehung und Durchführung dankt, des Pfarrers Trouillet, eines lebhaften, feurigen und munter gemüthlichen, starken, hochgewachsenen Herrn, welcher alle Mittel und alle mit Erfolg in Bewegung gesetzt hat, um seinem Heiligen diesen stolzen Tempel zu stiften. Er hat es verstanden, fremde Herrscher, Corporationen aller Art bis zu den reichlichsten Geldspenden dafür zu interessiren (der Kaiser von Oesterreich hat z. B. 40,000 Francs beigesteuert), und hat nun die Genugthuung, sein Kleinod im nächsten Jahre vollendet zu sehen. Es ist eine dreischiffige Kreuzkirche mit einem Thurm über dem Westgiebel, der von zwei kleinen flankirt wird; die Kreuzungsstelle ziemlich nahe der Mitte der Längsaxe, am Polygon fünf Capellen, noch außerhalb des durchgeführten Umgangs in der Fortsetzung der Seitenschiffe; eine Krypta unter dem Kirchenboden; die Länge des ganzen Raums 87 Meter, innere Höhe 25 M., die des Thurms auf 87 M. projectirt. Breite des Mittelschiffs 11 M., jedes der Seitenschiffe 6 M. 60 C. — man sieht, es sind höchst anständige Dimensionen. Die farbigen Glasfenster aus Schmidt's, des Wiener's, Institut sind bereits eingesetzt. Der Krieg scheint dem gänzlich von seiner Idee erfüllten, frommen, muntern Herrn nur eine kleine, schnell vorübergehende Episode, die ihn in seinem Werke nicht wesentlich zu stören und am wenigsten seine Anstrengungen zu lähmen vermag.

Abends, als das bayerische Infanterie-Musikcorps vor der Thür des Hôtel de France spielte, wo der Kronprinz sein Hauptquartier aufgeschlagen hat, war die im Thorwege versammelte Gesellschaft, unter die Er bald selbst, wie gewöhnlich die kurze Pfeife im Munde, trat, in einer eigenthümlichen Erregtheit. Die Nachricht war zu bestimmt aufgetreten, daß man sich diesen ganzen Tag

über jenſeits der Moſel ſüdweſtlich von Metz geſchlagen habe; aus Pont à Mouſſon, wo der Telegraph noch vorläufig ſein Ende hat, war die kurze Notiz eingetroffen: Blutiges Gefecht, dem Feinde 2 Adler und 2—3000 Gefangene abgenommen. Aber vergebens harrte man auf die geringſte Ergänzung und nähere Beſtimmung oder Beſtätigung dieſer Nachricht. Die Glückwünſche lehnte der Kronprinz lächelnd und achſelzuckend ab: noch wiſſe er auch nichts weiter, und den ganzen Tag ſchon habe er ſich in die Muſterung künſtleriſcher Dinge gleichſam verſteckt, um ſeiner vergeblichen Spannung Herr zu werden oder dieſelbe zu vergeſſen. Major v. Hahnke, der die fünf bis ſechs Meilen hingeeilt war, um Erkundigungen einzuziehen, war noch nicht zurück. Eine neue Depeſche wurde von Minute zu Minute erwartet, und mit jeder wuchs die peinigende Erregung der Verſammlung. Auf tauſend Fragen und Vermuthungen hatte doch Niemand den rechten, alle Zweifel löſenden Beſcheid. Die Schlacht ſolle bei Gorze geſchlagen werden, ſo ſei es von Moltke und dem Könige ſelbſt noch geſtern Nacht im Kriegsrathe beſchloſſen worden, um das Gros der feindlichen Armee von Paris abzudrängen, alſo eine Vollendung der Steinmetz'ſchen Arbeit vom Tage zuvor zu verſuchen. Die 1. und 2. Armee müßten daran betheiligt ſein. Aber kein Courier und keine Depeſche kamen. Und dazu ſpielten die Bayern ſo hübſch und ſchwungvoll draußen zum großen Vergnügen der Einwohner, welche den Kronprinzen, der im Kreiſe plaudernd und rauchend auf und ab ging, mit den Blicken verſchlangen, ſpielten die wohlbekannten Weiſen der „ſchönen blauen Donau“ (alſo auch hier wieder!) und des Hochzeitsmarſches aus dem Lohengrin, Märſche, Tänze, Offenbach'ſche Quadrillen; und all' das klang ſo ſeltſam in die Stimmung immer wachſender Erwartung hinein! Man hatte ſich nach ſtundenlangem Harren ſchließlich, wenn das kräftige aber bezeichnende Wort erlaubt iſt, die Beine in den Leib geſtanden;

der Kronprinz zog sich zurück — und man ging nun unbefriedigt auseinander.

Nancy, 18. August, Nm.

Heute früh endlich Bestätigung. Das Gefecht fand schon vorgestern statt, das äußerst blutig erkämpfte Resultat war das angegebene in Bezug auf Gefangene und Trophäen. Was das Abdrängen des feindlichen Heeres und die volle Betheiligung der 1. und 2. unserer Armeen betrifft, so ist das einer größeren, vielleicht der Entscheidungsschlacht, vorbehalten — und diese tobt westlich von Metz in diesem Augenblicke. Wie lange kann noch dieses entsetzliche tägliche Schlachten dauern, und wie lange vor Allem der Feind diese fürchterlichen Schläge ertragen?!

X.

Getäuschte Hoffnung. — Von Toul. Lazarethbesichtigung und Prüfung. — Fromme Schwestern. — Unsere Generalärzte. — Wörther Erinnerungen. — Ein herrliches Wort der Menschlichkeit. — Das grollende Nancy. — Bange Minuten. — Eine geschichtliche Scene. — Theurer Siegespreis. — Zur Stadt der Jeanne d'Arc. — Ein tapferer Commandant. — Vom großen Hauptquartier. — Was uns erwartet.

Vaucouleurs, 21. August, Morgens.

Nach zwölfstündigem Marsche sind wir gestern an dieser classischen Stelle des ersten Auftretens der Jeanne d'Arc auf der Scene

ihrer kriegeriſchen Wirkſamkeit angelangt. Die Hoffnung: Madame Eugenie hier zu finden — welche man nach ihrer neulichen Proclamation und der beruhigenden Verſicherung, daß ſie herbeieilen würde, die Fahne Frankreichs zu vertheidigen, eigentlich hegen durfte, — hat ſich nicht beſtätigt: die neueſte Pucelle meidet vorläufig noch den Anblick des Feindes. — Aus dem einen Nachmittage in der ſchönen Hauptſtadt Lothringens ſind drittehalb Tage des dortigen Aufenthaltes geworden, Tage peinlicher Aufregung, in denen ſich die Stunden zwiſchen Hoffnung und Bangigkeit in's Endloſe zu dehnen ſchienen.

Man wußte es am 18. während des ganzen Tages: eine große, vielleicht entſcheidende Schlacht wird ſechs—ſieben Meilen nördlich von uns gekämpft. Alle Ströme Blutes, die am 14. und 16. gefloſſen, hatten doch nur den Vorarbeiten dafür gegolten. Und auch in unſerer nächſten Nähe ſpürten wir endlich wieder, daß die Zeiten der Kampfloſigkeit, die wir ſeit Wörth bei der 3. Armee genoſſen hatten, vorüber ſeien. Ein trauriger Wagenzug brachte die erſten Verwundeten von Toul hieher, deſſen Befeſtigungen man, wie es ſcheint, etwas leichtſinnig verwegen, ohne Artilleriemitwirkung angelaufen hat, ein Unternehmen, deſſen Reſultat nicht anders ſein konnte, als die, freilich erſt mit Blut erkaufte, Einſicht in ſeine Unmöglichkeit. Und doch kann die Feſtung, welche die Eiſenbahnlinie zwiſchen Nancy und dem Oſten beherrſcht und unſere Verbindungen bedroht, nicht „mit Verachtung geſtraft" und unbelagert hinter uns gelaſſen werden. Major Schumann traf ich Morgens, ſchon im Begriff zu Pferde zu ſteigen, um hinzureiten und die Frage nach eigenem Augenſchein an Ort und Stelle zu ſtudiren. Die meiſt nicht ſchwer Bleſſirten waren in Nancy vorläufig im Militairlazareth untergebracht, wo ſie der Kronprinz beſuchte, jeden Einzelnen ſprach und ihnen wenigſtens die tröſtliche Nachricht vom Siege bei Gorze oder, wie heute der officielle Name des Gefechtes heißt, bei Vionville, mittheilte.

Jene Lazaretheinrichtungen hatten sich aber als durchaus ungenügend, ja schädlich erwiesen. Der ganze Nachmittag wurde von unseren Generalärzten, den Doctoren Vöger und Wilms, verwendet, die sonstigen, entweder bereits für solchen Zweck eingerichteten, oder die etwa dafür noch disponibeln und einrichtungsfähigen zu besichtigen und zu prüfen. Es war eine lange und interessante Wanderung durch die Stadt und die außerordentlich liebliche, garten- und villenreiche Umgebung derselben, die ich in Begleitung beider Herren machte. In den Räumen des „Hospice des indigents" und in einem Waiseninstitut für Mädchen, wo die „frommen Schwestern" das Scepter führten, begegnete schon die preußische Uniform von vorn hereindem nur schlecht maskirten giftigen Grolle dieser Damen. Selten habe ich eine solche Auswahl von wahrhaft bösen Weibergesichtern beisammen gesehen, als diese Gesellschaft von Nonnen unter ihren schwarzen und weißen Kopftüchern zur Schau trug. Es wäre schwer zu entscheiden, ob die fetten oder die hagern, verkniffenen Physiognomien mehr entweiblichtes, giftigeres, schlimmeres Gemüth bekundet hätten. Wohl dem, der weder verwundet noch unverwundet unter ihr sanftes Joch zu fallen fürchten darf. Sie lehnten natürlich mit der Versicherung der Unmöglichkeit jede Frage nach der eventuellen Verfügbarkeit ihrer Räumlichkeiten für diese Zwecke ab. Eine Ablehnung, die man eben so selbstverständlich gerade nur so lange respectiren wird, als man ihre Säle nicht nöthig hat.

Dagegen fanden wir bei den glatten, frommen, schwarzen Herren des „Seminaire Stanislas" eine um so freundlichere Aufnahme. In den, zum Theil noch mit schönen Boiserien aus dem 18. Jahrhundert geschmückten, weiten lustigen Sälen waren bereits alle Vorbereitungen zur Aufnahme einer großen Zahl von Verwundeten getroffen. Gute Betten, wohl aufgestellt, enorme Mengen des besten Verbandzeuges u. s. w. Freilich hatten die Herren schwerlich bei diesen Einrichtungen, geglaubt, daß ihnen die zu

Pflegenden von der Maas oder Mosel, sondern sicher, daß sie vom Rhein kommen, und eben so sicher, daß es nicht preußische Oberärzte sein würden, welche diese Einrichtungen zuerst zu inspiciren hätten.

Noch großartigere und schönere Einrichtungen für den gleichen Zweck der Aufnahme Verwundeter fanden wir in den dafür bereits völlig in Stand gesetzten Etablissements der Tabaksregie. Kurz zuvor hatte hier das preußische Commando einen ähnlich werthvollen Fang, wie noch am letzten Tage im Schlosse zu Luneville gemacht, wo man 60,000 Centner Heu und Hafer, von denen die Behörden nichts zu wissen behaupteten, entdeckte und mit Beschlag belegte. Die Tabaks- und Cigarrenvorräthe, die wir von dort entführten, wollte man in Nancy auf mehr als 1 Million Francs schätzen. Die ärztlichen Seelen wurden vom Anblicke dieser corridorlosen, der Luft und Sonne überall zugänglichen, colossalen Säle mit ihren nahezu 400 Betten in eine Art des technischen Enthusiasmus und in ein gewisses schmerzliches Bedauern versetzt, hier nicht gleich selbst an's Werk gehen zu können. Welcher Contrast zwischen diesen schönen sorglichen Veranstaltungen und den Bedingungen, unter denen sie vor vierzehn Tagen arbeiten mußten! Die ergreifenden furchtbaren Bilder von Altenstadt (bei Weißenburg) und Froschweiler stiegen in Dr. Wilm's Erzählung wieder lebendig auf: jene Amputationstische in verwüsteten Gärten, zertrümmerten Bauernstuben, wo er und seine Collegen beim Scheine eines elenden Talglichtes zwischen den auf blutigem Stroh gebetteten, immer an Zahl zunehmenden stöhnenden Verwundeten und Sterbenden schnitten, sägten, verbanden, während in den Jammerlaut der Opfer sich von draußen her der brausende Jubelruf der Sieger, welche den über das Schlachtfeld reitenden Kronprinzen grüßten, und die Explosionen des Patronenmagazins mischten, welches die Franzosen in d.m, von unseren Granaten in Brand geschossenen Kirchthurm etablirt hatten. In derselben Kirche hatte der Feind

sein Feldlazareth eingerichtet und, doch von demselben Thurm ein lebhaftes Feuer auf die Unseren eröffnet! Als die Kirche dann in Brand gerieth und unsere Aerzte mit jener heroischen, den eigenen Tod verachtenden, Menschenliebe, die ihr Heldenthum viel höher rangirt, als das des muthigsten Kämpfers, die verwundeten Feinde aus der brennenden Kirche getragen und gerettet hatten, mußten sie noch obenein die wüthenden Vorwürfe ihrer französischen Collegen (später eifrigst von allen französischen Zeitungen colportirt und auch in deutschen wieder gedruckt) hören: die Preußen brächen die Genfer Convention und steckten Lazarethe in Brand! Und — horreur! — sie schössen auch auf sie, die Aerzte, und hätten sie geplündert! Dr. Böger konnte sie einfach darauf aufmerksam machen, daß sie ja gar nicht einmal die weiße Binde mit dem rothen Kreuze trügen, das einzige Erkennungszeichen, welches die neutrale und geheiligte Person des Arztes und Krankenhelfers dem Soldaten bezeichnet. Warum hatten sie es verschmäht? — Weil sie sich bereits ganz sicher als Sieger geglaubt hatten! —

Auch hier im großen Lazareth von Nancy fehlte es nicht an deutlichen Zeichen desselben Glaubens: trug doch jeder Saal bereits an der Thür in gedruckter Inschrift den Namen des französischen Mediciners, dem er von vornherein zugewiesen war. Und nun das Alles der preußischen Oberleitung anheimgegeben! Aber sicher: auch die französischen Kranken verlieren nichts dadurch. Dr. Böger sprach zu den Aufsehern das herrliche Wort, das wie ein Tropfen milden Balsams auf das, von all' dem Elend und Verderben ringsum wahrhaft erschütterte, Gemüth fiel: „Nous ne connaissons ni une armée allemande, ni une armée française — nous ne connaissons qu'une seule; c'est la sainte armée des blessés." —

Draußen, in einigen schön gelegenen, von Kunstgärten umgebenen, Landhäusern der Vorstadt an der Eisenbahn, wo die ent-

zückende Hügellandſchaft ſich vor allen Fenſtern ausbreitet, fanden wir andere kleinere, weniger muſtergültige, aber doch zu ſolchen entwickelungsfähige, Lazarethe eingerichtet, deren herrliche Lage ſicher den darin aufgenommenen Leidenden zu einem Mittel der Heilung mehr werden wird. Noch iſt Alles ſauber und rein; kein Peſthauch in der Luft, kein Blutfleck auf Tiſchen und Matratzen: aber jede nächſte Stunde kann den vollen Strom menſchlichen Jammers hieher ergießen! Wo wird ſeine nächſte Quelle ſpringen?!

Mit derſelben, ja mit noch geſteigerter Spannung, wie Abends zuvor, ſtanden wir in dieſes Tages letzten Stunden im Thorwege des Hauptquartiers. Draußen klang heute keine Muſik. Die Bayern waren fort. Die wenigen preußiſchen Compagnien, die bis zum Eintreffen des 6. Corps Nancy beſetzt hielten, hatten keine Muſiker. Die Stimmung war ernſt, das Geſpräch fragmentariſch und leiſe geführt wie an einem Krankenbette während einer großen Kriſe. Wir trennten uns, ohne daß weder Major Hahnke, noch der Feldjäger, noch Hauptmann Lenke zurückgekehrt wären von Pont à Mouſſon, in Ungewißheit der Geſchicke des heutigen Tages.

Um 7 Uhr am 19. früh waren die Wagen gepackt, die Stabswache ſetzte ſich in Bewegung gegen Colombey zu, ſüdweſtlich des unpaſſirbaren Toul. Da plötzlich Contre-Ordre. Die in der Nacht vom Schlachtfelde eingetroffenen Nachrichten beſagten, daß wir dort bei Metz im Vorrücken ſeien, daß aber Abends beim Abreiten des eben eingetroffenen erſtgenannten Officiers noch nichts entſchieden geweſen. Alſo noch ein zweiter Tag der Raſt, oder vielmehr des quälenden Wartens und Harrens.

Die Wirkung dieſes Abpackens, Ausſpannens, Heimreitens auf die Bevölkerung, welche in allen Straßen, auf allen Plätzen in gedrängten Gruppen umherſtand, war unmittelbar und keineswegs erfreulich für uns. Jeder Nancyer fand natürlich darin nur die ſchlagende Beſtätigung all' der ſchönen und authentiſchen Nachrichten von den Schlachtfeldern, welche den „cercle de fer", von

dem die Stadt umgeben ist, durchdrungen haben sollen. Die Phantasie der Besiegten und nach Trost Dürstenden ist lebhaft. Prinz Albrecht von einer Granate bei Toul in zwei Hälften zerrissen; ein ganzes Armeecorps vernichtet; bei einem Sturm auf Metz 40,000 Preußen mit dem unterminirten Fort in die Luft gesprengt — unter dem thun es die patriotischen Nancyer nicht. Die versöhnliche französische Proclamation des Kronprinzen, welche ihnen seitens der Armee und in Bezug auf deren Verpflegung die größten Rücksichten verspricht, der Erlaß der anfangs ausgeschriebenen Contribution von 50,000 Francs imponirt ihnen weder, noch versöhnt es sie; beides scheint ihnen eher ein Zeichen der Schwäche. Daß sie Quartiere geben, Brot, Pferde, Wein und Wagen liefern müssen, ist schon „pillage" für sie. Man faßt die reiche Stadt milde mit Sammethandschuhen an; und sie und ihre Zeitung, die ungehindert mit den infamsten Schmäh- und Hetzartikeln gegen Preußen und kolossalen Siegesnachrichten der französischen Armee erscheint und ausliegt, schreien über den unerhörten Frevel, daß notre belle place Stanislas est changée dans l'écurie d'Augias, daß des officiers prussiens sont installés dans nos salons; nennen uns Räuber und Mordbrenner und jubeln an jeder Ecke über unsere geträumten Niederlagen. Dies Volk appellirte an den Krieg, und nun entsetzt es sich und schreit Zeter, da es den Krieg hat; — freilich nicht, wie es gehofft, in unseren, sondern in seinen Grenzen. Wir wollten nur einmal eine französische Armee unter dem ehrlichen Bazaine, dem uneigennützigen Palikao heute in Köln, Frankfurt oder Kassel sehen, — die würden uns erst zeigen, was vae victis eigentlich heißt!

Oft genug wird die Haltung der Gruppen an den Ecken geradezu bedrohlich. Die vielen unbeschäftigten Arbeiter (heute sind fast alle Läden und alle — Werkstätten geschlossen) stehen häufig zusammengedrängt und sehen Jeden, den sie als Deutschen erkennen, mit einem wilden, höhnischen Ausdrucke an, der fast einen

Ausbruch der Leidenſchaften beſorgen läßt. Um das Hôtel des Kronprinzen ſind die ſtärkſten Zuſammenrottungen. Wie ich höre, hat der Haufen im Laufe des Tages bereits den Verſuch eines Anlaufs darauf gemacht. Als wir um 7 Uhr dort im Saale des Erdgeſchoſſes an Seiner Tafel ſpeiſen, ſchallt das Stimmengebrauſe der Menge draußen bald dumpf bald gellend herein. Und noch keine Nachricht von Metz? — „Keine.....“

Nach aufgehobener Tafel tritt man wieder rauchend, plaudernd, erwartend, in den Hof und den Thorweg. Alle Blicke ſind nach der Straße gerichtet, wo die Poſten Mühe haben, das Trottoir frei zu halten. Plötzlich tritt, vom Pferde abgeſtiegen, ein junger wohlbekannter Offizier von dort her in die Pforte; mit heißem Geſichte, erregt wie von langem Ritt, der Mantel hängt ihm von der Schulter. Alles drängt ſich ihm entgegen; es iſt Hauptmann Lenke, der um 12 Uhr von Pont à Mouſſon abritt. Die draußen müſſen etwas von der Bedeutung dieſer Minute ahnen: ſie ſtoßen Lachen und Luſtgeſchrei aus, Einer fiedelt ſogar auf der Geige. Um den Hauptmann nur zu hören, müſſen die Thorflügel von innen geſchloſſen werden, was unter neuem Geſchrei auf der Straße geſchieht. Der Kronprinz hatte die Pfeife aus der Hand gelegt: „Wie ſteht's beim König?“ — „Es ſteht gut; heute iſt keine Schlacht geweſen. Noch geſtern, nach Abgang des letzten Boten, ſind dem Feinde die von ihm ſo furchtbar vertheidigten Höhen vor Metz genommen; er iſt zurückgeworfen bis in die Enceinte der Feſtung gegen die Moſel hin, und jede Verbindung ſeiner Hauptarmee mit Paris und dem Innern Frankreichs iſt unbedingt abgeſchnitten, wie das Telegramm Seiner Majeſtät, das ich Euer Königlichen Hoheit überreiche, beſagt. Der Feind war am 19. nicht mehr zu faſſen; hätten wir am 18. Abends eine Stunde lang die Macht Joſua's gehabt, die Sonne ſtill ſtehen zu heißen (eine Stimme: „warum haben wir nicht Knaak mitgehabt!“), ſo wäre er gänzlich verloren geweſen. Aber die Dunkelheit war

ſchon zu groß, daß zuletzt Preußen auf Preußen ſchoſſen.“ — „Haben wir viel verloren?“ — „Sehr viel, am meiſten das 3. Corps, die Brandenburger; im Ganzen ſind die Verluſte nicht ſo ſtark wie am 16. bei Vionville.“ — „Haben Sie Namen und Angaben über die Gefallenen mitgebracht?“ — „Einige fragmentariſche Notizen.“ — „Theilen Sie mit!“

Nie vergeſſe ich das einfache und doch ergreifende Bild dieſer geſchichtlichen Scene. Der junge Hauptmann ſtand unter der Lampe des Hausflurs auf der unterſten niedern Treppenſtufe zum Parterreſaal, vor ihm der Kronprinz, neben dieſem General v. Blumenthal's kleine feine Geſtalt, die Cigarre zwiſchen den Fingern und dann und wann einen Zug thuend. Ringsum mit vorgeneigtem Kopfe, beſorgt ein Wort zu verlieren, drängten ſich die Anderen, die Prinzen und Offiziere, die ganze Gruppe von der einen Lampen-Glaskugel von oben her ſcharf und effectvoll beleuchtet vor dem dunkeln Hofe dahinter. Was der Erzähler aus ſeinem Taſchenbuche ablas, mit ſeiner ruhigen, gleichmäßigen Stimme, war, beginnend vom Tage von Vionville, eine lange traurige Liſte; und faſt bei jedem Namen antwortete von vielen Lippen ein ſchmerzlicher Laut des Bedauerns. Hier hatte der Kugelhagel gerade einmal unter jener ritterlichen Blüthe gemäht, welcher ſich dieſe Hörer doch am nächſten und innigſten verwandt fühlen; und die Elite des preußiſchen Adels hat vielleicht nie ſo reichlich wie an jenem mörderiſchen Tage ihren Blutzins an das Vaterland gezahlt: Prinz Reuß todt, Graf Finkenſtein todt, Graf Weſtarp todt, Baron Hinnenburg todt, Graf Wesdehlen todt, Prinz Salm todt (er, der in Mexiko ſo ſchönen Ruhm erworben durch ſeine hingebenden Bemühungen, das Leben Maximilian's zu retten, hatte es ſich beſonders ausgeſucht und gewünſcht, gegen Bazaine, den Oberſchuft aller Schufte, zu ſtehen und lachend gehofft, er werde ihn fangen!), Graf Kleiſt todt! — alſo war die eigenthümliche tiefe Melancholie dieſer, ſo viel Mädchenherzen bezaubernden träumeriſchen Augen

doch etwas wie eine Vorahnung oder Vorherverkündigung seines Schicksals?! — So ging es fort, Namen auf Namen, ein endlos scheinendes Register. Vom 2. Garde-Dragoner-Regiment blieben alle Rittmeister; der „geistreichste" desselben Regiments mag, trotzdem das Leben süß ist, das Commando verwünschen, das ihn, von solchem Ehrentage fern, an's „Depot" in Berlin gebannt hielt. Denn ein Ehrentag ist es gewesen, wie ihn unsere Cavallerie längst ersehnt hat, wenn sie von der Infanterie ein überflüssiges, theures Spielwerk genannt und ihrer Wirksamkeit gespottet wurde, wie wir es so oft gehört. Nun hat sie doch einmal das Schicksal eines großen Tages entschieden und diese furchtbare französische Infanterie niedergeritten, die ihn uns bestritt. — Dann folgten die weiteren summarischen Verlustangaben von beiden Tagen. Sie sind entsetzlich! Vom 1. Garderegiment zu Fuß 1100 Mann übrig; vom 24. Regiment 11 Offiziere todt, 34 verwundet, von der Mannschaft desselben 1418!! vom 56. und 11. Regiment hat jedes 4 Stabsoffiziere verloren; — doch die Heimath hört diese Posten ja alle aus directer Quelle; und zeitiger, als diese Blätter eintreffen, wird das siegesfrohe Berlin auch viele Hundert Häuser der Trauer und des bittern Jammers um das ermordete Lebensglück einschließen! —

Die Situation war dort zwischen Gravelotte und Metz wieder die ähnliche wie bei Wörth: die furchtbar und planmäßig befestigten Höhen westlich vor Metz (im Rücken die am Thale liegende Festung und die Mosel) vom Feinde besetzt und mit größter Energie vertheidigt. Der äußere linke Flügel der Deutschen, unser 1. Armeecorps, durch den kolossalen Marsch, den er mit seiner Nord- und Ostschwenkung zu machen hatte, in seiner Ankunft zur Umarmung des Feindes von links her verzögert, das nächst rechts postirte Gardecorps dadurch zu schlimmerem Kampfe, längerem Aushalten, größeren Verlusten gezwungen. Ein Sturmangriff der Unseren in der Front, der trotz eines wüthenden französischen Vorstoßes nicht ge-

hindert werden konnte, tambour battant weiter zu dringen. Zuletzt, schon im Abenddunkel, nachdem unser erster Bote bereits abgeritten war, auf der ganzen ausgedehnten französischen Höhenlinie ein Massenfeuer aus allen Geschützen und von aller Infanterie, dessen mörderische Ungeheuerlichkeit alles je Erlebte übertroffen haben soll; trotzdem: allgemeine Erstürmung dieser Linien durch die Preußen und Rückzug des Feindes, den ersten Thalabhang hinunter bis hinter die Befestigungen auf der zweiten tieferen Bodenwelle vor Metz, auf welcher die Forts St. Quentin und Plappeville liegen. Das ist das theuer erkaufte Resultat des Tages. Man sagt: die so zurückgetriebenen Corps, welche den größten Theil der feindlichen Feldarmee bilden, können nicht durchbrechen und können auch nicht bleiben, wären mithin unrettbar verloren.

Der Kronprinz entschloß sich, nach Pont à Mousson zu eilen, um den trotz des Sieges über die Größe des Siegespreises tief erschütterten Königlichen Vater zu sehen und zu grüßen. Das Hauptquartier selbst marschirte andern Morgens, am 20. früh um 1 Uhr in südwestlicher Richtung oberhalb Toul vorüber hieher nach Vaucouleurs. Die Straße steigt zum Theil an sehr bedeutenden Höhen hinauf und hernieder. Von der ersten derselben nimmt man vom Thal von Nancy und den, es anfangs umrahmenden, mit horizontalen Graten abschließenden Waldbergen Abschied, und nirgends sonst zeigt diese Landschaft in solchem Maße ihre ganze reiche Anmuth.

Später wird der Weg ziemlich monoton: ungeheure Stoppelfelder, an den Bergen etwas Wald, viel Weinpflanzungen. Fast jedes Feld am Wege entweder von den Spuren frischer Bivouaks gestempelt oder mit bivouakirenden Colonnen bedeckt; jedes Dorf vollgepfropft mit einquartierten Bayern oder schlesischen Infanterie-Regimentern. Der Weg, zuweilen stundenlang wieder von württembergischer, bayerischer, preußischer Artillerie (letztere zum 6. Corps gehörig), Munitions-, Proviant- und sonstigen Regiments-Train-Colonnen gesperrt, während sich auf jedem Wege, den das

Auge noch in der Ferne entdeckt, die gleichen Züge wie langsam kriechende Raupen, oder (pardon für das Bild!) wie ein Zug jener Baumwanzen, die man wohl in einer Linie über den Boden zu oder von einem Stamm dahinkriechen sieht, fortbewegen. Wo am Wege noch Kartoffeln, Klee, Hafer, Luzerne standen, ist in breiten Streifen die Vernichtung über des Bauern letzte arme kleine Hoffnung gleichgültig dahingegangen.

Bei Pont St. Vincent überschritten wir auf malerischer Steinbrücke die Mosel noch in der Morgenfrühe; Vaucouleurs, etwa fünf Meilen davon, erreichten wir erst in der Dunkelheit. In den ebenfalls von Colonnen gefüllten finsteren Straßen der kleinen Landstadt schien es fast unmöglich, Quartier zu finden. Welch' angenehme Ueberraschung, als ich an den geschlossenen Fensterläden eines Hutmachers der Hauptstraße, Dank Herrn v. Bissing, dem liebenswürdig sorgenden Quartiermacher! meinen vollen Namen groß und lesbar mit weißer Kreide angeschrieben finde! Wie überall bisher blieb mir das Glück getreu: die freundlichsten, willigsten Leute, die nur trostlos sind, bereits gänzlich ohne Nahrungsmittel zu sein und nicht mehr thun zu können, als sie thun. Auf dem Tisch vor dem trefflichen Bette liegen viel Hefte — Erckmann-Chatrian! Wie seltsam war es mir, ihn hier zu lesen. Und sein liebes Pfalzburg behauptet sich noch immer. Als Herr v. Salviati neulich als Parlamentair, hineinging, fand er die Stadt in vollen Flammen, der Commandant, ein Husarenoffizier, empfing ihn mit der verbindlichen Höflichkeit eines alten Marquis. Aber auf die Aufforderung, zu capituliren, hatte er nur die Antwort: „Vous me trouverez mort sur le de mes derniers canons.“ Unsere Offiziere bewunderten diesen Kameraden aufrichtig. In meiner Naivetät fragte ich nämlich meinen Tafelnachbarn, ob die Einwohner Pfalzburgs vorher hinausgeschickt seien? „Nein; warum?“ — „Aber was wird mit denen?“ — „Werden wahrscheinlich verbrannt sein; aber Sie trinken ja nicht.“ — —

Heute Nacht ist der Kronprinz wieder eingetroffen. Wie Hauptmann L. erzählt, der ihn begleitete, ist das Zusammentreffen mit dem Königlichen Vater ergreifend gewesen. General v. Moltke soll munter gewesen sein, wie ein Schachspieler, der seinen Gegner ganz sicher hat. Auch den Grafen Bismarck hat er in bester Laune getroffen, im bequemsten Negligé inmitten eines Zimmers, dessen ganzer Boden um ein riesiges auch im Quartier des größten geschichtlichen Chararakters unentbehrliches Gefäß herum mit Zeitungen, Papieren, Karrikaturen im bunten Durcheinander bedeckt gewesen sei; während einer seiner Söhne, nicht gefährlich im Schenkel verwundet, auf dem Bette gelegen habe.

Man wird der 3. Armee von dort ein paar Armeecorps in gleicher Richtung mit ihrem Vormarsche zur späteren Vereinigung entgegensenden müssen. Heute ist Rasttag. Drei Tagemärsche trennen uns von Chalons, wo Mac Mahon uns an der Spitze seiner noch etwa gesammelten geschlagenen Truppen, einiger intacten, neu herangezogenen Corps, der einberufenen „vierten Bataillone" und der Mobilgarden seine Besieger von Wörth erwartet. Das Gros der 3. Armee ist bereits zwei Märsche voraus. Morgen oder Dienstag früh folgen wir ihm. Schwerlich wird der Weg nicht mehr glatt sein wie bisher, und was ihn uns sperrt — sind wahrscheinlich nicht blos unsere Colonnen!

XI.

„Saßen viele deutſche Fürſten“. — In Ligny. — Bayeriſche und preußiſche Vergleiche. — Das Königliche Hauptquartier. — Der „kranke Mann“. — Hiſtoriſche Gruppenbilder. — Eine verfrühte Hoffnung. — „Sentimentalität“.

Ligny (Depart. Meuſe), 25. Auguſt.

Auf zwei Raſttage in Vaucouleurs ſind hier in der freundlichen Stadt an der Ornain, die wir in ſechsſtündigem Marſche am 26. erreichten, wieder zwei dergleichen gefolgt. Erſt morgen geht es weiter auf dem Wege nach Chalons, welcher zugleich der Weg nach Paris iſt. Von den Tagen in Vaucouleurs iſt nicht eben viel nachzuholen. Eine Revue, welche der Kronprinz im Felde vor der Stadt über einige Bataillone des 18. und 51. Infanterie- und ein ſchleſiſches Dragoner-Regiment abhielt, und die Unternehmungen gegen Toul, das waren ſo ziemlich die einzigen kriegeriſchen oder kriegsverwandten Dinge außer den ununterbrochenen Truppen- und Colonnen-Durchmärſchen, welche dort ein lebhafteres Intereſſe erregten. Eine gewiſſe Langeweile, welche ſich über das ganze Hauptquartier gelagert hatte, kam Niemandem beſſer zu ſtatten, als dem glücklichen Beſitzer des Hôtel „de la Providence“. Sein Vertrauen in letztere, welches ihn zur Wahl dieſes Namens veranlaßt haben mochte, hat ſich mitten im allgemeinen Elende glänzend belohnt. Ich hätte nie geglaubt, daß die deutſchen Fürſten ihre altberühmten Tugenden ſich auch in dieſem Jahrhundert der Uebercultur ſo rein zu erhalten vermocht haben, wie es ſich hier erwies. Mit den Offizieren, Aerzten und uns Civilmenſchen des Hauptquartiers bunt gemiſcht, vereinigte ſich an jener gaſtlichen

Tafel früh und spät das ganze hier versammelte Fürsten-Collegium im engen Raume eines bescheidenen landstädtischen Speisezimmers, und der beglückte Wirth gestand offen, daß in zehn Jahren, während welcher er das Hôtel halte, nicht so viel zusammengetrunken worden sei, als in diesen zwei Tagen. Da er nur Burgunder und Champagner führte, und man sich selbstverständlich jeder Anwendung des Requisitionsrechtes auf diese schätz- und kostbaren Objecte enthielt, so wird der Mann der Providence wahrscheinlich auch in jenen zehn Jahren kaum so viel verdient haben, als in diesen Tagen. Jenes Fürsten- oder Thronfolger Collegium beim Kronprinzlichen Hauptquartier, setzt sich zusammen aus dem Erbprinzen von Württemberg, dem von Sachsen-Weimar, dem von Mecklenburg Strelitz, Herzog Ernst von Coburg, dem ritterlichen Onkel des erstgenannten, Herzog Eugen von Württemberg, dem Prinzen Leopold von Hohenzollern, dem Fürsten zu Putbus, möglich, daß noch Einer ungenannt blieb. Seit einigen Tagen ist noch der Herzog Friedrich von Augustenburg in bayerischer Generalsuniform eingetroffen. Daß er, während er in dieser prinzlichen Manier mit em Hauptquartier heroisch gegen den gemeinsamen Feind zu Felde zieht, gleichzeitig daheim Proclamationen erläßt, worin er seine Rechte keineswegs aufzugeben, sondern ihre Durchfechtung nur zu vertagen erklärt, wird, ich weiß nicht ob wirklich begründet, wenigstens erzählt.

Am 22. Morgens, während in Form eines allgemeinen und durchdringenden Landregens „ein ganzer Himmel zu uns niederstieg", schied man, ein ungeheures Gebirge leerer Flaschen hinter sich lassend, von dem ziemlich tristen Orte. Der Regen wurde so dicht, daß er bald fast die nächste Aussicht über das abgeerntete Hügelland bis zu den wenig entlegenen waldigen Bergen hin völlig verdunkelte. Der Anblick der Bivouaks und der Colonnen, die, Dank der Breite der Landstraße, diesmal unsern Weg kaum

nennenswerth hemmten, war ganz geeignet, von „der Luſt, Soldat zu ſein", dem Beſchauer höchſt ketzeriſche Vorſtellungen beizubringen.

Wir paſſiren das mit bayeriſchen Truppen vollgepfropfte Städtchen Void, fahren, aus ſeinem Thal noch ein paar Stunden allmälig anſteigend, aufwärts und ſehen, als gegen 1 Uhr der Regen aufhört, vor und unter uns in einem neuen Thalkeſſel, von einem reizenden grünen Gehege üppiger Weinberge und Waldhöhen rings umſchloſſen, das Städtchen Ligny liegen. Dem über die Brücke der Ornain Einfahrenden zeigen die buſchigen Ufer, die alten Häuschen und der ſtolze Zinnenthurm eines ehemaligen, nun zerſtörten, Schloſſes am Fluſſe, höchſt originelle und maleriſche Anſichten. Die Hauptſtraße mündet auf einen echten Kleinſtadtmarkt. Die Läden und Jalouſien der Häuſer ſind auch hier meiſt geſchloſſen. Die zahlreich verſammelte Bevölkerung, ganze Schaaren von Blouſenträgern, aber zeigte ſich nichts weniger als unfreundlich oder gar fanatiſch ergrimmt gegen die Uſurpatoren, ſondern zuvorkommend und willig. Die zuſammengetriebenen Rinderheerden, die Wagen jeder Gattung und Größe, armeeangehörige und requirirte, die Truppenzüge, beſonders bayeriſche Regimenter, füllen alle Gaſſen und Plätze.

Die Standarte des Kronprinzen weht bald vom Dache eines architektoniſch ſehr intereſſanten Gebäudes der zum Weſtthore führenden Straße, eines ſicher dem 16. oder 17. Jahrhundert entſtammenden Privathauſes mit beſonders reich gegliederten und geſchmückten, von alten Bäumen beſchatteten Hoffaçaden. Mir wird wieder, ich weiß wahrlich nicht wie (eine Alliteration, des beſten „Rheingolds" würdig!), das Glück eines, was Lage, Einrichtung, Wirthsfamilie betrifft, wahrhaft idealen, Quartiers zu Theil, eines ſchönen Salons in der Bel-Etage des Eckhauſes am Markte. An ſeinem Fenſter ſitze ich, wie in der beſten Loge, jenem unvergleichlich intereſſanten Schauſpiele gegenüber, das tauſendgeſtaltig und ewig wechſelnd ſich unten auf dem Platze und in den nächſten angrenzenden Straßen vom

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Morgen bis in die Nacht hinein ſich abſpielt. Und dazu „nos amis les ennemis“, meine Quartiergeber, ein alter, hagerer, kleiner Rentier, ſeine gute, dicke, gaſtliche Frau, ſein geſcheidter, junger Sohn, Clerc bei einem Notar, ſo eifrig bemüht, uns alles nur mögliche Liebe und Freundliche zu erweiſen, und das Beſte für den Gaſt hervorzuſuchen, was ihre, wie es ſcheint, noch keineswegs gründlich ausrequirirte Küche, Kammer und Keller enthalten, um mir den behaglichen Aufenthalt noch immer behaglicher zu machen. Auf Mr. l'empereur iſt man nicht allzu freundlich zu ſprechen, auf Messieurs les maréchaux auch nicht; der ſo eifrig gepredigte Racenhaß findet in dieſen wohlwollenden Gemüthern keine Stätte, und die lebhafteſte politiſch-kriegeriſche Converſation mit ihnen führt nicht einmal zu einem rechten Streite und Zwieſpalte der Meinungen.

Das hatte die gute Stadt Ligny, noch nicht geſehen und erlebt, ſo lange ſie ſteht, was ſich während der geſtrigen Tagesſtunden durch ihre Gaſſen wälzte! Von Morgens 8 Uhr an begannen die Durchmärſche. Vom Süden her und von Oſten, von wo wir gekommen waren, zugleich; Regiment auf Regiment mit allem Train und allen Colonnen, und Batterie auf Batterie. Wenn dieſe über den Markt heranraſſelten, ſperrte ihnen gewöhnlich ein die anſtoßende Querſtraße heraufmarſchirendes Bataillon oder Reiterregiment, Chevaurlegers oder Küraſſiere, den Weg. Dann entſtand auf dem Platze ein unbeſchreibliches und maleriſch reizendes Durcheinander, an deſſen lebendiger Wiedergabe mit dem Bleiſtifte, wie Hand und Auge auch eilen, ich ſchließlich doch verzweifeln möchte. Kaum, daß die Klänge des einen Muſikcorps im Weſten verhallt ſind, ſchallen nah und immer näher von drüben her die des folgenden, um dann vor dem Quartier des Obercommandos zu den prächtigſten Salut-Accorden anzuſchwellen, während die Cavallerie, die Säbel ſchwingend, mit lautem Hurrahrufe vorbeiſprengt. Dieſe bayeriſchen Armeemärſche ſcheinen echt künſtleriſch muſikaliſch; aber es fehlt ihnen, und damit unwillkürlich auch dem Marſchtritt

der Truppen, doch etwas von der ſtraffen, friſchen Energie unſerer preußiſchen. Ihre Muſik bewegt ſich zu gern in Molltonarten. Wenn einmal ein preußiſches Bataillon dazwiſchen durch die Stadt rückt, ſo iſt's, als ob noch ein ganz anderes Feuer durch die Glieder der Mannſchaft zuckte bei den friſchen, ſcharf accentuirten Rhythmen ihrer Muſik. Auch alle Herumſtehenden, man ſieht es deutlich, fühlen ſich davon noch weit mehr elektriſirt, als von jenem an ſich ſehr gelungenen Spiele. Dieſe Einwohner Ligny's wiſſen nicht mehr, wie ihnen geſchieht. Sie haben hier eine Beſatzung gehabt, doch während des Krieges und kurz vor demſelben keinen franzöſiſchen Soldaten geſehen. Und nun dieſe Maſſen ohne Aufhören, ohne Raſt, mit all' dem ungeheuren „Drum und Dran", was jeder kleine Truppentheil ſchon im Kriege mit ſich zu ſchleppen hat, und von allen deutſchen Regimentern hier in bewundernswerther Vollſtändigkeit, Ordnung und Zweckmäßigkeit im Gefolge mitgeführt wird. Wenn ſie dann aber hören, daß all' dies doch nur une toute petite partie de l'une des nos trois armées ſei, ſo bleiben ſie ſtumm, und die Krone Seiner Kaiſerlichen Majeſtät ſcheint ihnen kein Sou mehr werth.

Doch Nachmittags gegen 2 Uhr ſollte ihnen und uns Allen erſt noch der größte unter dieſen hiſtoriſchen Schauſpielacten bereitet ſein. Wir hatten es ſchon Morgens beim Obercommando gehört, daß das von Pont à Mouſſon nach Nancy verlegte Königliche Hauptquartier heut an dem unſern vorüber auf der Straße nach Bar le Duc vorgeſchoben werden ſolle, da man beide Armeen gegen Chalons marſchiren laſſe. Schon von 12 Uhr ab kündeten einzelne Vorboten das baldige Eintreffen an. Eine aus Infanterie der verſchiedenſten preußiſchen Garde- und Linienregimenter formirte Compagnie, welche ſicher den fürchterlichen Tag von Metz mit ausgehalten und durchgefochten hat, marſchirte mit klingendem Spiele durch unſere Straße zum Nordweſtthor hin. Dann Wagen, Equipagen, Fourgons aller Art, Reiter, Stallknechte, Trainſoldaten

mit Hand- und Packpferden zur Seite, die ganz bunt gemischte complicirte Masse, welche sich unter dem Titel eines Hauptquartiers vereinigt. In einer offenen Kalesche erkannte ich in seinem grauen Mantel General v. Moltke — seit jener Dinerstunde im Berliner Hôtel de Petersburg des 15. Juli hatte ich ihn nicht mehr gesehen. Nun war in der Hauptsache ja alles Planen erfüllt und realisirt, das er damals hinter seiner hohen Stirn und seinen hellen schweigenden Augen getragen. Aber er sah nicht erregter aus als damals, blickte ruhig, nur vielleicht etwas freundlicher grüßend, umher im Dahinfahren. Nicht lange nach ihm, unter dem Hurrahrufen der Deutschen, im offenen Wagen der König, dann Prinz Karl, der Herzog von Weimar und Graf Bismarck, das ganze Gefolge von Adjutanten, Kammerherren, hohen Offizieren, Räthen, Hof-, Kriegs-, Generalstabs-, Reisebeamten zu Wagen und zu Pferde mit ihnen. Vor der Thür des Kronprinzlichen Quartiers hielt der glänzende Zug, erwartet vom Kronprinzen, General v. Blumenthal, den Fürsten und allen übrigen Hauptquartiers- und 3. Armee- und Obercommando's-Genossen. Es wurde wenig gesprochen, noch weniger in Stellungen geleistet; aber es war an „Idee" und Erscheinung ein historisches Bild ersten Ranges, das kann ich versichern. Der weißbärtige Königliche Vater (er trug die Militairmütze und den schwarzen Offizierüberrock) drückte dem blonden Sohne mit kurzem Gruß nur die Hand, richtete dann hie und da einige herzliche Worte an einzelne der Nächststumstehenden, die Prinzen und Offiziere. Von den ungeheueren Ereignissen, die das Zusammentreffen tief in Frankreich in Ligny's Straßen herbeigeführt und ermöglicht hatten, schien kaum die Rede. Aber jene standen doch vor unserem Bewußtsein in ihrer ganzen Macht da und gaben den Hintergrund ab, von welchem aus über die scheinbar so simple Begrüßungsscene einer Gruppe von hohen Offizieren auf der Gasse einer Landstadt zwischen Wagen und Pferden ein Schimmer von Größe hinstrahlte, daß diese Scene auf uns, die wir so glücklich wa-

ren, ihr beizuwohnen, mit der vollen Wucht einer ewig denkwürdigen, geſchichtlichen Stunde wirkte. Seinen guten Antheil daran hatte neben des Königs und des Kronprinzen Geſtalt ſicher vor Allen Graf Bismarck's Erſcheinung. Wie iſt der „kranke Mann", der melancholiſch grollende Cincinnatus von Varzin verwandelt, ſeit er wieder in der vollen hiſtoriſchen Arbeit iſt, bei „Kanonengebrüll und wiehernder Roſſe-Getrabe" den Schwerpunkt großer Reiche zu verrücken, und ſtatt mit „Kreisrichtern" und Alles viel beſſer wiſſenden Schönrednern über Amendements, Reſolutionen, Geſetzestitel und Budgetpoſten herum zu debattiren, im lebendigen Centrum eines Volkes in Waffen deſſen Bedrängern und den Verneinern ſeines Willens und Wohlſeins die unwiderleglich ſchlagendſten Argumente ſeines guten Rechtes und ſeiner ſoliden Macht, auf ihren Rücken und Schädeln demonſtriren ſieht und hilft! Sein Geſicht unter der beſchattenden weißen gelbgeränderten Küraſſiermütze ſtrahlte von vergnüglichem Behagen, die grauen Augen blitzten noch feuriger und munterer als ſonſt unter den buſchigen Brauen hervor, wie er daſtand im Geplauder mit den Herren von der 3. Armee, in ſeinen coloſſalen derben Reiterſtiefeln, beide Hände auf den ſchweren Korb ſeines Pallaſch' ſtützend... „Voilà Bismarck! c'est lui! Où donc! Là! Ah Bismarck!" — ſo ſummte es in den dicht gedrängten Gruppen der guten Lignyer die uns umſtanden: die Kinder auf den Armen der weißmützigen Weiber wurden höher gehoben und ſahen verwundert „mit Erſtaunen und mit Grauen" den leibhaftig nun vor ſich, mit deſſen Namen man ſie in den letzten drei Wochen ſo oft „zu Bett gejagt" hatte.

Der Beſuch des großen Hauptquartiers dauerte kaum eine halbe Stunde. Der König war mit den Prinzen und einigen Größen der 3. Armee für einige Minuten in's Hôtel ſeines Sohnes getreten. Bald kamen ſie wieder zurück, ſtiegen in die wartenden Equipagen, ſchwangen ſich in die Sättel — und fort rollte und

trabte der Zug zum Nordweſtthore hin, ihm nach das übrige Wagen- und Reitergefolge.

Für manchen der Offiziere unſeres Obercommando's hatte dieſer Beſuch Hocherfreuliches mitgebracht. Noch Abends bei Tafel erſchienen ſie (der Kronprinz, General v. Blumenthal, der bayeriſche Militairbevollmächtigte Freiherr v. Freiberg, Hauptmann Lenke, Rittmeiſter v. d. Lanken, Lieutenant v. Viebahn, Lieutenant v. Guſtedt, möglich auch noch Andere!) in dem neuen Schmucke des bei Weißenburg und Wörth wohlverdienten eiſernen Kreuzes.

Im Dunkel der gänzlich laternenloſen Gaſſe vor dem Hôtel, wo wir ſpäter noch beiſammen ſtanden, war eine Ordonnanz und ein Offizier an den Kronprinzen herangetreten, und hatten ihm nach einigen Mittheilungen ein Papier überreicht: „Die vom Commandanten gewünſchten Bedingungen für eine Capitulation Pfalzburgs. In 48 Stunden ſollten ſie wieder dorthin zurück ſein. Ob er ſie annimmt, oder ob er ſein Wort halten wird: „Vous me trouvérez mort sur le dernier des mes canons?“ — Aber dies arme gänzlich verbrannte Pfalzburg! Ich kann die Vorſtellung davon und die Trauer darum nicht los werden. Ich ſehe wieder, daß das menſchliche Mitgefühl noch eine ganz andere Stärke durch das poetiſche erhält! Ich meine: wie es den Deutſchen ſein müßte, wenn in irgend einem unglücklichen Kriege, welcher den Feind bis in die glücklichen Lande der Obotriten führte, F. Reuter's „Vaterſtadt Stavenhagen“ bombardirt und verbrannt würde, um deren beſcheidene Häuſer und Scheunen ſein Genie allen Duft der freundlich traulichen idylliſchen Poeſie gewoben — ſo muß es nun den Elſaſſern und Lothringern ſein, wenn ſie von der Vernichtung von Erckmann-Chatrian's Pfalzburg hören. — Und darin bin ich Elſaſſer!

General v. Blumenthal theilt mit, daß die zweite franzöſiſche Armee nun auch Chalons geräumt habe und abgezogen ſei, man wiſſe nicht wohin, ja, daß Prinz Albrecht's Cavallerie-Diviſion

ſchon jenſeits des Lagers und der Stadt angelangt wäre. „Mais cela devient une guerre pour rire!“ ſagt mein alter Franzoſe. Vielleicht hat er nicht Unrecht.

XII.

Die große Rechtsſchwenkung. — Verfallener Glanz. — Revigny. — Erſte Mobilgardenproben. — In den Argonnen. — Zur Stadt der heil. Mechthild. — Deutſcher Durſt. — Noch einmal entkommen!

Revigny, 23. Auguſt, Morgens.

Wenn nicht Alles trügt, ſo nähern wir uns ſchnell den lange und vergeblich geſuchten großen Entſcheidungskämpfen. Aber wir finden ſie nicht da, wo wir ſie ſuchten. Die geſtrige Ordre für unſere Quartiermacher, denen wir in zwei Stunden folgen werden, zeigte ſchon, daß das Hauptquartier, wie die ganze Armee, eine große Rechtsſchwenkung direct nach Norden macht. Der heutige Marſch geht auf St. Ménehould, fünf bis ſechs Meilen nördlich von hier. Die Urſache und Bedeutung iſt leicht zu erkennen. Mac Mahon hat, wie ich bereits am Schluſſe des letzten Briefes ſchrieb, freilich das Lager von Chalons verlaſſen, das von unſerer Cavallerie-Diviſion ſchon ſeit einigen Tagen erreicht und beſetzt iſt. Aber er hat es nicht verlaſſen, um etwa ſich weiter auf Paris zurückzuziehen, ſondern um, wie wir heute wiſſen, den etwas kühnen Verſuch zu machen, mit allen von ihm geſammelten Truppen gegen den Argonnenwald vorzugehen und durch einen Vorſtoß gegen die Metz cernirende preußiſche Hauptarmee, dieſem und ſeinem dort eingeſchloſſenen Collegen Bazaine, wenn möglich, Luft zu machen. Wir hoffen, daß dieſe Möglichkeit ein ſchöner Traum bleiben wird. Und um dazu mitzuwirken, wozu außer der Armee unter dem

Prinzen Friedrich Karl auch die 90,000 Mann ſtarke unter dem Kronprinzen von Sachſen ſicher das Ihrige beitragen wird, hat das Obercommando der 3. Armee ſchnell die Richtung ihres bisherigen Marſches geändert und denkt rechtzeitig dem edlen Herzoge von Magenta in die rechte Flanke und in den Rücken zu fallen und da feſtzuſaugen, bis ihm der Gedanke und die Luſt vergehn zu dem beabſichtigten Anachronismus: die Septembertage von 1792 noch einmal im September 1870 aufzuführen und auf dem claſſiſchen Terrain der Argonnen die damals ziemlich bequemen Lorbeeren Kellermann's noch einmal zu ernten. — Aber gewöhnen wir uns im Voraus daran, daß das Alles Blut, und viel Blut und Leben koſtet. Die neueſten aufgefangenen Pariſer Zeitungen erzählen mit ſo ſtolzer Freude von der düſtern Trauer und Niedergeſchlagenheit, welche im „verödeten Berlin" herrſche über die Verluſte vom 16. und 18. Wir hoffen, es iſt eine melodramatiſche Pariſer Erfindung. Aber freilich auch im Hauptquartier ſcheinen ſich manche Herren gar nicht beruhigen zu können über „das edelſte Blut", das an jenem Tage in Strömen gefloſſen. Aber pries man nicht gerade das ſeither immer als das ſchönſte Privilegium und die rechte Ehrenpflicht dieſes „edelſten Blutes"? Und iſt jene bei Weißenburg, Wörth und Forbach vernichtete Maſſe von intelligenter Volkskraft denn etwa weniger Bedauern werth (wenn ſchon bedauert werden ſoll!) und vor Allem etwa entbehrlicher als die zerriſſenen Glieder unſerer Adelskette?! Daß Frankreich uns leicht nach ein- oder zweimaligem Schütteln in den Schooß fallen und auch der ganze militairiſche Charakter ſeines Volkes ſich als eitel Humbug erweiſen würde, war denn doch eine zu ſanguiniſche Selbſttäuſchung des „ſittlichen" Germanenthums, welches allmälig an Selbſtüberhebung und Energie der Selbſtverherrlichung keinem „Welſchen" mehr etwas nachzugeben beginnt.

Der zweite Tag in Ligny ging viel ſtiller dahin, wie der erſte jener glänzenden Durchzüge. Man gewann dadurch etwas

mehr Zeit, die eigenthümliche Anmuth des Ortes im Detail zu erkennen und zu würdigen. Aber all' dieſe Anmuth hat einen leiſen Zug der Trauer. Auch dieſe Stadt hat einſt beſſere Tage geſehen, ehe Paris die Provinz ſo wie jetzt verſchlang und alles Hervorragende an Bildung und Reichthum für ſich abſorbirte. Ueberall ſprechen die Zeichen davon deutlich und wehmüthig zu dem Beobachter, aus verfallenen alten Herzogsſchlöſſern, aus weiten verödeten Parkanlagen, aus prachtvollen Lindenhainen, welche ſich am Ufer der Ornain um die Stadt hinziehen. Herzog Ernſt von Coburg bewohnt ein mitten im Garten gelegenes Hôtel dicht vor der Brücke am Thor gelegen, das mit ſeiner Umgebung ſo recht als das zuſammengefaßte Abbild dieſes ganzen Zuſtandes gelten konnte. Die adelige Familie, in deren Beſitz es ſeit mehr als zwei Jahrhunderten geweſen, iſt zum Handarbeiterſtande heruntergekommen. Das Haus, in allen Zimmern von Bildern und ſonſtigen Reliquien, beſonders des 18. und der erſten zwei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, erfüllt, ſcheint ſtumm die melancholiſche Geſchichte ſeiner Beſitzer zu erzählen. Aber mehr und eindringlich rührender noch thut es der Garten! Er athmet eine Poeſie des Verfalles, der Vergänglichkeit, wie jenes Bild Rieſſtahl's oder eine Novelle Theodor Storm's. Seine Anlage datirt aus dem 17. Jahrhundert und zeigt noch heute alle Spuren der Gartenkunſt jener Periode. Aber die geſchnittenen Taxushecken ſind ausgewachſen, verwildert; die Sandſteinſäulen, Vaſen, Treppenſtufen, Statuen zerbrochen und geſtürzt, von Epheu und Unkraut überwuchert, die Verſteinerungen, Muſcheln, Kryſtalle, welche manche Simſe ſchmückten, liegen am mooſigen Boden. Uralter, zu Bäumen herangewachſener Buchsbaum, koloſſale entartete Stechpalmen, Hollunder, Traueresſchen und ernſte, dunkele Edeltannen breiten ihr Gezweig über die Trümmer hin, und aus dem ſtillen grünlichen Waſſer des Fluſſes blickt zitternd, wie jenſeits das Bild des grauen, geborſtenen, ſtolzen Zinnenthurmes des alten lothringenſchen Herzogſchloſſes, auch noch

einmal der Schatten dieſes Schattens ehemaliger Luſt, einſtigen heitern Glanzes herauf, über den die Vergänglichkeit ſtreifte.

Unter den hohen, in regelmäßigen, langen Parallelreihen gepflanzten prächtigen Linden des Parks zwiſchen L'Ornain und den ehemaligen Befeſtigungen zeigten ſich viel reizende Bilder. Einige Schwadronen eines bayeriſchen Chevauxlegers-Regiments und unſerer dritten ſchleſiſchen Reſerve-Dragoner hatten dort Bivouak gemacht. So gut, ſagten ſie, ſei es ihnen lange nicht geworden, wie hier in dieſer grünen, ſonnendurchblitzten Laubdämmerung. Die Pferde ſtanden mit den Köpfen den Bäumen zugekehrt, mit übergeworfenen weißen wollenen Decken. Vor jedem in den Boden gebohrt des Reiters Säbel, deſſen Korb Helm und Patrontaſche trug. Eben ſo regelmäßig in Reihen lagen jenſeits die Mantelſäcke, Sättel und Geſchirre am Boden geordnet. Neben der am Eingange aufgepflanzten Regiments-Standarte ſtand die Ehrenwache. Die Dragoner ſelbſt hatten es ſich bequem gemacht. Die Feuer loderten. Man kochte, trank, plauderte, ſang und lachte — der Krieg zeigte einmal ſein heiterſtes, gewinnendſtes Geſicht!

Am nächſten Morgen zeigt dagegen der Himmel wieder das nun ſchon für jeden Marſchtag bereit gehaltene allertrübſeligſte: Regen und immer Regen! Kaum mag man das Spritzleder des Wagens zurückſchlagen, um in die Landſchaft zu ſehen. Die Regenmäntel der reitenden Suite glänzten wie polirtes Gußeiſen, wo ſie der unendliche, hoch an ihnen und ihrer Pferde Bäuchen hinaufſpritzende Koth der Chauſſee nicht mit ſeiner weißlichen Rinde bedeckt hat. Die Colonnen am Wege, die Bivouaks ſehen unſäglich traurig aus. Ich kann mir denken, daß es wohl leichter iſt, auch den blutigſten Kampf zu beſtehen, als dieſe täglichen, jede moraliſche und phyſiſche Energie mit Auflöſung bedrohenden, Güſſe im Felde und auf dem Marſche zu ertragen. Unſer Weg führt durch Bar le Duc, wo das Königliche Hauptquartier auch an dieſem Tage noch ſtationirt blieb. Dieſe ſchön auf hohem Berghange und an deſſen Fuße

ausgebreitete Provinzialſtadt von nicht mehr als circa 15,000 Einwohnern hat ganz die Allüren eines „Klein Paris“. Schöne Boulevards, elegante Läden, Schaufenſter bis zur Erde und Asphalt-Trottoirs von einer Breite und Vollendung, wie wir ſie vergebens in Berlin ſuchen würden. Bei allem Patriotismus wollen wir nicht leugnen, daß Frankreich, dies alte, in ſeiner Entwickelung nie wie unſer Vaterland gehemmt geweſene, ſeit Jahrhunderten von einer energiſchen Centralregierung geleitete Culturland einen ganz hübſchen Vorſprung in vielen Dingen vor der lieben Heimath hat. Neben einander in geringer Entfernung ziehen ſich Eiſenbahn, vortreffliche Chauſſeen und Rhein-Marne-Kanal hin. Man ſieht: das Syſtem der Verbindungs- und Verkehrswege iſt conſequent ausgebildet. Das Hauptobject des Anbaues, der Bodencultur, ſcheint hier überall Wein zu ſein. Der Weinberge iſt kein Ende. Ein Glück, daß ihre Trauben noch gänzlich hart und unreif ſind. Jedes Dorf zeigt wieder ziemlich dieſelbe Phyſiognomie: alle Läden geſchloſſen.

Nachmtitags langten wir an dem großen ſtadtähnlichen Flecken Revigny an, nahe an der Eiſenbahn Nancy-Paris. Herrliche Gärten umgeben die freundlichen Villen, zunächſt am Eintritt in den Ort zu den Seiten zweier rieſigen Reihen italieniſcher Pappeln gelegen, welche die Chauſſee von Bar le Duc einfaſſen. Dann wendet ſich der Weg, und Häuſer und Straßen nehmen mehr das Gepräge einer echten Landſtadt an. Sämmtliche Häuſer ſind von ſolidem Sandſtein gebaut; gegen den Hauptplatz macht ein Hôtel de Ville Front, deſſen etwas coquett decorirter, aber an Material und Kunſt ſolide und geſchmackvoll durchgeführter Bau im Styl der Spät-Renaiſſance, der größten Stadt zur hohen Zierde gereichen würde. Dabei hat das Neſt nur 12—1400 Einwohner! Die Vergleiche und Rückblicke kann ich mir erſparen. Zwiſchen den Häuſern halb verſteckt liegt eine außerordentlich intereſſante gothiſche Kirche, den erſten Jahren des 15. Jahrhunderts entſtammend, drinnen durchweg ſorgſam und verſtändnißvoll reſtaurirt, mit ſchönen

farbenglühenden Pariſer Glasbildfenſtern, draußen mit ihren, mit dem Hauptſchiff durch kühne Strebebögen verbundenen niederen Seitenſchiffen, ihrer fünfſeitigen Abſis mit reich geſchmückten Strebepfeilern von originellſter maleriſcher und architektoniſch beachtenswerther Erſcheinung.

An Nahrungsmitteln und begehrten Requiſitionsartikeln jeder Art ſcheint hier wirklich eine bedauerliche Ebbe eingetreten zu ſein. Trotz des ſtereotypen: „Nous n'avons plus rien, mais rien du tout!“ ſorgt der Reſtaurant des Orts doch erträglich, daß der Germane hier auf halbem Wege nicht Hungers und Durſtes ſtirbt. Und andererſeits bereitet mir mein Quartiergeber, ein ſteinalter, eigentlich ſchon faſt wie verſtorben ausſehender Inspecteur des chasses de Sa Majesté le Roi Charles X. mit ſeiner eben ſo urmütterlichen Ehehälfte in dem, inmitten ſeines üppigen, ſtillen, weltverborgenen Kunſtgartens gelegenen Hauſe, deſſen traute, heimliche Reize ich wohl einmal in friedlichen Zeiten genießen möchte, einen weiten Salon und darin ein Lager, wie es eben nur Frankreich (und auch im kleinſten Neſte) noch ſeinen Bürgern und ſeinen Gäſten bietet.

Auf dem Rathhaus ſind ein paar hundert Percuſſions- und Seitengewehre gefunden und mit Beſchlag belegt worden. Sicher nicht zum Schaden der armen Jungen und Bürgerwehren, die damit bewaffnet werden ſollten. Gleichzeitig lief die Nachricht ein, daß bei Vitry ein paar hundert (man ſpricht von 800) Mobilgarden von einer preußiſchen Schwadron getroffen worden ſind und, wie zu erwarten, einfach die Flinten weggeworfen und ſich gefangen gegeben haben. Die Pariſer täuſchen ſich wirklich: 1792 iſt vorbei, und wenn der Dilettantismus heute auf keinem Gebiete mehr auf großen Erfolg hoffen kann, ſo blüht ihm ſicher der allergeringſte auf dem militairiſchen.

St. Ménehould, 28. Auguſt, Nachm.

Da ſind wir in der Vaterſtadt des berühmten Poſtmeiſters, der den armen Louis Capet auf ſeiner ſoweit glücklich vollbrachten Flucht erkannte und ſomit dieſe vereitelte, nach faſt ſiebenſtündiger Regenpartie angelangt. Eine Meile nach Weſten hin liegt Valmy, und vor mir im Oſten der uns ſchon auf dem Haupttheile des Weges zur Rechten begleitende, gefürchtete Argonnenwald. Auf halbe Stunden hatte der Weg etwas faſt Beunruhigendes. Das dicht verwachſene Laubdickicht trat ſo nahe an die Landſtraße heran, daß ein Angriff der Colonné durch die vielbeſprochenen Franc-tireurs dieſen die beſten Chancen verſprochen hätte, während ihre Verfolgung ſelbſt durch unſere, den Franzoſen bereits zur Mythe gewordenen, Ulanen viele unbeſiegliche Schwierigkeiten bieten würde. Aber der Freiſchütz ſcheint für jetzt noch zu denken wie der Mobilgardiſt, und ſeiner tapfern Seele tief die hohe Weisheit eingeprägt zu haben: „Spiele nie mit Schießgewehr!“ Die Gegend wäre herrlich, wenn der Regen ſie zu ſehen geſtattete. Es gehört die ganze Vortrefflichkeit dieſer franzöſiſchen Landwege, die wir ſeit dem Eintritte in die Vogeſen betreten und — bewundert haben, dazu, um durch ſolche Wolkenbrüche in Permanenz nicht in jenen Urbrei verwandelt zu werden, welcher jedes Vordringen von Truppen, Pferden, Wagen unmöglich machen würde. Die Dörfer nehmen hier nahe dem weſtlichen Hange des maleriſchen Waldgebirges wieder einen von dem der früher paſſirten völlig abweichenden Charakter der Erſcheinung an. Wie im Harz ſind die Außenwände der Häuſer faſt durchweg mit Holzplanken belegt. Und wo ſie aus Ziegeln beſtehen, zeigen ſie das Fachwerk unverputzt. Um ſo wunderlicher contraſtirt damit in einem der erſten, durch das wir kommen (Brabant? oder Lahayecourt?), die ſchöne, ſtattliche Mairie, in Anlage und Material faſt eine ziemlich genaue Wiederholung des Hôtel de Ville von Revigny. Die Obſtgärten und ausge-

dehnten Pflanzungen um dieſe Dörfer prangen mit einer unermeßlichen Fülle von Früchten, welche die Zweige der mächtigen alten Apfel- und Birnbäume zu brechen drohen. Die Wieſen und Kleefelder ſind noch ſo üppig, die Kartoffelbeete (noch in der Blüthe) unzerſtampft. Mit Staunen trifft man noch Völker von Enten, Gänſen und Hühnern unter den Bäumen! Dann wieder Dörfer voller Einquartierung, bayriſche Soldaten in vollſter Thätigkeit, Bivouaks am Waldſaum, Bivouakſpuren, ſtarke Vorpoſten, recognoſcirende Reiter-Patrouillen. Auf eine Meile weit iſt der Acker zu beiden Seiten des Wegs mit leeren weggeworfenen Flaſchen, denen des edelen Products der nahen Champagne nur allzu ähnlich, wie beſät. Durſtige Soldaten müſſen hier herum auf ihrem Durchmarſche einen tiefen und gehaltvollen Keller entdeckt haben. Zwiſchen Villers en Argonnes, einem reizenden Walddorfe mit alter gothiſcher Kirche, und Verrières treffen wir ein Bataillon württembergiſcher Infanterie am aufgeweichten Boden lagern, triefend vom Regen. Die Offiziere frühſtücken, die Mannſchaften verſuchen Feuer zu machen und haben ihre an einander gereihten Kochgeſchirre, ſehr empfehlenswerth bei ſolchem Wetter, mit Rothwein gefüllt.

Bald danach zeigt ſich der Thurm von St. Ménehould auf der grünen, von Linden bedeckten Höhe, hoch über der im Thale hingeſtreckten Stadt an der Eiſenbahn, die von hier aus rechtwinklig auf die Linie Chalons-Reims führt, jetzt natürlich verlaſſen, öde, wagen- und verkehrlos. Lange preußiſche Artilleriezüge, Munitions- und Proviant-Colonnen ſperren auf der Höhe vor der Stadt uns hartnäckig den Weg. Sie gehören zum 11. Armeecorps und haben Eile. Erſt eine halbe Stunde ſpäter fahren wir ein.

Aber was iſt die erſte Nachricht, mit der uns die früh ſchon angelangten Reiter der Suite empfangen? Mac Mahon, deſſen Hauptquartier geſtern Abend noch in Vouzières, fünf Meilen von hier nördlich war, hat, als er gefunden, daß ſchon andere Leute vor ihm ſo klug waren, den Paß von Grandpré zu

beſetzen, wieder Zweifel an der Möglichkeit ſeines Gelingens bekommen, ſeine Stellung aufgegeben und ſich noch mehr nach Norden, noch näher der belgiſchen Grenze zugewandt. „Es iſt wieder nichts" — und der Himmel weiß, wann und wo er zum Stillhalten behufs Empfangnahme der letzten Hiebe gebracht wird!

XIII.

Franzöſiſche Generalſtabsbekenntniſſe. — Unſere Schwaben. — Im Ardennerwald. — Auf der Spur des Wolfes. — Die Schlacht im Gebirge. — Der ſchönſte Morgengruß. — Ein Wiederſehen. — In Chémery.

Senuc, 30. Auguſt, Morgens.

Heute alſo ſoll es ſein! Im Glanz einer Morgenſonne, wie wir ſie ſeit manchen Wochen nicht auf den Helmen und Bajonetten unſerer Soldaten und im Thau der friſchen Waldwieſen blitzen geſehen, marſchiren die Truppen, welche in der letzten Nacht hier unter uns am Waldſaum im Thale bivouakirten, mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen zum Dorfe hinaus auf den Straßen nach Norden, wo die große Entſcheidung wartet, — wenn nicht Mac Mahon auch heute noch einmal die letzte gute Meinung von dem Muthe eines franzöſiſchen Feldherrn und einer franzöſiſchen Armee täuſcht.

Noch geſtern Nachmittag bei unſerer Ankunft in dieſem köſtlich gelegenen Waldneſte hörten wir die Nachricht, daß der ſo eifrig Geſuchte noch einmal verſucht habe, ſich dem Netze zu entziehen, deſſen Maſchen ſich eng und immer enger um ihn und ſeine Hunderttauſend geknüpft haben. Aber geſtern noch am ſpäten Abende kam die Gewißheit: endlich hält er! Und mit dieſer Nachricht zugleich eine andere, welche ſehr geeignet iſt, ſowohl ſeine Unentſchiedenheit zu erklären, als die etwaigen Beſorgniſſe über den Aus-

gang des heutigen Tages einzuſchränken. Ein von unſeren Vorpoſten aufgefangener Brief eines hohen Offiziers in Mac Mahon's Generalſtab war es: „Unſere Armee hat keine Disciplin mehr," ſchreibt der ſicherlich eingeweihte Briefſteller, „die Afrikaner plündern die Dörfer unſeres eigenen Landes, wir haben keine Lebensmittel und, das Schlimmſte, keine Karten; der ganze Stab iſt nur mit Karten von Preußen (!) verſehen." Iſt's nicht ein Alles ſagendes hübſches Geſtändniß? —

Der geſtrige Marſchtag gehörte zu den ſchönſten und reichſten unter allen, die mir in dieſen Feldzugswochen geworden waren. Endlich wieder fühlte man das volle Wehen des Krieges. Die urſprünglich in Ausſicht genommene Route war noch in der Nacht geändert und ſtatt des kurzen zweimeiligen ein faſt ſechsmeiliger Marſch angeordnet worden. Anfangs durch ſchöne Waldwege ging er immer anſteigend zum Hochplateau, von dem ſich reizende Ausſichten in's weite Land zur Rechten öffneten, dann ſtundenlang über die kahle wellige Hochebene, auf deren Stoppelfeldern in geringen Abſtänden größere Truppenkörper der 3. Armee eben aus dem Bivouak aufbrachen oder in vollem Marſche ſich neben der Straße her bewegten. Auf dieſer ſelbſt habe ich neben unſerem Zuge die Munitions- und die Proviant-Colonne während ſechs Stunden unſeres ziemlich raſchen Vorrückens nicht wieder enden ſehen. Laienverſtand und -Phantaſie faßt es nicht, wo und wie dieſe Tauſende und aber Tauſende von Pferden und Wagen herbeigeſchafft und das ungeheuere Ganze organiſirt und immer richtig ſeinem Ziele zu dirigirt werden könne. Die neben uns marſchirenden preußiſchen Regimenter gehörten meiſt dem 11. Armeecorps an (80. und 82.), und ihre Helme und, ſchöner noch, manches eiſerne Kreuz auf ihrer Offiziere und Gemeinen Bruſt zeugten deutlich von ihren Thaten auf dem linken Flügel bei Wörth. Unſere Wagen überholten ſie nur, um in die Maſſen der Württemberger Artillerie und Infanterie zu gerathen, die mir (man bleibt einmal

Egoiſt) den ſpeciellen Gefallen thaten, gerade da zu halten und am Boden zu lagern, wo der prächtige „Ardennerwald" mit ſeinem üppigen Unterholze und ſeinen gewaltigen alten Eichen, Rüſtern und Linden einen unvergleichlichen Fond für ihre Gruppen bildete. Ueber dieſe Truppen bleibt, wie wir täglich merken können, im Urtheile des Malers und des militairiſchen Technikers keine Differenz. Seit die württembergiſchen Offiziere, erfüllt von dem Eindrucke ihrer Berliner militairiſchen Studien, ihren Ehrgeiz darin ſuchten, die Inſtitutionen und die techniſche Ausbildung ihrer heimathlichen Armee auf eine ähnliche Stufe wie die der preußiſchen zu heben, ſind, Dank ihrer Energie, die überraſchendſten Reſultate erzielt. Die Spannkraft ihres Marſches, die Tüchtigkeit und Nettigkeit im Ganzen wie im Einzelnen ſcheinen unübertrefflich, und dabei ſieht jede ihrer Mannſchaften ſo aus, als ob ein Comité von echten Künſtlern über ihre Coſtümirung zu Rath geſeſſen und natürliche Anlage und gebildeter Geſchmack dem einzelnen Manne, und zumal dem Offizier, die Haltung und ſelbſt das Sitzen ihrer kurzen zweireihigen Waffenröcke, ihrer kecken Käppis, ihrer weiten Beinkleider (alles meiſt in einem feinen warmen Grau mit dunkelroth) ihnen ſelbſt unbewußt dictirt und geregelt hätte.

Mit geſteigertem Vergnügen konnte man dieſe liebenswürdigen Bundesgenoſſen bei Sonnenuntergang deſſelben Tages in ihren Bivouaks auf den Wieſen hart am Waldſaum am Fuße des hochgelegenen Senuc, dem Ziel dieſes Marſches, beobachten, das wir, aus den engen Päſſen durch das grüne Dickicht hervorkommend, gegen 4 Uhr erreicht hatten. Ein armes Gebirgsdorf, deſſen maleriſche Lage freilich für den Mangel an allem ſonſt Wünſchenswerthen entſchädigen muß. Den großen alten Kaminen in dieſen Köhler- und Bauernſtuben fehlt es zwar nicht an tüchtigem Holzfeuer, noch den Beſitzern an freundlicher Bereitwilligkeit, ihren Gäſten gerecht zu werden. Aber unſern Geſchmack und

Magen ſtellen ſie dabei auf harte Proben, denen nicht jeder ſo wie der meine gewachſen iſt. Als ſich aber Abends ringsum längs der Waldhöhen in den Wieſen und Kleefeldern zwiſchen den Laubhütten, welche ſich die Soldaten aus dem maſſenhaft zur Hand liegenden grünen Material gebaut hatten, die württembergiſchen Wachtfeuer entzündeten und hochflammend zum ſternhellen Himmel aufloderten, während von der Gartenterraſſe des Kronprinzlichen Quartiers her ſich die Klänge des ſoldatiſchen Tafelorcheſters hinüberſchwangen, konnte man im Genuſſe des einzig ſchönen Anblicks der ſo beleuchteten Scenen des Abkochens, Lagerns ꝛc. und im Geplauder mit dieſen friſchen, anziehenden Menſchen jene kleinen Leiden füglich vergeſſen. Die Phantaſie hatte wenig zu thun, wollte ſie an der Stelle ſelbſt, im Ardennerwald, „in dieſen Gründen die Geiſter Shakeſpeare's hier verkörpert finden" und aus den Liedern beim Wachtfeuer das „Unter des Laubdachs Hut, wer gerne mit mir ruht, komm geſchwinde, geſchwinde, geſchwinde! hier nagt und ſticht kein Feind ihn nicht, als Wetter, Regen und Winde" des „vertriebenen Herzogs" und ſeiner fröhlichen Exil- und Jagdgenoſſen heraushören.

Und für den „melancholiſchen Monſieur Jaques" hatte ich nicht eben weit nach einem Repräſentanten zu ſuchen! Damit nichts an der Aehnlichkeit fehle, erwies ſich auch hier das Bett als leerer Traum, und das Strohbündel im Pferdeſtall nahm man um ſo bereitwilliger als Erſatz hin, als man auch auf ihm den Troſt hatte: „Hier nagt und ſticht kein Feind Dich nicht!"

Chémery, 31. Auguſt.

Wiederum ein Ardennendorf, gut ſechs Meilen nördlich von jenem, wo ich in der erſten Morgenfrühe in der armſeligen Kammer obigen Brief ſchrieb. Aber ſie war ein trauliches Arbeits-Cabinet im Vergleich mit dieſem kahlen Salon, im leeren, verlaſſenen, halbzerſtörten und vom Boden bis zum Keller verwüſteten

Hauſe, wo ich mir ſelbſt mein Quartier genommen. Die Schränke ſtehen erbrochen, die Schubkäſten, entleert bis auf wenige Fetzen weiblicher Wäſche, liegen zur Erde geſchleudert; im Hausflur watet man durch Pfützen von Waſſer, Koth und dem aus zerſchlagenen Fäſſern ausgelaufenen Rothwein bis zur Treppe. Es war eine Art Auberge. In allen Zimmern ſtehen noch gute breite Betten, natürlich ohne jede Spur von Weißzeug, für mich und einige müde Offiziere hochwillkommene Ruheſtätten nach dieſen beiden Tagen voll höchſter Aufregungen. Unten auf der Dorfſtraße wirbeln ohne Unterlaß markerſchütternd und markerfriſchend die Trommeln, gellen die Pfeifen, ſchmettern die Trompeten zum dröhnenden Marſchſchritte der Bataillone, die nun ſeit länger als vier Stunden durch den kleinen Ort ziehen, dem geſchlagenen Feinde nach. Staubbedeckt, nach Entbehrungen und Strapazen, die jeder Vorſtellung ſpotten, nach Märſchen, die geſtern und heute zuſammen elf Meilen betragen, ſcheint das Bewußtſein des geſtern von anderen Regimentern Vollbrachten und das dringende Verlangen, an den Feind zu kommen und deren Arbeit vollenden zu helfen, jede Mattigkeit aus ihren Gliedern zu ſcheuchen. So elaſtiſch iſt ihr Tritt, ſo neubelebt der Ausdruck ihrer wettergebräunten, ſonſt auf dem Marſche meiſt ſtumpfen, gedrückten, Geſichter. Die einzige Sorge nur die: das, wie es ſcheint, aufgelöſt nach Norden weichende, franzöſiſche Heer nicht mehr zu erreichen, daß es heute oder morgen ſchon über die belgiſche Grenze träte oder allein der näheren 2. Armee unentrinnbar verfiele. — Es ging in ſtürmiſcher Eile vorwärts geſtern Morgen! Die Reiter und Wagen im vollſten Roſſeslauf am Fuße der noch vom Nebelduft der herbſtlichen Frühe umwobenen Waldberge, an den ſchon verlaſſenen Laubhütten der nächtlichen Bivouaks in den Feldern vorüber. Durch Termes nach Grandpré, wo das große Hauptquartier des Königs eben im Begriff ſchien, zum Weitermarſch auf Bar les Buſancy aufzubrechen, dem Orte, wohin Tags zuvor noch Mac Mahon das

ſeine von Vouzières verlegt gehabt. Man ſah es: ſie alle ſind „auf der Spur des Wolfs“ und er findet ſicher keine Ruhe mehr, ſchwerlich ein Loch zum Entſchlüpfen. In ſeinen Abſichten, Stand zu halten, ſcheint er nochmals ſchwankend geworden zu ſein, die allerletzten Nachrichten ließen ihn wieder weiter nach Norden zurückgehen. — Von der Höhe der für jede vorbeiziehende Truppe unbedingt, wenn gut vertheidigt, verderblichen, Weinberge von Grandpré grüßen die preußiſchen Poſten. Die Felder weithin und alle Landwege und Chauſſeen zeigen das Schauſpiel des unaufhaltſamen, allgemeinen Vordringens. Nie während der ganzen bisherigen vier Kriegswochen ſah ich ſolche Maſſen, ſolch' compacte geſchloſſene Körper von allen Waffengattungen vereinigt. Der Horizont für den Blick von den Straßen auf dem kahlen Hochplateau, das wir wieder auf den Waldwegen erklommen haben, iſt ſehr weit. So erſcheinen die Maſſen auf den entlegenen Feldern und Hängen durchaus wie ſeltſam regelmäßig geordnete, vorwärts ſich bewegende Ameiſenhaufen. Auf dem letzten Waldwege hat uns eine mit Vieren beſpannte offene Kaleſche eingeholt. Im Fond ſitzt Graf Bismarck und grüßt, die Hand an der weißen Mütze, munter zu uns herüber. Und neben ihm in der andern Ecke erkenne ich mit Staunen meinen alten Freund und Grenzboten-Redacteur Moritz Buſch. Eine Stunde ſpäter finden wir den Kanzler mit anderen bekannten Herren des Königlichen Hauptquartiers, das inzwiſchen ſchon Buſancy auf kürzeren Wegen erreicht hat, auf der Gaſſe ſtehen, in der linken hohlen Hand etwas Salz haltend, in das er mit großem Behagen ein hartes Ei taucht, wohl ſeine, wie manches Andern, einzige Mahlzeit an dieſem heißen Tage.

In unſeren drei generalärztlichen und dem einen, vor uns fahrenden Kronprinzlichen Wagen wurden wir beim Ausgange aus dieſem Dorfe, mitten zwiſchen vormarſchirender bayeriſcher Infanterie plötzlich zu unſerer nicht angenehmen Ueberraſchung inne, daß uns die

ganze Suite und die Ulanenbedeckung verloren gegangen war, daß wir irgendwo also einen falschen Weg eingeschlagen haben mußten. Auf dem öden Bergplateau, wo die Straßen nach allen Richtungen hin und her über die Abhänge und Höhen liefen, war das Orientiren, Zurechtfragen und Finden schwer. Aber es gelang; und wir jagten, daß die Funken stoben, über den endlich gefundenen steinigten Landweg nach Pierremont dahin, wo das Kronprinzliche Hauptquartier heute Nachtlager zu halten gedachte. Das Rasseln des Wagens übertönte längst schon und immer stärker und deutlicher ein anderer wohlbekannter, dumpfer, dröhnender Ton, einzelne Schläge wechselnd mit eigenthümlichem Rollen. Da, als wir kurz vor dem Bergdorfe die letzte uns den Horizont verschließende Höhe erreicht hatten, sahen wir drüben auf dem nicht weit entlegenen kahlen Hange, deutlich sich als Silhouette gegen die lichte Luft dahinter abhebend, eine preußische Batterie in voller Arbeit. Der Blitz zuckte auf, die weiße Dampfwolke wälzte sich vorwärts, während häufig der kleinere, bestimmt conturirte Dampfballen, der jeden Granatenschuß kennzeichnet, wie ein Ballon zierlich und hoch gerade aufflog in den Aether. Sie hatten und hielten ihn also endlich! Aber wir waren nicht dabei; Freund Bleibtreu, der wie die Offiziere erzählen, bei Wörth bei ihren Batterien, im französischen Granatfeuer gestanden und gewandelt habe mit dem heitern Gleichmuthe eines alten Artilleristen, war nahezu verzweifelt. Gerade heute dieser Unfall! gerade heute nach Wochen der Erwartung nicht dabei; nicht beim Feldherrn und nicht bei den Truppen! Wenigstens die Schlacht sehen, so nahe wir nur gelangen können. — Die wenigen Einwohner, die nicht entflohen sind, stehen in der einen Gasse des ziemlich elend aussehenden Dorfes angstvoll umher; die Weiber und Kinder weinen: „On se bat depuis dix heures du matin, Messieurs, dites-moi, est ce bien loin d'ici? Y-a-t-il de danger pour nous?“ Ein Detachement hellblauer sächsischer Garde-Ulanen kommt, pocht an die geschlossenen

Thüren: „Brot, Wein, Hühner" — sie haben nichts mehr. Wir gehen bis zum höchsten Punkte des Dorfes, einem Kartoffelfelde, und auch von da aus können wir das Thal nicht erschauen. Die Batterie dort von der Höhe zur Linken ist abgefahren. Aber über den Bergrücken steigen in der Ferne immer zahlreicher die Ballonwölkchen auf und die Schüsse erdröhnen nicht mehr stoßweise und einzeln, sondern wie Meeresgebraus und Wogenrollen, das von Felswänden widerhallt. Das ist das Feuer der Chassepots und das Rollen der Mitrailleusen. Und das ist kein Gefecht mehr, sondern eine große Schlacht auf meilenweit ausgedehntem Felde. Die Unruhe wird immer peinigender. Auch unsere Aerzte treibt es längst, dahin zu eilen, wohin mit dem Kanonendonner ihre schöne und schmerzliche Pflicht sie ruft. Nach einigem Widerstreben der Besitzer sind vier Leiterwagen, mit Stroh ausgelegt und bespannt, von uns (zur Aufnahme etwaiger Blessirter) requirirt; und nun in vollem Jagen ohne jede militairische Bedeckung dem Schalle entgegen über die völlig vereinsamte Straße nach dem nächsten Bergdorfe im Norden, Sommauthe, hin. Schneller noch, als wir es thun, sehen wir dort enseits am Abhange jener östlichen Höhe vor dem Dorfe immer neue Batterien gezogener Geschütze heranrasseln, vorbei an den im Laufschritte vorrückenden bayerischen Infanterie-Bataillonen. Dort am Eingange schon sperrten uns die quer über unsern Weg ziehenden das Weiterkommen. Nach Verwundeten fragen wir vergeblich. Die Schlacht hat sich schneller, als zu denken war, von ihrem Anfangspunkte entfernt; der Feind scheint überall, ob auch, wie das stete Brausen der Chassepotsalven schließen läßt, heftig kämpfend, zurückzugehen. Wir sprangen ab und eilten zwischen den jagenden Artillerie-Trains und jenseits zwischen den Obstgärten des Dorfes hindurch nach der letzten Höhe, von wo sich endlich der Blick in's Thal öffnen mußte. Und welch ein Blick! Die üppigste Waldregion, Hügel und höhere Berge mit Buchendickicht bedeckt, dazwischen saftig grüne Triften in den Thälern, reizende Schluchten,

jenſeits auf den freieren Höhen weiße Gehöfte mit glänzenden Schieferdächern zwiſchen den Wipfeln der Linden hervorlauſchend, und in weiten Fernen dies ganze herrliche Waldgebirgsbild umrahmt von den zartblauen Höhenzügen Süd-Belgiens. Zur Rechten über uns ſteigt ziemlich ſteil ein gänzlich kahler Berg hoch über den Wäldern und grünen Hängen auf. Auf ſeiner letzten Kante ſieht man, in dieſer Entfernung wie winziger Püppchen dunkle Schattenriſſe erſcheinend, eine Anzahl von Männern ſtehen und ſich bewegen. Durch das ſcharfe Glas erkenne ich deutlich den König, neben ihm Graf Bismarck, mit beiden Händen in ſeiner wohlbekannten charakteriſtiſchen Stellung und Manier das Doppelglas vor die Augen haltend. Sicher: es ſind nicht die landſchaftlichen Reize des Bildes dort unten, die ſie und jene Gruppen neben ihnen ſo lange im Anſchauen gebannt halten, ſondern, was da in langen farbigen Reihen über jene kahleren Hügelrücken im Nordweſten läuft und kriecht, was aus den Schluchten und von den Bergen dröhnt, jene aufzuckenden Blitze, jene Rauchballons, jene Dampfſäulen, die über die Wälder dort unten hinwehen und ſich allmälig in das prächtig geballte Gewölk des ſonnigen Himmels zu verlieren ſcheinen. Eben zuckt wieder von den Batterien des deutſchen linken Flügels ſo ein Blitz, ſteigt ſo ein weißlicher Ballon auf; und ſchneller noch, als der Knall an mein Ohr gelangt, wälzt ſich drüben aus dem fernen Gehöfte zwiſchen den Bäumen ein ganz anderer dicker Qualm maſſig und brandig gefärbt über die Wipfel, und bald ſchlägt die rothe Flamme hoch zwiſchen ihnen empor. Auf Minuten ſchweigt wohl das Getöſe, um dann wieder um ſo anhaltender heraufzuhallen. Man kann es faſt am Rauche ſehen: des Kronprinzen von Sachſen Armee hat den ſüdlichſten Theil von Mac Mahon's Heer von Oſten, von Beaumont (eine Meile nördlich von Sommauthe) her, wie es beſchloſſen war, gefaßt und zerrt ſich wüthend mit ihm herum, während auf dem linken Flügel der Deutſchen bei Le Cheſne, oder La Beliere

wahrſcheinlich die Bayern und Truppen vom 6. preußiſchen Corps ihm zuſetzen.

Eine Botſchaft, daß der Kronprinz auf der Höhe bei Pierremont halte, führte uns auf demſelben Wege, den wir hieher gekommen, ſchleunigſt wieder zurück. Aus den Thälern zur Linken von Oſten her ſprengte ein Regiment grüner Huſaren herauf über die Straße und jenſeits über die Felder nach Le Cheſne zu. Die Pferde ſchnaubten und ſetzten an, und das weiche Erdreich der Aecker ſprühte hoch auf unter den wild ſtampfenden Hufen. In Pierremont ließen wir die Wagen, und nun zu Fuß und zu Pferd, wie Jeder vermochte, die kahle mächtige Höhe jenſeits hinan, dieſelbe, auf der wir Mittags die erſte preußiſche Batterie arbeiten ſahen. An derſelben Stelle fanden wir nun den ganzen Stab der 3. Armee beiſammen; alle Blicke und alle Fernrohre nach unten in's buſchige, dörferreiche Thal und in die waldige Ferne gerichtet, aus deren entlegeneren Schluchten noch immer der Dampf aufſtieg und die Salven herüberhallten. Ueber das rieſige Panorama warf die, aus düſterem, in zarten Purpur verwandeltem, Gewölk vorbrechende Sonne einen wahrhaft phantaſtiſchen, feurigen Goldglanz. Der Kronprinz ſaß auf einem aus einer Bauernhütte herbeigeholten Strohſtuhle, General v. Blumenthal neben ihm am Boden, die anderen Offiziere ſtanden und lagen, abgeſeſſen von den Pferden, neben den Thieren umher. Mit den franzöſiſchen vorzüglichen Generalſtabskarten, die wir haben und — der franzöſiſche Generalſtab nicht (!), vergleicht man das unten wie ein großes Relief ausgebreitete Terrain und verfolgt noch einmal den Gang des heutigen Gefechtes. Dort nahe unter uns auf den Feldern weſtlich, nördlich und öſtlich jenes traulich umbuſchten Kirchdorfes Otches war es, wo die feindliche Linien-Infanterie ohne Vorpoſten ſo ſorglos vertrauensvoll heute Nacht campirt hatte, daß unſere 1. Garde-Ulanen ſie während der Nacht in ihrem luſtigen Bivouak bei Geſang und Tanz ungeſtört belauſchen konnten. Morgens 10 Uhr

hatten unſere erſten Geſchütze dieſe Höhe hier erreicht und gaben Feuer in die nichts ahnenden Feldlager. Die erſten Granaten tödteten zwanzig Mann. Gegen die nun vorrückenden 1. Garde-Ulanen fährt der Feind dort hinter Otches nach La Belière zu eine Mitrailleuſen-Batterie auf — und keine ihrer tauſend Kugeln trifft. Dann folgt ſein ſchleuniger Rückzug unter ſtetem Gefechte, von den Bayern verfolgt, dem Kronprinzen von Sachſen entgegen, er giebt ſelbſt die furchtbaren Höhen dort über Stonne auf, bis er bei Raucourt wieder zum Stehen und Halten kommt. Von dort noch keine Nachricht. Aber es ſcheint, er kann nicht mehr entwiſchen.

Während der Kronprinz und der Stab noch einen weiten Ritt bis nach Stonne hin antraten, gingen wir, nach einer Durchwanderung der verlaſſenen Lagerſtätten, über die Höhe wieder nach Pierremont zurück. Aus der dämmernden Ferne unten ſtieg immer noch ſichtbar der Geſchützqualm auf und hallte der Donner wieder. Erſt das völlige Dunkel ſetzte ihm Ende und Ziel, wahrſcheinlich wieder zu früh für die Unſeren.

Heute vor Sonnenaufgang von dem Strohbündel in einer wüſten Scheune aufſtehend und hinaustretend, ſehe ich bereits wieder Herrn v. Biſſing, die Krone der Ordonnanz-Offiziere, ſich in den Sattel ſchwingen, wie immer ſo anmuthig, ſo glatt, ſauber und elegant, als ging es zum Hofballe, die ſchönen braunen Augen ſo heiter, friſch und klar, als blicke er nach erquickendſter Nachtruhe in den jungen Tag. Dabei war er den ganzen geſtrigen Tag, wie jeden, zu Pferde, kam Nachts von Beaumont und Raucourt zurück, hat ſeit 3 Uhr im Dienſt geſchrieben und jagt nun wieder zu allen möglichen weit auseinander liegenden Armeecorps mit Befehlen und Depeſchen, und hat doch wahrſcheinlich heute Mittag ſchon wieder in Chémery Quartier für uns beſtellt! Es war ein ſchöner Morgengruß: „Großer Sieg der 2. Armee. Das 4. Corps 2000 Gefangene gemacht, 11 Geſchütze genommen,

die Bayern und Preußen sehr wenig Verluste, der Feind in vollem Rückzuge, hoffen ihn heute noch zu fassen.“ — O Babel's Thurm, wie schnell stürzest Du in Trümmern! —

Drei Stunden später auf der Straße von gestern Abend über Höhen und Felder durch Thal und Dörfer, wo Soldaten versprengt aufgefundene Gefangene bewachten und andere eben daran waren, in einem verlassenen Hause einen glücklich entdeckten Weinkeller auszuräumen, durch Otches und La Belière zur freien Hochebene bis Stonne. Wie konnte dies günstige Terrain so leichten Kaufes geopfert werden! Von dieser Höhe erst übersieht man im Detail all' seine Vortheile, die für die Unseren so verhängnißvoll hätten werden müssen. Auf der Höhe am Dorfe hält der Stab wieder wie gestern dort bei Pierremont. Der Kronprinz im Mantel, General Blumenthal im Gummirock sitzen auf ihren Stühlen, sich den Gang des gestrigen Kampfes und — seiner heutigen, bereits begonnenen Fortsetzung auf der ungeheueren lebendigen Landkarte, die im herrlichen Sonnenschein lachend vor uns ausgebreitet liegt, vergegenwärtigend. Dort etwa zwei Meilen im Norden, gegen Sédan hin, steigen wieder die vielsagenden Kugelwölkchen über den vorliegenden Waldhöhen auf und hallt der Kanonen- und Mitrailleusen-Donner. Der Feind kämpft um seinen Rückzug über die Maas auf deren rechtes nord-östliches Ufer. Weit von jenem Punkte im Osten gleichfalls vereinzelter Dampf und Hall.

Hier hielt gestern, wie die Gefangenen aussagen — Se. Maj. der Kaiser, der große Förderer des deutschen Einheitswerkes! Wenn ihn die Unseren dort in ihrem Netze fingen, wie gerne würde ihm die „germanische Race“ ihre glühende Dankbarkeit für seine wohlwollenden Absichten für sie persönlich kundgeben.

Das 5. und 11. Armeecorps sind in vollem, eiligem Vormarsch. Ihre Regimenter sperren wieder minutenlang die Wege. Einzelne lagern noch im Bivouak, bereit aufzubrechen.

Nicht weit von Chémery springen, zwischen ihren Sol-

daten am Boden lagernd, zwei Offiziere mit lautem Freudenrufe auf und mit offenen Armen auf mich los: die Lieutenants Baron und Lau vom 58. Alles wohl, heil und gesund. „Aber Freund, haben Sie zufällig Brot?" — Wie Viele haben seit zwei Tagen kaum einen Bissen, kaum das nöthigste Wasser. Ein Gericht aus etwas Speck und Reis muß diesen Menschen genügen, und der Mantel als einzige Decke und Bett in diesen eisigen Nächten unter dem freien Himmel. Und dabei eine feurige Freude, lächelndes Ertragen, der Stolz und die Lust der Pflicht, auch zu der des Sterbens, und die ungebrochene Kraft zu jedem Heldenthume das je Dichter begeistert, Völker erhöht, Staaten gerettet und, erneut hat.

In Chémery ist Alles zu Ende, Alles genommen. Glücklicherweise laufen immer noch einige, in wahnsinniger Angst gackernde alte Hühner auf den Misthaufen herum, und alle Welt macht Jagd auf sie, und von ihren abgesäbelten Köpfen fließt das unschuldige Blut auf die Gasse. Auch Rothwein wird noch immer entdeckt und einige ganz alte Weiber und ganz kleine Kinder.

An der Spitze des 5. Armeecorps ist eben General von Kirchbach (von der Wörther Halswunde wieder geheilt) und an seiner Seite Freund Otto Heyden, der ihn begleitet, ein- und durchgezogen weiter gen Donchéry. Nun hält ein offener Wagen, aus dem Herr v. Roon Dr. Wilms die Hand reicht und drückt. Dieser theilt uns die frohe Nachricht mit, die er von jenem empfangen. Es ist die Bestätigung der besten Hoffnung: 4000 Gefangene, ein ganzes Lager, unermeßliche Munitionsvorräthe sind gestern und heute durch die Sieger erbeutet. Die feindliche Armee ist in der Auflösung und kein Entkommen mehr für sie denkbar.

In den neuesten Pariser Zeitungen aber lesen wir mit Genuß die tröstliche Nachricht, daß Mac Mahon seine angestrebte Vereinigung mit Bazaine glücklich bewerkstelligt habe und den

großen Siegen nun kein Hinderniß mehr entgegensteht. Die Unverbesserlichen!

XIV.

Auf der Höhe von Sédan. — Ein Panorama. — Ein Waldpfad. — Der beste Interpret. — Ein Kesseltreiben. — In der Batterie. — Ein verzauberter Bezirk. — Der Kaiser gefangen. — Festfeier im Bivouak.

Vor Sédan, 3. September, Morgens.

Schwer hält es, während sich die ungeheueren, weltgeschichtlichen Ereignisse so drängen, wie in der kurzen Zeit der beiden letzten Tage, eine stille Stunde, ja auch nur einen Platz zu finden, um einen Bericht, ein knappes schwaches Bild von Dem zu geben, was man, jeden Tag etwa vierzehn Stunden lang auf den Beinen, mit staunenden Augen, ergriffenen, begeisterten Herzens, selbst gesehen und erlebt hat. Gewiß, es ist auch keine stille Stunde, die ich gefunden! Und das elende Zimmer des Bauernhauses an der Chaussee in Toroy vor Sédan, dessen Wände und Fenster von den Granaten zerfetzt sind, dieser verwüstete Raum, in dem ich die Nacht verbrachte, zwischen den jammernden Weibern der Familie, einem halb blödsinnigen Alten, kleinen Kindern und Nachbarinnen, die sich, ihres Besitzes und jedes Unterkommens noch gründlicher beraubt, hieher geflüchtet haben, und ihr Weinen und Klagen mit dem jener vermischen; — dies Zimmer gewährt gewiß keinen besonders geeigneten Platz, aber man lernt sich schicken!

Während des letzten Augustabends hatte ich in der Versammlung des Hauptquartiers leider versäumt, die Tagesordnung für Donnerstag einzuholen, zu nicht geringem Aerger deshalb am Morgen des 1. September Alles in den Straßen still und leer

gefunden und vernommen, wie ſämmtliche Herren mit dem Kronprinzen, ohne daß ich etwas davon geahnt, bald nach 4 Uhr fortgeritten wären. Ich wußte wohin: zur großen Schlußſcene der geſchichtlichen Tragödie, deren letzter Act, ſo ſcheint es, zwei Tage zuvor bei Otches, La Bélière und Raucourt begann. Man brauchte kein Stratege und kein Militair zu ſein, um zu wiſſen, daß derſelbe eine Meile weit von Chémery in der und um die Feſtung Sédan ſpielen müſſe. Jene endloſen Infanterie- und Artilleriemaſſen, die Tags zuvor das kleine Neſt paſſirt hatten, waren, wie wir wußten, im Eilmarſche vorgerückt, um in der Nacht, von dem Feinde unbemerkt, auf der von ihm nicht geſprengten Brücke bei Donchéry und einigen während des Frühnebels, unbemerkt von ihm, geſchlagenen Pontonbrücken über die Maas zu gehen und Morgens an der rechten Flanke des Feindes das betreffende Glied des eiſernen Ringes zu ſchmieden, mit welchem Mac Mahon unentrinnbar mit ſeiner ganzen Armee garottirt werden muß. Es iſt das großartigſte Kunſtwerk der Kriegführung, deſſen Meiſterſchaft auch dem ſimpelſten Laienange einleuchten muß, ſo einfach iſt es; — wie eben jedes Vollendete. Freilich, um es auszuführen, bedurfte es eines Materials, eines Inſtruments, das, wie dieſe deutſche Armee, mit unbedingter Präciſion functionirt, ſo daß zwiſchen dem Gedanken der Meiſter und der auszuführenden That nie jene Differenz eintritt zwiſchen Wollen und Können, an der ſo manche große Idee auf anderen Gebieten des Geiſtes fruchtlos verwelkt. Mit meinem verehrten Collegen Str., der die gleiche Unkenntniß vom Aufbruche des Hauptquartiers zu beklagen hatte, machte ich mich, den eigenen Füßen vertrauend, auf den Weg am Fuße der nördlichen Waldberge auf der Chauſſee nach Sédan hin. Einige Minuten ſpäter ſchon paſſirte das ganze Königliche Hauptquartier, von Vendreſſe kommend, zu Pferd und Wagen an uns vorüber. Des Königs Geſicht ſchien von frohem ſichern Vertrauen belebt und durchleuchtet. Die Trauer um die Opfer von Mars la Tour und Metz,

welche ſchmerzlich auf ihm gelaſtet hatte, mochte durch die Gewißheit des wahrſcheinlichen nahen Schluſſes, des Endes dieſer Leiden und Opfer, verdrängt worden ſein.

Es war ein Sommertag von der reinſten Schönheit. Die Rauchſäulen der verglimmenden Bivouakfeuer ſtiegen kerzengerade in den reinen, nur noch von einem feinen Herbſtmorgenduft durchwehten Aether. Nach einer Meile des Marſches hinter Chémery ſteigt die Chauſſee ſteiler am weſtlichen Abhange des Berges hinauf, hier einer kahlen Höhe. Die ſtarke Biegung des Weges hatte uns die Wagen und Reiter des Hauptquartiers längſt verdeckt, wie ſie auch keinen Blick in die weitere Gegend verſtattete. Ungeduldig, endlich eine freie Ueberſicht nach Norden zu gewinnen, von wo während unſeres ganzen Ganges ununterbrochen und immer lauter der Kanonendonner über die Höhen zu uns herüber geklungen war, ſchlug ich vor, die Chauſſee zu verlaſſen und den höchſten Hügel zur Rechten direct hinanzuſteigen.

Ich hatte den rechten Weg zum beſten Ziele gefunden. Endlich auf der letzten Höhe angelangt, ſahen wir vor uns, von den Pferden abgeſeſſen, den König, Graf Bismarck, den Kriegsminiſter, Graf Moltke und das ganze Gefolge, und unter uns im, zauberiſch ſchönen, milden Morgenlichte das rieſige Panorama der Schlacht von Sédan! Die kahle Höhe, auf der wir uns befanden, geht öſtlich leiſe niederſteigend in dichten Buchenwald über, und ſenkt ſich gerade vor uns in ſanfter Neigung bis zu einer etwas niedrigeren, deren plötzlicher Abfall zur Ebene etwa eine halbe Stunde von unſerem Standpunkte beginnt. Dort in der Tiefe fließt die Maas. Im Norden vor uns, durch den Vorſprung jenes Hügels dem Auge verdeckt, zeigt ſich deſto deutlicher zur Rechten und Linken ihr vielgewundenes klares Gewäſſer. Dort im Weſten ragen die Trümmer der Pfeiler jener einen, vom Feinde bei ſeinem Uebergange vorgeſtern geſprengten Brücke aus ihr hervor. Gerade nördlich vor uns am jenſeitigen Ufer erhebt ſich die Stadt Sédan

mit ſauberen, hübſchen Häuſern, maleriſch am Berge hinauf gruppirt, zwei gothiſchen Kirchen von ſehr neuem Ausſehen, ausgedehnten Magazinen und Kaſernen. Dahinter ſteigen die Wälle und Baſtionen der Citadelle auf, und hoch über dieſer das wellige Hügelland. Genau in der Mitte dieſes Bildes iſt die Höhe mit Wald bedeckt, dem Bois de Gavenne, in dem ſich eine breite, im Zickzack zur Stadt niederſteigende Lichtung ſcharf abzeichnet. Kahler Hügelabhang trennt den Waldſaum im Vordergrunde von der Feſtung und nach Weſten hin von einer baumreichen, buſchigen Schlucht, zwiſchen deren dichtem Grün die Villen einer hübſchen Vorſtadt ſchimmern: Cazalle. Jenſeits derſelben, weiter nach Weſten zu, markirt ſich ein lang hingeſtreckter, kahler Höhenrücken, der ſich oben durch eine alleinſtehende beſenförmige Pappel, unten an ſeinem letzten Abfalle zur Landſtraße durch einen gelben Steinbruch charakteriſtiſch dem Auge einprägt. Nordweſtlich davon markirt ſich eine, durch ein breites Thal von ihm geſchiedene, zweite einzelne Höhe, von dichtem Gehölz mit hoch darüber hervorſtehenden Pappeln beſetzt. Weite kahle Ebenen, Stoppelfelder und Wieſen dehnen ſich zwiſchen ihm und den Wäldern des ferneren Hintergrundes aus, wie andererſeits zwiſchen ihm und der Maas. Zur Rechten unterhalb des Bois de Gavenne ein vielfach wechſelndes Terrain, Gärten, Hecken, Villen, kleine Wäldchen, dann nach Oſten hin wieder breite kahle Hochebene und Hügel von Wald begrenzt, eine Reihenfolge, die ſich jenſeits deſſelben nach Oſten zu wiederholt, bis die fernen Berge und Waldungen auch hier wie überall den Halbkreis um Sédan abſchließen. Es iſt, von dieſer Höhe betrachtet, eins der reizvollſten Landſchaftsbilder, die ich kenne. Freilich that das Stück Weltgeſchichte, das in dieſem Augenblicke ſich darauf abſpielte, der ruhigen Hingabe an deſſen Schönheit bedeutenden Abbruch. Ueberall, wohin ich blicke, nah und fern ſteigen die Rauchwolken auf, und donnern lauter und dumpfer die Salven der Batterien, in denen ſich das kurze knarrende Rollen der Mi-

trailleuſen durch alles Getöſe hindurch fürchterlich hörbar macht. Am lauteſten freilich lärmen die auf dem nächſten Abhangrande vor uns poſtirten bayeriſchen Batterien und die über ihnen in der Luft platzenden Granaten, mit welchen der Feind von drüben, von den Höhen hinter der Stadt, deren Grüße pünktlich beantwortet. Ein eigenthümlicher Ton, ſo in der Nähe gehört. Ein ziſchendes Sauſen und nach einer gewiſſen Dauer in dem über uns ſchwebenden weißen Wölkchen ein ſtarker Knall: das Platzen des feindlichen Geſchoſſes. Daß dieſe, im Gegenſatze zu den unſeren, nur Zeitzünder haben und meiſt immer etwas zu früh explodiren, und daß ihre ehemals ſo geprieſenen Artilleriſten ſtets entſchieden zu weit und zu hoch ſchießen, kommt, wie es ſcheint, den bayeriſchen ſehr zu ſtatten. Seit zwei Stunden und länger dauert die Kanonade, und ſie haben noch keinen Mann und kein Pferd verloren. Ganz zur Rechten über dem Waldberge ſteigt der gelblich dicke Qualm eines großen Brandes auf. Um nach ſeiner Urſache zu ſehen und in der Meinung, die Herren unſeres Hauptquartiers vielleicht dort auf dem rechten Flügel zu treffen, ſchlug Str. vor, dort am Saume des Buchenwaldes die Viertelſtunde bis zu jenem Bergabhange vorzugehen. Die Sonne blickte zudem ſo verlockend durch das friſche Laub, es war ſo heimlich und waldesduftig dort, und ich kann kaum ſagen, daß uns das Ziſchen und Platzen der Granaten über uns, das zudem ſo äußerſt zierlich ausſieht in dem reinen Genuſſe ſo vieler Anmuth ſonderlich geſtört hätte. Aber dort an der äußerſten Spitze angelangt, ſahen wir, daß wir dem Herde des Feuers kaum näher gekommen waren. Von einem von unten her aufreitenden Regimente bayeriſcher Chevauxlegers erfahren wir, daß der Flecken Baſeilles, welcher dort von den Bayern auf unſerem rechten Flügel genommen und dabei in Flammen aufgegangen ſei, noch ziemlich fern davon läge, und daß der Kronprinz im Gegentheil auf der Anhöhe bei Schloß Bellevue oberhalb des linken Flügels dem Kampfe zuſähe. Wir

nahmen daher lieber denſelben Weg zurück, um unſern alten Standpunkt wieder zu gewinnen, der durch keinen beſſeren hätte erſetzt werden können. Die bayeriſchen Reiter, denen eben hier im Walde durch eine Granate ein Pferd getödtet und ein Mann ſchwer verwundet war. zogen ſich hinunter zur Aufſtellung in der Tiefebene zwiſchen dem Königlichen Standorte und den Batterien. Wir arbeiteten uns durch ein uns entgegenkommendes bayeriſches Infanterie-Regiment hindurch wieder zu unſerem Ausgangspunkte dort oben. Aus der Stadt ſchlug bereits wiederholt die rothe Flamme und der Qualm der Brände auf. Aber die franzöſiſchen Batterien, beſonders die bei der „einſamen Pappel", wie jener kahle Hügel im Weſten der Stadt heißen möge, und die im Oſten unterhalb des Waldes, die wir nach dem hellrothen neuen Dache eines dort aus dem Grün blickenden Hauſes nach jenem benannten, arbeiteten tapfer und unaufhörlich. Auch mit meinem ziemlich ſcharfen Glaſe war es auf dieſe Entfernung hin nicht möglich, die auf den kahlen Hügelrücken in Reihen und großen Maſſen verſammelten franzöſiſchen Truppen im Einzelnen zu erkennen. Nur das Blitzen der Waffen und die weißen Mäntel der Reiter wurden deutlich bemerkbar, und ob eine Colonne in geſchloſſener Ordnung oder in Verwirrung aufgelöſt dahinzog. Letzteres ſchien bei der einſamen Pappel ziemlich bald einzutreten, um 11 Uhr etwa. Die Colonnen, welche den andern Hügel öſtlich der Schlucht von Cazalle bedeckten, hatten ſich allmälig ganz in den Wald dahinter gezogen. Das Artilleriefeuer der Unſeren aber rückte allſeitig immer näher und näher, während immer zahlreicher aus umliegenden Dörfern und Gehöften die hohen Rauchſäulen der Brände aufſtiegen. Zu dem Kreiſe von Offizieren und Aerzten des großen Hauptquartiers, zwiſchen denen wir am Boden lagerten, hatte ſich inzwiſchen Herr v. Roon geſellt. Wir konnten uns keinen beſſeren Interpreten deſſen, was dort drüben und unten vorging, wünſchen, als dieſen Mitarbeiter am Plane und am „Inſtrument". Mit großer Ruhe beobachtete

er durch ſein Glas die Entwickelung, die ſich auf die Minute ſo vollzog, wie ſie geplant war. Dort auf der äußerſten Linken rückte das 11. Armeecorps unterhalb ſeiner Batterien vor gegen die Reiterſchaaren „des einſamen Pappelhügels", die ſich wiederholt in der Nähe des gelb ſchimmernden Steinbruchs auf ſeine Infanterie zu ſtürzen ſchienen und jedesmal aufgelöſt zur Höhe zurückkehrten. Weiter nach Nordweſt zog ſich bereits eine lange Feuerlinie vom letzten fernen Walde her vorrückend und immer näher zur Höhe heran: das 5. Corps, das von dort her auf die weſtliche Curve der feindlichen Stellung ſtieß. Weit noch im Oſten, aber doch ſchon deutlich erkennbar, drang eine lange Linie von Batterien vom fernen Walde bis zum Maasufer und zu den Bayern hin auf die linke Flanke des Feindes: zu hinterſt das 1. Corps, dann das 4. und zunächſt dem Fluſſe der Kronprinz von Sachſen mit den Garden. Plötzlich kündete eine hohe Rauchſäule und ein wüthendes Geſchützfeuer, die von jenſeit des mittleren Waldes, des Bois de Gavenne, kamen, auch den dort im Rücken der franzöſiſchen Stellung auf's heftigſte entbrannten Kampf. „So," ſagte Herr v. Roon, „*nun iſt der Keſſel geſchloſſen*, da kommt das 12. Corps."

Wer je in fröhlichen Jagdtagen ein Keſſeltreiben mitgemacht, konnte das Treffende dieſes Wortes erkennen. Freilich: noch ſchienen die in dieſem fürchterlichen Halbkreiſe eingeſchloſſenen Franzoſen keine Haſen, und das unaufhörliche Rollen des Chaſſepot- und Mitrailleuſenfeuers bewies die wüthende Energie ihres Widerſtandes. Von Batterien ſchienen nur noch die weſtliche an der *einſamen Pappel* und die öſtliche vom *rothen Dache* Stand zu halten; die bayeriſchen bekamen trotz ihres immer noch geſteigerten Fleißes nur noch ſpärliche Antworten. Aber immer häufiger ſchlugen die Granaten vom 5., 11. und 12. Corps, jene auf den Hügel, dieſe in den Wald ein. Nicht weniger als fünfmal dort in feindliche Protzkäſten, die dann mit einer hohen, pinienförmig ſich ausbreitenden, lange in dieſer Form verharrenden Rauchſäule

in die Luft flogen. Die Phantasie mochte sich die Wirkung im Detail ausmalen. Um 1 Uhr ungefähr wurde es am Waldsaume wieder plötzlich außerordentlich lebendig. Riesige Staubwolken stiegen auf, aus denen einzelne Blitze die Waffen der dort den ganzen Hügelrücken abwärts jagenden Schaaren verriethen. Diese Massen, von verschiedensten Truppengattungen, Infanterie und Cavallerie, gemengt, ergossen sich gleichsam wie ein breiter Strom oder wimmelnd wie ein verstörter Ameisenhaufen hernieder zur Schlucht von Cazalle. Und gleichzeitig verstummten die Batterien an der Pappel, und auch über diese Höhe hin stürzte es in dunkelm Gewimmel dorthin zur buschigen Schlucht. Waren es die Fliehenden, oder die Preußen hinter ihnen her? Unheimlich seltsam war mir besonders ein Eindruck. Dort am ganzen südlichen Abhange nach dem Steinbruche zu, wo es zwischen 10 und 12 Uhr so lebendig zugegangen, sah man den Boden zwar auch nun noch von gleich Papierschnitzeln überall hin verstreuten weißen Flecken und von dichten, dunkeleren und bunt scheinenden Massen bedeckt; — aber alles das regte sich nicht: es waren die Reiterschaaren und die Schimmel der Chasseurs d'Afrique. Granate und Zündnadel hatten sie still und starr dorthin gebettet.

Unseren bayerischen Batterien war sicher die Bewegung nach Cazalle hin nicht entgangen, oder ein Ordonnanz-Offizier war zu ihnen geritten, sie darauf aufmerksam zu machen. Bald sah ich sie die Geschütze von der am meisten rechts postirten Batterie zurücknehmen, schnell nach links schwenkend dort näher und directer der Schlucht gegenüber auf dem Abhange auffahren, abprotzen und in wenigen Minuten auch Schuß auf Schuß dort hinübersenden. Gegen 2 Uhr schien der Artilleriekampf bedeutend zu ermatten. Der König, den Helm auf, im Ueberrocke, trat mit dem Lächeln freudiger Genugthuung an Herrn v. Bismarck heran, der während der ganzen Action, wie dort auf der Höhe über Sammauthe, gestanden hatte, den Stecher vor den Augen, und sprach zu ihm und

den verſammelten Offizieren. General v. Moltke war allein weit vorgegangen und ſtand einſam dort auf einem Höhenvorſprunge. Von der Nachmittagsſonne getroffen, zeichnete ſich die feine, ſchlichte Geſtalt ſcharf vor dem paſſendſten Hintergrunde, der vom Pulverdampfe verhüllten Ferne, ab. — Statt des Donners der Batterien rollte bald nach dieſer Pauſe mit verdoppelter Energie das Kleingewehrfeuer, bis nahe unter uns — es mußte im ſüdlichen Ausgange der Feſtung und unten in allen Hecken, Gärten, Thälern der Stadt ein Kampf der Verzweiflung geſchlagen werden. So intereſſant die Beobachtung der hiſtoriſchen Gruppen hier neben uns auch war, ſo trieb mich endlich doch die Luſt, den Ereigniſſen ſelbſt näher zu kommen; und als eben die Kanonade wieder einmal heftiger entbrannte, ging ich mit Str. den Abhang hinunter, an den Reitern dort in der Tiefebene vorbei, nach den bayeriſchen Batterien hinüber, wo wir freilich das Anſchauen und Hören aus erſter Hand hatten. Ich geſtehe, daß es eine eigenthümliche Anziehungskraft hat. Die Arbeit in der Batterie ſelbſt wird mit ſo vollendeter Präciſion und Eleganz ausgeführt, und wo ſie, wie in jenem Augenblicke hier, mit Brandgranaten beſorgt wird, zeigt ſich das gewünſchte Reſultat ſo unmittelbar. Faſt nach jedem dritten Schuſſe, welchen die Bayern abgaben, wälzte ſich drüben aus einem andern Gebäude eine neue Qualmmaſſe und loderte die rothe Flamme auf. Der Feind ſchien ſo ſehr dadurch genirt zu werden, daß er, trotz ſeiner jedenfalls ſchon bedenklichen Zuſtände, noch einmal zu antworten begann. Schnell hinter einander ſchickte er uns ſeine Kugelwölkchen. Wenn ſie oben, aber meiſt weit hinter uns, platzten, ſagte der Hauptmann in der einen Batterie mit verbindlicher Höflichkeit: „Hoab die Ehr', Herr Kamerad"; — er bedankte ſich für die Aufmerkſamkeit des franzöſiſchen Correſpondenten.

Aber auf die Länge läßt ſich durch Sehen und Hören der bedeutſamſten Dinge ein mächtiger Feind nicht zum Schweigen bringen: der Hunger und Durſt. Unſere Taſchen waren wie in

Chémery leer während des ganzen Tages. Es galt, ſich nach ihrer Füllung oder unſerer Stillung umzuſehen. Beim Umherſpähen entdeckten wir nicht weit zur Linken an demſelben Abhange einen Hausgiebel aus den Gipfeln eines dichten, von einer Hecke umgebenen Gartens hervorragen. Als wir letztere überſtiegen hatten, befanden wir uns wie in einem verzauberten Revier. So nahe der Schlacht und ſo direct unter dem feindlichen Geſchützfeuer — und in der überall verſchloſſenen reizenden Villa noch kein Fenſter, keine Thür zertrümmert, kein Baum gefällt! Der ſchönſte, üppigſte Frucht- und Blumengarten umgab das ſtille Haus von allen Seiten; die Granaten hatten bisher weder Dach noch Bäume berührt. Mit inniger Freude ſogen wir den Duft der prangenden Remontantroſen von hundert blühenden Stöcken, des Reſedaflors von allen Beeten ein, ſchüttelten die ſüßen reifen Mirabellen von den Bäumen und ſaßen, ſie behaglich verzehrend, vorn auf dem Balkon in den Gartenſtühlen, hinüberblickend über die niederen Pyramiden-Birnbäume des Gartens zur Stadt und den dampfenden Höhen, oder hinauf zu den bekannten Wölkchen, die ziſchend hinauffuhren, den ſchmetternden Knall unſerer Batterien beantwortend, und oben mit kurzem, hartem Krach zerplatzten. Aber wann iſt der Menſch, zumal an ſolchem Tage, befriedigt, wo er ſich vervierfachen möchte, um überall zugleich zu ſein! Alſo hinunter zur Chauſſee, wo ſich reitende Artillerie, den bayeriſchen Jägern nach, im Galopp vorwärts ſtürzt auf die Stadt zu. Als wir auf der Chauſſee ankommen, iſt eben hinter uns links an dem Saume eines Parkes eine württembergiſche Batterie aufgefahren, hat abgeprotzt, und in der nächſten Minute ſchmettern drei Kartätſchenlagen über unſere Köpfe weg zum Feſtungsthore hinüber. Es war ein kleines Verſehen: ſie hatte in die Bayern vor demſelben gefeuert, die dort eben kämpfend vordrangen, und ihrer zehn etwa mußten es mit ihrem Leben oder ihren Gliedern büßen. Wir gehen weiter mit den nachrückenden Bayern. Der Anblick iſt grauenhaft; grauenhafter faſt noch der penetrante Miſchgeruch von

Branntwein und Pulverdampf. Aus einem gänzlich von Granaten und Kartätſchen zerſchmetterten Hauſe, einer Gaſtwirthſchaft, iſt jedes Inventar behufs der Verbarrikadirung der Straße herausgeſchleppt und liegt nun dort zertrümmert umhergeſchleudert, ein Chaos von Branntweinfäſſern, hübſchen alten Möbeln, Geſchirren, Vorräthen. Die großen Pappeln am Wege ſind, gefällt, quer über die Chauſſee geſtürzt; jedes Nachbarhaus weiter zur Stadt eine Scene des Ekels und Entſetzens. Ein paar wie wahnſinnig ſtarrende, angſtvolle Weiber erquicken uns mit etwas Waſſer; wir gehen wieder weiter, denken, Alles ſei abgethan und vorüber und wir können geradeswegs in die Stadt einziehen, aus der an fünf bis ſechs Orten die Feuersbrunſt hoch zum dämmerigen Himmel aufſchlägt, während drüben das Gewehrfeuer noch immer weiter rollte. Aber trotz der weißen Fahne, die vom Feſtungsthore weht, iſt der Eintritt verſagt und verſperrt. Auf der Chauſſee ſind die freiwilligen Krankenträger der Johanniter thätig, verwundete Bayern auf ihre Bahren und Wagen zu nehmen. Ein erſchoſſener junger blonder Offizier liegt in den Graben gewälzt. Als wir unſchlüſſig, was thun, daſtehen, jagt im Galopp aus dem geöffneten Außenthore der Feſtung ein hoher franzöſiſcher Offizier mit offenem Uniformrock, ein Stöckchen in der Hand, zwiſchen zwei preußiſchen Generalſtabs-Offizieren und gefolgt von einem preußiſchen Garde-Ulanen mit der weißen Fahne die Straße hinauf. Das Preſchen und Klatſchen der Hufe iſt verhallt, Alle in der Dämmerung verſchwunden, wir fragen vergebens, was ſoll's? Warten wir ab, bis er wiederkehrt, um uns über unſer Bleiben oder Rückkehren nach Chémery zu entſcheiden, wo vorausſichtlich auch heute noch der Kronprinz bleibt. Da ſchallt, von fern her ſich immer näher wälzend, ein immer mächtiger anſchwellender tauſendſtimmiger Jubel- und Hurrahruf; in ſein Brauſen klingen die Fanfaren der Regimentsmuſiken. Kommt der König herab, hat er den Kronprinzen getroffen und die Truppen grüßen die Sieger? Oder iſt's noch

ein Anderes? Auf jener Wieſe, wo die Württemberger noch zuletzt ihre unglückliche Salve gaben, angelangt, wo nun der Ruf zum luſtigen, wilden Jauchzen wird, ſprengt mir Lieutenant v. Jareszewski von unſeren begleitenden 1. Weſtpreußiſchen Ulanen entgegen. „Wiſſen Sie's ſchon, was ich allen Truppen im Auftrage des Königs mittheile? Napoleon hat ſich ihm gefangen gegeben, die Armee und die Feſtung capituliren! Einen Brief hat ER geſchrieben: Da es ihm nicht vergönnt geweſen, an der Spitze ſeiner tapfern Armee zu fallen, ſo überreiche er ſeinen Degen Seiner Majeſtät. Jener franzöſiſche Parlamentair Graf Reille hat ihn überbracht. Auf dem Knie des Adjutanten Herrn v. Alten hat der König in des Kronprinzen Beiſein die Antwort geſchrieben, daß er den General v. Moltke mit den militairiſchen Ausführungen beauftrage. Gute Nacht, ich meld' es weiter."

Mir ſchwindelte. Die tolle Freude an dieſem humoriſtiſchen Streiche des dichtenden Weltgeiſtes, an dieſer Erfüllung des übermüthigſten Phantaſietraumes — verſcheuchte Müdigkeit und Hunger, und alles Leid ſchien vergeſſen. Jedem Begegnenden, Franzoſen und Deutſchen, ſchrie man es zu, die Victoriaſchüſſe krachten, und die rieſigen Feuergarben der faſt bis auf den letzten Stein und die letzte lebende Seele vernichteten Flecken Bazeilles und Balan, die ſich über der, an vielen Stellen brennenden Stadt mit deren Flammen vereinten, um zuſammen einem ungeheuern Nordlichte gleich am Abendhimmel aufzuſprühen, ſchienen mir in dieſem Augenblicke nur eine koloſſale prachtvolle Illumination zu Ehren ſolcher Frucht eines ſolchen Tages.

Wir ſchritten weiter nach Chémery zu. Noch faſt eine Meile davon lockten die Bivouakfeuer gar zu traulich. Wir näherten uns dem einen dicht neben der Chauſſee mit der Frage, ob uns die Herren geſtatteten, uns an ihrem Bivouak zu betheiligen. Mit welcher ſchönen gaſtlichen Herzlichkeit wurden wir von ihnen, Zahlmeiſtern und Intendantur-Offizieren einer bivouakirenden weima-

riſchen Proviant-Colonne, willkommen geheißen, wie herrlich bewirthet und gebettet! Bei der Proviant-Colonne leidet man glücklicherweiſe keinen Hunger. Das Beefſteak friſch vom Ochſen, dem man eben im Chauſſeegraben den Hals abſchnitt, das Brot in Fülle, und um SEINET willen den Rothwein noch halb und halb mit Champagner gemiſcht, ſo feierten wir dort am lodernden Wachtfeuer unter dem hellen kalten Sternenhimmel den Tag und ſeine, unſere Helden. Unter dem ſchützenden Proviantwagen im Stroh auf dem Ackerboden hingeſtreckt, in ſtiller Nacht, deren Ruhe nur das Kniſtern verglimmender Feuer, das ſchläfrige Aufwiehern der Pferde und das Knarren der Räder auf dem Wege unterbrach, wurde es mir trotzdem ſo ſchwer einzuſchlafen. Die Seele verträgt nur ein gewiſſes Maß von Eindrücken. Heute waren ihrer etwas viel geworden. Und dazu der Aerger — oben bei der Ankunft und Abfertigung Reille's nicht dabei geweſen zu ſein!

XV.

Weltgeſchichtliche Gruppen und Bilder. — Ein kaiſerlicher Train. — Die Ernte des Todes. — Zwiſchen Leichen und Trümmern. — Ein glücklich getroffener Augenblick. — Der Auszug eines gefangenen Heeres. — Troſt im Theatereffect. — Aſchermittwochsſcene. — In Donchéry. — Unſeres Sieges Preiſe und Opfer. — Nächtliche Kirchenſcene. — Eine Reſidenz Karl's des Großen. — Gaſt einer franzöſiſchen Arbeiterfamilie. — Nach Reims!

Attigny, 4. Sept., Abends.

In der Morgendämmerung des 2. September war es, wo eine zweiſpännige Equipage den illuſtren Gefangenen, begleitet von ein paar Offizieren, nach Donchéry, dreiviertel Stunden von

Sédan, geführt hat. In dem engen niederen Stübchen eines kleinen Häuschens vor der Stadt wartete er der Entſcheidung über ſein nächſtes Schickſal. Er richtete an Graf Bismarck, dem er auf der Fahrt begegnete, die Bitte, ihm zu einem erträglicheren Quartier zu verhelfen. Deſſen mächtige Geſtalt ging kaum durch die Thür der Kammer. Auf den einzigen beiden Rohrſtühlen derſelben ſaßen ſie ſich gegenüber. Die Begleiter des Kaiſers lagen auf Stroh am Boden. Nach des Grafen Mittheilung war es eine etwas unbequeme halbe Stunde, die er kurz zuvor mit dem alten Gaſtfreunde von Biarritz dort verbrachte. Politik zu cauſiren in ſolcher Situation hat ſeine Schwierigkeit, und ein zerſtreuender Unterhaltungsſtoff anderer Art iſt auch nicht leicht gefunden. Der Graf hatte (ſeine eigenen Worte) eine ähnliche Empfindung, wie einer, der mit einer fremden Dame zum Cotillon engagirt, ſie während des Wartens unterhalten ſoll. So erzählt der Graf ſelbſt. Man braucht, denke ich, die Scene nicht erſt den Malern und Dichtern der Gegenwart und Zukunft zu empfehlen, und jedes Wort der Reflexion, daran gehängt, ſcheint mir ſehr überflüſſig. — Bismarck fiel das zierliche Schlößchen des Herrn D'Amour, „Bellevue" genannt, ein, an deſſen nördlichem Parkſaume jene württembergiſche Batterie aufgepflanzt geweſen war. Er ſorgte dafür, daß der Gefangene dahin geführt wurde. Dort gegen 11 Uhr Vormittags hat die erſte Zuſammenkunft mit König Wilhelm ſtattgefunden. Was König und Kaiſer bei jener Begegnung geſprochen, hat außer dem Kronprinzen ſchwerlich Jemand gehört. Aber Viele haben es geſehen, als ſich der Decembermann, die Mütze in der einen Hand, ſich demüthig tief verbeugend, die andere zögernd vorgeſtreckt, dem weißbärtigen Heerkönige der Germanen nahte, der ihm wohl nicht mit allzugroßer Wärme ſeine ſtarke Rechte zum Gruß gereicht haben mag; geſehen auch, wie ſie ſich ſpäter nach ihrer Unterredung trennten und die matten Augen des gebrochenen und geſtürzten Imperators feucht waren von dem furchtbaren nervöſen Rückſchlage einer ſolchen Scene, und der König ernſt und tief bewegt von

ihm hinwegtrat. Dann hielt er jene kurze Anrede an seine Minister, Offiziere und sein Fürstengefolge, die, schlicht und phrasenlos, zugleich der schönste Ausdruck der Stimmung seines ergriffenen Gemüthes und ein unverhülltes Programm der nächsten und fernen Zukunft Mittel-Europa's ist: das kostbare Blut, mit dem dieser hohe Siegespreis errungen, soll und muß der festeste Kitt der deutschen Einheit werden; und der Friede ist nirgends sonst als in Paris zu schließen.

Nicht Jeder kann überall sein. Von diesen Scenen, leider, habe ich nur die Darstellung eines sehr genau und richtig sehenden und hörenden befreundeten Zeugen wiederholen können. — Als ich in der Morgenfrühe jenes Tages mein Stroh verlassen hatte und, von unseren gastlichen Wirthen mit gleicher Aufmerksamkeit wie zur Nacht erquickt und gestärkt, mit herzlichem Abschiede von ihnen und diesem interessanten und mir unvergeßlichen Nachtlager geschieden war, ging ich zunächst zum Festungsthore, von dem dringenden Wunsche beseelt, endlich die Stätte und die localen Wirkungen der gestrigen Ereignisse in der Nähe zu sehen. Ich kam zum rechten Moment, wenn auch für dieſen Zweck noch einen Tag zu früh.

Der Kaiser hatte bei seiner Gefangengebung der Stadt und Festung Sédan anfangs gar nicht Erwähnung gethan. Der Commandant und die in derselben eingeschlossenen 50,000 schienen gar nicht gewillt, sich vorläufig in diese Ergebung mit einbegriffen zu sehen. Es bedurfte noch mancher Verhandlungen seitens unseres Commando's und der sehr verständlichen Ankündigungen des einzigen Resultates fortgesetzter Weigerung (nämlich: der Vernichtung der Stadt binnen vier Stunden), um dies Widerstreben endlich zu beseitigen. Als ich am Außenthore ankam, fand ich zwischen ihm und dem inneren doppelten Wallthore, auf der niedergelassenen Brücke, der Erlaubniß zum Ausziehen harrend, einen prächtigen Zug. Voran etwa sechs französische Generale, darunter, wie ich

höre, Failly, Wimpffen, Ducrot, in frischer brillanter Toilette, auf schönen Pferden (Mac Mahon selbst lag schon am Morgen des 1. schwer in der Hüfte verwundet in der Stadt danieder). Und hinter ihnen der ganze Train des kaiserlichen Hauptquartiers: zwei Reihen Wagen und Pferde mit einer Menge von glänzend costümirter Dienerschaft und Hofbeamtenpersonal. Der ganze Service des écuries impériales, die Küchen-, Gepäck- und Garderobewagen; die Stallmeister und Postillone in den bekannten coquett eleganten mannigfachen bunten Uniformen, die Pferde durchweg Thiere von der ausgesuchtesten Schönheit, voll Feuer und Kraft, die, bei den kaiserlichen Leibrossen von Gold starrenden, Geschirre der Wagenpferde mit Schellen geschmückt, als ging es zum lustigen Wettrennen. Die Dächer der Gepäckwagen hoch beladen mit Koffern und Kisten. Dieser ganze, für des hohen Herrn Wohlbefinden anscheinend unentbehrliche, Train sollte ihm nachbefördert werden. In welcher schlichten Knappheit erscheint im Vergleiche dazu das Wagengefolge unseres Königlichen und Kronprinzlichen Hauptquartiers! Ringsum auf der Höhe der Wälle, wie auf der des inneren Thores selbst, wimmelte es von waffenlosen französischen Soldaten Sie standen, saßen, lagerten dort dicht gedrängt neben einander, die Hauptmasse Linien-Infanterie, aber auch Turkos, Zouaven, Chasseurs und Artilleristen darunter. In den Einschnitten der Bastionen lagen noch immer, die Mündungen drohend gegen uns gerichtet, die Festungsgeschütze. Die Herren Generale und Lakaien hatten das nicht eben neidenswerthe Vergnügen, sich dort wohl eine Stunde lang durch die hier außen, diesseits des Thores und Festungsgrabens geschaarten Bayern und uns nach Belieben mustern und mit unmaßgeblichen Bemerkungen vom Platze aus überschütten zu lassen. Dann erst brachte ein preußischer Generalstabsoffizier die Erlösung: das Außenthor öffnete sich, und schellenrasselnd trabte und rollte der ganze Zug hinaus und die Chaussee hinauf nach Bellevue zu.

Aber hinter ihm ſchloſſen ſich die Flügel wieder und die Zugbrücke ging in die Höhe. Wir mußten die Hoffnung aufgeben, durch die Feſtung zum jenſeitigen Schlachtfelde zu gelangen.

Sowohl die Pontonbrücke, als die ungeſprengte Brücke über die Maas bei Donchéry lagen zu weit ab von hier, um auf ihnen den Uebergang zu ſuchen. Näher an Sédan und dem Schlachtfelde ſollte, wie man uns ſagte, eine Fähre den Uebergang vermitteln. Längs der Eiſenbahn vorgehend, kommt man nach einer halben Stunde in ein, dicht bei einem, von hohen und breitwipfligen Pappeln eingefaßten Kanal gelegenes, ſtilles Dorf, das anſcheinend von den directen Zerſtörungen noch verſchont geblieben war. Aus einem ſeiner erſten Häuſer wehte die weiße Fahne mit dem rothen Kreuze. Einige junge Frauen riefen uns herein; ein ſchwer verwundeter preußiſcher Offizier liege dort ohne jede ärztliche Hülfe. Wir fanden ihn ſchweigend auf dem Bette liegend, durch den rechten Arm und quer durch den Leib geſchoſſen; auf ſeinen edelen, jugendlichen, blaſſen Zügen lagen bereits die nahenden Schatten des Todes. Hatten wir keine Hülfe, ſo konnten wir ihm doch wenigſtens die erſte Nachricht von der Frucht des geſtrigen Tages und den Lohn ſo furchtbarer Opfer bringen und damit ein flüchtiges Lächeln der Freude auf ſeinem ſchmerzverzogenen Antlitze aufleuchten laſſen. Einen draußen angetroffenen Soldaten ſendeten wir nach dem nächſten Feld-Lazareth, um Träger oder Aerzte zu ſuchen. Ein altes Mütterchen lenkte die Fähre über die Maas. Die Nachricht von der Gefangennahme des Kaiſers und der Armee verſetzte ſie in Entzücken: „Alors, tout sera fini bientôt. Est-ce bien vrai? Oh, quelle bonne nouvelle! rief ſie einmal über das andere. Nur befreit ſein von dieſer fürchterlichen Geißel des Krieges — wohin man kommt und hört, das iſt der einzige Wunſch bei Bürgern und Bauern in Stadt und Land. Von Fanatismus, von feindlicher Widerſtandskraft, von irgend welcher Sympathie mit dem

Schickſal des Kaiſers und des Heeres nirgends auch nur die geringſte Spur ſeit Nancy.

Unmittelbar jenſeits der Maas auf der weiten Wieſenfläche, welche ſich von ihr aus bis zur Straße am Fuße des Hügels mit der einſamen Pappel erſtreckt, beginnen die Spuren des Kampfes. Man hatte in der Nacht zuvor und am Morgen zwar bereits bedeutend aufgeräumt. Aber es blieb noch immer genug an Pferdeleichen und beſonders an weggeworfenen feindlichen Küraſſier-Waffen und Rüſtgegenſtänden, Panzern, Helmen, Pallaſchen. Die Reiterleichen ſelbſt aber, untermengt mit denen unſerer Jäger und Infanteriſten von den Regimentern des 5. Corps, lagen vom beginnenden Hügelabhange an bis zu deſſen Kuppe hinauf in immer dichterer Menge. Dort hatten ſich Tags zuvor jene Schwadronen von Chaſſeurs d'Afrique und Lanciers auf ſie geſtürzt mit ihrer ganzen zermalmenden Wucht, an ihrer Spitze General Marquis Gallifet, der Gemahl der berühmten rothblonden Marquiſe — Beſonders eine Compagnie der 11. Jäger und des 95. Regiments, die in Schützenſchwärme aufgelöſt vordrangen, traf der fürchterliche Choc. Sie hatten eben nur noch Zeit, ſich, ſtatt zu einem geordneten Carré, zu einer keilförmigen Maſſe zuſammen zu ſchließen. Dann mit kalter Ruhe, das Gewehr im Anſchlage, ließen ſie dieſe donnernde Wolke blitzender Reiterſchwärme heranbrauſen bis auf vierzig Schritt. Und dann: Schnellfeuer! — und jene furchtbaren Schwadronen waren nichts mehr, als Hügel zuckender Menſchen- und Pferdetrümmer und flüchtig zerſtiebender Reſte. Eine zweite Attaque wurde von den oben wieder geſammelten und vermehrten Geſchwadern, ſchon von vornherein mit weniger entſchloſſener Energie, bergabwärts unternommen. Ihr Schickſal war noch ſchlimmer. Auseinander fahrend, ſtoben ſie an den geſchloſſenen Regimentern vorbei und empfingen von dieſen den letzten Gnadenſtoß.

Was man auch bereits von ihnen beerdigt haben mochte, der

ganze Abhang war noch bedeckt mit den Leichen ihrer Roſſe und den eigenen zerſchoſſenen Leibern. Freilich, auch an ſtummen Zeugen ihrer eigenen ſchrecklichen Wirkſamkeit fehlte es nicht. Unſere 11. Jäger, unſere 80r, 82r ꝛc. hatten immer noch Männer und Jünglinge genug auf dem grünen und auf dem kahlen Plane gelaſſen. Dort an dem erwähnten Hügel war man in eifrigſter Thätigkeit, die kaum zu bewältigenden Maſſen der Todten wegzuräumen. Lange Gruben waren gegraben und an ihrem Rande die Körper zu Dutzenden zuſammengetragen. Die Pferdecadaver wurden von ihren lebenden Verwandten, die davor geſpannt waren, zur Gruft geſchleift. Von den Villen und Gehöften der Nachbarſchaft wehten die Fahnen mit dem rothen Kreuze, und immer neue Bahren und Wagen voll aufgeleſener Verwundeter entluden ſich dort ihrer blutigen Laſt. Erſt hier zeigte ſich die ganze Furchtbarkeit der feindlichen Stellung. Der Abhang fällt terraſſenförmig und kaum weniger ſteil ab, als die Weinberge von Wörth. Und es ſchien mir, als ob die Ernte des Todes, die ich auf jenen geſehen, nur gering geweſen wäre gegen dieſe Maſſen der Opfer, welche allſeitig am Hügelrücken nieder und über ſeine ganze breite ausgedehnte Kuppe hin verſtreut lagen in unerſchöpflicher Mannigfaltigkeit der Stellung und der Todesart. Die Vernichtung hat eine wahrhaft hölliſche Erfindungskraft darin. Alle menſchliche Phantaſie iſt klein, arm und kindlich dagegen. Wenn es am ſüdlichen und öſtlichen Abhange mehr Reiterleichen mit ihren Roſſen waren, ſo lagen auf der höchſten Höhe ſelbſt mehr die grauröckigen Fantaſſins. Wenn dort die Spitzkugeln, ſo hatten hier erſichtlich die Granaten unſerer 11r von der buſchigen Höhe jenſeits der tiefen ſteilabfallenden weſtlichen Schlucht gewirkt, jene Granaten und explodirenden Protzkäſten, die wir geſtern von unſerer Höhe in ihrer mörderiſchen Thätigkeit hatten beobachten können. Es wäre unmöglich und überflüſſig, die Scheußlichkeiten im Einzelnen nach der Natur zu ſchildern, die ſich allüberall am Boden

zwiſchen dieſen zerſtampften Kartoffel-, Klee- und Stoppelfeldern bei jedem Schritt dem Auge zeigten. Das Merkwürdigſte unter Allem war mir eine Erſcheinung. Dem armen rothhoſigen Graurock hatte der Granatſplitter die Oberhälfte des Schädels abgedeckt und niedergeklappt, wie den Deckel einer Schachtel, und die geſammte Gehirnmaſſe lag faſt ſauber präparirt daneben.

Daß allen dieſen ihre Taſchen und Torniſter bereits gründlich ausgeräumt und die Stiefel ausgezogen waren, verſteht ſich von ſelbſt. An jenem ſcharfen weſtlichen Rande an der Pappel, wo die Batterie geſtanden, ſah man noch die tiefen Schützengräben in den Boden geſchnitten, ſah man auch die Unmöglichkeit, daß dieſe hohl überhängende gewaltige Höhe durch die von hier etwa ankletternde Infanterie hätte genommen werden können. Die Granaten von drüben waren es, welche jene tapfere Batterie ſchließlich ſtumm gemacht hatten. Unten in der Tiefe und an der jenſeitigen Höhe hinauf lagerten nun unſere Regimenter und zwiſchen ihnen Haufen von Hunderten franzöſiſcher Gefangenen. Hier oben aber ganz nahe dem Standpunkte der Batterie ſieht man zwei niedere kleine Häuschen, zerriſſen an Dächern und Mauern von den Granaten, im Innern zermalmt mit Allem, was ſie einſt enthielten. Dort war das Quartier des Kaiſers während der Schlacht; dort hielt er aus, bis Alles verloren war, und ſuchte buchſtäblich den Tod, der ihn höhniſch mied, um ihn der ſchrecklicheren Stunde des nächſten Morgens aufzuſparen. Wie die Gefangenen ſagen, hat er geweint, als ihn die Flucht über die Leichenhügel der Seinen endlich mit fortriß.

Auch auf der Breite des Hügels kampiren, kochen, lagern nun unſere Regimenter, wo ſie den Platz von den Todten gereinigt haben, zwiſchen denen ſie ihre Kartoffeln für die Kochgeſchirre gruben. Die Muſikcorps intoniren eben: „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott". Hinunter am öſtlichen Abhang nach der Schlucht von Cazalle hin immer die gleichen Scenen in immer neuen Variationen.

Zertrümmerte, gestürzte Ambulance- und Marketenderwagen, einer laut Inschrift „Madame Wurstinger" gehörig, zwischen den Pferden und Menschenleichen. Hier sind die französischen Gefangenen zur Arbeit des Abräumens herangezogen und helfen fleißig ihre zerschmetterten Brüder zur Grube tragen. Jenseits der Schlucht war es schon etwas leerer geworden. Dafür gewährte jene zweite Höhe einen unschätzbaren Einblick in die außerordentlich pittoreske Stadt jenseits der Festungswerke, die sich hier unten zwischen der Maas, der Citadelle und den höheren Waldbergen gleichsam eingeklemmt findet. Auf allen zu ihr niedersteigenden und am Flusse hingehenden Wegen zahllose Gefangene, in Gruppen von zwanzig bis fünfzig von wenigen Bewaffneten bewacht. Drüben auf der Höhe der Wälle wieder Alles roth von der Menge der beieinander stehenden Soldaten. Auf den großen weiten Plätzen innerhalb der Enceinte und auf den beiden inneren Brücken, welche sich dort unten über ein großes Wasserbassin spannen, ein ungeheueres Gewirre von Menschen, Wagen, Rinderheerden, fahrenden oder sich in Reihen ordnenden Colonnen. Ein brausender, fast elementarischer Lärm, wie aus hunderttausend Menschenstimmen, Viehbrüllen, Pferdewiehern, Räderrasseln, Signalhörnern, Trommelwirbeln gemischt, dringt von dort her zu mir herauf. Ich glaube, die Unseren haben dort bereits ihren Einzug gehalten, und bin im Begriff, zum nächsten Thor niederzusteigen, als einige unserer Offiziere, vorbeireitend, mir erzählen, General v. Kirchbach habe eben gesagt, in einer halben Stunde beginne das Bombardement, die Besatzung habe Schwierigkeiten gemacht, die Stadt zu übergeben. Daß diese Aussicht meinen Wunsch, auch noch das meilenlange Schlachtfeld auf den Höhen im Rücken und auf der Ostseite Sédan's jetzt zu durchwandern, einigermaßen mäßigte, begreift sich. Ich kehrte zum Fluß zurück, um an der alten Stelle meinen Uebergang zu suchen. Der Weg führte unten zu einem verlassenen, zerschossenen Gehöft mit großem alten Herrenhause. Die Todten von zwei

Küraſſier-Regimentern, die hier wieder wie bei Gunſtedt von unſeren heſſiſchen 73r Huſaren, als man nach Weſten hin durchzubrechen verſuchte, zuſammengehauen wurden, waren bereits entfernt. Pferde, Waffen, Sättel lagen noch überall umher. Bei dem einen lag, heulend und winſelnd, ein großer ſchöner brauner Hühnerhund. — Pikets jener blauen Huſaren ſchweiften auch jetzt noch hier auf der Stätte ihrer geſtrigen Thaten umher, zwiſchen den Weiden und Erlen des traulichen Flußthals.

Vor dem Feſtungsthore traf ich gerade zum glücklichſten Moment ein. Oberſt-Lieutenant von Bronſart und ein bayeriſcher Offizier hielten zu Pferde zwiſchen den beiden Außenthoren und unterhandelten mit einem ſehr jungen, blondbärtigen, ungemein prächtig ausſtaffirten hohen franzöſiſchen Militair auf arabiſchem Schimmel über die Paragraphen anſcheinend eines Capitulationsentwurfs, den der erſtgenannte in der Hand hielt. Währenddeß kam ein zweiter von der Brücke her hervorgeritten, begleitet von einem Huſarentrompeter mit tief in die Brauen gedrückter Bärenmütze und einem Lancier ohne Czako, mit der weißen Fahne am Arm. Nach einigen Worten jagten die drei mit den Bayern die Chauſſee hinauf, erſichtlich zur Bellevue hin, und Herr von Bronſart hatte das triſte Geſchäft des ſtummen Harrens neben dem Franzoſen bis zu ihrer Rückkehr. Dieſe ſchien endlich die letzten Schwierigkeiten beſeitigt zu haben. Man mußte übereingekommen ſein. Jener wies auf der Karte und mit der Hand draußen hin den Weg weſtlich um den Graben herum nach der Maaswieſe und dem Kanal hin, wo ein Spalier von Bayern der mit ihren Waffen abziehenden Truppen warten würde, um ſie dort zu entwaffnen. Die Parlamentaire ritten hinein. Noch einmal kam ein junger höchſt coquett in Scene geſetzter Offizier in blauer, ſchwarzgeſtickter, pelzbeſetzter Blouſe und rothen Hoſen herauscourbettirt, von ein paar Kofferträgern begleitet, und ſchien um die Erlaubniß zu unterhandeln, geradeaus zum Kaiſer reiten zu dürfen. Daß

ich auf ſeiner Reiſetaſche den Namen „le Prince Achille Murat“ las, erklärte mir unſchwer die gewährte Erlaubniß.

Dann eine Pauſe faſt unheimlicher Spannung. Die Wälle hatten ſich mit tauſenden von lärmenden und ſchreienden franzöſiſchen Soldaten bedeckt (andere benützten indeß ſehr ruhig und klug die Stunde zu einer ungenirten Reinigung ihres nackten Menſchen und ihrer Wäſche im Stadtgraben). Endlich öffneten ſich alle Thore, und aus der dunkeln Höhlung des innerſten bewegte ſich über die Brücke hin ein wunderbarer Zug: die zu ihrer Entwaffnung ausziehende Artillerie. Ein trauriges und erſchütterndes Schauſpiel! Man brauchte nur dieſe zu Skeletten abgemagerten Pferde, dieſe haltungsloſen, hohläugigen, abgehetzten, hungrigen, theils düſter verzweifelten, theils ausgelaſſen luſtigen Reiter und Bedienungsmannſchaften, dieſes in völligen Verfall, in deſolate Auflöſung gebrachte Material der Wagen und Geräthſchaften zu ſehen, um die Unvermeidlichkeit des Schickſals einer vor wenig Wochen ſich noch ſo unbeſieglich dünkenden Armee zu begreifen. Der eine ritt, das Hemd über den Hoſen, der eine in Strümpfen, der andere in gänzlich zerfetzter Uniform, ohne Mütze, ein Tuch um den Kopf; ſie hingen in den Sätteln und auf den Kanonen, wie es der Zufall gab. Ich dachte an Goethe's Schilderung des Auszugs der beſiegten republikaniſchen Beſatzung aus Mainz: „jeder Einzelne einem Don Quixote ähnlich, ſahen ſie doch im Ganzen höchſt ehrwürdig aus“. Davon freilich war hier nichts zu ſpüren. Verfall und unhaltbares Verkommen, das ſein Schickſal erfüllen muß, — das war der einzige Eindruck. Aber wenn dem Franzoſen nichts mehr bleibt — einen Theatereffect muß er haben, um ſich daran in allem Elend zu erquicken und aufzurichten. Von den Wällen her wurde das Geſchrei immer lauter: „à l'eau, à l'eau!“ das ich mir anfangs gar nicht recht zu erklären wußte. Das Räthſel löſte ſich bald. Ein Offizier der ausziehenden Truppe riß ſein Porteépée ab, brach ſeinen Degen über dem Knie und

ſchleuderte Alles von der Brücke in den Stadtgraben. Ah bravo! bravo! tönte es von allen Wällen. Das fand Nachahmung. Ein Reiter nach dem andern riß den Säbel von der Seite, die Patrontaſche von der Schulter, die Mütze vom Kopfe und warf ſie wüthend herab. Eine gut beabſichtigte melodramatiſch-effectvolle Scene; aber ohne reale Wirkung: morgen läßt man das Waſſer ab und hat doch die ganze Beſcheerung.

Dunkelheit und ſtrömender Regen vertrieb mich von meinem Poſten. An demſelben Abend ſind, wie ich höre, 28,000 Mann ausgezogen und entwaffnet. An gezogenen Geſchützen und Mitrailleuſen zuſammen mochten es bis zu meinem Weggange mehr als hundert geweſen ſein. Alle Waffenfabrikanten Frankreichs haben ſomit buchſtäblich „travaillé pour le Roi de Prusse.“

Ich ſuchte und fand eine Zuflucht in jener, von neun jammernden Menſchen erfüllten, armſeligen Kammer in dem nur erſt „moderirt verwüſchteten“ Hauſe an der Chauſſee von Torcy, in welcher ich den vorigen Bericht ſchrieb. Im Garten, auf dem anſtoßenden Stoppelfelde campirte bayeriſche Infanterie. Das Holzwerk der Zäune ringsum war bereits zu den nothwendigen Kochfeuern verwendet. Nun kamen die Fenſterläden an die Reihe.

Draußen heulte der Wind, der Regenguß peitſchte gegen die Scheiben; die Artillerietrains und die Colonnen rollten unausgeſetzt auf der kothigen Landſtraße dahin. Drinnen in dem dumpfigen engen heißen Raum verſtummte allmälig das klagende Gezeter der Weiber. Nur ein krankes kleines Kind ſchrie und huſtete noch zuweilen in der Finſterniß auf, das halb blödſinnige alte Familienhaupt keuchte, krächzte und huſtete unter dem Federberge ſeines Bettes hervor. In der Aſche des verglimmenden Herdfeuers, an dem die militairiſchen Gäſte ſtundenlang Keſſel auf Keſſel voll eines zweifelhaften Kaffees gekocht hatten, kniſterte es noch dann und wann...

So kam der Morgen, triſt und trübe, wie eines Novembertages.

Warmereville, 5. Sept. Abends.

Der Regen strömte während des ganzen nächsten Vormittags mit gleicher Stärke nieder. Ich konnte sein Aufhören nicht abwarten und machte mich auf die Wanderung nach Donchery, wo das Hauptquartier des Kronprinzen bereits angelangt sein mußte. Ehe der Weg westlich dorthin von der Chaussee abbiegt, stößt auf ihn der andere, welcher von dem zierlichen Schlößchen Bellevue längs seines Parkes auf sie hinführt. Eine Menge dort oben am Schlößchen haltender Wagen war mir bereits aufgefallen. Gerade, als ich an der Kreuzungsstelle der beiden Straßen anlangte, traf hier, von einigen Reitern escortirt, auch der erste, eine geschlossene Glaskutsche, ein. Mein „Stern" hatte mich gut geführt. In der Ecke saß der Kaiser. Das wohlbekannte Profil setzte sich, vom Seitenfenster her scharf beleuchtet, klar vom Dunkel des Fonds ab. Der Ausdruck war stumpf und öde, wie eines Todten, die Farbe fast aschgrau. Die begleitenden Offiziere und Hofbeamten hinter ihm in den offenen Equipagen hatten die Kapuzen ihrer Regenmäntel über die Köpfe gezogen, aller Glanz der Farben und der Goldbordirungen ihrer Uniformen war verdeckt, der ganze Zug unsäglich traurig, wie er dahinfuhr durch den klatschenden Regen, durch den tiefen, aufspritzenden Koth der von den Artillerie-Colonnen halb versperrten Landstraße in den tristen, grauen Tag hinein. Und das lustige Läuten und Klingen all' der Schellen an den Pferdegeschirren klang wie eine traurige Ironie auf den hier damit zu Grabe ziehenden Fasching der Kaiserherrlichkeit, dessen Geigen nun verstummt, dessen Kerzen ausgelöscht sind mit diesem Tage.

Wie die Straßen, Plätze und Häuser des armen, kleinen Donchery diese Truppen- und Menschenmassen zu beherbergen und wie erstere durch den unergründlichen Kothschlamm darin mit so elastisch straffer Energie zu marschiren vermochten, wie sie es an diesem Nachmittag zu den Klängen des Pariser Einzugsmarsches

thaten, bleibt mir ein Räthſel. Alle Colonnen wälzen ſich weiter vorwärts, unaufhaltſam nach Südweſten, dem einen letzten Ziel zu. Der Abend des 1. September war doch noch keine Schlußſcene, ſondern eine Epiſode; vielleicht ſogar ein retardirendes Moment in der Entwicklung des Dramas. Vielleicht war der Fuchs ſchlauer, als man dachte, ſich in ſeinem Bau fangen zu laſſen. Er kann als Gefangener nicht über Friedensbedingungen unterhandeln. Wie dieſe auch geſtellt und ſchließlich acceptirt werden: Er kann ſeine Hände in Unſchuld waſchen; die ſeinen haben keinen demüthigenden Friedensact für Frankreich unterzeichnet.

Man nahm mich auf wie einen zurückgekehrten Verſchollenen und Vermißten, und die erklärte Hungersnoth in Donchery wurde durch die erfinderiſche Freundſchaft Graf Harrach's dennoch perſönlich von dem Wiedergefundenen abgewandt. Unſere Generalärzte fand ich, unermattet von den ungeheueren Anſtrengungen der beiden letzten Tage und Nächte, während welcher ſie in den improviſirten Feldlazarethen in Blut, in zerriſſenem Fleiſch und zerſplitterten Knochen gearbeitet und dem Tode ſeine Opfer abgerungen hatten, ſo weit menſchliche Kraft, Hingebung, Kunſt und Wiſſenſchaft es nur irgend vermögen, noch ſpät am Abend auf dem Wege, einige draußen gelegene, zu Lazarethen verwandelte Ställe und Spelunken zu beſuchen. Gern begleitete ich die beiden immer inniger verehrten Männer dorthin. Auch dergleichen muß man geſehen haben, um ſeine Anſchauung vom Werth und der Bedeutung des Einzelglücks und Einzellebens zu rectificiren und andererſeits ſeine Bewunderung von der Extragungskraft der menſchlichen Natur auf's höchſte zu ſteigern. Es waren fünfzig Verwundete, die wir dort vertheilt fanden in den abgelegenen elenden Hütten, nur zwei Franzoſen darunter, die anderen ſämmtlich Preußen. Etwa drei hatten wenigſtens auf ihrem blutigen Strohlager ein altes gutherziges Mütterchen, die Bewohnerin der Kammer, zur Wärterin. Die anderen in ihren leeren, wüſten Räumen nichts

und Niemanden, der ihnen etwas gereicht, einen Umschlag gemacht, einen Trank bereitet, einen Dienst geleistet hätte. In ihren zerschossenen Uniformen lagen sie am Boden auf Lumpen oder Stroh in erstickender Atmosphäre, mit dem vorläufigen Verband, den man ihnen angelegt, als man sie am Mittag des 2. (nachdem sie die Nacht auf dem Schlachtfelde im Blut gelegen) von dort getragen hatte. Seitdem war kein Tropfen und kein Bissen über der Meisten Lippen gekommen. Ein paar der leichter Verwundeten (d. h. etwa durch's Bein oder den Arm Geschossenen) hatten sich heute am 3., Morgens, hinausgeschleppt und einige Kartoffeln herausgegraben, die sie im Kamin gekocht und mit etwa acht ihrer Leidensgenossen getheilt. Ein paar Andere hatten Abends einen Bissen Zwieback erhalten. Sonst nichts in drei Tagen! Und sie lagen da im Finstern, im Schmerz, im Hunger, im Blut, im Unrath — und kein Laut der Klage kam über eines Einzigen Lippen. Auf Dr. Böger's Frage an Jeden: glaubt Ihr, daß Ihr's noch bis morgen früh aushaltet? Ueberall dieselbe Antwort: Ja, bis morgen wohl noch, Herr Doctor! Jede Spartanertugend, die man uns Jungen als hohes Muster erzählt und gepriesen, ist in unseres Volkes Jünglingen und Männern verwirklicht. Das Herz schwillt Einem vor Stolz und Lust und wird doch zugleich zerrissen von dem fürchterlichen Jammer solcher Scenen — und welch ein verschwindendes Nichts ist das Alles gegen die Unermeßlichkeit ähnlichen und schlimmeren Leidens, welches in diesem Augenblicke die Schlachtfelder und jedes Dorfes und Städtchens Hütten, Häuser, Scheunen in seiner Umgebung überschwemmt! Wahrlich, Deutschlands neue Größe ist theuer erkauft. —

Wir gingen weiter durch die nachtdunkeln morastigen Gassen, um heute noch nach anderen Localitäten für die Schwerverwundeten unter jenen fünfzig zu suchen. Ein großes Hospiz der barmherzigen Schwestern hatten wir entdeckt; die officiellen Lager-Localitäten sind längst überfüllt. Wir klingelten so spät noch rücksichtslos die

heiligen Damen aus ihrer Ruhe. Mitten im weiten Hofe des ausgedehnten Gebäudes ſtehend, verſicherten ſie faſt indignirt, nicht den geringſten Platz zu haben. Es wurde ihnen ſehr ernſtlich die Hoffnung ausgedrückt, daß innerhalb einer Stunde die nöthigen Betten in den nöthigen Zimmern bei ihnen bereitet ſein würden. Draußen ſaßen wir noch lange auf den Stufen einer Hausthür, auf die Krankenträger zu warten, die wir aus ihren Quartieren citirt hatten, von dort jene Unglücklichen abzuholen.

Mit Dr. Wilms heimgehend, ſah ich durch die gemalten hohen und breiten Spitzbogenfenſter der alten gothiſchen Kirche des Orts noch helles Licht ſchimmern und hörte aus ihrer Pforte ein lautes Stimmengeräuſch dringen. Wir traten in den höchſt merkwürdigen, herrlich gewölbten Raum ein, deſſen Thüren unſere Musketiere bewachten. Die Luft, die uns entgegenſchlug, konnte ſchwachnervigen Naturen Ohnmachten verurſachen. Drinnen lagen, wie die Heringe auf- und übereinander, etwa 800 franzöſiſche Gefangene, auf den Flieſen des Bodens, auf den Holzbänken, den Altarſtufen, den Chorſtühlen. Einzelne Lichter, die man an den Kronleuchtern entzündet, beleuchteten mit unheimlich düſterem Effect den weiten Raum. In ihm, an einer Bank, mitten zwiſchen einer dichten Lage auf dem Boden hingeſtreckter Franzoſen, hielt ein Musketier, auf ſein Gewehr geſtützt, als Wache tapfer Stand. Er ſchien eine Witterung für meine Eindrücke zu haben: „Nicht wahr, Herr Landsmann, das iſt ein prächtiger Effect? Sehen Sie dort das Stück Helldunkel und da die Tiefen in der Altarniſche und hier die Gruppe von Zouaven. Es ſtinkt zwar entſetzlich, aber ein köſtlich Bild iſt's doch!“ — — Ich habe doch Recht: es giebt nur eine Armee, wie die preußiſche! —

Meine Aerzte bleiben hier noch eine Woche lang zurück. Es galt Abſchied zu nehmen von ihnen. Er wird mir ſchwer genug. Dieſer ſtarke Geiſt, dieſes feine, zarte, tiefe, warme, echt humane Herz, die ſich in der ſchönen claſſiſchen Hülle unſeres Wilms mehr

offenbaren, als bergen, — wer konnte wochenlang der tägliche, stündliche Zeuge ihrer schlichten, natürlich unbefangenen Aeußerungen in allem Reden und Handeln sein, ohne von Neigung und Ehrfurcht erfüllt und durchdrungen zu werden?!

Seitdem ist der Marsch in scharfen Touren weiter gegangen. Am 4. sieben Meilen südwestlich bis Attigny, einer kleinen Landstadt von 1500 Einwohnern, mit einem architektonisch sehr interessanten Thordurchgange von 1550 etwa, welchen jene hartnäckig als Rest eines Palastes Karl's des Großen angesehen wissen wollen, und einer merkwürdigen Kirche dahinter, an welcher die romanische Kunst des 11., die gothische des 14. und 15. und die barocke des 17. Jahrhunderts mitgearbeitet haben, das seltsamste Ganze zu erzeugen. Auch dort wie überall die gastlichste Aufnahme in der Familie eines reichen Ackerbürgers, der neben der großen Familienküche mit dem altherkömmlichen gewaltigen Kamin wahrhaft elegante Speise- und Schlafzimmer für mich und Str. bereit hält. Schleunig muß man sich in der Morgenfrühe entfernen, um nicht Zeuge zu sein, wie den liebenswürdigen Menschen eben — ihre schönen stattlichen Kühe aus dem Stall genommen werden, ohne daß man es hindern könnte. Von Attigny in gleich langem Tagemarsch über ziemlich interesselose kahle Hochebenen 6 Meilen weit hieher nach Warmereville, einem Fabrikort mit großen Spinnereien und 2000 Einwohnern, vielen Muster-Arbeiterwohnungen, schönen Parkanlagen und anscheinend solider Wohlhabenheit. Bei dem Besitzer einer großen Epicerie und Mercerie, Verwandten des Chefs der Haupt-Garnfabrik, bin ich auf's schönste einquartirt. Eine große, stattliche Familie, die Männer alle in der Nationaltracht der blauen Blouse, der Frühstückstisch in der Küche am großen warmen Kamin, in dem unausgesetzt das treue Heimchen singt. Im Gespräch so viel gesunder Verstand, so viel klare Einsicht in die Situation des Landes und der Welt, so viel gefaßte Ruhe der traurigen Nothwendigkeit, den schweren Opfern, die man zu bringen hat, gegenüber, daß ich

nicht müde werde, mit ihnen beim Weine zu ſitzen, zuzuhören und von meinem „bischen Franzöſiſch“ zu profitiren.

Im Mondlicht des laueſten Sommerabends haben wir eben lange mit dem Kronprinzen vor dem Hauptquartier (dem Hauſe jenes großen Spinnereibeſitzers) plaudernd geſtanden. Er war von köſtlicher Laune. Seine heldenhafte Seele ſchrecken nicht die Gefahren und Kämpfe, welche noch um Paris der deutſchen Sieger, harren; einigermaßen aber die Freuden, welche unvermeidlich derſelben bei ihrem Einzug in die Heimath warten. Eben jetzt ſchlägt der Kaiſer ſein erſtes Nachtquartier im Schloſſe ſeines Onkels Jerome von Weſtfalen und des „verfloſſenen Dietrich“ auf! Von Metz ſollen Capitulationsanträge eingelaufen ſein. Was ſagt, was macht man in Paris? Was thut man in Berlin? Wo kauft man noch längere Siegesfahnen? Kann man noch mehr, als ſich vor Jubel auf den Kopf ſtellen?

Morgen früh weiter nach Reims. „Das weite Reims faßt nicht die Zahl der Gäſte.“ Ich glaub' es wohl: es liegt das ganze 6. Corps und mehr, 40,000 Mann, darin! Endlich ſoll ich das Wunderwerk der gothiſchen Kunſt ſehen, an dem mich der Expreßtrain von Paris immer achtlos vorüberriß. So eine Kriegsreiſe hat doch auch ihr Gutes. Man lernt Feindesland einmal gründlich kennen.

XVI.

Das Schloß an der Marne. — Ein Schwiegersohn der Wittwe Cliquot. — République française. — In Reims. — Ein Mann nach dem Herzen der Kirche. — Die wahre Ursache der Heimsuchung Frankreichs. — Die Kathedrale. — Geheimnisse der Glasmalerei. — Historische Contraste.

Schloß Boursault bei Epernay, 9. Sept. Abends.

Vor wenigen Stunden ist das Hauptquartier der 3. Armee von Reims hier in diesem, von einem wahrhaft fürstlichen Park umgebenen Bergschloß hoch über der Marne angelangt, um, in seinen zahlreichen, prächtig ausgestatteten Räumen und in denen der umliegenden Wirthschaftsgebäude und sonstigen Nebenbauten untergebracht, voraussichtlich auch morgen noch zu rasten. So weit es der dichte Regen zu erkennen gestattet, ist das Hauptschloß unten unmittelbar auf der Höhe des waldigen Abhanges ein höchst reizend im Stil altfranzösischer Schloßbauten à la Chambord durchgeführter, großartiger Lustsitz. Dicke runde Thürme, wie die eines alten Castells, wechseln mit vieleckigen Pavillons und breiten, reich skulptirten Façaden. Steile, mit Blei gedeckte Louvre- und spitze Kegeldächer, frei stehende hohe Schornsteine, zierliche Mansardenfenster als Krönung des Baues machen die Aehnlichkeit vollständig. Der Park in seiner Anlage und riesigen Ausdehnung erinnert fast an die Kasseler Wilhelmshöhe. Eine ziemlich weite Strecke trennt jenen Hauptbau, in welchem der Kronprinz residirt, von den höher und weiter zurückgelegenen, dem „petit chateau“ und den anderen Localitäten, die wir bewohnen. Die unmittelbar an diese grenzenden Gärten und Treibhäuser kommen an Ausdehnung, Kunst, Pflege, wundervollem Reichthum des Inhalts dem Schönsten ihres Genres gleich, das ich je in der Umgebung fürstlicher Lustsitze

kennen gelernt habe. Die Aussicht von der Höhe in das Marnethal und die jenseitigen Heimathberge des Champagners zu genießen, hindert leider das Wetter vollständig, das einen dichten, tristen, undurchdringlichen Regenschleier davorgezogen. Schon während der Reimser Tage war uns dieser zuletzt auch den Geduldigsten und Ergebensten empörende Regenjammer ununterbrochen getreu geblieben. Während des heutigen Marsches, — den ich einmal, um die Situation und die Empfindungen unserer braven Infanteristen vollständig würdigen zu können, zum größten Theil zu Fuß gemacht hatte, bis mich liebende Gewalt endlich in den Wagen zwang, — hatte dies Unheil den letzten denkbaren Höhepunkt der Unerträglichkeit erreicht. Und nun dauert es fort unter rasendem Windsgeheul und fügt zu allem vorigen Aerger noch den, mir eben jene landschaftlichen Freuden gänzlich zu rauben.

Wie aber das Wetter die in die schöne Ferne, so verhindern die gegenwärtigen Zeitumstände ihrerseits leider auch die andere, nicht minder erfreulich bedünkende Aussicht, welche, als wir von Reims auszogen, der uns bekannt gewordene Name und die schätzbaren Verwandtschaftsverhältnisse des Schloßherrn für die Tage unserer Anwesenheit in seinem Eigenthum erwecken mußte. Dieser Würdige, der 70 Jahre alte Graf Chevigny, ist der Schwiegersohn der verehrtesten aller Wittwen der Welt — der Wittwe Cliquot, der wirklichen, leibhaftigen, die im Salon des Schlosses in Lebensgröße gemalt hängt. Die Phantasie verlor sich in Träumen von den, hier in Folge dessen unserer wartenden Genüsse. Und nun! — der Schwiegersohn aus Preußensorge schon längst über alle Berge ohne einen Intendanten oder eine Flasche zu hinterlassen. Seine Gäste können zusehen, wie und wo sie in den benachbarten Kathen, Gärtnerhäusern u. dergl. ein Stück Brot oder Speck und ein Glas sauern Rothwein erobern. Für den Kronprinzen und seinen Stab dort unten wird trotzdem, so hoffe ich sicher, gesorgt werden. Aber für uns profane Masse hier oben

hat die Wittwe Cliquot und ihre Sippschaft durch diese Art der Aufnahme den letzten Rest unserer ehemaligen Hochachtung verscherzt.

Die Kilometerzahl, die uns von Paris trennt, wird immer geringer. Auf der Karte sieht das Stückchen Weg bedenklich kurz aus. Könnten wir die unten dicht am Bergesfuß vorbeigehende Eisenbahn benutzen, so wären wir in drittehalb Stunden am Ziel. Da die Armeen, die nördlich und südlich von unserem Wege auf dasselbe losmarschiren, aber unmöglich mit unserer Vorbewegung gleichen Schritt halten können, so schieben wir Ruhetage zwischen unsere Marschtage, und die Ankunft unter den Wällen Babylons verzögert sich dadurch voraussichtlich bis zum 16. oder 18. Ueber das, was unser dort noch wartet, sind die Meinungen hier so getheilt, wie sicher auch in der Heimath. Es wäre überflüssig, sich mit Conjecturen über die Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten einzulassen. Daß diese abermals galvanisirte Republik wirklich die nöthige dämonische Lebens- und Verzweiflungskraft mitbekommen haben sollte, um Armeen aus dem Boden zu stampfen, zumal solche, die zu fechten wissen, glaubt für jetzt kein Mensch.

Einen eigenthümlichen Eindruck machte es doch, als ich beim Durchfahren durch Epernay zuerst die großen Affichen an den Mauern prangen sah: „**République Française.**“ Wo sind jene Zeiten hin, wo dies Wort auch unsere Gemüther elektrisirte und man von ihm wie von einer zauberkräftigen Beschwörungsformel die sofortige Verwirklichung des Reichs der Glückseligkeit, Vernunft und Freiheit auf Erden hoffen zu können glaubte! Wie kühl läßt es uns heute nach 22 Jahren; wie abgeblättert ist die Farbe von der alten wohlbekannten Decoration!

Die guten Bürger von Reims schienen, so weit ich beobachten konnte, nicht viel anders über das republikanische Glück zu denken und in ihren augenblicklichen Leiden, welche ihnen die Invasion bringt, wenig getröstet zu sein durch die Perspective auf das Reich

Jules Favre's, Gambetta's und vielleicht auch Rochefort's, welches das des Kaisers, seiner schönen Gemahlin, seiner Lakaien und seiner Schnurrbärte abgelöst hat. Reims ist vor Allem Fabrik- und Handelsstadt und weiß zu wohl, daß die abermalige Ausleerung des ganzen Arsenals von Redensarten Vergniaud's und Danton's, Ledru Rollin's und Lamartine's weder die Geschäfte besser gehen, noch den Arbeitslohn höher steigen läßt.

Den Fanatismus und die patriotische Widerstandskraft und Lust der Bevölkerung fanden wir, wenn sie überhaupt vorhanden waren, bei unserem Einzug bereits völlig verraucht. An den Häusern klebten noch die Reste der Proclamationen und Depeschen vom 1., 2., 3. September. In den ältesten Kundgebungen fordert die Kaiserliche Behörde noch auf, die kleinmüthige Aussicht zu verwerfen, daß man das drohende Schicksal ruhig über sich ergehen lassen solle, und ruft zu den Waffen, zur Vertheidigung bis auf's Messer. Dann kommt Palikao's Depesche vom 3., von dem malheur horrible qui a frappé la France, wobei er es doch nicht lassen kann, aus den 110,000 Gefangenen vor und um Sédan nur 40,000 zu machen. Dann gleich darauf die Affiche des Maires Dauphinot und der Commune: „jeder Widerstand wäre Wahnsinn, alle Kaiserlichen Behörden hätten sich aus der Stadt entfernt; er beschwöre die Bürger, la mort dans le coeur, das ruhig über sich ergehen zu lassen, was sie abzuwenden unfähig wären. Wenn dieser Aufforderung auch im Ganzen durchaus Folge geleistet wurde, so hätte eine tolle Unbesonnenheit, am 4. beim Einzug der ersten größeren Truppenmasse des 6. Corps, leicht schlimmes Unheil über die Stadt bringen können. Aus dem Eckhause am Place royale war auf die ersten Husaren gefeuert, ein Mann verwundet oder getödtet worden. Dem einmal gültigen Kriegsrecht nach sollte und mußte eigentlich das betreffende Gebäude dem Boden gleich gemacht, „rasirt" werden. Die dringende Verwendung des Maires bei König Wilhelm, der inzwischen von Rethel aus sein Haupt-

quartier nach Reims verlegt hatte, wandte das Schickſal noch ab, und die ihm ſupponirte Buße war die Lieferung von 2000 Flaſchen Sect an den betreffenden Truppentheil.

Als wir, wie faſt überall, während eines ſündfluthartigen Regenguſſes einzogen, fanden wir die Stadt in einer Weiſe voll Truppen gepfropft, daß jeder Gedanke des Widerſtandes in ihr erſterben mußte, wenn die Bevölkerung auch etwa Neigungen dazu gehabt haben ſollte.

In dem mir zugewieſenen Quartier fand ich bereits ſechs preußiſche Sergeanten und einige 30 Mann Musketiere. Das anfängliche Entſetzen unſerer Quartiergeber wandelte ſich überraſchend ſchnell in die gaſtlichſte Liebenswürdigkeit. Der Hausherr iſt einer der reichſten unter den großen Spinnereibeſitzern von Reims, geht und arbeitet dabei aber im Hauſe und Comtoir wie der Aermſte in der blauen Leinenblouſe. Er hat keine Kinder, aber dafür haben ſich die frommen Väter, von denen die heilige Stadt wimmelt, ſeiner in der liebevollſten Weiſe angenommen. Jede Wand der beiden hübſchen Salons, die er mir eingeräumt hat, iſt mit einem Bilde Pio Nono's, mit rührenden Heiligendarſtellungen und mit unzähligen kleinen Photographien aller denkbaren Biſchöfe und Geiſtlichen bedeckt. In einem ſehr gelungenen Gruppenbilde ſitzt er ſelbſt, umgeben von ihrer Sechſen, die ihn unentrinnbar in die Mitte genommen. An ſeiner überreichlich beſetzten Tafel, an welcher unſere ſechs Sergeanten ſich wie in einem nie geahnten Paradieſe glauben und vor ſolches Glückes Fülle ganz verlegen werden, entwickelt er mir auch die noch unbekannte eigentliche Grundurſache des Krieges, wie ſie des saints evêques ihm deutlich erklärt haben: er iſt die Strafe für die — ungenügende Sonntagsfeier in Frankreich. Man habe in manchen Fabriken bis 6 Stunden am Sonntag gearbeitet. Da ſei denn natürlich der Zorn Gottes und ſeines Werkzeuges, Bismarck, nur gerecht und könne nicht überraſchen. Aber dieſer Krieg wird leider doch noch nicht der letzte ſein.

Est-ce que vous connaissez un pays qu'on appelle Westphalie? c'est près de la Bohême, n'est-ce pas? „Nicht ganz genau." Mais c'est égale; là, des saints prêtres me l'ont prédit, là il y aura la dernière des guerres. Es ſcheint, daß die Sage von der einſtigen „Schlacht am Birkenbaum" bei Münſter, die Freiligrath zu einem in der Idee trotz alles Aufwands von Pathos ſo hochkomiſchen Gedicht vom Fall des letzten Monarchen in Europa und vom Sieg „der Völker des Weſtens, der Freien", Anlaß gegeben hat, bis hierher nach Reims gedrungen iſt.

Doch ich laſſe ihm ſeinen Glauben; und hier an meinem leeren Tiſch in kahler Kammer gedenke ich in Dankbarkeit und Wehmuth ſeiner, ſeiner alten frommen Dame und ſeiner beiden kanoniſchen Bonnen, die keine halbe Stunde vergehen ließen, um nach meinen Wünſchen zu fragen, und bei meiner natürlichen Unfähigkeit, dergleichen fortwährend zu haben, mit erfinderiſcher Gaſtlichkeit Bedürfniſſe erſannen, die ich nie gehegt, um mir den Aufenthalt bei ihnen ſo behaglich und vor Allem ſo nahrhaft wie denkbar zu machen. —

Seit den Tagen des Sâcre de Charles X. hat Reims nicht einen ähnlichen Conflux von Souverainen, Miniſtern, Kriegsgewaltigen und Diplomaten geſehen, wie in dieſen drei Tagen, wo beide Hauptquartiere, das Königliche wie das Kronprinzliche, dort ihren Sitz aufgeſchlagen hatten, jenes im erzbiſchöflichen Palaſt hart an der Südſeite der Kathedrale, letzteres in einer faſt unfindbaren Seitenſtraße im weiten Hôtel eines großen Champagnerfabrikanten. Dazu das Obercommando des 6. Armeecorps, und als letzteres am Morgen des erſten Tages abgezogen war, das des einrückenden württembergiſchen Corps. Die guten Reimſer konnten mithin während der Zeit der Arbeitsſtockung, welche ſo zahlreiche Blouſenſchaaren auf die Straße warf, daß mir die Legende vom Erfolg der levée en masse und dem neuen 92 immer zweifelhafter wurde, — ſich an den ſeltenſten und merkwürdigſten Schauſpielen tröſten.

„Bismarck, le roi Guillaume und le Prince royale (ah, quel bel homme!“ ſo rief es überall hinter ihm) waren und blieben freilich die meiſt geſuchten Zielpunkte der Aufmerkſamkeit, und ihnen folgte, wo ſie erſchienen, der Schwarm auf Tritt und Schritt.

Trotzdem wir dort ſo recht im Mittelpunkt, am Herde und Amboß ſaßen, wo die Geſchicke unſeres Continents geſchmiedet wurden, ſo bekenne ich aufrichtig, daß jedes kriegeriſche, politiſche und Tagesintereſſe dennoch für mich und manchen Andern während jener beiden Tage zurücktrat vor dem einen für das größte Wunderwerk der mittelalterlichen Kunſt, für die Kathedrale. Selbſt die übrigen architektoniſch-künſtleriſchen Monumente der Stadt, den Römiſchen Triumphbogen und den theils noch romaniſchen Dom St. Remy habe ich erſteren gar nicht, letzteren nur flüchtig und nur von außen beſichtigt. Es war eine Art Magnetengewalt, die mich bei Tag und Abend immer wieder vor und in die Kathedrale zog und dort im Anſchauen und Studium gebannt hielt.

Ihre Umgebung, wie überhaupt faſt die ganze Stadt, wie ſie heut ſteht, iſt modernen Urſprungs. Sehr wenige ſpitzgieblige Häuschen noch deuten auf ſpätmittelalterliche Entſtehungsart. Das prächtige Stadthaus gehört dem 17. Jahrhundert an und hat die ganze kecke, üppige maleriſche Phyſiognomie der in's Barocke übergehenden Spätrenaiſſance. Die regelmäßigen Häuſerwürfel des quadratiſchen Place Royal, wie in ſeiner Mitte das Bronce-Denkmal Ludwig's XV. (in römiſcher Tracht, mit den Statuen Frankreichs und des Handels an ſeinem cylindriſchen Poſtament) ſind Schöpfungen des 18. Jahrhunderts. Wie ungeheuer, nicht blos als materielle Maſſe, ragt dort über die Dächer dieſes Platzes im Süden der graue Rieſenbau der Kathedrale auf! Wie bei der Pariſer Notre-Dame ſind auch ſeine Thürme nie vollendet, die krönende Pyramide fehlt. Aber daß ſie beide bis zur gleichen Höhe hinaufgeführt wurden, wo jene nun anſetzen mußten, giebt dem Baue dennoch einen viel harmoniſcheren Charakter, als ihn

z. B. das Straßburger Münſter mit ſeiner einſeitigen Pyramide erreicht. Von Weitem geſehen, wirkt er in Folge dieſer verhältniß-mäßigen Kürze der Thürme ſchwer und plump. Aber wie gänzlich iſt dieſer Eindruck aufgehoben für jeden näheren Standpunkt, von dem aus man die innere Gliederung und Belebung der koloſſalen Maſſen und Flächen erkennt! Kaum bei einem zweiten der großen Dome der gothiſchen Kunſt iſt dieſe Belebung ſo überwiegend wie hier durch die bildneriſche Sculptur, ſtatt durch das abſtracte Linienſpiel des Maßwerkes erreicht. Die herrliche Bildhauerſchule des 13. Jahrhunderts hat hier ein ungeheures Feld gefunden, ſich in voller ſchöpferiſcher Luſt zu ergehen, und wie hat ſie dieſe Aufgabe gelöſt! Außer in der Blüthezeit der antiken Plaſtik hat der Meißel kaum je Geſtalten aus dem Geſtein geſchaffen, welche an Hoheit, keuſcher Anmuth, edler ſchlichter Würde, natürlicher freier Grazie dieſe koloſſalen Heiligengeſtalten überträfen, welche die unterſte Figurenreihe im nördlichſten Seiten- und im mittelſten Hauptportal der Thurmfaçade bilden, oder jenen Chriſtus, welcher den Mittelpfeiler des einen Seitenportals an der nördlichen Façade des Querſchiffes ſchmückt. Die anderen an den übrigen Portalen gehören einer andern Welt an: mit ihren dicken komiſchen Köpfen auf den kleinen Leibern, ihren ſteifen Bewegungen und unverſtandenen Draperien erſcheinen ſie, auch ohne dieſen nahen Vergleich, barbariſch. Um ſo reiner leuchtet die erhabene Schönheit der anderen. Wo iſt ſchon ein Jahrhundert ſpäter dies Gefühl für die Schlichtheit der Natur, für die edle Grazie, wo dieſer große freie Wurf und dieſes vollendete Verſtändniß der Draperie geblieben, die nie ein antiker oder moderner Meiſter vollkommen über die lebende Geſtalt zu ſchmiegen und zu behandeln vermocht hat!

Die volle Wirkung des Rieſenbaues wird auf ſeiner Südſeite durch das dicht herangeniſtete biſchöfliche Palais gehindert. In ſeinem Innern ſtört kein ſpäteres Flickwerk, kein Ein- oder Anbau, keine Stildifferenz der verſchiedenen Jahrhunderte die herrliche

Einheit des Eindrucks. Man hat die Empfindung, als ſtände dies Innere da, fertig aus einem Guß, wie ſein Plan der Seele ſeines Schöpfers entſprungen iſt. Das zu ungeheurer Höhe ſich aufſchwingende Mittelſchiff des Langhauſes, an deſſen ſtumpf blau mit goldigen Lilien ausgemaltem Gewölbe ahnungsvolle Dämmerung webt, welche durch die farbig glühende Pracht ſeiner hohen oberen Fenſter eher vermehrt und zauberiſcher gemacht, als aufgehellt wird; die beiden ſo viel niederern Seitenſchiffe, das Querhaus, in welchem ſich dies Verhältniß der drei Langhausſchiffe genau wiederholt, der Umgang um den hohen Chor in der Breite der Seitenſchiffe und der daran gelegte Kranz der dreiſeitigen von den ſchönſten Sterngewölben gekrönten Capellen — dies Ganze ſpricht ſich ſo einfach und klar in ſeinen großen Grundzügen aus, und bleibt doch ſo wunderbar! Daß in den Capellen, mit Ausnahme der mittelſten, in der Axe des Langſchiffes gelegenen, neuerdings im echteſten Stil reſtaurirten, gemalten und ausgeſtatteten, die Altäre ihren Urſprung aus dem 17. und 18. Jahrhundert nicht verleugnen, giebt durch die daraus hervorgehenden maleriſchen Contraſte im Einzelnen noch einen Reiz mehr. Das wahre Geheimniß der Wirkungen der Glasmalerei, dünkt mich, könnte man nirgends ſonſt ſo ſtudiren und kennen lernen als hier. Wir Modernen ſind mit unſerer ganzen Kirchenfenſtermalerei auf dem Irrweg. Auch da machen wir zu viel hohe Kunſt, wollen wohlſtiliſirte Compoſitionen, große Malerei, edle Geſtalten, Ausdruck, Bewegung, ſogar Ideen zum Ausdruck bringen — und erreichen weder das, noch auch nur annähernd den Farbenzauber dieſer alten Fenſter. Deren Muſter war der Teppich. Ihre Bilder ſollen nicht erheben und veredeln, ſondern durch den Farbenſinn die Seele muſikaliſch wiegen und beſtricken. Und wie thun ſie das! Nur in den Teppichbazaren Kairos und Conſtantinopels wird dem Auge ein ähnlich ſüßer, würziger, ſchwelgeriſcher Trank credenzt, wie hier, freilich von dieſen Fenſtern und Roſetten in noch

viel erhöhterem Maß, Dank dem, dem Licht ſelbſt ſo viel verwandteren Material. — Doch ich vergeſſe mich. „Iſt das 'ne Zeit", um in gothiſcher Dome frommen Schauern, im heiligen Dämmer farbiger Kirchenfenſter, bei Orgelklang und Meſſeſingen die alten Jugendträume wieder lebendig aufſteigen zu laſſen? oder auch, der ruhig prüfenden künſtleriſchen und kunſtgeſchichtlichen Betrachtung hingegeben, mit Schritten und Auge dieſe Verhältniſſe zu meſſen, und zu verſuchen, ſich über das Lebensgeſetz ihres wundervollen Rhythmus klar zu werden? Eben ſteigt, während die ſehr virtuos behandelte Orgel das bald ſanft anſchwellende, bald mächtig dahinbrauſende Meer ihrer Accorde durch dieſe hohen Hallen fluthen läßt, Graf Bismarck, den Goldhelm im Arm, die Stufen der Tribuna hinan, und ſein Pallaſch klingt gegen die Steine, auf denen ſo viele Könige Frankreichs gekniet, die Steine, welche Jeanne d'Arcs Fuß betrat, nachdem ſie Karl VII. ſein Reich gerettet von einer andern Invaſion durch fremde Macht. Welche Erinnerungen, welche Vergleiche! Doch die Könige vergehen und die Helden der Republik und die Conſuln, die Wirkungen der gewaltigſten Thaten des Schwertes verwehen ohne Spur, wie der Staub der Hekatomben von Opfern, die ſie gekoſtet. Und ſie alle überdauert zum Troſt und zur Beglückung jedes neuen Geſchlechts der Geiſt der Kunſt und ihrer echten Meiſter, was ſie ſchufen und was ſie wirkten.

XVII.

Ein friedliches Intermezzo. — Die Dorfkirche und der Künſtler im Prieſterrock. — Unnütze Sorge. — Nach Montmirail. — Schloß und Park der Rochefaucaults. — Allein in weiter Welt. — Im Hauſe des Sousprăfecten.

Montmirail, 14. Septbr.

Im Vorblick auf die, wenigſtens nicht unwahrſcheinlichen, oder doch nicht unmöglichen, blutig ernſten Tage, die uns vor dem nahen Paris erwarten, und im Rückblick auf die von Sédan könnte man mit vollem Recht die vom Sonntag bis heute verlebten „une fleur entre deux abîmes“ nennen; ſo friedlich ſchön, ſo ſtill, ſo ohne merkbaren Zuſammenhang mit dem ehernen Gang der gewaltigen Ereigniſſe erſchienen ſie. Der Sonntagsmorgen war in reiner Herrlichkeit über den Wipfeln des Parks und den fernen Bergen aufgegangen. Während die Nebelwolken der Herbſtfrühe noch über den Thälern brauten und dampften, glänzten dort unten die grauen, launiſch geformten Dächer des Schloſſes wie Silber im erſten unverhüllten Sonnenſtrahl. Mit unbewegten Blättern, gleich feſten Maſſen aus goldgrüner Bronce geformt, ſtanden die mächtigen Linden- und Platanen-Gruppen auf dem thaublitzenden Wieſenplan, der ſich ſanft zum Abhang niederſenkt. Das ſchnarrende Schnattern der Elſtern in den laubigen Wipfeln, deren lange ſcharf umriſſene Schatten ſich von Oſten her weit über den ſaftig grünen Teppich ſtreckten, und die Glocken der kleinen Dorfkirche hier oben nahe am alten petit château waren mit dem zierlich ſpielenden Anſchlagen der Viertelſtunden durch des unteren Schloſſes Thurmuhr die einzigen Töne und Klänge, welche ſich durch die tiefe Stille ſchwangen.

Die hier oben am Wege aufgefahrenen Munitionswagen des 37. Schleſiſchen Infanterie-Regiments und die, von uns aus winzig

klein aussehenden, Colonnenwagen, die unten auf der Wiese rangirt waren, erinnerten allein an den wirklichen Zustand und den wirklichen Grund unseres Hierseins. Eine Fraction unserer Offiziere war in die höher rückwärts gelegenen Wälder zur Jagd ausgeritten. Andere, weniger nimrodisch gesinnte Männer zogen es vor, von der selten so vergönnten Gelegenheit, Vorlage, Ruhe und dem eigenen Talent zu profitiren, und von der linken und rechten Seite, von der Höhe und vom Thal aus mit Bleistift und Aquarellpinsel dem reizenden Schlößchen und seiner landschaftlich so harmonischen Umgebung in Nähe und Ferne nach Kräften beizukommen. Der Kronprinz fand auf seiner Morgenpromenade durch den Park auf dessen Wegen und Aussichtsplätzen mit heiterer Ueberraschung eine ganze kleine Akademie landschaftend thätig. Nichts störte in der Natur, wie in den Gemüthern den reinen Frieden dieses unvergeßlichen Tages. Und um sich solchen zu erhalten, giebt es bekanntlich nächst der überzeugten frommen Andacht, kein probateres Mittel, als das Zeichnen in der Natur nach derselben.

Die kleine alte Dorfkirche von Boursault ist des Besuchs in mehr als einer Hinsicht werth. Des Langschiffs Anlage entstammt noch aus der romanischen und der gothischen Uebergangszeit; der Chor aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Bei aller Bescheidenheit der Maße ist das ganze Ding sehr wohlthuend in den Verhältnissen, und sehr sorglich gepflegt erhalten, harmonisch, und für eine Dorfkirche sehr reichlich, künstlerisch ausgestattet. Sie verdankt das Alles ihrem Pfarrer, einem freundlichen liebenswürdigen, für seine Idee und den Gegenstand seiner Hingabe keine Mühe, kein Opfer scheuenden Herrn mit einem, sein ganzes reines Innere offenbarenden, Kindergesicht. Schon in seiner früheren Pfarre hat er sich durch Opferung seines Vermögens zu ähnlichen Zwecken der Verschönerung seiner Kirche ruinirt. Und zum Ueberfluß hat ihm dieser kunstfromme Eifer noch die Mißbilligung seiner bischöflichen Behörde und seine Versetzung hieher eingetragen, —

wo er es gerade wieder ebenſo machte. Er ſchnitzt ſogar ſelbſt in Holz und verſteht auf jede Art ſeine fleißigen Hände ſo gut wie Bitten und Beredtſamkeit ſeinem Hauptzweck allezeit förderlich und dienſtlich werden zu laſſen. So iſt ſeine kleine Kirche mit ihrem einfachen dreiſchiffigen Langhaus, ihrer ſechsſeitig abſchließenden Apſis, den farbig leuchtenden gemalten Fenſtern, der ſtilgerechten Decoration des Altars und der Wände des Querſchiffes, ein wahres Schmuckkäſtchen, das ſeinen Pfarrer lobt. Eins jener Fenſter gewährt in ſeinem unterſten Felde eine echt humoriſtiſche kleine Ausbeute. Es muß vom Herrn Grafen Chevigny und ſeiner würdigen Schwiegermutter geſtiftet ſein. Das große Hauptbild zeigt eine Himmelfahrt der Maria. In der Predella darunter aber erſcheinen als Donatoren, in der einen Ecke der Graf, in braunem Jaquet und grauen Hoſen, ein Stöckchen in der Hand. In der andern im hohen grünen Kleide mit weiten Aermeln, weiße Haube auf, Madame Veuve Cliquot, vor ihr am Betpult knieend in blauer Robe ihre Tochter.

Der Abend des Tages brachte in den hohen, prächtig und vornehm angelegten und eingerichteten Salons des Erdgeſchoſſes nach der Tafel, zu der heute die geſammte Geſellſchaft des Hauptquartiers eingeladen war, ein mannigfach intereſſantes und anregendes Beiſammenſein; durch das lebhaft ſchwirrende Geſpräch ließ Graf Solms, mit vieler Virtuoſität am ſchönen Flügel Wagner und Verdi, Gounod und Strauß in buntem Wechſel nacheinander erklingen. In dieſe friedlich behaglichen Stimmungen klang doch aber auch wieder wie ein ſchriller Ton aus der bitter ernſten Wirklichkeit die Nachricht von Laon und von den durch den Fanatismus eines Einzelnen bei der Uebergabe in die Luft Geſprengten hinein. Für die dabei geopferten 50 todten und 50 verwundeten preußiſchen Jäger gewähren die 300 mitaufgeflogenen Mobilgarden doch nur ein wenig genügendes Aequivalent! —

Wir wenden uns, wie es ſcheint, im Vormarſch auf Paris

von hier ab in etwas mehr ſüdlicher Richtung, während das Königliche große Hauptquartier directer weſtlich auf Meaux geht. Das Ziel des Marſches vom Montag war dies Montmirail, der Ort, wo Napoleon 1814 den Invaſionstruppen ganz anders die Zähne zu zeigen verſtand, als heute die Marſchälle des Neffen. Der Weg von Bourſault führt wohl eine Stunde weit bergauf durch herrliche Waldwege, welche wiederholt die ſchönſten Durchblicke auf das tiefer gelegene Schloß gewähren. In einem mitten im Walde gelegenen kleinen Jagdſchlößchen, an dem man vorüberpaſſirt, hatten geſtern die zur Jagd ausgefahrenen Herren eine überraſchende Entdeckung gemacht: hieher in dieſe anſcheinend geſichertere Verborgenheit war die ganze weibliche Jugend des Dorfes und der nächſten Ortſchaften geflüchtet worden: „les Prussiens sont si devergondés!“ und ſicher kein Vorwurf trifft ſie mit geringerem Recht als dieſer. Kein Schatten einer Thatſache wird in dem ganzen Feldzuge zu finden ſein, der den motiviren könnte.

Wo ſich die Fahrſtraße thalabwärts von der bisherigen öſtlichen Richtung nach Südweſt wendet, führt ſie durch prächtige Alleen uralter Linden zwiſchen den weiten Parks ſchöner und eleganter Villen und Luſtſchlöſſer. Ueberall der Eindruck der Fülle, des wohlbenutzten Wohlſtandes und einer nicht erſt von geſtern datirenden Cultur in Gebäuden, Gärten und Feldern. Dann wieder hinauf zur freien Hochebene, über die weiten, in der Septemberſonne flimmernden, gänzlich verlaſſenen Felder zum Städtchen Orbais, das auf eines Hügels Höhe eine höchſt intereſſante alte gothiſche Kirche überragt. Die Einwohner, mit unſeren dort bereits eingerichteten Truppen untermengt, ſcheinen vielmehr von der Neugierde, „le prince royal“ von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, als vom Haß gegen die Eindringlinge beſeelt. Da zufällig heute unſer Wagen der Ulanen-Escorte zunächſt folgte und die Ehre hatte, in ſeinem Fond auch einen auffallend ſchönen,

jugendlichen Intendantur-Aſſeſſor mit blondem Vollbart und in Uniform zu bergen, ſo war die Täuſchung ziemlich natürlich, welche die Männer, Frauen und Kinder am Wege dieſen Wagen für den erwarteten halten und demgemäß begrüßen ließ.

Montmirail, an dem Abhange von der Hochebene zu einer tiefen Thalſenkung, höchſt maleriſch gelegen, bot dem Kronprinzen während der drittehalb Tage ſeiner dortigen Anweſenheit einen Sitz zur Reſidenz, deſſen landſchaftliche Schönheit für mich die von Bourſault faſt noch in Schatten ſtellte: ein dem Herzog von Rochefaucault gehöriges, dem Anfang des 18. Jahrhunderts entſtammendes, Schloß inmitten eines faſt waldähnlichen Parks, das von ſeinem Beſitzer nur während der ſpätherbſtlichen Jagdzeit beſucht zu werden pflegt. Gegen die Vornehmheit im Stil dieſer gewaltigen Linden und Platanen erſchienen die Anlagen der Wittwe Cliquot ziemlich „bourgeois“. Bäume von jener großartigen Aufgerecktheit, jener Formation der Laubmaſſen, jenem idealen, nirgends gehemmten und verkümmerten Schwung der Aeſte und Zweige, daß ſie ausſehen, als wären ſie eigentlich nach Pouſſin und Claude Lorrain geformt. Jahrhunderte und zwar noch des unveränderten Beſitzes, ohne launiſchen Geſchmackswechſel, gehören dazu, um ſolche Bäume, ſolchen Park zu erziehen. Nie habe ich den Stempel des echt Ariſtokratiſchen der Natur ſo charakteriſtiſch und vollſtändig aufgeprägt geſehen, wie hier. Selbſt ein gewiſſer leiſer Zug von Vernachläſſigung, von Verfall, von Trauer, der ſich überall in dieſen hohen gründämmrigen Hallen, durch deren Gezweig das Silbergrau und Mattroth der Schloßmauern ſo feintönig harmoniſch hindurchſchimmerte, fühlbar macht, paßte vortrefflich zu dieſem Gepräge. — Das Muſikcorps des 7. Regiments (Königsgrenadiere), welches auf dem Wieſenplan vor der prächtigen äußeren Freitreppe vom Hauptſaal über den Schloßgraben hinweg aufgeſtellt, dreimal des Tages ſeine Concerte für den Kronprinzen gab, zählt manchen Virtuoſen des Horns unter

ſeinen Soliſten und ſcheint ſich auf den Chorgeſang ſo gut zu verſtehen, wie auf die Inſtrumentalmuſik.

Aber wie heiter, wie erfreuend, wie friſch kräftig auch dieſe Weiſen klangen, eine gewiſſe Sorge ſchienen ſie aus den Gemüthern hier nicht verſcheuchen zu können. Man ſah unſchwer, daß die bisherige Wachſamkeit um den Sitz des Kronprinzlichen Quartiers bedeutend verſchärft worden war. Es gingen Gerüchte, daß man den Spuren einer franzöſiſchen Verſchwörung nahe getreten ſei, welche vor Allem gegen das Leben des Kronprinzen und des Grafen Bismarck gerichtet wäre.

Weit häufiger und auf viel poſitiverem Grunde ruhend, als viele der bisherigen, treten zudem auch Nachrichten von Thaten des Fanatismus, von Ueberfällen vereinzelter Soldaten, Colonnentheile, Poſtwagen im Rücken der Armee durch verſprengte Banden und in den Wäldern verſteckte Landleute auf. Man iſt gezwungen, das Kriegsrecht in ſeiner ganzen furchtbaren Strenge in Anwendung zu bringen, und es iſt ein Segen, daß die, denen dieſe Pflicht zufällt, von jenen, den unkriegeriſchen Menſchen dabei ſo leicht antretenden, ſentimental-humanen, hier völlig deplacirten Bedenken ſich frei zu halten wiſſen. Wenig fehlte, ſo wäre das ſchöne Schloß Bourſault, das uns ſo angenehm beherbergt hatte, ein Opfer dieſer nur zu nothwendigen Strenge geworden. Der das Hauptquartier begleitende Reſt einer bei Sédan erbeuteten Kriegskaſſe, noch 40,000 Francs betragend, war im Quartier der Intendantur-Beamten im Dorfe Bourſault entwendet worden; der Verdacht traf Diener des Schloſſes. Dem Kriegsgeſetz nach hätte letzteres die Vernichtung treffen müſſen, wenn nicht ſowohl das Geld als die Diebe zur Stelle geſchafft würden. Zwei bis drei Tage ſchwebte dies Schickſal unheildrohend über dem geängſtigten Orte. Aber wie zu erwarten war, hat die Drohung gewirkt: die Kaſſe ſowie die Verbrecher ſind gefunden und Graf Chevigny wird nach dem Frieden das Erbe ſeiner vortrefflichen

Schwiegermutter ungeschädigt von seiner Waldhöhe in's Marnethal blicken sehen.

Coulommiers, 16. September 1870.

Noch 7 Meilen trennen uns von Paris! Unsere Vortruppen sind im Bereich seiner Forts und mögen jetzt bereits die Thürme von Notre dame, die Kuppel der Invaliden und des Pantheons grüßen, wie einst unsere Väter dies Ziel ihres Rache- und Erlösungszuges von des Montmartres Höhe aus. Daß auch wir dort den Frieden wie jene fänden! — Freilich aber einen besseren, gerechteren, dauerndes Glück für das neugeborene Deutschland verbürgenden, als der, welcher jene ungeheure Leiden, Opfer und Thaten schließlich gelohnt hat!

Ich zog es gestern an dem wunderschönen, klaren, blauen Herbsttage vor, die 40 Kilometer zwischen Montmirail und hier zu Fuße zu machen. Die Reiter und Wagen des Hauptquartiers hatten eine andere, kürzere, mir unbekannte Tour eingeschlagen, und ich blieb somit während des größten Theils der Wanderung durchaus allein. Man wird diese wahrhaft unheimliche Einsamkeit auf meilenlangem Wege, dies Ausgestorbensein der schönen Welt, die im hellen Tagesschein weit rings um uns hingebreitet liegt, nie gewohnt. Hier waren zwischen den einzelnen Dörfern nicht einmal Spuren der stattgehabten jüngsten Truppendurchzüge bemerkbar. Kein lebendes Wesen außer schnatternden Elstern, hie und da aufgurrenden Feldhühnern so weit das Auge reicht. Kein Vieh auf den üppigen grünen Weiden; kein Arbeiter in den Feldern, in den früchtebeladenen Weinbergen; kein Hüter in den prangenden Obstgärten; jedes Thor und jeder Fensterladen der einzelnen Gehöfte am Wege verschlossen und verrammelt.

Und dabei dieser lachende leuchtende Sonnenglanz, diese tiefe Himmelsbläue, dieses zarte flockige Silbergewölk! Der Eindruck hat etwas Gespenstisches. Und wenn man zuweilen hie und da, in

einem Wäldchen oder in der weiten leeren Fläche, eine oder ein paar blaue Blouſen auf ſich zukommen ſieht, ſo hat dieſer Anblick für den Unbewaffneten auch durchaus nichts Vertrauenerweckendes und Befreiendes. Beim Näherkommen freilich zeigt es ſich meiſt, daß es alte ſchwache Männchen ſind, die höflich grüßen und bereitwillig den Weg weiſen. Drei Meilen weit bis zum Städtchen Ferté Gaucher s dauerte dieſer Zuſtand. Dort erſt ſah ich wieder Menſchen und was mir auch angenehm erſchien: preußiſche Einquartierung. Jenſeits aber, herausgelangt auf die ſich über Berg und Thal in ſchnurgerader Richtung hinziehende Pappelchauſſee, endlich einmal wieder der hier faſt noch tröſtlichere Anblick einer preußiſchen Munitionscolonne des 5. Armeecorps von 5r Artilleriſten geleitet, endlos wie jede Colonne, trotz des ſchärfſten Schrittmaßes, in dem ich mich bewege.

Eine Menge dicht über dem Boden gefällter, hochſtämmiger Pappeln, die an den Seiten des Weges lagen, fiel uns auf, ohne daß wir uns Urſache und Zweck eigentlich erklären konnten. Erſt hier im Quartier habe ich ihn erfahren. Ein paar Dutzend Bauern oder Tagelöhner der benachbarten Dörfer haben wirklich die Tollheit gehabt, ſich hier dem Marſch der Truppen geſtern oder heute früh entgegenſtellen zu wollen, die Bäume gefällt, einen Verhau daraus quer über die Chauſſee gebildet und hinter demſelben auf die erſten gefeuert. Natürlich hat dieſe Unglücklichen die Strafe unmittelbar ereilt. Dem Zuge des Hauptquartiers heute früh ſind, wie ich höre, 25 von ihnen, gebunden in einem Leiterwagen ſtehend, begegnet, die der kriegsrechtlichen Aburtheilung entgegengefahren wurden.

In Cailly und den benachbarten Dörfern $4^1/_2$ Meilen von Montmirail bezog die Colonne ihre heutigen Cantonnirungen. Die letzten 4 Kilometer des Weges bis Coulommier s dieſelbe abſolute Einſamkeit und Verlaſſenheit wie vor Ferté Gaucher s, dabei eine höchſt reizende, fruchtbare, eben ſo ſchön angebaute, als

maleriſche Landſchaft, das reiche Grün der Gärten und Wäldchen im Thal und auf den Höhen vor mir überall mit weißen Villen, Landhäuſern, Gehöften, Dörfern durchſäet. Vor mir, etwas zur Rechten, zwiſchen den Höhen das freundliche Städtchen, an ſeinem Eingange der verödete Bahnhof der hier endenden öſtlichen Zweigbahn der ſüdöſtlichen Linie Paris-Flamboin. Fabriketabliſſements, Werkſtätten, elegante Privathäuſer — Alles geſchloſſen und anſcheinend von allen Bewohnern verlaſſen.

In der Stadt ſelbſt etwas mehr Leben. Der Zug des Hauptquartiers iſt ſoeben trotz Fahrens und Reitens nicht ſchneller als ich eingetroffen, und wird von den Weibern, Kindern, Blaublouſen auf den engen Gaſſen und weiten Plätzen mit dumpfer Neugier angeſtarrt, während Jeder ſein ihm zugewieſenes Quartier ſucht. Das Kronprinzliche iſt in der ſchloßartigen, parkumgebenen Beſitzung des entwichenen Marquis de Varennes aufgeſchlagen, der ſich wie ſeine Atelierfenſter bekunden, zugleich der Malerei befleißigt.

Mich führte das Glück in das ſeltſam alterthümlich eingerichtete, mit ſchönen alten echten Schnitzereien, Gobelins, Kleinkunſtwerken ausgeſtattete Haus eines kunſtſammelnden Souspräfecten und in die Quartiergenoſſenſchaft einiger meiſt jugendlicher Eiſernkreuzritter des Hauptquartiers, Offiziere, in deren Perſönlichkeit ſich, wie bei ſo manchen in des Kronprinzen Begleitung, höchſte militäriſche Tüchtigkeit, verwegenſter ritterlicher Muth mit feiner, tiefer, allſeitiger Bildung, mit Talent und echter gewinnender Liebenswürdigkeit auf's glücklichſte verbinden und ſo das Zuſammenſein mit ihnen zum wahren Genuß werden laſſen. An der Façade des Präfecten-Gebäudes prangt die neu aufgemalte Inſchrift: „Republique française. Liberté, Égalité, Fraternité.“

Beranger's „vieux habits, vieux galons!“ fallen mir ein. Wie lange wird es dauern, bis man jene Formel wieder überpinſelt und neuer oder anderer alter Götter Bilder wieder auf den

Altären aufrichtet, von denen man ſoeben die jüngſt noch ſo eifrig verehrten Kaiſerlichen ſtürzte?!

XVIII.

Vom Rhein bis zur Seine. — Knalleffecte. — Erfüllter Knabentraum. — St. Germain.-Corbeil. — Die Wittwe Marcelot. — Eine erquickliche Entdeckung. — Erſte Kämpfe und Siege vor Paris. — Schmerzlich-freudiges Wiederſehen.

St. Germain-Corbeil, 18. Septbr., Morgens 5 Uhr.

Sieben Wochen ſind vergangen, ſeit ich damals im Abendſchein auf der Mannheimer Rheinbrücke ſtand und den grünen Strom unten dahinrauſchen ſah. Geſtern ſtand ich wieder auf einer Brücke und blickte auf einen breiten grünen wohlbekannten Strom zwiſchen bergigen, reich angebauten Ufern hinab. Und dieſer Strom iſt die Seine, — die damals vom kühnſten Hoffen geſetzte geographiſche Grenze dieſes wunderbaren Kriegszuges iſt erreicht, wenn auch noch nicht das Ziel: der Friede, in Paris dictirt. Ueber dieſe Brücke fahren unſere Bataillone und Artillerietrains nicht im Fluge zum andern Ufer, wie dort und damals jene über die Mannheimer. Der letzte ihrer mächtigen aus Quadern gethürmten Pfeiler iſt am letzten Dienſtag von franzöſiſchen Genietruppen geſprengt, die zerriſſenen Trümmer füllen ein Viertel der Brücke des Fluſſes. Die benachbarten Häuſer dieſſeits in St. Germain, jenſeits in Corbeil, ſind von der Exploſion erſchüttert und zerſtört, als ob ſie dem Bombardement ausgeſetzt geweſen wären. Die Fenſter, die Jalouſien, die Dächer, die Wände ſelbſt, ſind geborſten und zerſplittert, zeigen klaffende Lücken, wie von eingeſchlagenen Granaten. Durch Stützen ſucht man ſie vor dem

Einſturz zu bewahren. Und mit demſelben Blick, wie dieſe Verwüſtung, überſieht man zugleich die völlige, Ueberflüſſigkeit ihrer Herbeiführung. Ein paar hundert Schritte davon ſtromaufwärts haben bayeriſche Pioniere ſeit geſtern Abend bereits die nothwendige Ponton-Erſatzbrücke über den Fluß hergeſtellt; feſt genug, um jede Truppengattung darüber hinpaſſiren zu laſſen. Aber ohne einen tönenden Schlußeffect ging es auch hier nicht. „Faire sauter quelque chose", wenn es auch weiter keinen Zweck hat, als den Urhebern ſpäter größere Koſten zu machen, — das klingt ſo heroiſch, läßt ſich von rede- und proclamationsluſtigen Miniſtern und Mitgliedern des „Gouvernement de la defense nationale" ſo glücklich zu einer oratoriſchen Phraſe verwerthen! Welcher franzöſiſche Commandant möchte darauf verzichten!

Unſer Weg iſt in ſeiner, von Reims an conſequent eingeſchlagenen, ſüdweſtlichen Richtung geblieben: von Coulommiers nach Chaumes, von Chaumes hieher; und heute früh im vorausſichtlich vorletzten Marſch vor Paris, wir wiſſen noch nicht ſicher, nach welchem Beſtimmungsort jenſeit der Seine im Süden der Hauptſtadt. Morgen ſicher noch wird „der Keſſel" wie damals um Sédan „geſchloſſen ſein", und zwar ſo feſt und allſeitig, daß kein Menſch heraus oder hinein kann von oder in Paris ohne preußiſche Erlaubniß.

Chaumes, im Departement Seine et Marne, wohin uns der Marſch von geſtern gegen Mittag brachte, iſt ein Städtchen von ca. 12—1500 Einwohnern mit einer gut und ſorglich reſtaurirten alten Kirche, viel hübſchen Schlößchen und Villen in der Umgegend, und, wie all' dieſe Städte und Flecken, von außerordentlich reich tragenden, ſchön gepflegten Gärten umgeben.

Auf der Fahrt wenig Wechſel im Landſchaftlichen, wie im Charakter der Dörfer und kleinen Städte und im Verhalten ihrer zurückgebliebenen, an den Wegen unſerer wartenden Bewohner. Ein Gefecht zwiſchen Mobilgarden und preußiſcher Cavallerie hat

geſtern noch in der Nähe einer dieſer Ortſchaften ſtattgefunden, natürlich mit dem bereits ſelbſtverſtändlichen Reſultat. Der Kronprinz, der bei dem herrlichen Septemberwetter den Marſch an der Spitze der Suite wieder zu Pferde gemacht hatte, nahm Quartier in dem Schlößchen eines Herrn Martinet. Im Park, der es umgiebt, lagerten und bivouakirten begleitende Mannſchaften des 6. Regiments. An dieſem Schlößchen vorüber führt zum ferneren Walde eine Straße, die auf der gegenüberliegenden Seite ſo weit, daß wir in langer Wanderung das Ende nicht erreichten, von Weinpflanzungen eingefaßt iſt, welche unmittelbar in die ſchönſten Fruchtgärten übergehen. All' die wahrhaft raffinirte Garten- und ſpeciell Obſtcultur dieſer Gegenden iſt im Hinblick auf Paris begründet. Nun der Abſatz dorthin durch die Ereigniſſe aufgehört hat, verkommt die überſchwängliche Fülle edelſter Früchte an den Bäumen und Spalieren. Kein Wächter, kein Gärtner, kein Beſitzer in den Landhäuſern, welche der Fliehende im günſtigſten Fall irgend einem alten Weibe übergeben hat. Wer unter dieſen Verhältniſſen noch einmal Kind ſein könnte! Einer der liebſten Jugenträume lag hier in einer Vollſtändigkeit erfüllt vor mir, welche auch die Wünſche und Vorſtellungsfähigkeit der kindlichſten Phantaſie überbot.

Andern Morgens weiter auf Corbeil und das dieſſeitige St. Germain (nicht zu verwechſeln mit dem ganz entgegengeſetzt nordweſtlich Paris gelegenen „en Laye"). Verhangener, grauer, herbſtlicher Tag hatte die Heiterkeit, die Wärme, die Bläue des geſtrigen abgelöſt. Die Landſchaft während der erſten 3 Meilen ziemlich öde. Weite Stoppelfelder, große Gutshöfe, hohe Pappelreihen, die vortrefflichen, überall chauſſirten, ja breit gepflaſterten Landſtraßen ſäumend und ihren Lauf fernher bezeichnend.

Wiederholt hatte ſich der zurückgehende Feind hier das wahrhaft kindliche Vergnügen gemacht, ſchöne hohe ſtarke Bäume zu fällen und quer über den Weg zu werfen, oder auch die Chauſſee

durch breite tiefe Quergräben durch die Fahrstraße zu zerreißen. Diese Unternehmungen erschienen um so komisch naiver, als zu beiden Seiten sich das planflache Feld hindehnt, auf welches auszuweichen Wagen und Reiter durch nichts in der Welt gehindert werden. Die armen Dorfbewohner allein haben die Plage davon: überall fanden wir sie zu eifrigster Arbeit gezwungen, die Gräben wieder zu füllen, die Schäden auszubessern. Die Colonne und das Bivouak, oder seine Spuren, jene unvermeidlichen und immer gleich widerlichen, am zerstampften Boden zurückgelassenen Rindermagen und Eingeweide, machten heute wieder auf vielen Straßen und Feldern die neuerdings hier uns vorangegangenen Truppenzüge kenntlich.

St. Germain liegt an steil zur Seine abfallenden Bergrücken. Gleich rechts von der Chaussee, inmitten eines fürstlichen Parks, ein mit höchster Eleganz und Pomp erbautes und eingerichtetes modernes Schloß, Stil Louis **XIII.**, in welchem der Kronprinz nebst einem Theil des militairischen Hauptquartiers Wohnung nahm. Links von der Straße auf der Höhe des Bergrückens eine Flucht von hübschen Villen, einzeln inmitten ihrer, von Mauern umgebenen, Gärten gelegen. Weiter zurück steile, am Berge aufklimmende Straßen mit ziemlich ärmlichen Ackerbürgerhäuschen. Unten der Seine entlang die echte französische Kleinstadt und die echten graugrünen Pappelreihen der Seine- und Oiselandschaft, wie sie Daubigny vor Allem zu malen versteht und liebt. Alle Häuser sind von Bayern und Preußen, meist 57gern, besetzt. Am Ufer des Flusses campiren jene unter Waffen in dichter Menge, während ihre und unsere Pioniere eben daran sind, zwischen der gesprengten und der ersten Pontonbrücke noch eine zweite zu construiren.

Drüben Corbeil ist ein Bild trauriger Verödung. Die ganze Bevölkerung scheint sich auf einige Gruppen blauer Blousen, einige, jubelnd in den gänzlich entleerten Markthallen auf dem

Bivouakſtroh ſpielende Kinder, einige, natürlich uralte oder abſchreckend häßliche Weiber zu reduciren. Daß jeder Laden, jedes Geſchäft geſchloſſen iſt, jedes Leben der Stadt in Verkehr und Arbeit ruht, keiner der zahlreichen Fabrikſchornſteine raucht, nichts zu haben und zu kaufen iſt, überraſcht natürlich nicht mehr. Und überall ſieht man doch wieder, welch' eine regſame, gewerbfleißige muntere Stadt das Ding zu anderen Zeiten ſein muß. Die Kirche hat einen uralten romaniſchen Thurm, nur ein gar zu ſehr verreſtaurirtes, dreiſchiffiges Innere, an deſſen Seitenſchiffe ſich noch beiderſeits die Capellen legen; halb romaniſch, halb Uebergangsſtil. Daß ſie laut Inſchrift über dem Grabmal ihres dort ruhenden Stifters Grafen von Corbeil 950 begründet ſei, gilt natürlich nur für eine, von dieſer im 11. und 12. Jahrhundert verdrängten, welche früher deren Stelle einnahm. In den modernen Glasmalereien des hohen Chors Muſterwerke der Art, wie man es nicht machen ſoll.

Unſer unermüdlich ſorgender liebenswürdiger Quartiermacher Herr v. Biſſing von den ſchleſiſchen Dragonern hat mir einen Zettel gegeben: Veuve Marcelot. Ich frage mich die enge Bergſtraße in St. Germain hinauf zurecht. Dort das letzte Haus, vor deſſen ſchmaler einſtöckiger Front das kleine dreieckige Gärtchen zwiſchen zwei Mäuerchen hinaustritt, ſoll ſonſt die Dame beherbergen. Aber ſie ſelbſt iſt längſt aus Angſt vor den Preußen nach dem ſüdlichen Frankreich emigrirt. Ein halb Dutzend Blaublouſen und alte Weiber begleiten mich, halb aus Neugier, halb aus Gefälligkeit. Die alte Dame Marcelot hat nie eine Nachbarin oder einen Nachbarn ihr Häuschen betreten laſſen, immer allein mit einer kleinen Aufwärterin in ihrer Eremitage gelebt. Der ſorgliche Fourier hat bereits die Füllung der Thür herausgeſchlagen und das Schloß desgleichen. Drinnen ein kleiner Vorraum, dahinter eine kleine zierliche Küche und zur Linken ein Zimmer mit zwei Seiten-Cabinetchen. Noch hat das Heiligthum der alten

Mama kein ſoldatiſcher Fuß entweiht. Was ſie vermochte, hat ſie mitgenommen. Die große Bettſtelle iſt des Himmels und ſämmtlicher Bettſtücke beraubt. Aber die Möbel ſtehen noch, als ob ſie gegenwärtig wäre; jede Vaſe, jedes der hundert Käſtchen, Körbchen und Schächtelchen an ſeiner Stelle auf Kaminſims, Commode, Tiſchchen; jedes Bild an ſeinem Wandplatz, den es ſicher dort ſeit 50 Jahren einnahm. Darunter merkwürdige Dinge, z. B. eingerahmte Bleiſtiftzeichnungen von Boucher's Hand, Figürchen junger Schäferinnen von entzückender coquetter Grazie. Und ein Kopf Johannes des Täufers in goldener Schüſſel, in ſpätgothiſch verſchnörkelter Niſche aufgeſtellt, auf einer Holztafel gemalt, in jener kaum zu verwechſelnden Art und Vollendung, die auf Rogier von der Weyde ſchwören ließen, aber deutlich (ohne Monogramm) datirt von 1509. Dazu viel alte Dilettantenbildchen, Landſchaftchen und Copien nach Guido Reni, aus den Zeiten und in den Manieren des erſten Kaiſerreiches. Ein aus dem des Staubes alter Tage und allerlei antiquirter großmütterlicher Eſſenzen und Heilkräutern gemiſchter Duft füllt das Zimmer, der mit einem Hauch die fernſte Kindheit wieder vor mir lebendig werden läßt. Alles ſäuberlich, nett geordnet, dreifach eingewickelt und in Käſtchen verpackt; auf dem Schreibtiſch ein ganzes Heft voll ſorglich geſchriebener Recepte für alle denkbaren Magenliqueure, Fruchtweine, Tiſanen. Draußen in der kleinen Küche ein Wandſchrank — und Fach für Fach beſetzt mit Eingemachtem von jeder Fruchtſorte in feſt zugebundenen Flaſchen, Steingut- und Porzellanbüchſen und Töpfen mit zierlich darauf geſchriebener Inhaltangabe. Aber die Neugier meiner bäuerlichen Escorte war damit noch nicht befriedigt. Sie entdeckten in der Küchenwand eine Thür zur Kellertreppe, ſtiegen hinab und bald verkündete ihr Ruf eine wichtige Entdeckung: ein großartiges Lager gefüllter Flaſchen Chably, nicht mouſſirenden Champagners, Rothweins und dazu noch zwei ganze Fäſſer unabgezogenen Weins. Ich bin überzeugt, Madame Marcelot

hat ihn nie getrunken, ſondern nur gehalten, weil das hier zu einer vollſtändigen Wirthſchaft gehört. Die unendlich mannigfaltigen „liqueurs“ und „pillules digestifs“, die in allen Ecken der Wohnung ſtanden, ſchienen ihr ſicher viel nothwendiger zum Leben. — Als meine Blouſen mich ſo reichlich mit flüſſigen Schätzen geſegnet fanden, wurden ſie ſehr eifrig um die Abhülfe des gänzlichen Mangels der hungerſtillenden Materialien bemüht. Einer erwiſchte und tödtete glücklich ein jedenfalls nicht auf ſeinem Hofe erwachſenes Huhn; ein paar alte Hexen rupften, brühten, ſervirten es mir, und ein halb Dutzend Blaukittel ſahen zu und leerten eine Flaſche nach der andern auf ihre und meine Geſundheit. Der bekannt gewordene Beſitz jedes Schatzes aber hat ſein Unbequemes. Bis gegen Mitternacht noch, als ich mich längſt, ſo gut es gehen wollte, in meiner unverſchließbaren Eremitage verbarrikadirt und mit Strohſack, Stuhlkiſſen und Zimmerteppich mein originelles Lager in der guten Wittwe leerer Bettſtelle bereitet hatte, hörte das Anpochen und Bitten draußen nicht auf: „Monsieur! encore un bouteille! c'est pour vos camérades, pour vos pauvres soldats; n'ont rien à boire!“ Dieſe Spitzbuben — ich möchte wiſſen, wie viel ſie bis heute Abend im Keller gelaſſen haben werden, nachdem ich, wie's in wenigen Minuten geſchieht, meinem Königreich von neunzehn Stunden für immer den Rücken gekehrt haben werde, es ſeinem Schickſal und ihrer Discretion überlaſſend!

Palaiſeau, 19. September, Abends.

Auf der ſüdlichſten Ausladung jener Curve, welche unſer Weg von Coulommiers bis Verſailles um das Centrum Paris zu beſchreiben hat, ſind wir heute gegen 2 Uhr angelangt. Und die heute um 4 Uhr Morgens begonnene nachdrückliche Arbeit des fünften Armeecorps und der Bayern hat dafür geſorgt, daß wir morgen in dem Potsdam des „großen Ludwig“ auf keine Hinderniſſe unſeres Einrückens ſtoßen werden.

Dem Kronprinzen ist, ohne daß wir Anderen es erfuhren, noch vor dem Aufbruch des Hauptquartiers von St. Germain-Corbeil eine Meldung gekommen von dem zwischen Villeneuve und Sceaux entbrannten Gefecht. Während die Wagencolonne mit Escorte jenseits aus Corbeil hinausfuhr, ist er mit dem nächsten Gefolge dorthin geritten, wohin ihn der dumpfe Kanonendonner rief, den auch wir auf unserem ganzen heutigen Marsch immer deutlicher von Norden her dröhnen hörten. Durch die anmuthigste Hügellandschaft, welche einen reizenden Wechsel von Wäldern, Parks und Gärten zeigt, statt der großen einförmigen Ackerflächen eine Menge kleiner abgetheilter Besitzungen mit jenen sauberen, einladenden weißen Schlößchen und Landhäusern, in denen sich der nach einigen Jahrzehnten des Geizens und Sorgens Rentier gewordene Pariser so gern für sein letztes Lebensviertel zur Ruhe setzt, windet sich der Weg nach Südwest. Villemoisson ist passirt, der Wald von St. Généviève; wir fahren durch Longjumeau, heute von bayerischen Truppen wimmelnd. Der Kanonendonner tönt immer bestimmter vernehmlich über die nördlichen Hügelrücken herüber, welche freilich den Blick auf das wahrscheinliche Gefechtsfeld noch gänzlich verdecken. Von einer ferneren westlichen Höhe steigt eine dicke Rauchwolke auf und wälzt sich langhin nach Süden. Möglich, daß dort der Befehl der republikanischen Regierung, alle Wälder und Gehölze in der Umgegend von Paris abzubrennen, mit dessen Ausführung stellenweise bereits am 14. begonnen war, eben weiter in's Werk gesetzt wurde. Von dieser ganzen Art der Vertheidigung und dem Verstand ihrer Leiter gaben uns auch auf diesem Wege wieder Verhaue, Quergräben, Barrikaden von einfach auf einandergestellten Pflastersteinquadern, den erfreulichsten Beweis. Es ist schwer glaublich, wenn man diese Institute nicht gesehen und ohne die geringste Mühe umfahren hat, daß in männlichen Gehirnen derartige Unternehmungen concipirt werden können. Nur die gleichzeitige Lectüre

der letzten Pariſer Zeitungen, welche den eiſernen Ring um die Stadt noch hatten paſſiren können und bis zu uns gelangt ſind, macht auch das begreiflich. Der Größenwahnſinn hat, weit entfernt, durch dieſe ſechs Wochen curirt zu ſein, dort erſichtlich jetzt erſt die allerſchlimmſte acute Form angenommen, die des republikaniſchen, und damit das letzte Fünkchen objectiver Erkenntniß der Wirklichkeit, der Dinge wie ſie ſind, gründlich ausgelöſcht.

Palaiſeau, 2 Meilen öſtlich von Verſailles, $1\frac{1}{2}$ Meilen ſüdlich von Sceaux gelegen, iſt wieder eine jener zahlreichen kleinen Landſtädte der Pariſer Umgegend, welche durch die außerordentliche Anmuth ihrer baumreichen Hügellandſchaft die Reinheit ihrer Luft, die Stille und doch die leichte und ſchnelle Communication mit der Capitale es ſehr wohl erklärlich machen, wenn der echte Pariſer dem Sommeraufenthalt in ihnen den Vorzug vor jedem „Weiterſchweifen" nach fremden entlegenen Schönheiten von berühmtem Namen giebt. Ein ganzer Elan von bekreuzten Ordonnanzoffizieren des Hauptquartiers iſt mit uns Civiliſten zuſammen in den zahlreichen Zimmern eines köſtlichen, verlaſſenen Schlößchens einquartiert, deſſen glücklicher Beſitzer Herr Crepon, Wechſelagent, den Weg aller Reichen geflohen iſt, ſein ſchön eingerichtetes Haus, ſeinen herrlichen Park, ſeine Gewächshäuſer, Fruchtſpaliere, Weinkeller ꝛc. einem alten Gärtner und dem hereinbrechenden Schickſal überlaſſend.

Kaum hier inſtallirt, kommen einzelne Ordonnanzoffiziere mit den Meldungen vom Gefecht, deſſen Kanonendonner allmälig verhallt, zurück. Wie immer in dieſem Kriegszuge der III. Armee, wo dieſer Klang erdröhnte — war es das fünfte Corps und die Bayern, die ihn erweckten oder gegen die er zunächſt gerichtet war. Bei Petits Bicêtres im Winkel, welchen die große route royale nach Verſailles mit der nach Sceaux bildet, ſah ſich General v. Kirchbach's Corps ſeit früh 4 Uhr von Linien-

truppen angegriffen. Die nun schon so oft erprobten schlesischen Regimenter der 9. Division hielten mit dem alten unerschütterlichen Heroismus einen sehr heftigen Kampf aus, die 10. wurde mit herangezogen, der Feind geworfen. Nicht besser erging es ihm, als er sich den Têten der Bayern dort entgegenstellte. Er floh auf allen Punkten, und ließ viele Gefangene und schließlich gar noch eine jener neuen Schanzen in den waldigen Höhen über Clamart, Chatillon, Plessis-Piquet und Fontenay nahe von Sceaux mit 7 Geschützen in den Händen der Verfolger. Gleichzeitig traf bei General v. Kirchbach das Anerbieten der Capitulation von Versailles ein, jedenfalls ein etwas seltsames Anerbieten seitens einer offenen Stadt, welche von 2000 Nationalgarden besetzt ist, deren nur 300 Gewehre haben! Diese wollen sie behalten, um die Ordnung und die Kunstschätze zu schützen. Werden sicher die Unseren noch besser besorgen. So ist denn auch der General einfach ohne Capitulation ein- und durchgezogen nach St. Cloud. Das benachbarte Sèvres hat sogar bereits um eine preußische Garnison gebeten. Von den Höhen um Sceaux und Plessis-Piquet haben unsere Ordonnanzoffiziere einen ersten Blick auf die Thürme und Kuppeln von Paris genossen, an dem ich mich so oft in friedlich glücklichen Tagen, an lieber Freunde Seite, auf jenen ganz mit Erdbeeren bepflanzten, vom würzigsten Duft überwehten Höhen geweidet habe. All' diese lieben, traulichen Stätten, diese heimlichen, schattigen Gründe, diese gastlichen Villen, Sitze der heitersten Geselligkeit, des glücklichsten Familienlebens, hier südlich, wie dort südwestlich von Paris, in Sèvres, Ville d'Avray ꝛc., — wie seh' ich sie nun wieder!

Und doch — wie groß und herrlich, sie gerade so wiederzusehen, inmitten unseres siegenden Volkes, das endlich nach so vielen Jahrhunderten sich selbst wiedergefunden und die Macht und Größe seiner ewigen Schädiger und unverschämten Bedränger vor meinen

Augen in Scherben ſchlägt. Was liegt am Einzelglück, das dabei zu Grunde geht. Nächſten Juni blühen die Centifolien in Fontenay les Roſes ſo üppig und duftend wie je; ſchwellend prangt der friſche Raſen auch auf den Leichenfeldern unſerer Helden, und „der Boden zeugt ſie wieder, wie von je er ſie gezeugt!“

XIX.

In der Bayernſchanze. — Ueber das Schlachtfeld von Petits Bicêtres. — Blick auf Paris. — Eilige Flucht und mannigfaltige Hinterlaſſenſchaft. — Ein bombenſicheres Nachtlager. — In der Stadt des großen Monarchen. — Alte Freunde in neuem Glanz. — Der Kronprinz. — Das Schloß Ludwig's als Lazareth. — „Alte unnennbare Tage!“

In der eroberten Schanze über Clamart (de la Tour à Moulin), 21. September.

Nahe vor mir, in der Tiefe zwiſchen ſeinen umfaſſenden Hügeln hingebreitet, liegt Paris. Wenn ich aus dieſer vorgeſtern von den bayeriſchen Jägern beſetzten Schanze heraus und etwa 50 Schritt weiter den Abgang hinab die rechts an der Chauſſee gelegene, gänzlich zerſtörte und verwüſtete, von Granaten in allen Wänden durchlöcherte, ländliche Auberge, eins der erſten Häuſer des hübſchen Luſtorts Chatillon, betrete und das thurmartige Belvedere im zweiten Stockwerk erſteige, ſo habe ich aus ſeinen Fenſtern den unvergleichlichen Anblick der Cäſarſtadt und ihrer Herrlichkeit. Der erſte, den ſie mir geſtern um dieſe Zeit gewährte, hatte etwas Ueberwältigendes.

Der Tag war ſo blau, ſonnenklar und heiß, und die Fernen dennoch ſo von ſeiner Nebelluft umwebt, wie damals bei Sedan und wie heute. Die Colonne des Hauptquartiers ſollte um

12 Uhr direct nach Verſailles aufbrechen, der Kronprinz mit der Suite aber war 2 Stunden früher zum Schlachtfeld des geſtrigen Tages und zu der von den Unſeren beſetzten Schanze geritten. Ich machte mich mit Dr. Strodtmann wieder wie bei Sedan eine Stunde früher auf den Marſch durch die ausgeſtorbene und doch an ſich ſo herrlich brangende Landſchaft. Etwa $^3/_4$ Meilen von Palaiſeau ſteigt die Straße durch den verlaſſenen Flecken Bièvre ziemlich ſteil bergauf. Von der Höhe kamen uns die Sanitätswagen mit verwundeten Deutſchen, Preußen und Bayern, zahlreich entgegen. Das v. Kneſebeck'ſche Krankenträger-Corps, durchaus tüchtige junge Männer, die ſich durch volle Hingebung an ihre Aufgabe rühmlichſt auszeichnen, wartet bei ihnen ſeiner Samariterpflicht mit vollem Eifer und praktiſchem Geſchick. Während dieſer traurige Zug uns von dorther entgegenkommt, hat uns, vom Thal hinaufreitend, die Kronprinzliche Cavalcade, deren Waffen und Uniformen ſchon längſt zwiſchen dem Waldesgrün dort unten hervorblitzten, erreicht, und der tägliche fünfzigfache Morgengruß mit den Prinzen und Offizieren iſt gewechſelt. Bei den Verwundeten hält der Kronprinz einige Augenblicke, um ihnen mit der ihm eigenen, erquickenden Herzlichkeit zuzuſprechen. Dann weiter bergan zwiſchen den Gärten, Gehöften, Villen, welche die, mit breiten Quadern gepflaſterte, immer noch ſteigende Straße zwiſchen Bièvre und Petits Bicêtres einfaſſen. Jedes Gebäude iſt hier zum Lazareth eingerichtet. Von jedem Dach weht die weiße Fahne mit dem rothen Kreuz. In jedem Parkthor ſtehen mit verbundenem Kopf oder Arm die leichter Verwundeten, meiſt preußiſche 47er und bayeriſche 8. Jäger. Unter den franzöſiſchen Krankenpflegern, welche ihr weißes Rothkreuzſchild auch vorn an der Mütze tragen, bemerkte ich auch einige braunkuttige Kapuziner. Auf den freieren Feldflächen dahinter die nun ſchon ſo oft geſehenen Gefechtſpuren, die „Brocken" von verſtreuten Waffen, Uniformfetzen, Helme, Mützen, Torniſter, hie

und da in breiter Blutlache ein erſchoſſenes Pferd im Chauſſeegraben, zwiſchen den Bivouakreſten ein großes elegantes grünſeidenes Kiſſen. — Die Häuſer der wenigen Gehöfte und Herbergen, welche zuſammen Petits Bicêtres genannt werden, liegen am höchſten Punkte dieſer Hügelſtraße. Aber trotz dieſer Lage gewähren ſie kaum einen Blick in die Ferne. Die Hochebene erſtreckt ſich noch wohl 3 Kilometer nach Norden hin, bis ſie zum Thal von Paris abfällt.

Die Häuſer ſind nur noch wüſte Ruinen. Beſonders das auf der Kreuzungsſtelle der breiten, direct weſtlich auf Verſailles hingerichteten Route royale und der auf Clamart Chatillon führenden gelegene, das an ſeiner weißgetünchten Südfront die Schrift: „Gensdarmerie impériale“ trägt, iſt von den Granaten fürchterlich zugerichtet; ſein Hof, ſeine Zimmer Stätten einer nicht zu beſchreibenden Verwüſtung. Drinnen in der Wohnſtube im Erdgeſchoß des daran grenzenden Häuschens liegt vor dem zerſchmetterten Kamin ſtarr und todesbleich ein getödteter franzöſiſcher Linien-Infanteriſt. Zwiſchen den Trümmern, Fetzen, Waffen- und Möbelfragmenten draußen im Vorgärtchen Kinderſpielzeug: eine kleine heilgebliebene Trommel, ein Stühlchen, ein braunes winziges Schaukelpferdchen.

Ueber die ſchöne Chauſſee gerade vor uns ſind, ſo weit wir ſehen können, die tief unten wenig über dem Boden gefällten, ſtarken, dicklaubigen Pappeln geworfen, deren Kronen nicht unwirkſame Verhaue gebildet haben mögen beim geſtern hier vordringenden Kampfe. Heut ſind ſie wenigſtens ſo weit bei Seite geräumt, um eine wenn auch etwas gewundene Paſſage frei zu laſſen. Zwiſchen dieſem bereits verdorrten Kronengezweig, über die Stämme hin, in den Gräben, halb auf der Landſtraße, im Felde zu beiden Seiten liegen noch Todte, einzeln und in Gruppen, Bayern, preußiſche 47r, Franzoſen, dieſe ausſchließlich Linien-Infanterie. Viel edle, bleiche Geſichter, zumal unter den zweitgenannten faſt ſämmt-

lich reifere Männer, Reſerviſten, welche den Handwerker und Familienvater in jedem Zuge ihres ſtillen, kalten, blutigen Antlitzes verriethen.

Nach einer Viertelſtunde zweigt ſich eine Seitenſtraße rechts nach Pleſſis-Picquet und Sceaux ab. Wir bleiben auf der gerade ausgehenden. Major v. Hahnke, eben von einem jener koloſſalen Recognoscirungsritte, diesmal um faſt ganz Paris herum, zurückkehrend, wie ſie ihm und ſeinen Kameraden beim Hauptquartier eben ſo geläufig, wie einem gewöhnlich organiſirten Menſchen unbegreiflich ſind, lehnt neben einem einſamen zerſchoſſenen Gehöft an ſeinem Pferde und ſagt mir, daß jene Straße direkt durch die Schanze führe. Die Stoppelfelder werden von da ab wieder belebter. Artillerie und Munitionskolonnen bivouakiren zahlreich darauf. Zur Linken zeigt ſich eine waldige Höhe. Das ganze Unterholz und die tieferen Zweige der alten Bäume ſind gekappt, Dann plötzlich ſenkt ſich dieſer Waldhügel nordöſtlich zum Thal hin, und in dem Ausſchnitt der bis dahin verborgen geweſenen Ferne liegt im ſilbrigen Duft und gedämpften Sonnenglanz der weſtliche Theil von Paris, das Bois de Boulogne, die nächſten Städtchen Surèsne, Sèvres, St. Cloud; und dräuend erhebt ſich über ihnen jenſeits das mächtige Fort Mont Valerien. Von rechts her weht der leiſe Wind den fortgeſetzten immer erneuten Hall brauſender tauſendſtimmiger Hurrahs: der Kronprinz mag dort eben nach Pleſſis zu an den preußiſchen Siegern des geſtrigen Tages vorüberreiten.

Endlich auf der letzten Höhe der Straße angelangt, ſehe ich nahe vor uns die gelben Erdwälle des eroberten Werkes, den tiefen trockenen Graben mit den Paliſſaden davor; auf der Höhe der Bruſtwehr eine Menge bayeriſche Schanzarbeiter mit Spaten und Hacke in voller Thätigkeit.

Nahe dieſſeits des Grabens ſteht ein im Bau begriffenes Haus mit eben erſt vollendetem Dachgerüſt. Es muß ganz vor

Kurzem gerichtet ſein. Nun haben die Granaten ſeine Wände zerriſſen; und die Laub- und Blumenkrone des Richtfeſtes mit den flatternden bunten Bändern hängt traurig von den Sparren hernieder.

Die Schanze iſt ein Werk, das durch Lage und Feſtigkeit alle nöthigen Chancen bot, daß ſeiner Beſtürmer Schädel ſich vergebens daran ſtoßen mußten, wenn noch Mark und Dauerbarkeit in den Herzen der Vertheidiger wäre. Sechs Wochen ſind mindeſtens erforderlich geweſen, um es herzuſtellen. Und noch war es nach dem Plan ſeiner Ingenieure nicht vollendet. Eine große Maſſe mächtiger, glatt behauener Sandſteinquadern beweiſen es, die überall im inneren Viereck umherliegen und zum Bau feſter Pulvermagazine u. ſ. w. dienen ſollten. Ein Kampf um dieſe Wälle hat gar nicht einmal mehr ſtattgefunden. Die fliehenden Franzoſen ſind nur durchgeſtürmt und haben außer dem Werk und ſeinen 7 ſchweren Geſchützen, außer den in Menge weggeworfenen Waffen, Torniſtern, Mänteln, noch dicht daran in Chatillon ein Magazin voller Vorräthe, Brot, Wein, Reis, Mehl, Kaffee, Decken u. ſ. w. zurückgelaſſen, deſſen Werth die bayeriſchen Offiziere, die es entdeckten, auf mindeſtens 40,000 Gulden ſchätzen.

Sie haben freilich auch noch einiges Unliebſamere zurückgelaſſen; einige von fern her zu entzündende Minen, deren eine vorgeſtern aufgeflogen iſt, deren zweite geſtern bei unſerer Ankunft entdeckt und abgegraben wurde. Dann eine Höllenmaſchine ganz neuer Art: hart vor dem Ausgang der Schanze nach Paris, $^1/_2$ Fuß unter dem Boden mit drüber geworfenem Gebüſch bedeckt, etwa 12 große Fäſſer mit Petroleum. Eine von den Fliehenden hineingeworfene zündende Granate hätte die Verfolger und die ganze Schanze mit in die Luft genommen. Aber jene hatten ſolche Eile, daß ſie eben vergaßen, dies verhängnißvolle Geſchoß zu werfen. Raffinirter und erbärmlich kleinlicher iſt noch ein anderes, in der Kriegführung bisher unbekanntes Manöver. Die

Soldaten fanden überall in der Schanze umhergeſtreut kleine Gummikügelchen. Einzelne Soldaten nahmen davon neugierig auf und drückten ſie zwiſchen den Fingern. Das war eben die wohlberechnete Abſicht: das Knallſilber, womit ſie gefüllt waren, explodirte und zerriß den Aermſten die rechte Hand.

Der junge bayeriſche Jägeroffizier, der jene Petroleummine entdeckt und ausgegraben hatte, führte uns wenige Schritte davon nach dem ſchon erwähnten Belvedere. Da lag es zu unſeren Füßen hingebreitet, das Ziel ſo vielen Ringens, der brodelnde Hexenkeſſel ſo vielen Unheils; und doch auch, — vergeſſen wir es nicht, — die glorreiche Geburtsſtätte ſo viel des Schönſten und Größten, was die Menſchheit ſchmückt und ehrt, was unſer Leben reich und werth gemacht hat. Im Schimmer ihrer erſt ſeit 67 erhaltenen Vergoldung blitzte die Kuppel des Invalidendoms, meinem Standpunkt das nächſte Wahrzeichen von Paris; dräuend zeigten die ſüdlichen Außenforts Montrouge, Vanvres, Iſſy ihre Baſtionen und die Schlünde ihrer ſchweren Geſchütze. Ferner im Oſten ſchälte ſich die Kuppel des Pantheon (St. Géneviève iſt ſicher wieder einmal aus dem Tempel der „grands hommes“ vertrieben) aus dem Nebeldunſt, deutlich auch das plumpe Thürmepaar von St. Sulpice. Das von Notredame bleibt ſchwerer erkennbar. Aber auf den ſchwarz-grauen ſteilen Dächern und Kuppeln des Louvre und jenes Tuilerienpavillons, aus welchem Eugenie floh, ſchimmerte der ſilberne Spiegelglanz. Rings um das ungeheure gelbgraue Häuſermeer die dunkelgrünen Baumkuppen der Parks und Squares dazwiſchen; weit, weit hinten, an ihrer Nord- und Oſtgrenze, Alles hoch überragend, dort der Montmartre, hier die Höhe des Père Lachaiſe. Von den nächſten wie von den entlegenſten Punkten des Umkreiſes der Enceinte ſteigen Dampfwolken auf, dröhnt dumpfer oder deutlicher der Donner der Geſchütze zu uns herüber, vereinzeltes Flintengeknatter dazwiſchen. Ueberall haben heute die Deutſchen die Umarmung der ſo heiß Umrungenen

vollzogen. Die Vorposten wechseln ihre tödtlichen Grüße. An zwei Punkten schweben hoch über der Stadt Luftballons. Der große Nadar, der Held der Reclame, ist zum kühnsten Patrioten geworden und erhebt sich alltäglich und allnächtlich in den höchsten Dunstkreis von Paris, um seine Recognoscirungen zu machen. Vorgestern, wie gestern Nacht, hat er sogar von seiner Gondel aus die Strahlen einer elektrischen Sonne über das feindliche Lager hin geworfen, und — er und die Pariser werden nun so klug sein, wie sie vorher waren.

Wie ich wieder in die Schanze zurückkehre, kommt von der andern Seite her der Kronprinz mit seinem Gefolge, die draußen abgesessen haben, um zu derselben Warte zu steigen. Kurze Zeit nachher pfeift aus den 24-Pfündern von Vanves so ein schwarzer Ball, dessen Bahn man deutlich am tiefblauen Himmel verfolgen kann, über die Schanze hinweg und schlägt jenseits in die Erde. Als der Kronprinz zurückkehrt, erzählt er, daß das Ding ihnen nahe über die Köpfe gefahren und kaum hundert Schritt von ihnen crepirt sei.

Das soldatische Leben in der Schanze und die Erscheinung des ganzen Instituts ist so interessant, mir so neu, und so gründlich malerisch, daß ich mich nicht trennen, jenen noch nicht folgen mag. Ich bleibe da. Der zeichnerische Stoff ist unendlich; ich will ihn zu nutzen suchen, so lange es Tag ist. Die Bekanntschaft mit den Offizieren ist bald gemacht: dem commandirenden, Major Gebhard, einem weißbärtigen prächtigen Herrn, dem der umgeworfene französische Kapuzenmantel so keck und pittoresk wie dem echtesten „Afrikaner" zu dem kühnen Gesicht steht, Hauptmann v. Winkler, Hauptmann v. Fölgl u. a. Es sind Herren von jener echt süddeutschen Urgemüthlichkeit, deren Geheimniß ihren preußischen Kameraden immer verschlossen bleiben wird; einige mit einer so soliden Verkupferung des muntern Antlitzes geschmückt, daß sie schwerlich erst vom Kriege datiren kann, und jederzeit beeifert, die-

ſelbe mit Hülfe der unendlichen zurückgelaſſenen franzöſiſchen Rothwein-Vorräthe immer feſter und dauerhafter zu machen. Kochfeuer dürfen Abends nicht brennen, um den Pariſern kein Ziel zu geben. Die geſchloſſene Laterne auf dem Tiſch in dem offenen Bretterſchuppen, welche nach dem Verglühen des letzten Abendgoldes angeſteckt iſt, wirft nur eine ganz unbeſtimmte Helligkeit über unſere Tafelrunde. Aber ſie genügt, die Flaſche immer ſicher zu finden, ſowie das lederzähe Fleiſch im Blechkeſſel. Halbſtündlich immer der gleiche Gruß einer Granate von Vanvres her über unſern Schuppen weg. Noch um 9 Uhr gehe ich mit dem Major zur Schanze hinaus, den Abhang nach Paris zu hinunter. Geſtern Abend ſoll das Bild der erleuchteten Stadt (wie gut kenne ich's!) ſo prächtig geweſen ſein. Er will es auch heute ſehen. Aber es ſcheint, das längſt von den Pariſer Zeitungen in Ausſicht Geſtellte ſei geſchehen: die Gasbereitung ſiſtirt. Das glänzende, lichtſtrahlende Paris kehrt zum Laternchen und Oellämpchen zurück! Nur trüb und röthlich matt ſchimmern dort unten die Lichtſtreifen über den Linien der Boulevards. —

Man verheißt mir etwas beſonders Schätzenswerthes: ein bombenfeſtes Nachtlager. Der Eingang, der von der Innenſeite des ſüdlichen Walls ſchräg und breit in die Tiefe geht, wie der zu den Apisgräbern, führt in einen letzten hohen, geſtützten, erdbedeckten Raum, die Wände ringsum von ſchmalen Schießſcharten durchbrochen, durch welche die eiſige Herbſtnachtluft fortwährend die gründlichſte Ventilation beſorgt. Die Bettſtatt iſt der feſtgeſtampfte Lehmboden. Stroh — maſilsch! Die franzöſiſche Wollendecke und die gegenſeitige Reibung müſſen für die nöthige Erwärmung ſorgen. Von Zeit zu Zeit dröhnt eine Granate einen neuen Vers des gleichförmigen Schlummerliedes. Aber wonnig iſt mir's doch. Die Kameraden erzählen bei dieſer paſſenden Gelegenheit noch von eigenthümlichen Ausrüſtungsgegenſtänden, welche in den Zelten der Schanze von der Beſatzung zurückgelaſſen worden wären: hübſche

ſeidene Damenmantillen, ſeidene Strümpfe, Chignons, Satteltournüre... Wenn der ritterlichen grande nation ſelbſt der Krieg noch eine partie de plaisir iſt, ſo bleibt ſie, wie man ſieht (und ſchon bei Wörth ſah) dem ſchönen Grundſatz auch in der letzten Stunde noch getreu: „kein Vergnügen ohne die Damen.“ Mit einem tiefen mehrſtimmigen Seufzer, welcher auf eine ſtarke Doſis Neid zu deuten ſcheint, ſchläft man ein. — Aber wenn uns die Granaten nicht mehr den ſüßen Schlummer ſtören, ſo iſt doch anderweitig dafür geſorgt, daß er nicht zu feſt ſei.

Man erwacht von einem Geräuſch und ſieht eine Ordonnanz mit der Laterne in der Hand, Gewehr im Arm, vor des ſchnell ermunterten Majors Lager ſtehen. Sie holt ein Schreiben hervor: Befehle verſchiedenſter Art. Die Dispoſition der Truppen für morgen früh, die Oberoffiziere ſollen beim General v. Hartmann in Chatenay erſcheinen; bis morgen 10 Uhr Gefechtsrapport und „nach preußiſchem Muſter“ eingerichtete Tabellen der wegen des geſtrigen Gefechts zu Auszeichnungen Vorzuſchlagenden beim Brigadecommando einzureichen ꝛc. — Um 5 Uhr fröſtelnd hinaus. Waſſer zum Waſchen — unmöglicher Luxus. Den Kaffee aber mahlen die braven Burſchen, auf dem erſten Abſatz der Schanze ſitzend, bereits in erwünſchter Maſſe, während pünktlich, wie wir es erwartet, die fällige Granate uns den Pariſer Frühgruß durch die klare, kalte Morgenluft herüberheult. Das Schauſpiel der Arbeit, des Ruhens, des Kochens in der Schanze iſt, während die Sonne höher und höher ſteigt und die tiefſchattigen Böſchungen, Zelte, Steinhaufen mit den effectvollſten Lichtkanten ſäumt, noch reicher und lockender als geſtern. O, es iſt eine Qual, ſich als Amphibium zu fühlen! Aber Gott helfe mir, ich kann nicht anders: ich werfe die Feder weg und greife zum Bleiſtift. Ich habe verſprochen, noch das Diner zu theilen, und habe alſo noch zwei Stunden Zeit. Zu verführeriſch iſt die Ausſicht, um die Einladung abzuſchlagen; im Feldkeſſel brodelt eine Suppe, zu welcher

eine Rinderzunge und Leber, ein Stück Schweinepökelfleisch und eine hier irgendwo verirrte und erwürgte — Ente die Ingredienzien gab. Wer kann da widerstehen! —

Versailles, 22. September Morgens.

In zweistündigem einsamen Marsche (Str. hatte gleich nach der ersten Besichtigung die Schanze verlassen) bin ich nach fast wehmüthigem Abschied von den Jägern auf der gänzlich verödeten Königstraße, über welche die Pferdecadaver vom Schlachtfelde kein sehr erfreuliches Parfüm hinwehten, hier in der Stadt des großen Ludwig angelangt. Die schönen dichten Wälder, durch welche die letzte halbe Meile jenes Weges führt, waren manches ihrer stärksten Bäume beraubt, um die zahlreichen Verhaue herzustellen, welche auch diese Straße, abwechselnd mit breiten Quergräben, verbarrikadiren. Nun sind alle Landleute, Forst- und Wegearbeiter der Nachbarschaft angehalten, alle diese Hindernisse auf's schleunigste zu räumen resp. zu füllen. Lebhafter und häufiger noch, als Vormittags, krachte Geschützdonner und Flintenknattern aus der Tiefe von Paris her. Sollte das begründet sein, was unsere Vorposten heute Vormittag beobachtet und gehört haben wollten? Flintensalven, ungeheueres Stimmengetöse, Geschrei, Trommelwirbel in den Straßen von Paris? Kämpft die Republik bereits den Schreckenskampf mit der Emeute der Angst, des Friedens, der traurigen, nüchternen, vernünftigen Einsicht?

In der Avenue de Paris, jener kolossalen breiten Lindenstraße, welche schnurgerade vom Palast Ludwig's nach Osten führt, hat der Kronprinz sein Quartier im Präfecturgebäude aufgeschlagen. In den von Pracht und Kunst strahlenden Marmorsälen, wo jener königliche Räuber einst Europas Geschicke dictirte, ist nun unseren Verwundeten die schönste Stätte bereitet. Das Königsschloß, vom Orleans „à toutes les gloires de la France“ ge-

weiht, ist heute das Lazareth für unsere im Kampf um Paris Verwundeten!

Wie ich von meinem Quartier in derselben Avenue zum Schloßhof hinauf gehe in einer Art von innerlichem Jauchzen über all' Das, was einer deutschen Seele dieser Anblick und diese Stunde sagen muß, kommen mir ein paar liebe bekannte Gestalten dort auf dem Platze entgegen: Hauptmann Wernecke, Oberarzt Dr. Neumann, Lieutenant Tietze, die Freunde vom 58. und von den Vogesen (Lieut. Baron liegt noch auf Vorposten), alle drei in Gesundheit prangend, alle drei im schönen Schmuck des wohlerworbenen eisernen Kreuzes. Welch Wiedersehen nach diesen Wochen! Was hatten sie, was hatte ich zu erzählen! Noch am 17. hatte der Hauptmann mit seinen Treuen das erste Gefecht vor Paris bestanden, den Feind von Valenton nach Creteil und durch den ganzen Ort in sein Fort gejagt. Leider zur Rückkehr und zum Aufgeben des Gefechtes commandirt, war er mit seinem Bataillon durch Versailles gezogen nach St. Cloud, hatte vom Maire den Schlüssel des Schlosses von St. Cloud in Empfang genommen und dort Quartier aufgeschlagen. Seine beiden Melde-Unteroffiziere fielen, durch Kopf und Brust geschossen, im Chassepothagel. Er blieb unversehrt. Wir traten zusammen durch das berühmte Gitterthor zu dem kolossalen Vorplatz des Schlosses, in dessen Mitte die broncene Reiterstatue jenes Ludwig thront, im Kreise umgeben von all' den Marmorstatuen der französischen Paladine vom frühen Mittelalter bis auf den ersten Napoleon. Wir lachen ihm in's eherne Antlitz! Endlich, nach zwei Jahrhunderten ist alle Schmach gebüßt, die Er und die Seinen dem deutschen Namen gethan. Dieser Tag sühnt und rächt Straßburg und Freiburg, Heidelberg und Speyer und die verwüstetete Rheinpfalz. Die Völker haben ein langes Gedächtniß, und alte Schulden werden nicht vergessen. Durch das offene Thor des Erdgeschosses treten wir in dessen Bildersäle, deren Decke die schönen rothen

Marmorſäulen mit den goldenen Kapitälen tragen. Da iſt es ſtill und kühl. Die Thüren zur Terraſſe ſtehen offen. Ueber die breiten Waſſerbaſſins, welche die glühende Abendröthe zurückſtrahlen, deren Glanz auf den Bronceleibern der Nymphengruppen und Amoretten an ihrem Rande niederblitzt, über die dunkeln Wipfel und Heckenrücken des koloſſalen Parks weht der friſche Lufthauch hinein in die lange Flucht der Säle. Ihre Wände decken die großen Bilder der Thaten jener Ludwige. Mit den Köpfen nach ihnen hingerichtet, ſtehen die langen Reihen der eiſernen Bettſtellen unſerer Verwundeten, die wieder einmal vorgeſtern mit ihrem Herzblut ihr deutſches Land rein waſchen halfen vom alten Schimpf, den Er ihm anthat und den jene Gemälde verherrlichen ſollten. Die barmherzigen Schweſtern mit den großen weißen Schleiermützen, die Krankenpfleger gehen leiſe flüſternd auf und ab zwiſchen den ſchweigenden Reihen, hier eine Medicin reichend, dort eine Handleiſtung.

Drüben auf der Gartenterraſſe begegnen wir dem Kronprinzen. Der ungeheure Triumph hat die einfache menſchliche Natürlichkeit ſeines Weſens um keinen noch ſo leiſen Schatten gewandelt. Der Träger, der Planer, der Vollbringer der rieſigſten Thaten und Geſchicke, von denen die Weltgeſchichte und die Heldenpoeſie je den Völkern erzählten und ſangen, iſt er der ſchlichte herzliche Menſch geblieben, der für Jeden, den er kennt, ein ungeſuchtes, freundliches, unbefangenes Wort hat, das nie eine Phraſe, nie ein gemachtes Bonmot, nie eine berechnete „Geiſtreichigkeit“ iſt, und einen guten kräftigen Händedruck; der auch andererſeits keine Demuth ſpielt, ſondern genau nur ſo iſt und ſo zeigt, wie man ſich den unverpfuſchten, geſunden, rechten Mann in ſolcher Stunde und Lage denken würde. — Auch Ihm haben die Vorpoſten von ähnlichen Beobachtungen berichtet, wie die, welche die Unſeren vor der Schanze gemacht, vom kriegeriſchen Straßenlärm unten in Paris. Die nächſten Tage werden's lehren.

Hauptmann Wernecke nennt mir auf meine Frage, wo er mit den Seinen cantonnire, — Ville d'Avray! Morgen reite ich mit ihm dorthin, es läßt mir länger keine Ruhe mehr. Sind die liebſten Freunde noch dort, oder dem Kriege gewichen? Iſt es ihr Park und Garten, in dem unſere 58r bivouakiren, die Fenſter ihrer Glashäuſer, woraus dieſe ſich ihre Feldhütten conſtruirt haben ſollen? Ich muß die Stätten wiederſehen, ſei's wie's ſei, wo ich müde vom Glück an jenen fernen blauen Julitagen im Graſe lag, Deſirée die reifſten Kirſchen von den niederen Zweigen des Baumes über mir für mich pflückte, die ſchöne junge Schweſter Antoinette, goldblondmähnig wie ſie, die würzigſten, purpurnen Erdbeeren am Boden, und die gute flamändiſche Tante aus der Thür des Sprechſaals der Villa hinausrief: „Mais Mr. P. le homard est prêt...“

Einen Septembertag lang ſoll die Weltgeſchichte für mich Pauſe machen und nichts als die ſüße Erinnerung Platz haben im alten Herzen....

XX.

In Ville d'Avray. — Die Folgen der Emigration. — Villa Béron. — Ein verſchontes Heiligthum der Kunſt. — Auf detachirtem Unteroffizierpoſten. — Zu Gaſt beim Regimentsſtab. — Wieder in Verſailles.

Verſailles, 26. September.

Es kam, wie immer, ganz anders als ich erwartet hatte. Die Weltgeſchichte macht keine Pauſe, und am allerwenigſten ſicher gegenwärtig zu Ville d'Avray. Die tiefe Stille und Einſam-

keit in den Vorstadtstraßen von Versailles, wie auf den Wald- und Bergwegen, welche von ihnen über die Höhe hin östlich nach dem reizenden Ort führen, war alles Andere eher, als ein Zeichen einer solchen Ruhepause. Im Gegentheil, das Resultat und der Beweis davon Zeichen, daß die „historische Arbeit" ununterbrochen und sehr energisch ihren Gang ging. Und bald genug auch hatte diese Stille selbst ihr Ende gefunden, wenn auch nicht durch die wenigen scheuen Menschengestalten, die wohl hie und da vor den Häusern stehen, an welchen sie alle Läden und Zimmerfenster angstvoll verschlossen haben, so doch durch Kanonendröhnen und Kleingewehrfeuer, das mir gerade von der Gegend meines Ziels her immer stärker und häufiger entgegenklang.

Für einen Ort wie Ville d'Avray ist es schwer, in der deutschen Heimath ein rechtes Analogon zu finden. Allenfalls jene halb ländlichen, halb parkartigen Quartiere, welche sich den Königlichen und Prinzlichen Lustsitzen Potsdams fast ohne bestimmt markirte Trennung anschließen, oder die um die Lichtenthaler Allee und deren Seitenthäler ausgebreitete und gruppirte Villenstadt von Baden-Baden. Aber ganz paßt auch der Vergleich nicht. Von waldigen Hügeln, etwa von der Höhe der Potsdamer Havelberge eingeschlossen, zieht sich der Ort, durch eine mittlere breite Straße in zwei Hälften geschieden, wohl eine Stunde lang hin, bis diese unter dem großen Viaduct der Paris-Versailler Eisenbahn hindurch sich dann allmälig absenkt, um in die Hauptstraße der berühmten Porzellanfabrikationsstadt Sèvres zu münden. Fast auf ihrer ganzen Länge wird jene Ville d'Avraystraße nach der leidigen französischen Manier von über mannshohen Mauern zu beiden Seiten gesäumt, so daß man vom Innern der Parks und Gärten dahinter meist wenig mehr als die hoch darüber hinausragenden alten Bäume oder die weit zurückgelegenen, höher am Bergesabhang aufsteigenden Partien sieht. Nur immer wo die weiten Gitterthore zu jenen grünen, schattigen Paradiesen dem Auge den vollen Anblick des

dahinter Verborgenen gewähren, wird man der ganzen Schönheit deſſelben inne.

Die Straße von Verſailles ſtößt genau rechtwinklig nicht weit von der Ortskirche auf die nach Sèvres abſteigende, während ihre Fortſetzung gerade auf das Gitterportal des Parks von St. Cloud führt. Nur wenig Seitenſtraßen hat der ganze langgedehnte Ort: den kurzen Weg aufwärts zum Eiſenbahnhof von Sèvres-Ville d'Avray in nordweſtlicher und die Rue Fréville le Vingt, jenſeit des Viaductbogens, in ſüdöſtlicher Richtung. Nur auf einer kurzen Strecke oben findet man eine zuſammenhängende ſtadtähnliche Straßenfront. Die weitaus größte Zahl aller Gebäude des ganzen Orts ſind Schlöſſer oder Villen, welche weitab von der Straße, ihren zuweilen prachtvollen, häufiger zierlich graziöſen Bau zwiſchen den dichten Maſſen des Gebüſches oder den breitſchattenden Zweigen der Cedern, Linden oder Platanen halb und nur um ſo reizender verbergen. Jede dieſer Beſitzungen, wie jeder dieſer Parks und Gärten kann als eine Probe der ſo hoch ausgebildeten, ſpecifiſch Pariſer Kunſt und Meiſterſchaft gelten, die Lebenseinrichtungen deſſen — der es bezahlen kann, in wahrhaft anmuthender, harmoniſcher Weiſe mit jenem unvergleichlichen Geſchmack zu geſtalten, deſſen Geheimniß trotz der redlichſten, ernſteſten Bemühungen ſich doch kaum einſtudiren läßt. Bei jeder Beſitzung wechſelt das natürlich im Einzelnen nach der Sinnesart, nach der Ausdehnung und nach des Beſitzers Börſengehalt. Aber in der Hauptſache iſt dieſer Grundzug ihnen allen gemeinſam. Die Natur giebt hier dazu das Material voll und reichlich. Die Hügel und Thäler prangen in üppigſter Vegetation. Die Gartenkunſt hatte ſie nicht erſt zu ſchaffen, ſondern nur zu pflegen, zu ordnen und zu dem natürlich reichen Flor den tauſendfaltigen Schmuck der Blumen und den Segen der beſten Obſtcultur hinzuzufügen.

Wie eigen iſt es im Licht dieſer einzig ſchönen Septembertage, welche uns nun bereits ſeit bald zwei Wochen gewährt ſind, zwi-

ſchen den, nun ſo ſchweigenden Villen und Parks dahinzugehen, und da, wo ſonſt die Accorde des Pianos, Geſang, fröhliche Kinderſtimmen durch die friedliche Stille dieſer ſchönen Ruheſitze klangen, außer dem Krachen der Schüſſe nur das klägliche Miauen irgend eines vergeſſenen, von den Beſitzern zurückgelaſſenen Kätzchens auf der Gartenmauer, oder das Winſeln eines Hundes im Hofe zu vernehmen.

Hier in dieſem, ſonſt nur dem Ausruhen, dem behaglichen Genuß der Natur, der Familie, der Kunſtübung, der freundſchaftlichen Geſelligkeit gewidmeten Ort iſt natürlich die Emigration der Eigenthümer und Bewohner eine ganz vollſtändige geweſen. Gerade die ſommerliche Einwohnerſchaft ſolcher Beſitzungen fühlt ſich eben ſo wenig fähig, als geneigt, den Schreckniſſen zu trotzen, welche die denkbar gründlichſte Störung deſſen, was ſie zu dem Ort zog und an ihn feſſelte, unvermeidlich für ſie herbeizuführen droht. Bei Ville d'Avray ſind das nicht ſo ſehr Phantaſieſchrecken, wie anderwärts. Wie gut, wie richttg und ſchmeichelhaft auch immer bei ſo manchem ſeiner Bewohner die Meinung vom Verhalten der anrückenden Preußen geweſen ſei, ſo liegt der Ort doch den, von den Unſeren zu attakirenden Südforts und Baſtionen von Paris zu nahe, als daß er nicht mit höchſter Wahrſcheinlichkeit zum unmittelbar mitleidenden Schauplatz der bevorſtehenden Kämpfe werden ſollte. Und dazu freilich haben die Beſitzer dieſer Villen und Schlöſſer Ville d'Avray nicht zum Aufenthalt gewählt.

Aber mit nothwendiger Conſequenz verſchlimmert die Emigration der Beſitzer hier wie überall das Schickſal der verlaſſenen Beſitzungen. Wo der müde, hungrig und durſtig vom Marſch oder gar Kampf anlangende Soldat Thüren und Läden verſchloſſen und Niemanden daheim oder willig findet, ſie zu öffnen, *muß* er ſie einſchlagen. Dann ſucht er auf ſeine eigene Hand nach der Befriedigung der allerdringlichſten Bedürfniſſe. Einen Tag ſpäter ſchon nach den zweitwichtigen, welche zur Herſtellung, Ergänzung,

Vervollständigung seiner arg mitgenommenen Garderobe dienen könnte. Zugleich muß er sich die nöthigen Lagerstätten schaffen, sei's im Park, sei's in den Sälen, die nöthigen Kochgelegenheiten, Holz, Geschirr ꝛc. Da er nun weder Zeit noch Lust hat, geöffnete Schubkästen wieder zu schließen, heraus und durcheinander geworfene Gegenstände wieder zu ordnen, Zimmer und Küchen zu kehren, Geschirr zu reinigen, den Rasen wieder zu kämmen, Blumenbeete wieder aufzurichten, so ist nichts natürlicher, als daß einige Tage nach solcher Einquartierung auch durch die bravsten, ehrenhaftesten Soldaten solch Schloß und Park eine Physiognomie zeigen, als hätten alle Teufel darin gewirthschaftet.

Im Vergleich zu der Gelegenheit, welche gerade die hier vereinigte Summe der inhaltreichsten Villen einer in diesen Ort verlegten, und noch dazu, kämpfend, Vorpostendienste thuenden, Truppe bietet, mußte der Zustand mich freudigst überraschen, in welchem ich die Mehrzahl der von mir dort besuchten fand. Der edle feste Wille und die treffliche Zucht solcher im Kampf und friedlichen Verhalten gleich musterhaften Offiziere wie Oberst v. Rex, Hauptmann Wernecke u. v. a., welche hier ihr Commando in eins der ausgedehntesten, stolzesten und, bis auf die Betten, leersten Schlösser des ganzen Ortes verlegt haben, hat mit dafür gesorgt, daß hier jede zu vermeidende Schädigung, nutzlose Demolirungen des verlassenen Privateigenthums durch ihre 58r fast durchweg unterblieben sind. Am buntesten fand ich's in der wahrhaft fürstlichen Besitzung des verstorbenen „Bourgeois de Paris", Papa Véron, oder jetzt vielmehr seines Sohnes. In diesem weiten Park war es, wo sich die Bivouakirenden ihre Hütten auf dem Rasen aus den Glasdecken und Wänden der Fruchthäuser construirt hatten, wo das Fuhrwesen des Regiments (freilich malerisch genug) zwischen zerstampften Blumenbeeten, an den stillen buschigen, von mächtigen Trauerweiden überschatteten, Teichen campirt, und wo in allen den mannigfachen, mit feinem und edlem Sinn und

Geſchmack eingerichteten, mit köſtlichen Möbeln und Hausrath aller Art ausgeſtatteten Sälen, Gemächern, Bibliotheken, Kinderzimmern, in Folge jener mehrtägig wiederholten Nachforſchungen, ein launiſch tragikomiſches Chaos des Widerſinnigſten entſtanden iſt, das jeder Schilderung ſpottet. Dieſer Beſitzer ſcheint erſt in den letzten Tagen der dringenden Preußengefahr davongeeilt zu ſein. Denn wie bei der Flucht aus einem brennenden Hauſe, hat er, wie es ſcheint, ganz ohne Auswahl, gerettet oder zurückgelaſſen. Einen ganzen hohen Schrank fand ich geöffnet, erfüllt von Porzellan- und Fayencegefäßen, modernen und alten der allerköſtlichſten Art, China, Sèvres, Vieux-Saxe und allerlei der ausgeſuchteſten Leckerbiſſen für die Gourmands dieſes Zweiges der Kunſtkenntniß und Sammelwuth. Unſere braven Musketiere hatten keine Ahnung vom Werth dieſer Schätze, und wenn auch — was ſollten ſie ihnen! Der Diamant des Hühnchens.

Die Villengruppe meiner Freunde fand ich (verlaſſen und der Obhut eines treuen Dieners anvertraut, der mich unter Thränen ſofort erkannte) bis jetzt ſehr glimpflich behandelt; die edle künſtleriſche Harmonie des Innern, ſo weit ſie nicht durch den Auszug der Bewohner aufgehoben war, noch unzerriſſen; von der Fülle der dieſe Räume ſchmückenden Kunſtwerke, von dieſen Statuen, Skizzen, köſtlichen Kupfer-, Steindrucken und Aquarellen an den Wänden nichts vernichtet oder beſchädigt; ein großes Bildniß der lieben blonden Herrin der einen Villa hängt noch heilig reſpectirt an der Wand jenes traulichen Salons. Nichts hinderte, in Haus und Garten der alten Träume und der Erinnerungen, die mich hiehergeführt, ſchmerzlich froh zu werden, wenn nicht die unabläſſige nahe Kanonade.

Von Paris zeigt ſich gerade vor mir vom Balkon aus der hübſche Ausſchnitt, welchen links die Parkhöhen von St. Cloud, rechts die Hügelrücken über Sèvres einrahmen. Auf deſſen höchſtem Grat iſt von den Unſeren bereits ein neues mächtiges Erdwerk in Angriff genommen; weiter noch gegen Paris hin auf dem

äußerſten nordöſtlichen Vorſprung des Berges gerade über dem Dach des großen Gebäudes der Porzellanfabrik da im Grunde, ein zweites, das von noch ausgedehnterer Anlage zu ſein ſcheint. Hierhin richtet erſichtlich das Fort Iſſy drüben ſeine Granatſchüſſe, die immer von Zeit zu Zeit einzeln oder auch einmal in ſchnellerem Rollen durch die blaue klare Luft dröhnen und ziſchen. Aus dem Walde von St. Cloud aber und von dem unten davorliegenden Pariſer Seine-Ufer her knatterten deſto häufiger die Flinten, dort unſerer Füſiliere, hier der franzöſiſchen Scharfſchützen. Man war bis zum Morgen des 23. September noch nicht ganz entſchieden, was mit St. Cloud zu machen, ob es dauernd ſchon jetzt zu beſetzen und zu halten ſei, und hatte Schloß und Park wieder verlaſſen. An dieſem Morgen aber, an dem ich auf einer idealen Lagerſtätte erwachte, auf der einmal zu ruhen ich ſicher nie geträumt hatte, fand ich beim Hinausgehen zur Reſidenz Hauptmann Wernecke's die 58r, die 59r Füſiliere und Schleſiſche 4. Dragoner eben im eiligen Marſch zum Park des Schloſſes, in deſſen erſter Allee und Plätzen ſie zunächſt Stellung nahmen. Nicht viel weiter vorgerückt, haben ſie das ſicher erwartete Feuer erhalten und mit ſieben Verwundeten die definitive Beſetzung des Kaiſerſitzes und der berühmten Laterne erkauft.

Später zur Hauptſtraße Ville d'Avrays zurückgekehrt, fand ich meinen lieben militäriſchen Namensvetter, Lieutenant Pitſch, nahe dem Viaduct an ſeinem Frühſtückstiſch mitten in der Gaſſe vor ſeinem Poſten ſitzen, und ſah mit gaſtlicher Herzlichkeit und Wiederſehensfreude Beſchlag auf mich gelegt für den ganzen Tag. Bei dieſem Bataillon des 58. Regiments kann man was drauf gehen laſſen; man iſt noch ſparſam geweſen von Epernay her und jedes Schloß ringsum ſteht außerdem zur Verfügung. Aber man kann, bis das Diner von den Naturköchen bereitet iſt, ſeinen Gaſt auch noch zu ganz originellen Sehenswürdigkeiten führen, die ſelbſt für einen Habitué des Orts, wie für mich, noch den Reiz der Neuheit

haben. Wir ſteigen zu Pferd und reiten unterhalb des Bogens links hinauf an den Gartenwegen, Weinbergen, an Mäuerchen entlang, zu einer frei auf hohem Vorſprung ſtehenden Villa, in ihrem inneren Zuſtand gegenwärtig dem in Dr. Véron's Schloß gefundenen ziemlich ähnlich. Von dem Balkon ihres erſten Stockwerks aus bietet ſich eine bedeutend erweiterte Ausſicht über die Südweſtſeite von Paris. Unten, am noch weit vorliegenden Fuß der ganzen Höhe, erkennt man die Seine und die dort von den Pariſern geſprengte Brücke von St. Cloud. Jenſeits am Ufer vereinzelte Männergeſtalten. Ferner noch einer Mauer entlang ſieht man das Waffenblitzen von raſch dahinziehenden Truppen-Colonnen. Hier oben auf der Warte, von der man auch nach unſerer großen Schanze rechts jenſeits der Dächer von Sèvres die beſte Ausſicht hat, und unten an der Mauer des Gartenwegs iſt der Platz für den „detachirten Unteroffizierspoſten" unſeres Regiments. Sie ſtehen wie auf dem Anſtand. Die Verſuchung iſt zu groß, die Entfernung zwar eigentlich auch, aber der Glaube an Dreyſe nicht geringer; — und ſo knallt es denn bald genug vom Balkon und vom Mauerrand zum Seine-Ufer hinüber, ein Dutzend Einzelſchüſſe, dann drei bis vier Salven. Die Antwort ließ auffallend lange warten und hatte auch wieder keinen Zweck als die Pulververſchwendung.

Die Tapferen hier um St. Cloud ſind etwas verdroſſen. Die Gegner ſind frech und ſie haben ziemlich beſtimmte Ordre, „nicht zu batailliren". Dem Pariſer Geſchütz antwortete noch kein einziges von unſerer Seite. Wie jenes aber die Muſik zur heitern Mittagstafel auf der Gaſſe, ſo machte es auch die zum nicht weniger angeregten und intereſſanten Souper oben im halbleeren fürſtlichen Schloß bei dem chevalereſken und gaſtlichen Herrn Oberſten, dem es, als zeitigen Herrn von Ville d'Avray, freilich leichter wurde, die Gläſer ſeiner Tafelrunde mit edlem Getränk, als ihre Teller mit genießbaren ſtofflichen, animaliſch-vegetabiliſchen Er-

zeugniſſen zu füllen. Aber Kunſt- und Forſchergeiſt eines angeſeſſenen Meiſters leiſteten auch darin Erſtaunliches und der reizende Ort rettete für diesmal glänzend ſeine Ehre auch auf dieſem Gebiet.

Nach zwei (ſtatt des einen) ſo mannigfach bewegten, nichts weniger als nur der „ſüßen Erinnerung geweihten" Tagen und guten Nächten hieher zurückgekehrt, finde ich natürlich in der Lage der hieſigen Dinge kaum etwas geändert. Paris nur durch Abſchneidung ſeiner Straßen zu bekehren — dieſer Gedanke und dieſe Hoffnung ſcheint aufgegeben. Zur gelegenſten Zeit kam daher die hocherfreuliche Nachricht vom Fall Touls und damit vom Freiwerden der Eiſenbahn und ſo vielen ſchweren Geſchützes. Dieſes iſt beſtimmt, zunächſt hier ſeine Schuldigkeit zu thun. Der Erfolg iſt gewiß, aber wer kennt den Termin ſeines Eintretens!

Inzwiſchen dauert der Donner der Geſchütze von Paris her täglich von der Morgenfrühe an fort, ohne daß ihm von preußiſcher Seite eine rechte Bedeutung zugeſprochen würde. Die wundervollen Lazarethe in den Prachtſälen des Königſchloſſes haben die Zahl ihrer Kranken und Verwundeten ſeit Bièvre noch kaum vermehrt geſehen. Jene, beſonders die leicht Bleſſirten, finden ſich bereits mit einem gleichmüthigen Behagen und Zuhauſeſein in jene, von Gold, Marmor, Kunſt und Decorationsherrlichkeit ſtrahlenden Räume, als hätte le grand Louis ſie nur für ſie gebaut und man kann des künſtleriſch-geſchichtsphiloſophiſchen Vergnügens nicht ſatt werden, die ſich da ergebenden unerhörten Contraſte zu beobachten. Die barmherzigen Schweſtern, mit den ungeheuerlichen weißen Flügelhauben, erweiſen ſich hier übrigens als ſo liebevoll bereitwillige milde und eifrige Pflegerinnen, daß unſere ſo lange vermißt (in Sédan durch ihre Thätigkeit feſtgehalten) geweſenen Generalärzte Dr. Böger und Wilms, welche nach angeſtrengten Märſchen endlich heute mit den trefflichen Stabsärzten Dr. Döring und John hier bei uns eintrafen, mit den „Schwe-

ſtern" kaum weniger zufrieden ſein werden, als mit den Lazarethräumen ſelbſt.

XXI.

Verlegenheiten eines feindlichen Belagerers. — Flucht vor der Langenweile. — Mit der Colonne. — Zu's Gefecht. — Wunden des Kriegs. — Vor dem Schloß des großen Barons. — Monsieur le Maire. — Ulanenzauber. — Ein entleerter Pachthof. — Sachſen. — Langentbehrtes Glück. — Auf der Eiſenbahn.

Toul, 3. October

Es war in den letzten Tagen des September in Verſailles kein Geheimniß mehr: auf dem Wege des Cernirens allein wird Paris nicht genommen. Der friedfertig empörte Bürger, welcher durch das Aufhören des morgendlichen Café au lait, alſo durch Milchloſigkeit, zur Einſicht von der Nothwendigkeit ſchneller Ergebung beſtimmt würde — er war nur ein Phantaſie-Gebilde ſanguiniſcher Geiſter geweſen. Es wird der ganzen nachdrücklichen Ueberredungskunſt und Kraft des ſchweren Belagerungsgeſchützes bedürfen, um zunächſt die ſtärkſten und wichtigſten Außenforts zu richtigeren Anſchauungen von der Nutzloſigkeit weiterer Vertheidigung der Stadt zu überzeugen; vielleicht auch dann noch eines heilſamen Schreckens, wie ihn ein mehrtägiger Regen von Voll- und Hohlkugeln zu erzeugen vermag, um die noch immer von Illuſionen befangenen Köpfe der zwei Millionen innerhalb der Enceinte aufzuklären.

Nun hat eine in der Kriegsgeſchichte ſo unerhörte Belagerung der weiteſten Rieſenfeſtung der Welt zwar für den militairiſchen Techniker, für den Feldherrn, wie für den Ingenieur und Artilleriſten ſicher das höchſte Intereſſe, und die Ausſicht ſchon der Möglichkeit, wenigſtens ein paar Monumente oder Quartiere des

großen welſchen Babels von deutſchen Bomben zerſtört und ausgebrannt zu ſehen, wird natürlich den Neugermanen von echtem Schrot und Korn ſchon während der ganzen Zeit der Vorbereitungen dazu in der angenehmen Aufregung hoher Freude erhalten. Aber für nicht kriegeriſche, ſpeciell nicht artilleriſtiſche Seelen, welche ſich obenein nicht ſo feſt im nöthigen Alt-Römer-Sinn fühlen, wie mancher „Freund Horatio", ſtellt ſich die Sache anders. Von dem eigentlichen Plänen gegen die Feſte erfährt der künſtleriſch-literariſche, wenn auch noch ſo huldvoll und freundlich geduldete, „Kriegsbummler" ziemlich wenig; und was er erfährt, darf und würde er bei der jetzigen ſo viel ſchnelleren Verbindung mit der Heimath nie ſich erlauben dort der Oeffentlichkeit zu übergeben. In jedes Morgens Frühe zwar erweckt ihn der Kanonendonner. Aber der Kreis der Möglichkeiten, von wo derſelbe erdröhne, iſt hier zu weit, um auch beim beſten Glück immer vom dunkeln Drange auf den rechten Weg geführt zu werden. Man ſchweift bald als Reiter, bald als Fußgänger durch die Wälder und die öden Villenſtädtchen zwiſchen Verſailles und den Forts bis vielleicht zu den Vorpoſten im äußerſten Weſten — und da iſt Alles ſtill, ſie kochen gemüthlich an ihrem zähen Kuhfleiſch, und jenes Dröhnen kam nicht vom Mont St. Valèrien, ſondern vielleicht vom Fort Montrouge oder Bicêtre, 2—3 Meilen im Süden. Die „Kriegsbilder", die unſereins zeichnen könnte, müßten unter all' dieſen Umſtänden an einer großen Einförmigkeit und Intereſſeloſigkeit leiden. Und Niemand, ſelbſt im Rathe der großen Leiter dieſer gewaltigen Geſchicke, weiß ein Ziel, eine Zeit zu nennen, wie lange der gleiche Zuſtand der Dinge noch dauern kann: vielleicht einige Wochen, vielleicht — bis Weihnachten, — wir ſehen an Metz, wie lange ein großer, eng cernirter, von Menſchen überfüllter Waffenplatz ſchließlich doch die ſicherſten Erwartungen baldiger Uebergabe täuſchen kann. — Und ſo ſchien es mir am geeignetſten, um Wiederholungen, Einſeitigkeit, Intereſſeloſigkeit von meinen Darſtellungen fern zu halten,

während dieſer Zeit der Vorbereitung des eigentlichen Unternehmens auf Paris einmal zur Abwechslung ein anderes, fern abliegendes Feld der Beobachtung aufzuſuchen: die nun endlich gefallenen Plätze Toul und Straßburg. Eine ſo hartnäckige Vertheidigung und ſo furchtbare Beſchießung während anderthalb Monaten mußten in den davon betroffenen Städten Bilder geſchaffen haben, die zur Vervollſtändigung unſerer Anſchauung von der Erſcheinung des Kriegs unſchätzbar und unentbehrlich ſind. Das Beſchießen und Beſchoſſenwerden hatte ich vor Sédan und bei Chatillon genoſſen; aber abgeſehen von den verhältnißmäßig unbedeutenden Spuren in Weißenburg und Wörth, wo das ſchwere Geſchütz zudem gar nicht mitgeſpielt hatte, war der Anblick der ſpäter zurückbleibenden Wirkungen dieſes wichtigen Zweiges der kriegeriſchen Thätigkeit auf die architektoniſchen Objecte derſelben mir noch ziemlich unbekannt geblieben. Ich entſchloß mich kurz, dieſem Mangel ein Ende zu machen.

Man kann von beſonderem Glück ſagen, wenn man zur Ausführung eines ſolchen Entſchluſſes ſchnell eine Gelegenheit findet. Durch den Fall „Tulls“ iſt zwar die Eiſenbahnverbindung mit dem Vaterlande wieder ſehr viel näher an Paris herangerückt; aber immer doch nur erſt bis Nanteuil, wo der geſprengte Tunnel jedes Weiterkommen unmöglich macht; und von dort bleiben noch gut 12 Meilen Entfernung bis Verſailles. Seit ich aus der Wagengeſellſchaft der Generalärzte in die der hohen Intendantur übergegangen war, hatte ich auch die nähere Bekanntſchaft einiger mit ihr eng verbundenen Herren gemacht, welche beim Hauptquartier der III. Armee die Geſchäfte des großen Armeelieferantenhauſes Schottländer beſorgen. Von dieſen Herren, denen mein Wunſch, nach Toul zu gelangen, bekannt war, wurde mir ſpät am Abend des 29. September das freundliche Anerbieten ſeiner Erfüllung gemacht. Am nächſten Morgen 6 Uhr fuhr eine Colonne von 25 Wagen, welche ſchon ſeit Speyer der III. Armee

gefolgt waren, und was in diesen Gegenden sicher das Wichtigste, unter einer Escorte von 6 Mann und einem Wachtmeister jener, den Franzosen so furchtbaren Ulanen, auf Nogent d'Artault noch jenseits Nanteuil zu, um dort auf dieser zweiten Mündungsstation des Schienenwegs aus der Heimath Hafer und andere Proviantmassen für die Truppen in Empfang zu nehmen. Jene und ein jugendlicher blonder Proviantmeister von seiner liebenswürdiger Gemüths- und Geistesart, Herr Steinert, geleiteten die Colonne. Abschied und Urlaub blieb eben nur noch Zeit schriftlich zu nehmen. In der herrlichen Morgenfrühe des letzten Septembertages, welcher dem ersten nichts nachgab an reiner sommerlicher Schönheit, rasselten wir nun davon am hohen, in der Morgensonne leuchtenden Schloß der Ludwige vorüber, auf der alten „Königstraße", die ich am 21. von Petits-Bicêtres gekommen war, über letzteren Ort zunächst Chatenay zu unter Kanonendonner und Flintenknattern, wie sie auch den Morgen jenes ersten einläuteten. Häuser, Gehöfte, Dörfer, an welchen vorüber und durch welche ich demnächst gekommen war, waren nicht umsonst neun Kriegstage älter geworden. Wo damals noch Fenster und Thüren ganz gewesen und den Einblick in ein erträglich erhaltenes, gerettetes kleines Interieur gewährt hatten, war inzwischen das reine Nichts oder jenes nun schon so bekannte unbeschreibliche Chaos wüster Zerstörung, jenes triste Gemisch von Schmutz, alten Speise- und Strohresten, zertrümmerten Utensilien, Möbeln, Besitzstücken aller Art eingezogen, das, in ununterbrochenem Einerlei sich von Haus zu Haus wiederholend, an Widrigkeit und herzbeklemmender Trübsal den durch seine Furchtbarkeit doch immer großartigen Anblick der Schlachtfelder weit übertrifft. Auf der Straße zwischen Petits-Bicêtres und La belle Epine wurde es uns klar, daß wir direct in das eben lustig knallende Gefecht eines großen Ausfalles hineinfuhren. Bayerische Jäger und Infanterie, die uns entgegen marschirten, theilten mit, daß französische Linien-Truppen und Ar-

tillerie heute in der ersten Dämmerung noch sie heftig angegriffen hätten, wahrscheinlich von Fort Montrouge und Bicêtres aus, zwar zurückgeworfen worden wären, sich aber dort drüben nördlich von Chatenay gegen Paris hin noch immer mit den Unseren vom bayrischen und vom 6. preußischen Corps herumschlügen. Auf den Dächern und auf kleinen Aussichtsthürmen standen Offiziere, mit ihren Gläsern eifrig das Kampffeld beobachtend, von welchem außer dem Pulverdampf auch der dicke Qualm eines brennenden Dorfes aufstieg. In gewissen Abständen waren an der Landstraße Signaltelegraphengerüste aufgestellt, neben jedem ein Soldat, der mit der weiß und rothen, daran heraufzuhissenden Flagge die vom nächsten vor ihm gemeldeten Zeichen wiederholte. An der Chaussee gegen das Feld hin, über welches Granat- und Flintenfeuer immer lebhafter herüberkrachte, schaufelten sich bayrische Jäger eben mit großer Ruhe ihre Schützengruben in die Erde. In jedes Mäuerchen im Felde um Gärten und Gehöfte wurden Schießscharten eingeschlagen. Drüben in nicht 100 Schritt Entfernung sahen wir die deutschen und französischen Plänkler, wechselnd mit geschlossneren Reihen, aus den kleinen Gehölzen hervorstürmend ihre Salven abgeben: — das Ganze hatte zumal für die Colonne und die Colonnenführer etwas entschieden Ungemüthliches. So begierig ich war, den weiteren Verlauf zu beobachten, so konnte ich es ihnen nicht verdenken, daß sie mit beschleunigtem Tempo einen südlichen Seitenweg der großen Straße einschlugen, der uns in ziemlich weiter Curve durch stark besetzte Dörfer und Gehöfte erst wieder kurz vor Villeneuve le Roi auf jene zurückführte. Hier klang das Gefecht schon entfernter; es hatte sich, wie man am Schall hörte, nach Paris hinuntergezogen. Von der Höhe einer Ziegelpyramide, die dort aufgerichtet lag, sahen wir die Stadt noch einmal, freilich von ihrer uninteressantesten Südostseite, im schönsten, durch den Pulverdampf verdichteten Morgenduft dort vor uns liegen, von ihren Luftballons überschwebt. Die Waldhügel von Sceaux west-

lich verdeckten die Aussicht auf die charakteristischen Hauptkuppeln und Thürme dem Blick. Die steil zur Seine-Ebene niedersteigende Straße durch Villeneuve le Roi ritt soeben mit kleinem Gefolge unter Ulanenbedeckung der Kronprinz hinab, den das Gefecht so früh schon von Versailles hiehergerufen hatte. Jenseits des grünen Flusses da unten erhebt sich wieder das reizende waldige Hügelland über Villeneuve St. Georges, mit all' den weißen Villen zwischen Wipfeln und Gebüsch der Gärten. Die prächtige Hängebrücke über die Seine ist ein Opfer französischer Tollheit, wie so viele ihresgleichen, geworden und ihre zerrissenen Trümmer liegen am und im Strom. Die preußische Pontonbrücke thut uns und den Truppen dieselben Dienste, den jene gethan hätte. Die Mühe war umsonst.

In der zierlichen Stadt sieht es übel aus. Am schlimmsten in den kleinen Villen an ihrem Ostende! Elegante Parterre-Salons, leider auch die Butiken mancher Kaufleute, sind zu Pferdeställen gemacht. In dem Landhause eines reichen emigrirten Besitzers, durch dessen zerschmetterte Fenster und Thüren alle Winde ziehen, liegt der ganze Inhalt einer stattlichen Bibliothek in Fetzen umher, manches geschnitzte und manches noch kostbarere Boulemöbel, so gut wie das erlesenste Porzellan in Stücken am Boden. Zwischen den Trümmern und Scherben steht in einem reizenden Boudoir ein offenes Pianino. Ein kunstliebender Musketier müht sich, mit dem Zeigefinger die Melodie eines Heimathliedes auf seinen wehmüthig wimmernden Tasten den halbzerrissenen Saiten abzuquälen.

Weiter geht's auf den stoßenden, rasselnden Korb-, Bretter- und Leiterwagen, auf den unvergleichlich schönen, mustergültigen, durchweg fest chaussirten Landwegen durch das prangende, herrliche, üppige Land, dessen Bäume längs der Straßen, in allen Feldern und verlassenen Gärten unter der überschwänglichen Fülle ihrer süßen reifen Lasten brechen, deren sie keine fleißig sorgende Hand entledigt, durch die bald preußischen, bald bayerischen, bald würt-

tembergiſchen Poſten, Bivouaks und von den Truppen beſetzten, von den Einwohnern verlaſſenen, jüngſt noch ſo blühenden Ortſchaften. An den wüſten Häuſern übt ſich zuweilen der übermüthige ſoldatiſche Humor: „Hôtel zum luſtigen Floh" prangt als Inſchrift über dem einen; „Villa Lulu", von ſoldatiſcher Künſtlerhand prächtig gemalt und mit ſehr ſinnreichem Wappen geſchmückt, über der Thür eines andern anmuthigen Schlößchens. — Gewiß, die Pariſer, trotz alles erweckten Rachegefühls, ſchreien nicht ſo bald wieder nach Krieg. Eine ſo tiefe und breite Wunde, wie er ſie ihnen hier ringsum ſchon allein in's lebendige Fleiſch, in ihren Wohlſtand, ihr Glück, ihre Lebensfreude geſchnitten, heilt ſich in vielen Jahrzehnten nicht aus. Was der emſige Bienenfleiß der unermüdlichen Bevölkerung der Stadt, welche vor Allem die Stadt des Fleißes und der Arbeit, der raſtloſen, gründlichen, mit der Leidenſchaft des höchſten Ehrgeizes das Beſte zu ſchaffen, betriebenen Arbeit iſt — in einer langen, glücklichen Periode hier zu ihrer und aller Welt Freude und Genugthuung geſchaffen, dies ganze weite Paradies der Cultur — darauf hat die verblendete Tollheit eines nicht arbeitenden, renommiſtiſchen, declamirenden, Säbel raſſelnden, obenauf ſchwimmenden Bruchtheils der franzöſiſchen Geſellſchaft nun frevelhaft das Verderben herabbeſchworen, und dies Geſchlecht erlebt wohl ſchwerlich mehr die volle Auferſtehung des hier Untergegangenen.

Noch einmal von der Höhe her haben wir die ganze Stadt mit Thürmen und Kuppeln vier Meilen von uns in der Tiefe liegen ſehen. Dann wendet ſich unſer Weg mehr und mehr ab von ihr nach Nordoſt. Ferrières, das berühmte Wunderſchloß Rothſchild's, mit den vive l'empereur rufenden Papageien, oder vielmehr das umgebende Dorf ſoll das Ziel der heutigen Fahrt ſein.

Schon ſind wir in den weiten Waldbezirk eingefahren, durch deſſen dichte Laubmaſſen und regelmäßig gehauene Lichtungen die niedrig ſtehende Sonne bereits ihre goldigſte Gluth ergießt. Dann

erſt die hohe Umfaſſungsmauer des Parks; und zwiſchen ſeinen Wegen ſchimmert fern noch der weiße mächtige Bau, in ſeiner launiſchen Form, mit ſeinen ſteilen Dächern, Kaminen, Thürmchen, Bourſault nicht unähnlich. Dort hat der König ſein Hauptquartier genommen, und den zahlloſen Faſanen und anderem lebendigen und todten Eigenthum des großen Barons bekommt das ſehr gut. Das ſtrengſte Königliche Verbot jeder Requiſition auf dieſem Gebiet iſt gegeben und wird gehalten.

Drinnen im Flecken liegt die ganze zum großen Hauptquartier gehörige Maſſe von Menſchen und Pferden und eine ſtarke Militairbeſatzung dazu im Quartier, manche wie die Sardinen zuſammengepackt. Die Idee, hier noch mit unſeren 60 Pferden und 34 Menſchen Nachtquartier und Unterkommen zu erhoffen, muß verworfen werden. Ein Gang zu Mr. le maire, damit er Quartiere ſchaffe, wird eigentlich nur formaliter und zur Beruhigung der faſt ſchon rebelliſch gewordenen, müden, hungrigen Fuhrleute, aber hoffnungslos, unternommen. Natürlich iſt Mr. le maire nicht zu Hauſe. Gewöhnlich ſoll er drei Tage lang verreiſt und die übrige Zeit nicht zu finden ſein. Wenn je eitler Ehrgeiz geſtraft worden iſt, ſo geſchieht das gegenwärtig an den Unſeligen, welche in franzöſiſchen Communen einſt nach der Würde des Maires getrachtet und ſie erreicht haben. Der Maire muß Alles ſchaffen, Alles einrichten, beſorgen, entſchädigen, nähren, logiren, muß für jeden Verſtoß, für jedes Unterlaſſen, jedes Vergehen, das in der Commune gegen die unwillkommenen Gäſte begangen wird, die ſchwerſte Strafe zahlen; ſieht ſich in jedem Augenblick mit Geldbußen, mit den drohenden Streichhölzchen zum Anzünden ſeines Orts, mit Erſchießen bedroht, ausſchließlich mit Anweiſungen auf la patrie réconnaissance bezahlt, gezwungen, das ſchlechthin Unmögliche möglich zu machen. — Daß nicht jeder dieſer Würdigen den letzten Reſt von Verſtand, den ihm der Dienſt des ſeligen

Empire noch in seinem Schädel gelassen, in diesen Monaten verliert, bewundere ich aufrichtig.

„Mr. le maire n'y est pas" — es geht also weiter in der beginnenden Dämmerung. Die Fuhrleute fluchen, die Pferde hinken; eins ist schon gestürzt und seinem Schicksal überlassen; die Achsen dampfen, die Ulanen, wie immer, schweigen und traben. Essen, Ruhen und ähnliche Abwechslungen scheinen für sie nicht zu existiren. Ich, der ich den „Ulanen an sich" in der Kronprinzlichen Escorte so lange täglich beobachten konnte, verstehe es so wohl, daß er den Franzosen zur Mythe geworden ist, zum Object der kühnsten Märchendichtung von seinem wahren verborgenen Wesen. Und mehr noch als sein unbegreifliches Kommen und Verschwinden, als seine Allmacht und Allgegenwart ist sicher sein — Schweigen daran schuld. —

Endlich nach einer Stunde ein Dorf ohne Einquartierung, ein großer, weiter, todtenstiller Pachthof; Raum genug, eine doppelt so große Colonne zu quartieren. Der Pächter (Eigenthümer ist der „große Baron"), ursprünglich ein kräftiger Mann mit feinem edlen Gesicht, ist durch seinen Ruin völlig gebrochen. In all' diesen jüngst noch so reichlich besetzten Ställen ist — nichts geblieben, kein Stück Weide, Arbeits- oder Schlachtvieh, kein Schaf, Rind, Huhn, Ente — nichts. Selbst ein ausgestopfter Fasan, der sonst seinen Kaminsims zierte, ist vorgestern mit der letzten Einquartierung weggeflogen. Nur vier schon fast skelettirte Mähren hat er noch heimlich geborgen. Er bittet im Ton resignirter Hoffnungslosigkeit, ob wir die Güte haben wollten, ihm diese morgen früh nicht mit fortzunehmen; wie athmete er auf, darüber beruhigt!

Am frühen Morgen weiter auf La haute Maison, Crecy, Ferté sous Jouarre zu auf allerlei vereinsamten Land- und Feldwegen durch die schweigenden Dörfer, selten einmal an einer marschirenden Colonne, an Reconvalescenten-Trupps, an größeren

Infanteriemaſſen vorbei, immer durch gleich reiche, fruchtbare landſchaftlich reizende Gegend — über Hochebenen — durch Flußthäler, auf ungeſprengten Brücken über die vielgewundene blaue Marne, die meiſten Ortſchaften hier noch weniger vom Kriege heimgeſucht. In Ferté ſous Jouarre, der berühmten Fabrikations- und Exportſtadt der beſten Mühlſteine der Welt, begegnen wir, ich zum erſten Male während dieſes ganzen Krieges, ſächſiſchen Truppencolonnen, Artilleriemannſchaften, durch das Lichtblau ihrer Uniformen den bayeriſchen ähnlich. Ich kann ihnen leider nur auf Hörenſagen geſtützt den Tribut meiner Verehrung bringen. Aber all' unſere militairiſche Geſellſchaft war immer einſtimmig in der bewundernden Anerkennung ihres Verhaltens und ihrer Leiſtungen überall, wo ſie in dieſem Feldzuge mit eingegriffen, dem erſten ſeit lange, wo dieſe braven trefflichen Truppen für eine ſchöne, gute, rechte Sache eintreten und mit dem Vollgefühl kämpfen konnten, das nur eine ſolche zu geben vermag.

Unterwegs hat ein Kamerad dem einen unſerer Berliner Marketender an's Rad gefahren und ihm die Achſe zerſtört. Das Wehgeſchrei des unglücklichen Beſitzers war jammervoll und klang doch ſo komiſch: Er kann nicht weiter, er kann hier den Schaden nicht repariren; aber ebenſo wenig kann die Colonne auf ihn warten oder ihm helfen. Vorbei im ſchärfſten Jagen — während er allein auf unbekannter Landſtraße in Feindesland verlaſſen zurückbleibt. Es iſt nicht anders.

Die Weinberge am Marneufer, an denen hoch über dem ſchönen Fluß die raſche Fahrt dahingeht, ſind ſchon braungold gefärbt von den letzten Nachtfröſten und Nebeln. Die Leſe beginnt überall; fortwährend begegnen uns Weiber mit den mit Trauben vollbeladenen Bütten auf dem Rücken. Die Landſchaft ringsum mit ihrer von den rothen und goldigen Tönen des Herbſtes prächtig colorirten Vegetation iſt von entzückender Anmuth. Aber erfreuender noch als ſie wirkt auf uns ein lang entbehrter Anblick

und Klang: auf der Station Nanteuil ein von langen Waggonzügen, kommenden und abfahrenden, belebter Bahnhof und der gellende Pfiff der Locomotive. Wie lange haben wir beides entbehrt! Dieſe Errungenſchaften der Culturarbeit ſind unſerem Geſchlecht bereits zu ſo natürlichem, ſelbſtverſtändlichem Beſitz geworden, daß wir uns in ihre erzwungene Entbehrung gar nicht mehr zu finden wiſſen. Mit um ſo innigerem Jubel grüßen wir den Moment, wo ſie uns wiedergegeben ſind. Drüben, dort wo der Schienenweg in den Tunnel der nahen hohen Bergwand eintritt, hat ihm die Sprengung zwar ein Ziel geſetzt; aber hier nach Oſten hin führt ſeine glatte Straße ohne Unterbrechung zur Heimath, die ohne ihn ſo unerreichbar fern zu liegen ſchien und uns nun gleichſam wiedergewonnen ſcheint. Noch eine kleine Stunde haben wir mit unſerem Wagen auf dem Norduſer der Marne zu fahren. Dann über eine Kettenbrücke und direct in den Bahnhof von Nogent Artauld.

Auf den weiten Wieſenflächen, die ihn umgeben, halten Hunderte von Plan- und Korbwagen wie unſre 24, wie dieſe von den verſchiedenen Armeecorps geſendet, um die erſehnten, dringend bedurften Fourage- und Proviantvorräthe für dieſelben in Empfang zu nehmen, welche die frei gewordne Bahn endlich heranzubringen verſpricht. Es war die höchſte Zeit. Der Hunger wäre bald genug unſeren Tapferen ein ſchlimmerer Gegner geworden, als alle Armeen und Nationalgarden Frankreichs. Aber ſo wohlthätig das Amt iſt, ich beneide meinen lieben Proviantmeiſter, den wir hier zurückgelaſſen, nicht um die Aufgabe, der er hier die nächſte Zeit hindurch leben muß in der ungeheueren oft chaotiſchen Anhäufung des ihm Gebührenden, im Andrang tauſendfältiger Intereſſen und Forderungen — der ſeiner Auftraggeber wirkſam wahrzunehmen.

Wir Anderen kamen im glücklichſten Moment: fünf Minuten ſpäter rollt der Poſtzug dahin — und man muß in ſolcher Lage geweſen ſein, um die ganze Wolluſt nachzuempfinden, mit der man

ſich in die Kiſſen des nach Belieben gewählten Coupés drückt, und Boden und Landſchaft wieder einmal pfeilſchnell an den Fenſtern vorüberhuſchen ſieht! Privat-Perſonenverkehr iſt hier natürlich noch nicht wieder eingerichtet. Die Bahnverwaltung liegt allein in den Händen der militairiſchen Etappe. Die unendlichen „Extrazüge nach Paris", denen wir wiederholt begegnen, ſind ausſchließlich militairiſche. Auf den Plandecken vieler dort aufgepackter Wagen leſe ich: „Stab der Belagerungs-Artillerie von Paris." Die nicht zu zählende Menge der Geſchütze und Munitionskarren dabei ſagt das Uebrige.

Ganz hat das Eiſenbahnweſen natürlich hier noch nicht ſeine alte Promptheit und Infallibilität wieder erlangt. Es kommt vor, daß uns hinter Chateau Thierry aviſirt wird, wir hätten eine halbe Meile rückwärts unſere Poſtwagen ſtehen laſſen. Sie waren ſchlecht und recht, ſtatt mit Ketten, mit einem dicken Strick an ihre Vorwagen befeſtigt; der iſt natürlich zerriſſen, und ſie mit ihren Beamten können die Empfindungen der armen Ariadne auf Naxos nachkoſten. Wir können ſie nicht wie dort unſern Marketender behandeln, dampfen treulich zurück und „knüppern" ſie wieder feſt an uns mit hoffentlich „unlöslichen Banden".

Unſer Coupé hat noch einen Inſaſſen bekommen: einen friſchen, muntern, beweglichen, alten Hauptmann a. D., Sohn der berühmten landwirthſchaftlichen Größe des Oderbruchs, der „Liebesgaben" zur Armee geleitet hat, intelligent, lebhaft, zum Ulanen freilich durch das gänzliche Gegentheil der hervorgehobenen Charaktereigenſchaft untauglich; aber glühender Patriot und Francophage, Annectirer im grandioſen Maßſtabe, Entwerfer von Friedensprogrammen, die den ſchüchternen Grafen Bismarck auf's tiefſte beſchämen müßten, mit „Tull," „Dietenhofen," „Virten" „Herzogen-Bar" und „Mömpelgard" um ſich werfend, wie der ſittliche Feuilletonpolitiker der „National-Zeitung". Aber mag er auch „keinen Franken leiden — doch ſeinen Wein trinkt er gern", und dieſe

Fahrt giebt Jedem von uns Gelegenheit vollauf, das reichlich zu beweiſen. Nach dem gehofften Epernay ſind wir zwar nicht mehr gelangt. Bei der einbrechenden Dunkelheit weigert ſich der Zugführer mit Recht, weiter zu fahren. Tückiſche Schändlichkeiten gegen die Bahn werden noch immer, ſogar jetzt mehr als ehedem, von fanatiſchen Patriotenbanden verübt. Wir bleiben bei Dormans liegen, finden in dem von unſeren nachrückenden Truppen überfüllten Neſt wenigſtens Speiſung, Dank gaſtlicher ſoldatiſcher Mittheilungsluſt, und das Nachtquartier im Wagen. In des nächſten Morgens Frühe weiter. Die Fahrt geht mit wahrer Expreßgeſchwindigkeit, aber deſto länger währt der Aufenthalt, welchen die Militair-, Proviant- und beſonders Munitions- und Artilleriezüge auf den Stationen unſerem Zuge bereiten. Der in Epernay erweiſt ſich ſehr ſegensreich: er genügt, um unſer Coupé für lange Zeit mit den guten und vollkommenenen Gaben der Herren Moët Chaudon auszurüſten und verſchafft mir außerdem das Vergnügen, der neueſten Nummer des „Indépendant rémois“ die wahren Nachrichten über den Stand der Dinge vor Paris zu entnehmen. Sie ſind aus dem „Luftballon über Argenteuil“ datirt, von Gambetta unterzeichnet. Die eine erzählt nur von 60,000 todten und verwundeten Preußen, 25,000 Gefangenen, incl. den Kronprinzen und den ganzen Generalſtab. Die andere iſt nicht damit zufrieden. Nach ihr iſt der Kronprinz mit 100,000 Mann todt und Verſailles erobert. Nur über die genommenen Kanonen ſchwanken die Angaben noch zwiſchen 100 und 150. Es ſcheint: der „Satz“ der franzöſiſchen Zeitungen vom 5. und 6. Auguſt iſt gar nicht erſt auseinander genommen, vielleicht ſterotypirt worden, und muß nun immer wieder einmal ſeine Schuldigkeit thun.

Im Fluge weiter, vorbei an den wohlbekannten Orten, durch die uns unſer Hinmarſch geführt: Revigny, Bar le Duc, Ligny, Commercy; immer begleitet von dem großartigen Waſſerbauwerk, dem Rhein-Marnekanal. Endlich um 5 Uhr ein lang

gellender Pfiff, zur Seite Bahnhofsgebäude, in welche die Bomben und Granaten klaffende Löcher geſchlagen haben, von Kugeln zerſplitterte, von der Axt gemähte Baumpflanzungen, links eine hohe, ſteil anſteigende Weinbergshöhe, wie gemacht, um die an ihren Fuß gelegene Stadt in Trümmer zu ſchießen; und über die Wipfel der Obſtbäume der nächſten verwüſteten Gärten über Wälle und zerſetzte Hausdächer erhebt ſich der prächtige Einzelthurm von St. Gengoult und das ſchwere Thürmepaar der Kathedrale von Toul, weißfleckig von den Bombenſpuren, mit halbzertrümmerten Galerien, von der Abendſonne vergoldet in das tiefe reine Blau.

XXII.

In Toul. — Die Lage. — Die Gärten und die Granaten. — Die Beſchießung. — Rückblicke. — Unſere „Mecklenburger". — Bombenwirkungen. — Hiſtoriſches. — Die Kathedrale. — St. Gengoult. — Ein kriegeriſcher Organiſt. — Der Kloſterhof. — Gegen Verdun und Soiſſons.

Toul, 6. October.

Liegt es an der Länge der Zeit, welche zwiſchen der Capitulation von Toul und meiner Ankunft daſelbſt lag (10 Tage), oder an dem Unzutreffenden jeder im Voraus gemachten Vorſtellung von einer uns noch unbekannten Wirklichkeit — genug, ich fand, daß dieſe ſehr wenig dem, ich möchte ſagen gefürchteten, Bilde entſprach, das ich zu finden glaubte. An Ort und Stelle und von den activ betheiligt geweſenen Eroberern hört man freilich im Vertrauen, daß die Vorausſetzungen dieſer Vorſtellung falſch, weil übertrieben, geweſen ſeien. Die Feſtung wurde keineswegs in ähn-

lichem Stil und ähnlicher Conſequenz wie Straßburg beſchoſſen. Nachdem ſich damals im Auguſt die erſten Feldbatterien in den Weinbergen an der hohen, ſteilen, den Platz völlig beherrſchenden Côte St. Michel als jedenfalls unzureichend zu ſeiner Bezwingung erwieſen, hat man ſich lange auf bloße Cernirung beſchränkt gehabt. Als dann das ſchwere Poſitionsgeſchütz angelangt und etablirt war, erfolgte die Beſchießung im Allgemeinen doch nur in großen Pauſen und, wenn der Ausdruck dafür möglich iſt, mit einer gewiſſen Milde. Erſt am 23. iſt gründlicher Ernſt gemacht worden, und während der acht Stunden jenes den Einwohnern ſicher unvergeßlichen Tages haben Stadt und Baſtionen genug des feurigen eiſernen Hagels bekommen, um nicht nach weiteren Proben zu verlangen. Auf der Höhe des Südthurms der Kathedrale erſchien die weiße Fahne, und dem Platz wie den Belagerern blieb der Sturm erſpart, zu gleicher Zufriedenheit beider.

Landſchaftlich iſt die Lage des uns ſo wichtig gewordenen Orts von großer Anmuth, wenn ſie ſich an reicher Schönheit auch nicht mit der von Paris oder Nancy meſſen kann. Die Stadt liegt eingebettet im fruchtbarſten Thal. Von der Höhe der beiden im Nordweſten vor ihr aufſteigenden mächtigen Bergrücken, der Côte Barine und der ſchon genannten Côte St. Michel, ſieht man ſie unten wie in einer Schüſſel liegen; denn ferner von ihren Wällen zwar, aber allſeitig erhebt ſich das Hügelland um ſie. Als Feſtung, zu welcher der große Vauban die Grundzüge entwarf, konnte ſie bei ſolcher Lage nur ſo lange eine gewiſſe Uneinnehmbarkeit (wenn gut vertheidigt) behaupten, als die Tragfähigkeit der Geſchütze noch nicht zu einer Ausbildung, wie zu der gegenwärtig erreichten, gebracht war. Nur wenn der St. Michel zum Fort verwandelt worden wäre, hätte ſie auch den heutigen Waffen gegenüber eine, dann freilich furchtbare, Bedeutung gewinnen müſſen. Wie ich verſichern höre, lag das auch in der Abſicht der Franzoſen, und der Befehl dazu war gegeben. Die Siege und das Vorrücken der deutſchen

Waffen aber erfolgten zu ſchnell, als daß beide hätten zur Ausführung gelangen können, zum großen Heil für uns und unſere ferneren Erfolge, welche ſo weſentlich von dem ungeſchmälerten Beſitz dieſer Eiſenſtraße abhängen.

Die Feſtung verſteckte bisher, wie ſo manche ihresgleichen, ihr eigentliches grimmiges Weſen ringsum in einem blühenden Gürtel freundlicher Gärten. Jedes Bürgerhaus ſcheint hier jenſeits des äußeren Grabens ſeine kleine Beſitzung gehabt zu haben, welche mit der charakteriſtiſch franzöſiſchen, liebevollen Sorgfalt und Gartenkunſt zu Muſterſtätten der Blumen- und Fruchtcultur herangepflegt waren. Wie es nicht anders ſein konnte, iſt über all' Das die eiſerne Nothwendigkeit des Krieges ſchonungslos hinweggegangen. Wie die Baumpflanzungen des Glacis und der nächſten Landſtraßen ſind auch die nur etwas hochragenden Stämme der Gärten ſchon bei der Ausſicht einer Belagerung durch das Feſtungscommando raſirt; das Uebrige haben die beiderſeitigen Bomben- und Granatenſendungen der deutſchen Batterien und der franzöſiſchen Wälle gründlich vollendet. Faſt humoriſtiſch iſt dabei die unberechenbare, anſcheinend faſt bewußt muthwillige Launenhaftigkeit, mit welcher ſolche Geſchoſſe ihren Weg nehmen und ihre Wirkungen machen. An all' den hundert hölzernen und ſteinernen Garten- und Gärtnerhäuschen, Sommerlauben, Zäunen, Mauern laſſen ſich merkwürdige Beobachtungen darüber machen. Was und wie Manches davon zuweilen ſtehen bleibt, inmitten der allgemeinen Zerſtörung, erſcheint oft noch wunderlicher, als all' die unzähligen Arten der Zerſchmetterung, Sprengung, Verbrennung ſolcher Objecte. Nun liegt all' dies Getrümmer mit den längſt verdorrten gefällten Bäumen und deren braunen Wipfeln am Boden, in unbeſchreiblichem Durch- und Uebereinander zuſammen auf Beete, Wege, Raſenplätze dahin geſchleudert; und zwiſchendurch lacht, prangt und duftet dann wieder in dieſe herrlich milde, ſonnige Octoberluft hinein manch Bosquet, manch zierlich arrangirtes Blu-

menbeet ſo wohlerhalten und unbefangen, als ob es gar keinen Bombenregen in dieſer lieblichen Welt gäbe. Beſitzer und Gärtner aber ſtehen bereits wieder zwiſchen den Trümmern ihrer kleinen Freuden und legen Hand an, oder verſuchen hie und da dem Gröbſten beizukommen, um allmälig das Gerettete loszuſchälen aus den umgebenden und den deckenden Trümmern und bei dem gänzlich Verlorenen ihre Arbeit von Neuem zu beginnen.

Ein Glück iſt's, daß dem Menſchen dieſe Ameiſennatur gegeben iſt. Was er in unermüdlicher Arbeit, im fleißigen Zuſammenwirken der ganzen großen complicirten Geſellſchaft ſeiner Gattung gebaut hat, zertritt der plumpe Fuß eines ſolchen Geſchicks gleichgültig und rückſichtslos. Aber kaum iſt der aufgehoben und einen Schritt weiter geſetzt, ſo geht ohne viel Zögern die alte emſige Bewegung wieder los, räumt die Ruinen auf und ſchafft von Neuem, und nach einiger Zeit hat man die Möglichkeit eines ſolchen Zwiſchenfalls vergeſſen, — bis er dann wieder einmal eintritt, um dafür zu ſorgen, daß es uns nicht zu wohl werde in dieſem ſchönen Jammerthal und die Bäume unſeres Glücks nicht in den Himmel wachſen. Auch Toul hat ihn, abgeſehen von den zahlloſen Ueberfällen und Verwüſtungen, die es in ſeinen mittelalterlichen Zeiten heimgeſucht, ſo gut wie ſeine unbeſiegte trotzige Leidensgenoſſin Pfalzburg, bereits einmal in' dieſem Jahrhundert, in jenen böſen Januartagen des Invaſionsjahres 1814 zu erfahren gehabt. Freilich ging der Schrecken, wie bekannt, damals ſchneller als diesmaan ſeinen Bewohnern vorüber. Wenn ſein einbeiniger Commandant Chodron damals eine ähnliche Sprache führte, wie heute der einäugige von Pfalzburg, ſo reichten doch die drei Tage vom 17. bis 20. Januar hin, ihn durch den Anblick der alliirten Truppen zu der Einſicht zu bekehren, daß es ſeine Schwierigkeiten haben möchte, mit der impoſanten Zahl von — 4 Geſchützen und 150 Mann Beſatzung die Feſtung gegen ſie zu halten. Etwas beſſer in dieſem Punkt war freilich der gegenwärtige Commandant M. Huc, ein

Küraſſier-Oberſt, ausgerüſtet: 2000 Mann und 71 mächtige Kanonen. Aber übel für ihn war es jedenfalls, daß er zu der letzteren Bedienung nicht über mehr als, eben erſt zu Kanonieren erzogene, Mobilgardiſten verfügte. Uebel für ihn und deſto beſſer für unſere braven Mecklenburger, welchen ein großer Theil der geräuſchvollen Aufgabe geworden war, ihn zur vernünftigen Ergebung in das Unvermeidliche zu beſtimmen. Von den 40 Geſchützen, welche er ſich im Ganzen gegenüber hatte (2 Fußbatterien, 1 reitende, 3 Feſtungsbatterien) waren nur 18 eigentlich preußiſche (brandenburgiſches Feſtungs-Artillerie-Regiment Nr. 3, Generalfeldzeugmeiſter). Gefährlicher für den Platz und entſcheidender für den Tag als jene Batterien auf den Höhen wurde übrigens die eine durch Lieutenant Lauer noch in der Nacht zum 23. im Felde zwiſchen den beiden Bergen etablirte Mörſerbatterie. Daß der Feind dieſe nächtlichen Arbeiten daran nicht merkte und deshalb nicht geſtört hat, beſiegelte eigentlich erſt ſein Schickſal.

Die alten Tullenſer entſinnen ſich noch mit einer Art gemüthlichen Grauens der intereſſanten ethnographiſchen Studien, zu welchen ihnen die damalige Beſetzung der Stadt nach der Contribution von 1814 ſo reiche Gelegenheit gab. Damals zog der Baſchkier mit Pfeil und Bogen, der Koſak und der Talg-Ruſſe im Allgemeinen, weit zahlreicher als ſeine preußiſchen und öſterreichiſchen Alliirten in die Porte de France über die Zugbrücke ein. Aber jener Beſuch ſah ſchlimmer aus, als er ſich in Wahrheit erwies. Mit Kohl, Talg und vor Allem Branntwein, aber — viel und gehörig mit Pfeffer gewürzt, ob auch ſonſt noch ſo ſchlecht und ſuſelig, war er bis zur Glückſeligkeit zufrieden. Ich bin nach dem, was ich jetzt hier ſeit vier Tagen beobachte, überzeugt, daß, wie ſchmerzlich auch immer die Erinnerungen der heutigen Bevölkerung an jene furchtbaren und angſtvollen Tage des Bombardements bleiben mögen, — ſie an ihre heutige Einquartierung künftighin ohne Grauſen und nur mit einer Art ge-

müthlichem Wohlwollens denken wird, so weit das eben das gekränkte französische Nationalgefühl zuläßt. Was da über dieselbe Brücke, durch dasselbe steinerne Wallthor einrückte, was heute schweren Tritts durch die Straßen schlendert, sich in den leeren Kasernen und den Quartieren einrichtet, sind die 89r und 90r Jäger und 17r Dragoner von der Mecklenburger 34. Brigade, die „richtigen Naschonalen." Ein behagliches Lachen zieht Einem von Grund der Seele unwillkürlich über's Gesicht, wenn man sie ansieht oder sie „pladdütsch snaken" hört in jenen traulichen, derben und doch so einschmeichelnden Klängen, welche ihres großen, dichtenden Humoristen Muse für immer geweiht hat, indem sie sich ihrer zum glücklichsten Ausdruck bediente.

Von Haus aus gutartig, ehrenwerth und brav, wie dieser prächtige Menschenschlag ist, war es kaum erst nöthig, daß der gegenwärtige treffliche Commandant des Platzes Oberst-Lieutenant v. Legath auf das strengste jedes eigenmächtige Requiriren, jede Belästigung der Einwohner verboten, die prompte Bezahlung jedes entnommenen Bedürfnisses unnachsichtig zur Pflicht gemacht hat. Jedenfalls hat das Verhältniß zu den Einwohnern daraus nur Vortheil gezogen; der Rückblick auf die eben überstandene Zeit und das Gefühl der Erlösung mag auch noch das Seinige beitragen; Thatsache ist es, daß gerade in Toul trotz Allem, was es erlitten, augenblicklich sich äußerlich wenigstens noch die verträglichste Stimmung kundgiebt. Natürlich ändert auch hier das nichts an der unumstößlichen Ueberzeugung von der Unmöglichkeit der Bezwingung von Paris und dergleichen Unmöglichkeiten, daß auch nur ein Preuße von dort lebend zurückkehre, um in Sparta zu erzählen, er habe sie alle 300,000 „dort liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl". Jedem Zweifel daran wird mit verbindlichem, aber entschieden ablehnendem Lächeln des Besserwissens geantwortet. Auch die enormen Transportzüge von Munition und schweren Belagerungs-

geſchützen, die ſie täglich ihren Bahnhof nach Paris hin paſſiren ſehen, ändern nichts an dieſer guten Meinung.

Die Stadt, welche jene feſten Wälle und nun trocken gelegten Gräben umſchließen, iſt ein altes Neſt, das ſeine Geſchichte tief in die Römerzeiten hinein datirt und mit „Naſium" die Ehre theilt, bereits in Strabo's Geographie und in Antonius' Wegweiſer als wichtige Stadt der galliſchen „Leuker" aufgeführt zu werden. Auf dieſer, von der Sage vielfach und farbig ausgeſchmückten, antiken Vergangenheit baut ſich dann eine reiche mittelalterliche Stadtgeſchichte auf, eine Geſchichte voller chriſtlicher Wunderthaten heiliger Bekehrer und ſehr realiſtiſch weltlicher Kämpfe zwiſchen Biſchöfen und Gemeinde, wie zwiſchen beiden und den lothringiſchen Herzogen. Mit dem römiſchen Reich deutſcher Nation verknüpfte die Stadt immer nur ein lockeres Band, und auch dieſes riß bereits vor mehr als drei Jahrhunderten, als Toul es vorzog, ſich in den Schutz König Heinrich's II. ſtatt in den der römiſchen Kaiſer zu ſtellen. Von dieſem „Raube" alſo ſind die Hände des großen Ludwig rein. Was das kleine winklige Neſt ſo intereſſant macht und mich nun vier Tage ſchon an daſſelbe gebannt hält, nachdem das erſte Intereſſe an den Spuren des Bombardements längſt und ſchnell befriedigt war, ſind die herrlichen Denkmale ſeiner mittelalterlichen Periode und Kunſt, deren ich in dieſer wie weltabgeſchiedenen Einſamkeit, Jedem unbekannt, Niemand kennend, aus dem Grunde froh werden durfte.

Beim Eintritt durch das „Thor von Frankreich" treten die Wirkungen der Beſchießung uns freilich gleich ziemlich eindringlich entgegen: eine lange Häuſerreihe, dem Wall dort parallel, iſt völlig ausgebrannt, und das rechtwinklig darauf ſtoßende, von einem ſchindelgedeckten Thürmchen gekrönte Hospital zeigt Bombenlöcher von Scheunthorgröße. Dort ſind dadurch denn auch einige Kranke und, wie ich höre, auch verwundete Gefangene (vom erſten deutſchen abgeſchlagenen Angriff her) getödtet. Und bei der beſten

Meinung von der Größe ihres Patriotismus zweifele ich entſchieden, daß die Aermſten die den nahen Sieg ihrer mecklenburgiſchen Brüder verkündenden Bombengrüße deshalb beſonders willkommen geheißen haben ſollten. Gänzlich ausgebrannt ſind ferner längs der ſüdöſtlichen Wälle einige Regierungsgebäude für Militairzwecke, beſonders ein weites Fouragemagazin, deſſen kahle rauchgeſchwärzte Mauern hohläugig und unheimlich genug dreinſchauen. An den großen Kaſernen und nahe gelegenen Wohnhäuſern hart an den öſtlichen Wällen ſind die Dächer wie durchſiebt, die Wände von Kugelſpuren gezeichnet, theilweiſe auch durchgeſchlagen; verbrannt nur Weniges. Das ihnen gegenüber an dem ſchönen Lindenumgang gelegene Hôtel der „recettes de finances“, nahe der Abſis der Kathedrale, iſt ebenſo von den Flammen als den Kugeln vernichtet. — In den Straßen und engen vielgewundenen Gäßchen hat der Kugelregen und haben beſonders die zurückſchlagenden „Splitter“ der platzenden Geſchoſſe eben ſo launiſch und unbegreiflich gewirkt, wie dort draußen in den Gärten: hie und da iſt ein armes Bürgerhäuschen vom Dach zum Erdgeſchoß völlig zertrümmert, dicht daneben beim Nachbar kaum eine Scheibe geſprungen. In einzelnen Gäßchen halten ſich die Häuſer-Ruinen noch wie durch zwiſchen ſie geſtemmte Stützen; anderen iſt wohl einmal ein hübſcher Renaiſſance-Thürgiebel weggeriſſen, ein Dachſtuhl zerſchmettert, eine Wand hier fauſt-, dort thürgroß durchlöchert oder ſämmtliche Fenſter geraubt. Aber die eigentlichen großen Trümmerhaufen ſind verhältnißmäßig ſelten. Mit beſonderem Schmerz erfüllen die Tullenſer die der Kathedrale und der Kirche St. Gengoult zugefügten Schädigungen. Schlimmer als jener aber iſt es noch dem dicht, ja leider nur zu dicht daran grenzenden Hôtel de Ville, einem ſtattlichen Schloßbau aus dem 17. Jahrhundert, ergangen. Nichts darin iſt verbrannt; aber die Durchlöcherung der Mauern, Innenwände, Thüren, Fenſter ſucht in der ganzen Stadt ihresgleichen. Dabei ſind die in den

Sälen placirten Bilder (besonders in großen Portraits berühmter Söhne Touls bestehend) wieder seltsamerweise durchaus unverletzt.

Unmittelbar südlich an dieses Gebäudes Umfassungsmauer grenzt der Platz der Kathedrale, die nach ihm hin ihre gewaltige und prächtige Thurmfaçade richtet. Es ist bekanntlich ein großartiger Bau der gothischen Kunst, an welchem alle Epochen der Entwicklung derselben mitgearbeitet haben. Was er hier als Façade zeigt, verleugnet nicht seine spätgothische Entstehungszeit (1460—1547 von Jaquemin de Commercy nach den Zeichnungen Tristan v. Hattonville's ausgeführt). In vier Etagen, die durch zierlich durchbrochene Galerien markirt sind, erhebt sie sich, 37 Meter breit, mit drei prachtvollen Portalen, von ausgeschweiften Spitzbögen gekrönt; der des mittleren steigt bis zur dritten Etage. Die schweren achteckigen Thürme, welche den Façadengiebel mit seinem ungemein zierlichen Uhrthürmchen flankiren, sind durch Strebebögen mit feinen, in Fialen auslaufenden, Seitenthürmchen verbunden und in einer Höhe von 76 Meter nicht durch eine Pyramide, sondern durch eine Plattform abgeschlossen, welche eine durchbrochene Galerie umgiebt. Von dem reichen Sculpturenschmuck, welcher ehemals diese Flächen und die Bogenwölbungen der Portale bedeckte und auf ihren Consolen unter ihren Baldachinen ruhte (man zählte außer einem kolossalen Christus 72 große Statuen und 67 kleinere Gruppen), haben die Verwüstungen der großen Revolution nicht eine Spur übrig gelassen. Was wollen dagegen die Zerstörungen bedeuten, welche die Bomben der „modernen Vandalen", wie uns die Franzosen zu nennen lieben, derselben Façade zugefügt haben! Die obere Thurmgalerie ist am Nordthurm (St. Gérard), wie am Südthurm (St. Etienne) stellenweise durchbrochen. Die übrigen Schädigungen aber haben sich fast ausschließlich auf erstere beschränkt, und die schlimmste darunter ist das vollständige Herausschlagen des mächtigen Thurmfensters der zweiten Etage mit all' seinem steinernen Maaßwerk und seiner Balustrade.

Man blickt nun in das hohle gewölbte Innere des Thurms dort wie durch ein weites finsteres Loch hinein. Abgesplitterte Mauerstücke, Quadertrümmer liegen außerdem zahlreich am Boden. Die Portale selbst hatte man so hoch hinauf als möglich durch die ausgedehnteste Anhäufung von Mist vor denselben zu schützen gesucht. Diese wenig einladende, dem Auge wie der Nase gleich unerquickliche Zugabe fand ich bei meinem ersten Besuch noch unabgeräumt und mußte meinen Weg in das schöne Innere des Domes durch das Portal des Südthurms erst durch einen, in die braune Masse gebrochenen Tunnel suchen.

Im Innern ist nichts Nennenswerthes zerstört, kaum einige Wandstücke der einen rundbogigen Capelle an der Südseite des Langschiffes herabgeschlagen; kaum einige Scheiben zersplittert. Es ist ein breiter, hoher, dreischiffiger Bau (Gesammtbreite 32 M., Höhe bis zum Hauptgewölbe 36 M., Länge vom Portal bis zum Absis 88 M.), der ersichtlich auf den Fundamenten der alten vollendeten, und im 13. Jahrhundert dem gewandelten Kunstgeschmack geopferten romantischen Basilika des heiligen Gérard errichtet wurde. An die beiden Seitenschiffe legt sich in Nord und Süd wie ein viertes und fünftes eine Reihe von hier drei, dort vier Capellen. Das Querhaus ist einschiffig, der Abschluß des hohen Chors, um welchen weder Seitenschiffe noch Capellenkranz herumgeführt sind, siebenseitig. Zwei kleinere Absiden lehnen sich zwischen diesen und das Querschiff. Die Wand oberhalb derselben ist durch Spitzbogenstellungen durchbrochen und gewährt den Einblick in die höheren Gewölbe des Innern jener beiden seitlichen Rundthürme, welche sich hier ehemals hoch über das Kirchendach erhoben, bis 1552 der eine stürzte und beide dann ihren jetzigen Abschluß durch kurze konische Dächer erhielten. Der hohe Chor zeigt die reine Gothik seiner Entstehungszeit (1201). An den Pfeilern, Gewölben der Schiffe des Lang- und Querhauses mag man die Spuren der Zeiten von da bis 1460 verfolgen.

Auffallender, effectvoller gleichsam, sind die Bombardementwirkungen bei jener zweiten mittelalterlichen Hauptkirche der Stadt St. Gengoult. Ich kenne den Heiligen mit diesem verzwickten Namen nicht; er muß indeß seiner Zeit ein gestrenger eifriger Herr und hoch respectirt gewesen sein. Finde ich doch in alten aufbewahrten Gerichtsfällen und Urtheilsproben, daß (z. B. 27. November 1512) mancher arme Teufel zur Strafe eines gegen ihn begangenen „Sacrilegiums" auf allen Kreuzwegen, deren Toul recht viele hat, ausgepeitscht und „auf 61 Jahre und 1 Tag" verbannt, wenn nicht gar vom Henker feierlichst erwürgt worden ist. Aber ein schönes Werk ist seine Kirche darum doch. Von außen ist sie so verbaut durch daran geflickte Häuser und Baracken, daß es unmöglicher noch als bei der Kathedrale wird, einen rechten Gesammteindruck ihres schwarzverräucherten, interessanten Ganze zu erhalten. An ihre Nordseite legt sich zudem noch der alte Klosterhof der Benedictiner mit seinen wunderbar schönen Kreuzgängen um das Gärtchen. Die Thurmfaçade, zu welcher ein schmales, schmutziges Gäßchen führt, hat nicht entfernt den Reichthum der Kathedrale. Nur ein Portal ohne jeden Sculpturenschmuck, aber mit außerordentlich elegant und präcis geschnittenen Bogenprofilirungen, welchen der stumpfe schwärzliche Steinton noch viel schöner steht, als jenen dort das Gelbbraun des ihrigen. Der Südthurm ist kaum bis Dachhöhe hinaufgeführt, der Nordthurm, über dem Dach in's Achteck übergehend, nur bis zu 39 M. 7 C., und zwar ziemlich plump und kunstlos. Das Innere hat, wie seine Entstehungszeiten mit denen der Kathedrale übereinstimmen, auch viel Aehnlichkeit mit ihr in der Anlage, welche ebenfalls auch hier den Grundplan der älteren romanischen Basilika verräth. Dreischiffiges Langhaus (18 M. 44 C. Breite, 44 M. 80 C. Länge bis zum Ende der Absis), einschiffiges Querhaus, hoher Chor, hier fünfseitig abschließend, ebenfalls ohne Umgang und Capellenkranz; zwei kleine Absiden zwischen ihn und das Querhaus ge-

lehnt. Im 13. Jahrhundert mit dem Bau des Chors begonnen, datirt seine Façade-Vollendung erst aus dem 15. und 16.

Die vielbeklagte „Verwüstung" des schönen Werks besteht nun in der völligen Zerschmetterung des einen hohen Fensters in der westlichen Seitenwand des südlichen Querhauses, der Zerreißung eines darunter placirten großen Bildes und in der freilich sehr beklagenswerthen, der prächtigen großen Fensterrose über dem Portal mit allem Maaßwerk und aller Glasmalerei. Damit ist denn auch das große Hauptfenster dort, in dessen Giebel sie saß, vielfach geschädigt und zerschmettert, und seine schönen alten Malereien zeigen klaffende Lücken. Auch die große Orgel unmittelbar darunter ist vernichtet, die Pfeifen hängen schlaff und kläglich über dem zersplitterten Holzwerk. Aber das ist auch ziemlich Alles. —

Es war mir sehr interessant, dort, an zwei Tagen einige Stunden lang an einer Zeichnung des Ganzen arbeitend, die Hineinkommenden zu beobachten. Manche geknickte Frauengestalt in tiefer Trauer kam einsam vor einem Altar knieend, ihren Schmerz auszuweinen: dieselben Bomben hatten ihr, man sah es, Unersetzlicheres vernichtet als dieser Kirche. Mancher Zug von Landleuten, von städtischen Bekannten geführt, trat ein und blickte erschrocken stumm hinauf zu jener Stelle. Mancher bayerische Soldat kam, kniete, sich bekreuzend, vor den Altarstufen nieder und ging weiter. Einmal kamen auch ein paar der „richtigsten Mecklenbörger" Kameraden, scheinbar nur eben so aus dem Groben geschnittene Figuren. Aber der eine, der kaum anders wie ein derber Landwirth in Uniform aussah, fragte mich, auf die im hohen Chor aufgestellte kleine Orgel zeigend: „Sie, ob dat woll verlöwt is, moal up dat Harmonium doar to speln?" „Versuchen Sie's." Und so trat er in den geweihten Raum hinein, und zu meinem hohen Erstaunen ließ er nach einigen schönen vollen präludirenden Accorden unsern herrlichen protestantischen Choral „Jesus meine Zuversicht" brausend durch die Halle erklingen, die sicher nie etwas

dem Aehnliches an ihre Wände und Wölbungen ſchwingen gefühlt hat. Mit welch energiſch ſittlicher Entrüſtung aber, ſo wie der militairiſche Organiſt gegangen war, der Wächter des Heiligthums auf das offen gelaſſene Gitter ſtürzte und ſeinen Schlüſſel drehte!

Jener Kloſterhof und ſeine Kreuzgänge, die ſich auf den beiden kürzeren Seiten mit je drei, auf den beiden längeren mit je vier offenen, in der Mitte vom zierlichſten Säulchen geſtützten Doppelbogen im ausgeſchweiften Flamboyantſtil der Gothik des 16. Jahrhunderts nach dem inneren Gärtchen hin öffnen, ſind gänzlich ungeſchädigt geblieben. Man ergeht ſich in, und ſieht ſich an ihnen nicht ſatt. Nichts gleicht der vollendeten Grazie ihrer Kreuzgewölbe, deren Gurte ſich aus den Kapitälen der zierlichſten Wandpilaſter hinaufſchwingen, als ob dieſe ſie ausgeſtrahlt hätten; nichts der reizenden Phantaſtik in den Gebilden jener Säulchenkapitäle und dem kecken, übermüthigen bizarren Schwunge der offenen, pikant gebrochenen, Bogenarme, welche ſie ausſenden.

Unter anderen guten Dingen hat die Capitulation die Unſeren auch in den Beſitz eines, ſehr reich mit modernen, ſchönen Waffen aller Art ausgeſtatteten, Arſenals geſetzt, deſſen Beſtände nun wohl vorausſichtlich die des Berliner Zeughauſes bereichern werden. Groß auch ſind noch die Maſſen der noch ungebrauchten Granaten und Vollkugeln. Wagen auf Wagen mit ihnen, mit Schanzkörben und all' dem mannigfachen Material der Belagerungen beladen, ſehe ich innerhalb des „Thores von Frankreich", auf dem großen Platz vor dem zerſchoſſenen Hospital durch unſere Offiziere ſammeln und ordnen, damit ſie weiter ſpedirt werden, um Soiſſons und Verdun baldigſt das gleiche Schickſal wie Toul zu bereiten. Dieſe Wagen und Pferde, deren Menge noch immer nicht hinreicht, ſind ſämmtlich aus der Umgegend requirirt; die Bauern oder ihre Knechte müſſen ſie ſelbſt dazu heranführen, und man paßt ſcharf auf, daß ſie ſich nicht davonſtehlen. Wer ihnen das geſagt hätte, als ſie ſo vertrauend ihre „Oui" beim Plebiscit gaben! Ob

dieſe auch Ja geſagt hätten, wenn man ſie um ihren etwaigen Wunſch nach Krieg pour venger l'honneur offensé de la grande nation befragt hätte?

XXIII.

Im Bahnhof und den ſchönen Straßen von Nancy. — Nach Straßburg. — Des Münſters Anblick. — Bombardementsbilder. — Thore, Wälle und Straßen. — Am und im Münſter. — „Oeffentliche Gebäude!“ — Unermeßliches Elend. — Im Steinthorviertel. — Die Breſche. — Die Citadelle. — Eine feſte Zuverſicht.

Straßburg, 10. October.

Wenn man ſonſt in der Zeit der friedlichen Eiſenbahnreiſen wohl kaum auf den Gedanken kam, zwiſchen Toul und Straßburg noch einmal Halt und andere und längere Station zu machen, als die 5—10 Minuten Aufenthalt im Bahnhof, ſo wird gegenwärtig Jeder, den nicht Pflicht oder Zwang zur raſchen Eile treiben, ſicher im ſchönen Nancy ſeine Fahrt, ſei es auch nur bis zum nächſten Zuge, welches der des nächſten Tages iſt, unterbrechen. Zumal wenn man die glänzende Hauptſtadt Lothringens, wie wir faſt zwei Monate zuvor, unter ſo eigenthümlichen Umſtänden betreten hat, iſt der Wunſch faſt unabweisbar, ſie nun nach ſo tiefgreifenden Veränderungen, wie ſie ſeitdem auch in ihren Zuſtänden vorgegangen ſind, wiederzuſehen und das Heut an dem Damals zu meſſen.

Die Wandlung iſt außerordentlich auffallend. Im Bahnhof, der damals ſchweigend und verödet dalag, drängt und fluthet gegenwärtig wieder ein rieſiges lärmendes Leben. Freilich ein faſt ausſchließlich militairiſches, denn auf dieſen einzigen Schienenweg, wel-

cher endlich der Armee im Herzen Frankreichs Alles, was sie zum Leben und zum Kriege und seiner Vollendung bedarf, nachführen soll, stürzt sich, seit der Bann genommen, mit dem Toul diese Straße sperrte, auch sofort Alles in nicht zu bewältigenden Massen. Etappencommando sowohl als Liniencommission und Eisenbahnpersonal können bei der äußersten Anspannung aller Verstandes-, Maschinen- und Arbeitskraft doch dieser ungeheueren, andrängenden Aufgabe kaum Herr werden, den an ihre Leistungsfähigkeit, und besonders an die der Bahn selbst, gerichteten Anforderungen, nicht vollständig entsprechen. Hindernisse durch Feindestücke, Störungen des Betriebs durch lokale Bahnbeschädigungen compliciren diese Nöthe auf's höchste. Der Umfang der Proviant-, Munitions-, Geschützmassen und der der Truppenkörper, welche unausgesetzt hier ihre schnellste Weiterbeförderung dringend verlangen und erhalten müssen (eben jetzt die ganze Gardelandwehr) geht über jede Vorstellung hinaus. So ist denn auch natürlich der ganze Bahnhof und das ganze Empfangsgebäude wie in ein soldatisches Lager gewandelt, dessen einzelne Bestandtheile an jedem Tage wechseln, aber deren Gesammtmenge und Gesammtbild trotzdem sich kaum wesentlich verändert. Wie viele der besten Bekannten in diesem fluthenden Gedränge, in Landwehroffizier-, Maschinenmeister-, Arzt-, Helfer- und Pflegefunction und Ausstaffirung; wie viele durcheinander schwirrende Mittheilungen aus der Heimath, aus den Laufgräben vor Straßburg, aus den Lazarethen in Ost und West, wie viel Fragen zu beantworten nach dem Zustand der Dinge vor Paris, wie viel Händedrücke und Grüße zu tauschen mit nahen Freunden und solchen, die uns mit dem traulichsten Willkommen empfangen, ohne daß wir uns entsinnen, ob, wo und unter welchen Namen wir sie je gesehen hätten!

Das setzt sich vom Bahnhof fort durch alle Straßen, in den Cafés, in den Hôtels. Wie damals klirrt auch heute, und noch allgemeiner, Pflaster und Trottoir von deutschen Säbeln, Kolben

und Nagelſtiefeln. Aber der ſchöne Stanislausplatz iſt von ſeiner „Schmach“ gereinigt, ſieht glatt und glänzend wie in des Empires beſten Tagen aus, und die Einwohner haben die Verſchüchterung vollſtändig überwunden, den unverſöhnlichen Groll wenigſtens glücklich verborgen; alle Läden und Werkſtätten geöffnet. Wahnſinnige Lügennachrichten erhitzen die frondirenden Gemüther hier ſelten mehr zur thatſächlichen Renitenz. Starker Verkehr; wenn auch kein gerade munteres, ſo doch ein bewegtes und nicht unheimliches Treiben in den Straßen. Das Auffälligſte aber für den, welcher nach ſo langem Aufenthalt in gänzlich entweihten Orten und Landen hieherkommt: hübſche, zierliche, elegante, ſo gut wie volksthümlich derbere, Frauengeſtalten in Menge auf den Füßchen; und es ſcheint obenein, das deutſche Kriegerherz könne hier mit dem Dichter ſingen: „Und mein Herz, was Dir gefällt, Alles, Alles, darfſt du lieben.“

Aber weiter geht es auf dem alten wohlbekannten Weg, der ſo viel alte und neueſte widerſprechende Erinnerungen wach ruft: Lüneville, Saarburg, Lützelburg, durch den, Dank der eiligen Flucht nach der Schlacht von Wörth, glücklich ungeſprengten, rieſigen Vogeſentunnel, der Rheinebene zu, den jenſeitigen geliebten Schwarzwaldbergen entgegen, um deren dunkle Gipfel nun das ſchwere Regengewölk ſie faſt verhüllend hängt. Nicht einmal bis Wendenheim ſelbſt fährt der Zug. Eine lange Strecke bis zu dieſem Bahnhof hat man zu Fuß zu gehen und dann ſeine Glieder, in Ermangelung gerade etwa vorhandener beſſerer Gelegenheit, einer Martermaſchine von bäuerlichem Korbwagen anzuvertrauen, mit einem loſe drüber gelegten Brett als einzigen Sitz. Aber dergleichen hat nach der Uebung der letzten 10 Wochen jeden Reſt von Schrecken für uns verloren. Alſo vorwärts auf der, von Regen aufgeweichten, von den ſchweren Artillerietrains aufgefahrenen Landſtraße. Nach der erſten halben Stunde der Fahrt bereits beginnen die Anzeichen des hier Geſchehenen, die ſich dann mit jedem

Schritt in grauenhaftem Maß ſteigern und mehren. Nicht ſowohl die koloſſalen Geſchützparks, die Kanonen und Mörſerreihen zu beiden Seiten des Wegs, als der Zuſtand fürchterlicher Verwüſtung, in der ſich jedes Gebäude, Gehöft, Häuschen, Stall, oder was es ſei, dem man begegnet, präſentirt. Gegen das hier draußen ſchon iſt Alles, was mir Toul's Stadt und Umgebung gezeigt hat, wie die Wirkung eines harmloſen Kinderſpiels. Endlich wird zwiſchen den Nußbaumgipfeln der Landſtraße die nebelgraue Silhouette des Münſters ſichtbar. Wenn man ſie oft geſehen hat, ſie genau kennt, kommt ſie nun dem Auge ſo ſonderbar fremd, ſo gleichſam verzeichnet vor. Das liegt vor Allem wohl daran, daß das geſammte Pultdach und mithin auch das Octogon, welches den älteſten romaniſchen Theil, den Kuppel-Aufſatz auf der Kreuzungsſtelle, ſtatt des Dachreiters krönte, radical verbrannt und verwüſtet iſt, — künſtleriſch kein großer, ſondern ein ziemlich leicht zu erſetzender Schaden. Der außerordentlich wohlgezielte Schuß eines Artilleriſten, deſſen ſchönes Talent ſich aber doch lieber eine andere Aufgabe hätte ſuchen ſollen, hat zudem gerade das oberſte Kreuz auf der letzten Spitze der Thurmpyramide getroffen. Aber das alte Geſtein hielt feſt: es iſt nur verbogen worden und zeichnet ſich nun ſchiefgekrümmt gegen die graue Luft ab. Von der Galerie des einen der vier Schneckenthürme dicht beim Beginn der Pyramide wehte ſchwer im Regen ein rieſiges preußiſches Banner und einige norddeutſche Fahnen. Das ganze ſcharfe Thurmprofil zeigte ſtellenweiſe Scharten; ganz haben alſo auch ihn die deutſchen Geſchoſſe nicht vermeiden können, oder die deutſchen Kanoniere nicht vermeiden wollen.

Eine halbe Meile etwa vor den Wällen beginnen ſich die Erdaufwürfe der erſten Parallele und jene Zickzackwege der Tranchéen im Felde zu zeigen, welche dieſe mit der nächſt vorgeſchobenen zweiten verbinden. Hier iſt das Erdreich ebenſo, wie von den Spaten der Pioniere, von den Bomben der Wälle durchwühlt;

Trichter an Trichter in allen Größen zeigen ſich in den Bruſtwehren; auf der Ebene davor; und jede Art von Gemäuer iſt eine meiſt ganz toll und aberwitzig geformte zerſchmetterte Ruine. Näher der Stadt kommend ſieht man die Wälle und Glacis, ſonſt von prächtigen alten Platanen beſchattet, faſt gänzlich kahl, nur ſelten vereinzelte zerſplitterte zweigloſe Baumſtrunke emporſtehend. Was von den ehemaligen Häuſern der nächſten Stadtquartiere über die zerriſſenen Schanzen dort hervorblickt, iſt ganz formlos und zunächſt weder zu entwirren aus der, oder zu erkennen in der allgemeinen wüſten, gelbgrauen Steinmaſſe. Die Wagen, denen eine Menge ähnlicher folgt, mit großen, meiſt ländlichen, unter Regenſchirmen verſteckten Beſuchergeſellſchaften beladen, müſſen nahe der Stadt den ſonſt gewohnten directen Weg zum Steinthor verlaſſen und ſich ſüdwärts, rechts ab zum Thor von Saverne wenden. Erſteres, in deſſen Nähe die Breſche in den Wall gelegt wurde, welche Uhrich's Entſchluß zuletzt beſtimmte, iſt, wie ſeine völlig zerſtörte Brücke, noch unpaſſirbar. Aber auch dieſer Abweg führt an unerhörten Scenen der Verwüſtung durch Geſchoſſe vorbei, z. B. über die Eiſenbahn und den Außenbahnhof. Dort ſtand ungeborgen ein ungemein zahlreicher Waggon-Park. Von den Granaten zerſchmettert, vom Feuer ergriffen und an allem Holz- und Lederwerk verzehrt, blieb nichts als die ſchwarzgeräucherten Eiſenſkelette zurück, deren ganz verrücktes Durcheinander einen faſt geſpenſtiſchen und gleichſam grauenhaft komiſchen Anblick gewährt. Nahe auch führt dieſer Weg an der vielgenannten Lünette Nr. 53, welche vom Feinde in der letzten Zeit der Beſchießung nicht mehr gehalten werden konnte und aufgegeben werden mußte, nahe vor der letzten Parallele der Unſeren, die den Graben hinüber mit einer feſten Straße von Tonnen, Faſchinen und Sandſäcken, einem mit Recht vielbewunderten Meiſterwerk unſerer im Feuer arbeitenden Pioniere, ſchnell überbrückt haben. Die Baſtionen erſcheinen, auch von Weitem geſehen, auf's

ärgſte zugerichtet. Von ihrer urſprünglichen mathematiſchen Regelrechtigkeit blieb keine Spur mehr.

In dem knöcheltiefen Koth der Landſtraße und der Schanzen wateten, die Kopfſchleifen und die bunten Röcke vom Regen gepeitſcht, vom Sturm geweht, dichte Schaaren von ſonntäglich geputzten Elſäſſerinnen, die erſichtlich in ganzen Dorfſchaften aus den umliegenden Orten gekommen waren, ſich zum Feſttag-Vergnügen das bombardirte Straßburg anzuſehen. So eine Zerſtörung hat immer für den, welchen ſie nicht ſelbſt betraf, eine außerordentlich ſtarke Anziehungskraft. Der ſichtbare Schaden und Ruin unſeres Nächſten erweckt außer dem Mitgefühl doch auch immer das ſehr angenehm zu genießende Behagen, daß wir ſelbſt davon verſchont blieben.

Das Thor von Saverne war einſt ein reich ſculptirter Barockbau aus dem 17. Jahrhundert, in rothem Sandſtein tüchtig ausgeführt, mit Statuen, Pilaſtern, Reliefs. Natürlich blieb von der Façade nun kaum ein Stein auf dem anderen und keine Statue ungeköpft. Aus ſeinem langen, gewundenen, bombenfeſten, gewölbten Gange unter dem Wall durch in die Straße des Faubourg de Saverne gelangt, bekommt man den erſten Vorſchmack der Bombenwirkungen auf eine lange Häuſerflucht. Fahrweg und Trottoir begannen die Bewohner bereits abzuräumen; an irgend einen Verſuch der Schadenbeſſerung oder des Niederreißens der Ruinen hat noch nicht gedacht werden können. Nun ſtehen dieſe eng bei einander in ihrer fürchterlichen Seltſamkeit; innerhalb des triſten Einerlei der Zerſtörung doch von unerſchöpflicher Mannigfaltigkeit der Art und des Grades derſelben. Ein Haus, oft gerade das anſcheinend ſolideſte, aus Sandſteinquadern gebaute, moderne, nur noch (natürlich verwüſtete) Façade, der ganze Reſt ein Chaos von verbrannten Balken, Sparren und zerbröckelten Steinen. Daneben ein anderes, mit hohem ſteilen Schindeldach, alt, baufällig, ſchief und kaum mehr als verſtreute Ziegeln, kahle Dachſparren, durch-

ſiebte Wände, leere Fenſterhöhlen, zeigen daran die Spur der Geſchoſſe. Mauern mit ihren Simsſtücken, Balkons und von Wind klappernd gewehten Dachrinnen, nur noch von den Pfeilern oder Eiſenſchienen ihres Erdgeſchoſſes getragen, ſcheinen in jedem Augenblick den Einſturz zu drohen, aber ſie ſtehen nun ſchon 14 Tage ſo und man geht ſorglos daran vorüber.

Nach dem Wallkanal, ſeinen Quais und dem Innern der Stadt zu ſcheint zunächſt der Grad der Zerſtörung im Ganzen etwas abzunehmen. Deſto furchtbarer aber wirken dafür inmitten ſo vieles gut und faſt ganz Erhaltenen die einzelnen, gänzlich vernichteten und gänzlich ausgebrannten, meiſt monumentalen Gebäude, die ebenſo von der vielbewunderten Vollendung der deutſchen Artillerie, als von der beſtimmten Abſicht der Artilleriſten zeugen. In der großen Mehrzahl hat mitten in der Stadt, in den vom Schuß entfernten, im Allgemeinen wenig mitgenommenen Quartieren das Schickſal beſonders die öffentlichen Gebäude, das eigentliche Staatseigenthum getroffen, wenn auch manches prächtige Magazin, manches reichen Beſitzers ſtattliches ſteinernes Wohnhaus daſſelbe mit ihnen zu theilen hatte. Die oft gehörte Redensart aber: ganz Straßburg iſt verbrannt, iſt eine koloſſale Uebertreibung und Unwahrheit. In der Hauptſache ſieht die intereſſante Stadt, in welcher ſich Mittelalter, Renaiſſance und modernes reiches Klein-Paris in ſo origineller Weiſe miſchen, noch ſo hübſch und ſtattlich aus, wie zuvor. Das außerordentlich geſteigerte, wimmelnde Leben in ihren Straßen, Läden, Café's, Kneipen, an welchem die Schaaren der Bombardement-Touriſten, die Soldaten und die Auferſtehungsſtimmung der ſo lange im Elend und der Todesnoth begraben geweſenen Bevölkerung gleichen Antheil haben, hilft ſeinerſeits auch nicht wenig mit, den Eindruck der Verwüſtungstrübſal zu verwiſchen oder doch zu zerſtreuen. Die Todten ſind begraben (die Zahl der Weiber und Kinder darunter iſt nur etwas groß!), der Tag und das Leben wollen ihr Recht.

Mit einer gewiſſen Angſt bin ich zum Münſter gegangen. Aber ſein Zuſtand widerlegt glücklicherweiſe die ſchlimmſten Befürchtungen. So weit ich ihn außen umwandelnd und im Innern prüfend mit dem Blick reichte, zeigte ſich mir kein weſentlicher Schaden, weder an einem ſeiner conſtructiven, wie an einem ſeiner künſtleriſch-decorativen Theile. An der ganzen herrlichen Façade dürfte es ſchwer halten, überhaupt nur eine Beſchädigung nachzuweiſen. Oben an der Galerie der Plattform und der Schneckenthürme ſind ſtellenweis Stücke des Maaßwerkes herausgeſchlagen. Im dunkeln Gewirre der Thürmchen, Baldachine, Fialen dort oben in der Höhe an Thurm und Pyramide ſoll und wird ſicher Manches empfindlich gelitten haben und einer gründlichen Flickarbeit bedürfen. Aber nirgends ein vernichtender Schaden, da man den des Daches am wenigſten ſo nennen kann. Deſſen Brand hat auf das rieſige Gewölbe der drei Schiffe keine Einwirkung geübt. Eine Granate nur hat ein großes rundes Loch in daſſelbe geſchlagen. Andere Geſchoſſe flogen durch die gemalten Fenſter, zerſchmetterten einige, freilich unerſetzliche, alte gemalte Scheiben und zerſtörten theilweiſe die Orgel, ihre Pfeifen, wie die dort in St. Gengoult zu Toul, ſchmelzend und zerreißend, ihr Holzwerk verbrennend. Aber die berühmte aſtronomiſche Uhr, ſowie alle Pfeiler, Statuen, ſonſtige Bildwerke des Innern blieben durchaus unverletzt. Die großen Fenſter beider Seitenſchiffe des Langhauſes fand ich bereits ihrer Reparatur wegen entfernt. Von einer Zerſtörung des Münſters zu reden, iſt alſo noch unberechtigter, wie von der behaupteten „Verbrennung" der ganzen Stadt.

Wenn es für manchen guten Schützen ſchmerzlich geweſen ſein mag, dem ſtrengen Verbot der Offiziere folgend, auf ein ſo lockend einladendes, weithin ſichtbares Ziel zu verzichten, ſo blieb ihm, abgeſehen von den Wällen und den gemeinen, zur gründlichen Vernichtung beſtimmten, großen volkreichen Stadtquartieren, noch immer ein weites ehrenvolles Feld der Thätigkeit in den

„öffentlichen Gebäuden", welche der artilleriſtiſchen Beachtung bei jeder Beſchießung immer beſonders empfohlen ſind. Ueber den Begriff ſolcher Gebäude läßt ſich ſtreiten. Hier hat man außer Kaſernen, Arſenalen, Präfectur, Mairie ꝛc. auch Theater, Bibliothek, Muſeum und Gymnaſium darunter begriffen und an dieſen allen das Werk der Vernichtung bis zu den letzten Conſequenzen getrieben. Meine bisherigen franzöſiſchen Kriegsfahrten hatten mir in dieſem Punkt noch keine rechte Gelegenheit zur Abhärtung und zur Umbildung gegeben. Eigen iſt es: ohne den mindeſten Schauer, ohne eine Spur von innerer Bewegung wandelte man ſchließlich zwiſchen Hunderten von zerfetzten, blutigen Männerleichen — und ſtößt der Fuß dagegen auf dem Trottoir an der langen Sandſteinfront des weiten, gänzlich ausgebrannten Straßburger Muſeums am Kleberplatz gegen den „Schutt" von antiken Marmortorſos, an zerſchmetterte Fragmente von Rococobüſten, auf denen die höchſte Meiſterſchaft den unverwiſchten Stempel der „Löwenklaue" zurückließ, und ähnliche Brocken, ſo übermannt uns dieſe „unpatriotiſche Sentimentalität!" Ebenſo wirkt das Wort **Bibliotheca**, deſſen Goldſchrift noch über der hohlen Pforte jenes ernſten, ſchönen nun vom Feuer verzehrten Kirchenbaues an den brandgeſchwärzten Mauern geblieben iſt, hinter deren leeren Spitzbogenfenſtern und mächtigen Strebepfeilern die jetzt vernichteten Bücher, Pergamente und Manuſcriptenſammlung der Stadt Straßburg in ſicherer, heiliger Hut zu ruhen ſchienen.

Beim Theater und der nahe benachbarten Präfectur hart am Kanal, dem Judenthor gegenüber gelegen, zwei ſtolzen Prachtbauten in rothem Sandſtein, beide bis auf die ſchwarz geräucherten Mauern und ſchiefen Schornſteine verbrannt, bleibt man jetzt ſchon gleichmüthiger. In den Kellern der Präfectur hatte der tapfere Uhrich zuletzt ſeinen Wohnſitz genommen. Es mag ein heißer Aufenthalt geweſen ſein.

Eben ſo wenig als die Präfectur ſchmerzen mich beſonders die

Löcher in der linken Backe und den Beinen, welche die broncene Statue des Herrn Präfecten (unter Karl X.) Marquis Lesay-Marnesia erhalten hat, dort am Quai dicht beim Gitter des Präfecturgartens postirt, und noch geringer würde es mich ergriffen haben, wenn das Guttenberg-Monument von David d'Angers von einem mitleidigen oder kritischen Kanonier glücklich beseitigt worden wäre, es sei denn, daß ich es beklagt hätte, die Welt einer der schönsten Proben unwillkürlichen Humors in der Monumental-Bildnerei beraubt zu sehen. Aber das ganz Schlechte hat immer Glück, keine Kugelspur weder an Statue noch Postament-Reliefs! Abends an diesen und anderen Ruinen solcher massiven Gebäude vorübergehend, deren noch aufrecht stehende Mauern nicht die Furcht des baldigen Zusammensturzes erwecken, überrascht uns in dem von den herausgehängten Hauslaternchen nur wenig erhellten Dunkel der Straßen und Plätze oft ein wie aus der Tiefe kommender Lichtschein und Stimmengemurmel. Wer hinzutritt, wird seltsame Scenen und Gruppen durch die Löcher und Ritzen des Bodens erkennen. In diesen festen Kellern der ehemaligen öffentlichen Gebäude hauptsächlich suchen die obdachlos Gewordenen (man giebt ihre Zahl auf 6000 an) Unterkommen und Lagerstatt. Die 50 Millionen Francs, auf welche der directe Schaden der Stadt taxirt wird, füllten schwerlich die ganze Tiefe des Elends in Straßburg. Und was ist das Elend einer Stadt! Hüben und drüben ist es unermeßlich und unergründlich wie das Meer.

Die eigentlichen Haupt- und Schaustücke des bombardirten Straßburg indeß sind nicht jene vereinzelten Zerstörungen, sondern die mehr in's Große und Massenhafte gegangenen: das Finkmattquartier mit der ganzen Gegend um's Steinthor und am entgegengesetzten östlichen Ende der Stadt: die Citadelle. In sehr richtiger Taxirung der menschlichen Natur fordert man für den Zutritt zu dieser neuesten Sehenswürdigkeit der nun erlösten „Schwester fromm und fein" die Vorzeigung eines Eintrittsbillets,

das man für 1 Thlr. in der Commandantur löste. Der Ertrag kommt den Nothleidenden, den „Opfern der Beschießung" zu gut, für welche sich das thätige Mitgefühl überall im Vaterlande nah und fern so energisch rührt.

In Danzig hörte ich, die fürchterliche Vernichtung jener Quartiere sei zu dem bestimmten Zweck bewerkstelligt, um dem Feind in jener Gegend, wo man im Wall Bresche zu legen beabsichtigte, jedes „Einlogiren" behufs der Vertheidigung unmöglich zu machen. Hier aber wollen mich activ daran betheiligt gewesene Artillerieoffiziere eines Andern belehren. Diese systematische Vernichtung des großen Stadtviertels sei gleich in der ersten Zeit der Beschießung ausgeführt zu dem einzigen Zweck der „Pression auf die Bevölkerung", durch welche man Uhrich zur Uebergabe des Platzes zu bestimmen hoffte. Diese Berechnung beruhte sicher auf einem psychologischen Irrthum, und die Folge hat es denn auch bewiesen. Bürgerliche Stadtbevölkerungen werden durch die Verbrennung ihrer Wohnungen, Weiber und Kinder viel eher als zur Angst zu einer todesverachtenden Verzweiflungsenergie gebracht, welche sogar die Militairs zwingt, das Werk des Kampfes, selbst gegen den eigenen Willen, fortzusetzen. Etwas Aehnliches hat sich, wie ich höre, denn auch in Straßburg gezeigt. Auch der tapferste Commandant erwartet zur Rettung seiner militairischen Ehre, ehe er capitulirt, meist nur die wirklich effectuirte Breschelegung und Demolition der Werke. Die Verbrennung harmloser Häusermassen ist für den Zweck meist überflüssig. Von dem Bilde, das diese Quartiere zwischen den Finkmatt-Kasernen und dem inneren Bahnhof, das Steinthor und Steinfauburgstraße geben, wäre jeder Versuch einer Schilderung gänzlich vergeblich. Die Phantasie hat keinen Anhalt, kein Analogon dafür, an das man anknüpfen könnte. Die weiteste Brandstätte nach einer Feuersbrunst kann es nicht geben, denn da fehlen die Wirkungen der immer wieder in den Herd der Flammen geworfenen platzenden Projectile, die hier

ſo grauenvoll mit dem Element gemeinſam gearbeitet haben. Dieſem ungeheueren Chaos der Verwüſtung gegenüber kann nur und muß das treue Abbild am beſten die Photographie an des matten Wortes Stelle treten. Die Straßburger Photographen begannen denn auch eben, ſich dort zu regen, und ich habe gezeichnet, ſo lange die von der ſchneidenden Kälte erſtarrenden Finger und der Regen es nur vermochten. Dergleichen ſieht man ja doch, hoffen wir es! im Leben nicht zum zweiten Mal.

Hier draußen im Wall zwiſchen dem Steinthor, deſſen Pavillon in einen Haufen von Balken und Quadertrümmern zermahlen iſt, deſſen Grabenbrücke zu den Außenwällen zerſtört, nun durch eine Bretterlage für Fußgänger erſetzt wurde, befindet ſich die zuletzt gelegte Wallbreſche. Die 4 Fuß dicke Quadermauer, welche den Wall trägt, iſt von unſeren Mörſer-Batterien vollſtändig zu Staub und Kies zermalmt, und in einer Breite von 80 Fuß klafft der Erdwall auseinander und bildet im Sturz ſeines Gerölls vom Graben bis zur Crête den verhältnißmäßig bequemen Kletterweg. Aber ein Glück für beide Theile, hier noch mehr als in Toul, daß es den Deutſchen erſpart blieb, ihn zu erklimmen! Von den Wallgeſchützen ſteht hier wie in den Baſtionen der Lünette noch mancher jener „Kurz und Langteufel" an ſeinem Platz; aber in welchem Zuſtand die meiſten, in welchen Lagen und Stellungen, auf wie zugerichteten Laffetten!

Doch Alles, was man im Genre Zerſtörung hier ſieht, will noch immer wenig ſagen gegen die, deren Opfer die Citadelle geworden iſt. Gegen den Rhein hin gerichtet, ausſchließlich von badiſchen Batterien beſchoſſen, haben dieſe volle Revanche an ihr für das in Brand geſchoſſene Kehl nehmen können und genommen. Von dem Arſenal, an deſſen langer Front der Weg dorthin vorüberführt, ſtehen und liegen im Hof noch ungeheuere Kanonenmengen geordnet, Kugel-, Bomben- und Granatenvorräthe regelrecht aufgeſchichtet. An Material der Vertheidigung hat es der Be-

ſatzung nicht gefehlt. Aber hier in der Citadelle ſchließlich faſt am Gegenſtande. Da iſt nichts, was nicht vernichtet wäre von all' den zahlreichen Gebäuden, welche ihre ſauberen grünen Werke ehedem einſchloſſen. Dieſe ſelbſt ſind meiſt nnr noch wüſte Erdhaufen, mit Trümmern jeder Art überſchüttet, mit abenteuerlich zerſchmetterten Geſchützen beſetzt. Einige ſind mit der Mündung in den Boden gebohrt und ſtrecken die ganze Laffette hoch in die Luft. Gegen den nie ſtockenden, entſetzlichen Granatenregen haben die unglücklichen Mannſchaften in den Schanzen zuletzt jedes Mittel, jeden Gegenſtand zur Deckung ihrer anfangs aus Erde, Sandſäcken, Kiſten hergeſtellten Logements an den Batterien geſucht. Jedes Möbel aus den zerſchmetterten Gebäuden mußte dazu dienen helfen, nachdem alle Planken, Thore, Läden herausgezogen und zerſplittert waren; Schränke, Commoden, über dem einen ſogar ein — Clavier!

Verwüſtung innen im Hof der Citadelle, im Geſchützpark, in der Kirche, in Thoren, Gebäuden, Wällen, Gräben und Schanzen; Verwüſtung in den ehemals ſo prangenden Platanenalleen der Esplanade, und draußen in allen Pflanzungen, auf allen Außenwerken, ſo weit das Auge reicht. Ich habe genug davon; man wird ſtumpf, matt und müde. Drüben über den Rhein her lockt der blaue Schwarzwald! Die ſchöne ſtolze Zuverſicht, mit der mich der badiſchen Berge Anblick erfüllte, als ich vor 10 Wochen dort an ihrem Fuß entlang dahinfuhr, den unbekannten nahen, großen und furchtbaren Ereigniſſen entgegen, deren Zeuge zu ſein! mir vollſtändiger, als ich hoffen konnte, vergönnt war, — ſie hat ſich bewährt. In jene glücklichen Thäler, wie in das ganze große Vaterland drang, Dank ſeinen Söhnen und Führern! das Verderben nicht herüber, das hier auf der linken Seite ſeinen rauchenden blutigen Weg gewandelt iſt. Aber ſo manches „fröhlich' Auferſtehen koſtet eine Höllenfahrt", und Straßburg und dem wieder ſeiner großen Mutter zurückgewonnenen Elſaß wird jenes um ſo

prompter und vollständiger werden, je grauenvoller dieſe geweſen. Trotz vereinzelter Proben des franzöſiſchen Fanatismus, von der Wuth oder der Rache erzeugt, die auch hier noch vorkommen und jene Strenge des Kriegsrechts erzwingen, von welchen ſo manche Maueranſchläge Kenntniß geben, kann ſich darüber Niemand täuſchen, daß die innere geiſtige Eroberung ſeiner Bevölkerung für ihr altes Vaterland auf keine tieferen Hinderniſſe ſtoßen wird. Sie denkt und fühlt, ſich unbewußt, ſo urdeutſch wie — Lothringen franzöſiſch. Welche geſchichtliche Zukunft dies ſchlimme franzöſiſche Venedig haben und uns bereiten wird, das wir auf dem Wege ſcheinen, uns dort mit koloſſalen Opfern zu ſchaffen — wer kann es prophezeien! Aber wenn der hohe, greiſe, erſte König von Preußen, der ſich der rechte „Herzog der Deutſchen“ nennen darf, oder ſein blonder herrlicher Heldenſohn in jenem Zauberſpiegel die ganze lange Reihe ihrer künftigen Erben des Reiches vorüberziehen ſähen, — getroſt und mit guter Zuverſicht würden ſie, glauben wir, von jedem derſelben ſagen können: „Der wird ſich Straßburg nicht wieder nehmen laſſen.“

XXIV.

Regen! — Rückkehr aus der Heimath zum Kriegsſchauplatz. — Geduldübungen. — Wieder in Nancy. — Reiſegenoſſen. — Europäiſche Yankees. — „Der junge Mann.“ — „Verwandte Seelen finden ſich.“ — Ein Nebenzweig der Familie. — In Nogent. — Ein überraſchendes Nachtlager. — Im Schloß derer von Kerouatz. — Der Colonnenſumpf.

Nogent l'Artaud, den 24. October 1870.

Regen, Regen und immer Regen! Unausgeſetzt, durchdringend, die Energie des Gewitter-Wolkenbruchs mit der zähen Aus-

dauer des Landregens auf's glücklichſte vereinend. Der Koth unergründlich; Straßenpflaſter kaum noch bei, weit über knöcheltiefem, Einſenken des Fußes in den graubraunen Schlamm zu entdecken. Am fernſten Himmel kein noch ſo kleiner verheißungsvoller Lichtſtreif, die nächſten Berge und Häuſer ſchon nur ſchattenhafte graue Silhouetten. Kaum eine Erinnerung, daß es einmal anders geweſen, kaum Ausſicht, daß es je noch anders werden könne: die Troſtloſigkeit der Natur ſchlechthin. Und all' das gerade hier über Nogent l'Artaud! Ich nannte dieſen Ortsnamen bereits einmal, als er mir vor drei Wochen als der des Grenzorts des gelobten Landes der Verheißung erſchien; als er mir wohlthuend und beglückend wie Liebesgruß klang. Empfing mich doch hier der Eiſenbahnzug, der mich nach ſo langem Umherſchweifen, wenn auch auf weiten Umwegen und noch an erſchütternden Bildern vorüber, wieder zur Heimath zu führen verſprach. „Nun bin ich manche Stunde entfernt von jenem Ort" und wenn ich „Ruhe dort" gefunden, ſo war ſie freilich von allerkürzeſter Dauer. Von lieber Hand ein Grüßen, von liebem Mund ein Küſſen und wieder zurück, in die traurige Spätherbſtnacht hinein, um hier in Nogent l'Artaud vom Bahnzuge gleichſam ausgeworfen zu werden an den bahnloſen Strand, wo die ſchönen Errungenſchaften der Cultur des Jahrhunderts ihr Ende haben, und nur noch die Colonne, und auch die nur auf beſonders kräftige Empfehlung, den Wanderer aufnimmt, und der Franctireur, trotz der Leichen ſeiner, an den Beinen aufgehängten, Brüder im herbſtkahlen Walde oder im noch unverbrannten Dorf des nahenden Fremdlings wartet, gleichgültig gegen deſſen nichtmilitairiſchen Charakter wie gegen ein eigenes fragwürdiges rächendes Schickſal!

Wann die Colonne gerade abgeht, wer kann es voraus ſagen! Geduld, nächſt dem guten Magen, den hohen Stiefeln, dem Regenmantel und dem Paſſirſchein die erſte und unentbehrlichſte Eigenſchaft des friedlichen Kriegswanderers, lernt man glücklicher-

weiſe bereits bald hinter Frankfurt ſich wieder aneignen, wenn man ſie in Berlin bei ſo einigen Erlebniſſen ſchon eingebüßt haben ſollte. Wie manchen lieben Landsmann dort hätte man gewünſcht, auf dieſe hohe Schule ſolcher Tugend ſchicken zu können. Habe ich doch daheim treffliche Freunde gefunden, welche dieſelbe bereits angeſichts einiger Bilder der Kunſtausſtellung oder einiger Leitartikel hochpolitiſcher Journale oder des verzögerten Bombardements von Paris oder gewiſſer Kundgebungen höherer Rechts- und Staatsweisheit oder der Launen ihres braven Weibes oder der Proclamationen Gambetta's verloren hatten! — Mit frohem Erſtaunen glaubt man, mit dem Courierzug alten, wirklich vorſündfluthlichen Stils Berlin-Frankfurt dahin raſſelnd, ſich bereits glücklich wieder in den ſchönen Zeiten und Zuſtänden angelangt, wo man, mit einigem Baargeld ausgerüſtet, jener ſchlimmen Tugend entrathen konnte. Aber jenſeits der deutſchen Kaiſerſtadt beginnt die Ernüchterung. Im Friedrichsfelde liegt der Eilzug eine Stunde, weil keine Locomotive für ihn da iſt. In Mannheim ſchließt der Billetverkäufer trotzig ſeinen Schalter, und wir müſſen dem davoneilenden Zug ſeufzend nachſehen, weil der Herr nicht in der Laune iſt, die fleißigen Hände zur Befriedigung der verlangenden Kunden zu regen. Die eilende Droſchke trägt uns über die Rheinbrücke — mit wie anderen Gefühlen, als jenes erſte, zweite, dritte, vierte Mal, wo ich den theuern Strom in dieſem Jahre des Abenteuers paſſirte, ſehe ich nun wieder ſeine grüne Fluth tief unter mir dahinrauſchen! — und drüben in Ludwigshafen beginnt die neue Geduldübung in langen bangen Stunden des Wartens und Harrens. Hier hört bereits jeder Eiſenbahnfahrplan auf, eine Wahrheit zu ſein; die unbeſtimmteſte Möglichkeit tritt an die Stelle der Gewißheit. In Neuſtadt an der Hardt, im erſtickenden Gedränge überfüllter Warteſäle überraſcht uns viel eher die Nacht, als der Pfiff der abfahrenden Locomotive. Die Geiſterſtunde iſt längſt vorüber, ehe man im Weißenburger Bahnhof mündet. Seine

Dächer und Mauern ſind geflickt, ſeine Fenſter wieder eingeſetzt, die Spuren jenes heißen 4. Auguſt ausgewiſcht. Wie ſeltſam iſt mir's nun, durch die nächtigen Straßen, durch das alte Thor zu gehen, wo meine Freunde, die Bayern, Wacht halten! Was die Hôtels betrifft, daſſelbe Elend wie damals am Tage nach der Schlacht: Lasciati ogni speranza voi ch'entrate!

Im Morgengrauen des nächſten Tages, hinter dem Regenſchleier zeigt ſich zur Rechten der Geisberg blutigen Andenkens. Dann Sulz: — dort an jener Stelle der Bahnhofſtraße, die im Regen ſchwimmt, wie damals, heute gerade um dieſelbe Stunde vor zwölf Wochen war es ja! und der Wald von Hagenau, ſein ſpärliches braunes Laub vom Herbſtwind und Regen gepeitſcht, Biſchweiler und wieder Wendenhelm. Offene Packwagen zu fahrenden Ambulancen eingerichtet, wo Verwundete verbunden, auf Bahren oder Matratzen ausgeſtreckt von barmherzigen Schweſtern gepflegt und gewartet werden. Waggons voller franzöſiſcher Gefangenen, meiſt „Möbelgard'", wie die Soldaten ſie nennen, wahrſcheinlich vom Werder'ſchen Corps geſchickt. Mehr und mehr, ich fühl' und ſeh' es, geht es wieder hinein in die, für einige flüchtige Tage faſt vergeſſene, trübe Wirklichkeit des Krieges. Nancy, ſo weit der Regen und der vorgerückte Herbſt nicht eingewirkt hat, iſt natürlich noch unverändert das Nancy von neulich. Die lieben Freunde von der Liniencommiſſion durch den unabläſſigen berufsmäßigen Aerger, vielleicht mit etwas ſtärkerem Gallenbeiſatz zum Colorit ihrer intereſſanten Köpfe geſchmückt; die Preiſe etwas theurer, das Eſſen und Trinken, wenn möglich, noch etwas ſchlechter, der weibliche Flor, in dem, jedem deutſchen Krieger ſo wohlbekannten, Café Louvre, deſſen v die deutſche Zunge ſich bereits gewöhnt hat, ein b zu ſupponiren, einestheils noch reicher, anderntheils bereits verwelkter, als vor zwei Wochen. Aber dort, wie ſchon in den Eiſenbahnzügen und auf den Stationen ſeit Mannheim macht ſich nun ein neues Element viel ſtärker geltend, als

ehemals, und je weiter hieher nach Nogent, je mehr nimmt es an Stärke zu und an Platz ein. Es wird unentrinnbar, wie der Regen; Niemand entgeht seiner nächsten Berührung. Von Haus aus so unkriegerisch, so wenig militairisch wie möglich, lockt es doch der Krieg in seinem heutigen Stadium unwiderstehlich herbei; „Gott," sagt David, der Sohn Moses bei Fr. Reuter, „hab' ich's doch immer gesagt, was is gewesen der Christus for'n großer Mann, denn was hat er gebracht for'n Geschäft in die Welt zu Weihnachten!" — Zu den vielen Titeln der Größe und Unsterblichkeit, welche der Kaiser Napoleon und der Graf Bismarck bereits zu beanspruchen haben, kommt sicher für die geschäftssinnigen Söhne des erwählten Volkes Jehovah's gegenwärtig diese Art von Christusähnlichkeit hinzu. Was haben beide gebracht for'n Geschäft in de Welt schon im October! Und jene ganze ausgedehnte, gesegnete Familie ist bekanntlich genügend mit scharfem Instinct ausgerüstet, um den großen Moment zu erkennen und zu ergreifen. Und warum sollten sie es nicht? Die allgemeine Menschenliebe, die patriotische Mildthätigkeit ebenso wie die behördliche Beamtenvorsorge haben sich den hier vorliegenden ungeheuern Aufgaben der Verpflegung und Erhaltung von 700,000 Mann (mit Pferden) in Feindesland gegenüber doch als unzureichend und etwas unpraktisch erwiesen. Nur die Speculation, welche die Aussicht eines kolossalen Gewinns anstachelt, der ihr zugleich die Prämie gegen Risico und Gefahr verheißt, vermag da wirksam einzugreifen. Nur aus der größten Befriedigung des Egoismus, wie die Nationalökonomen lehren, erwächst der Gesellschaft ihr Gedeihen. Daß dieser kühne Wagegeist, diese Gabe des kühlen klugen Rechnens, diese echt amerikanische Ader auf dem alten Continent vorzugsweise jenen Bevorzugten gegeben ist, — wer hätte ihnen dies „groß' Verdienst" nicht längst zuerkannt?! Eine Gelegenheit aber wie diese, so glückliche Eigenschaften des Naturells zu bewähren und deren Früchte zu ernten, hat das Jahrhundert in Europa kaum zuvor geboten.

Und dieſen Männern fehlt, wo es Brei regnet, nie der Löffel. Es liegt ihnen nichts an deſſen Vernichtung, ſie kommen mit vollen Händen, ſie bringen und ſpenden, und was nicht Alles! Gerade jetzt, wo die Rieſenaufgabe den Intendantur-Behörden faſt über den Kopf wächſt, hat die goldene Zeit wie für's große Geſchäft auch für's kleine begonnen an jeder Etappenſtraße, an jedem Ort, wo Militair ſteht, lagert, garniſonirt oder marſchirt. Und kühnere Genies werfen ihren Adlerblick bereits auf die hoffentlich nicht mehr ferne Zeit, wo Paris und Metz „frei werden", und treffen, gerührt von den vorausſichtlichen Leiden auch der ſie bewohnenden Feinde Deutſchlands, ſchon heute ihre Maßregeln, um das ſchlimme Prognoſtikon, welches die bekannte preußiſche Staatsſchrift dem ſpäter capitulirenden Paris ſtellt, ſeines traurigſten Wahrwerdens zu berauben.

Dem oberflächlichen Beobachter erſcheint der „Lieferant" oder der „junge Mann", der für Cohn oder Epſtein, oder Unternheim ꝛc. arbeitet, im Waggon oder im Bahnhof zunächſt kaum anders, als der „Heilgehülfe," als der rothbekreuzte Schlachtenbummler. Die hohen Stiefeln, oft ſehr derbe rindslederne, oft ſehr elegante, weiß ausgeſtickte, häufig ſogar beſpornte, die Militairmütze, der Gummimantel, der Revolver am Gürtel fehlen nirgends. Die Einrichtung des Handgepäcks nur iſt auffallend praktiſch und hat einen gewiſſen Commis Voyageurſtempel. Die Rede, wenn er nicht in Gruppen auftritt, ſondern unter Soldaten, Beamten, Liebesgabenführern ꝛc. vereinzelt im Waggon erſcheint, iſt ſo ſchwunghaft germaniſch-patriotiſch, ſtrömt ſo über von unſerer „höhern Intelligenz und Sittlichkeit", zeigt ihn ſo unerbitterlich in der Rache- und Strafforderung gegen Bauern, Dörfer und Franctireurs, ſo weitgreifend in der Stellung der Friedensbedingungen, ſo ſtolz über „*unſere*" Thaten, ſo empört über „das Lumpenpack, die Franzoſen", ſo innig bewegt vom Anblick der „neuen Morgenröthe des mit unſerem Blut gekitteten geeinten Deutſch-

lands", daß man ihn, wäre nicht ein gewiſſes Anſtoßen der Zunge, eine gewiſſe Klangfärbung der Laute und der Diphtonge, zunächſt für den orthodoxen Mitredacteur des beſt- und nationalſtgeſinnten „großen deutſchen Organs" zu halten verſucht wäre. Aber nur eines Banknachbarn, der ſich als zur großen Gilde gehörig verräth, bedarf es — und ſofort iſt der fremde Aufputz vergeſſen und in den Winkel geworfen, und die befreite Seele athmet wieder in der reinen Heimathluft des Geſchäfts. Sie täuſchen ſich nie über ihr gegenſeitiges wahres Weſen. Inſtinct oder Freimaurerzeichen vermitteln ſofort die gegenſeitige Erkennung. „Wiſſen Sie, Herr Xmeyer, ich hab' mir gedacht, was müßt' zu machen ſein für'n Geſchäft mit Butter und Eier, wenn Paris wird frei! Wenn ich denk', ſo mit 300,000 am Platz..." — „Aber Herr Ameyer, Sie nehmen mir das Wort aus dem Mund'! Das iſt ja meine Idee, darum fahr' ich ja eben hin! Hab' ich mir gedacht, anzuſehen, wie die Sachen ſtänden in Verſalj, und den Artikel zu finden, worin was wird ſein zu machen, und hab ich mir geſagt: zuerſt Butter und Eier. Wenn Paris wird frei und wir ſind da damit und haben gute Connexion beim Hauptquartier, wir können machen für 500,000 den Tag, eine Woch' lang." — Dann beſeligtes ſtilles Flüſtern — ſie werden es machen in Compagnie und ſicher ihre 200—500 Procent nach Hauſe tragen. — Auf jeder Station, in jeder Bahnhofhalle finden, erkennen und begrüßen ſie Zunftgenoſſen oder ſehen ihre Geſellſchaft durch die Zahl der Einſteigenden vermehrt. „Aber ich hab' Sie doch ſchon geſehen in Berlin? — Sie kennen mich nicht, Herr Bmeyer? Salomon Magdeburger Cie.! „Werden doch meinen Vater kennen? Sitzt auf der Productenbörſ' immer im Roggenwinkel, Sie wiſſen doch!" „Ja wohl, aber für wen ſind Sie?" „Arbeit ſeit ſechs Wochen für Oppenheimer in Regenmäntel, Cigarren und Hammel, war als Courier in Berlin, hab' morgen zu liefern 200 Chateau Thierry." — „Haben ſie Marcus Seligmeyer nicht geſehen? ich ſucht' ihn in

Nancy.“ — „Haben Sie ihn nicht gesehn? hat er doch aufgemacht nah am Bahnhof Bar le Dick! Cigarren und Cognac, heißt Geschäft: wird er auch aufmachen in Nogent.“ — Und so weiter in infinitum! Von Chalons ab und je näher den großen Empfangstätten der Colonnen, also Chateau Thierry, Nogent l'Artaud, Nanteuil, desto mehr dominirt diese im lauten Zeterton geführte Art Wagenunterhaltung über jede andere; desto stärker wird der Eindruck, als ob dieser ganze furchtbare Krieg eigentlich nur den einen Hauptzweck gehabt habe, dieser Herren Portefeuille noch reicher als bisher zu füllen. Am schlimmsten ist der derbe Nebenzweig der Sippe, der direkt in Rindern macht, und in Folge dessen eine geistige und physische Atmosphäre um sich verbreitet, in welcher sich die Parfüms des Viehstalls, des Schlachthauses und des Productengewölbes auf's innigste verschmelzen. Das sind zugleich in diesen Zeiten der Rinderpest die kühnsten Wager, deren äußerer Mensch deshalb auch viel mehr von den Allüren des breitschulterigen und schmierigen Schlächters, als von denen des schmiegsamen Mäklers, beredten Patrioten und „Wächters am Rhein“ an sich trägt. Drei von solchen machten den letzten abendlichen Rest dieser Tagfahrt zu einer wahren Pein. Diese Gespräche unter sich, diese Verhandlungen mit ihren sie erwartenden „jungen Leuten“ am Waggonfenster! Diese Auseinandersetzungen über französische Banknoten, Goldcours, Bullen und Ochsen! Ihre gefühlvolle Seele konnte sich gar nicht beruhigen über die 200 Opfer der vorgestrigen großen Füsilade in Nogent l'Artaud. Es thut mir leid, deutsche Hoffnungen, welche das Wort erwecken mag, täuschen zu müssen: aber diese 200 waren leider keine uns verfallenen Franzmänner, sondern germanische Ochsen. Sie erwiesen sich als milzbrandleidend, und eine Compagnie wurde commandirt, um das Werk der Vernichtung an ihnen zu üben. Es soll hart gewesen sein. Diese ehernen Naturen grasten noch ruhig weiter, als sie schon sechs Kugeln im Leibe hatten. „Wenn mer

nur wenigſtens hätt' können retten die Häut'," klagte Hirſch Polkwitzer unaufhörlich! Aber die Militairbehörde hat ja kein Einſehen und keinen Sinn „for's Geſchäft!" —

Sie beweiſt dieſen Mangel in den Büreauſtuben der Linien-Commiſſionen uud Etappen-Commandos. Ein beſonderer breitſchultriger uniformirter Beamter in jeder derſelben ſcheint ſeine ganze Zeit und Arbeitskraft ausſchließlich dem „Herausſchmeißen" von Agenten und ihren „jungen Leuten" widmen zu müſſen. Aber leider haben dieſe Zimmer meiſt zwei Thüren. Der glücklich an die Luft Geſetzte kommt von jenſeits wieder herein und — ſchließlich hat er doch den Schein in der Taſche, um den es ſich für ihn handelt.

Ueber Nogent l'Artaud liegt die Nacht und der ſchwere dicke Regen. Es ſoll hier ein „Hôtel de Straßbourg" geben. Faſt erſäuft im Moraſt und Koth erreicht man es. Welch Hôtel! Zwei wüſte Kammern, ein Feuerherd, ein halb blödſinnig gewordener Wirth und Aufwärter in einer Perſon und ſchmieriger blauer Blouſe, etwa 100 Soldaten, vom Regen dampfend, von zwei jammervollen Talgkerzen beleuchtet, jammervolleren rothen Viermännerwein, die einzige hier verabreichte Waare, zechend. Kein Stuhl, kein Bett, kein Stroh, kein Brot — ich ſpür's ich bin wieder angelangt an der Traum- und Zauberſphäre. Aus den kleinen Gitterfenſter, aus den Thürſpalten der Packwagen des, im Bahnhof die Nacht über ankernden, Zuges ſchimmert Licht, klingt Pferdegewieher und Soldatengeſang. Auf gut Glück in dem einen hinein. Die Herren erlauben ꝛc. Und ſie erlauben wirklich. Es ſind von unſeren 11r Pionieren, ſämmtlich „Kölniſche Kinder", prächtige muntere Burſchen, haben in den Straßburger Laufgräben ſechs Wochen lang gelegen, fahren nun ſechs Tage ſchon von Wendenheim her, haben geſtern an dieſem glücklichen Hafenort der Proviantzüge Proviant gefaßt: Speck, Rauchfleiſch, Branntwein, Kaffee, Brot, führen Schanzzeug nach Paris, haben im tieferen dämmerigen Schooß

ihres Waggons ein weites Strohlager für acht Mann bereit und — unerhörter Luxus — ſogar ein Stearinlicht, das mit ſeinem eigenen Fett auf den Deckel des Branntweinfaſſes geklebt ſteht! Es iſt wie eine nicht zu hoffende Inſel der Seligen und die Gaſtfreundſchaft dieſer braven blonden Menſchen ſo unerſchöpflich wie ihre gute Laune. Als ſich in ſpäter Stunde noch ein bayeriſcher „junger Mann" hier einfindet, dehnt jene ſich ſelbſt noch auf dieſen aus, trotzdem derſelbe das enge Strohlager noch um die Breite ſeiner Perſon beengt, ja trotzdem er von der Idee beſeſſen wird, ein Sänger und muſikaliſches Genie zu ſein, und während der Nacht und wieder bereits in der finſteren Morgenfrühe des nächſten Tages die Schläfer durch ſeine hartnäckig im höchſten Fiſtelton und pfälziſch-moſaiſcher Ausſprache herausgeſungene „erſte Stimme" von „wer hat dich du ſchöner Wald aufgebaut ſo hoch da droben" und anderen Männergeſang-Quartetten aus ihrer Ruhe weckt.

Dank den Göttern! Mein lieber Colonnenreiſegefährte von Verſailles, der blonde Mainzer, damals hieher ſtationirte Proviantmeiſter iſt noch nicht abgelöſt von ſeinem Poſten in Nogent l'Artaud! Das Quartier, um das er vor drei Wochen ſo beſorgt war, hat er gefunden im ſchönen weiten Schloß der hochadligen emigrirten bretagniſchen Familie der Grafen von Kerouatz, die wenigſtens ſo viel Geiſt gehabt hat, viel Betten, viel ſchöne alte Möbel, viel Wein und eine aufmerkſame Dienerſchaft in den Hallen ihrer Ahnen zurückzulaſſen. Herrliche Portraits aus der Rigaud'ſchen Zeit, wie einige vortreffliche moderne hängen an den Tapetenwänden, köſtliche Stühle Louis XV. und Louis XVI. mit geſchweiften und antikiſirend geraden, weiß lackirten Beinen und Gobelinbezügen ſtehen umher; der Regenwind heult durch die mächtigen Wipfel eines ſtolzen, das Schloß umgebenden Parks, während die dicken lodernden Stämme in unerſchöpflicher Menge in hohen Kaminen praſſeln. Hier hauſt eine ganze Offiziercolonie. An heiterer Tafelrunde vergißt man die ſchwere Noth der Zeit, das Unwetter und

— die Haſt, nach Verſailles zu kommen. Was man aber weder hier noch auf dem Wege hieher, am wenigſten aber bei dieſen Tiſchgeſprächen und dieſem Regenbrauſen vergeſſen kann, das ſind die entſetzlichen Leiden, welche unſeren Soldaten das Wetter zufügt. Ich habe im Bahnhof zu Nancy genug von dieſen rührenden Jammergeſtalten geſehen, denen der furchtbare Name: Metz mit nur zu deutlichen Zügen in das bleiche, erdfahle, hohle Antlitz geprägt ſchien: 100,000 Mann friſcher Nationalgarden thäten unſeren Truppen nicht an, was dieſe Regentage und Nächte ihnen direct und mittelbar durch den Ruin der Wege zufügen. Die täglich anlangenden Krankenzüge erreichen einen ſo koloſſalen Umfang, daß man hier ſich angſtvoll fragt, wie viel Mannſchaften denn überhaupt noch da oben ſein können. Nun ſchwirren die Gerüchte von Metzens Uebergabe täglich durch die Luft. Aber vergebens ſoll immer ſchon die nächſte Stunde die Beſtätigung bringen. Was ſie aber deſto ſicherer bringt, iſt die neue greifbare Beſtätigung des unendlichen namenloſen Elends. Es iſt Zeit, daß man ein Ende finde oder ſetze.

Auf dem, wie zum tiefen Sumpf verwandelten, Parkraſen um unſer Schloß graſen die Rinder für die 3. Armee. Auf dem weiten Plan neben ſeiner Mauer hält ein halbes Tauſend Colonnenwagen, von eben derſelben ausgeſendet, um Hafer, Mehl, Tabak, Kaffee, Cigarren für ihre Truppen zu faſſen. Von den, durch die Lieferanten gefüllten, Depots Nancy ꝛc., durch die von der bayeriſchen Regierung unaufhörlich geſendeten Züge werden hier fort und fort ungeheuere Maſſen Proviants jeder Art für Menſchen und Pferde hingeworfen. Seit ich zuletzt den Ort verließ, hat man weite hohe Bretterſchuppen errichtet, in welchen Tauſende von Säcken und Kiſten wenigſtens nothdürftig gegen den unausgeſetzt ſtrömenden Regen geſchützt lagern. Aber der von tauſend Pferdehufen und Wagenrädern täglich aufgewühlte, fette Moraſtboden des Feldes hart am Schienenſtrange iſt durch nichts zu bergen und

zu ſchirmen vor der unbedingten Verſumpfung. Alle Faſchinenbündel, die man täglich in dieſen Abgrund wirft, nutzen nichts. Aber das ändert anderſeits auch wieder nichts am Muß. Die Colonnenwagen, von Vieren gezogen, fahren in drei Reihen heran an die immer neu anlangenden Bahnzüge, empfangen ihre Laſt (täglich 6 — 8000 Ctr.), und die fluchenden Trainſoldaten im Sattel haben zu ſorgen, wie ſie die Thiere, die bis zu den Knieen und Hacken, und wie ſie die Wagen, die bis zu den Achſen im Schlammkoth ſtehen, wieder heraus und vorwärts bringen. Solch ein Haferſack iſt mir, Dank meiner proviantmeiſterlichen Connexionen, immer gewiß, um nach Verſailles zurück zu gelangen, freilich ſchnellſtens in einer dreitägigen Fahrt. Ich ſcheue Wind, Regen und Wetter wahrlich nicht. Aber einen Tag lang will ich dem Himmel die Gelegenheit laſſen, ſich zu beſſern. Das Bombardement dort beginnt doch noch nicht, dagegen iſt noch ſo viel hier zu ſehen, zu lernen, zu zeichnen, wovon kein „Schlachtbericht" Erwähnung thut. Und wo die Intendantur weilt, iſt ſo gut ſein! Ich laſſe die heute fällige Colonne fahren, und bleibe au coin d'un feu paisible bei dem edlen, wohlgewärmten pupurnen Bordeaux, bei meinem lieben Proviantmeiſter. Der neue Tag bringt auch ſicher die neue Colonne und mich dorthin, wohin mich die Pflicht ruft und ſendet.

XXV.

Eine beglückende Botſchaft. — Rückwärts auf dem alten Wege. — Eine traurige Fahrt. — Nochmals der kategoriſche Imperativ. — In Ars ſur Moſelle. — Morgenwanderung nach Metz. — Auf der Moſelwieſe. — Am Bahndamm und Bahnhof. — In den Straßen der jungfräulichen Feſtung. — Eine ungeſchädigte Kathedrale. — Ein Vorgänger Bazaine's.

Metz, 31. October 1870.

Die frühe Stunde des nächſten Morgens der Abfahrt nach Verſailles war vorgeſtern bereits feſtgeſetzt. Die Hafercolonne, welche mich dahin führen ſollte, war eine der am ſchnellſten fahrenden und am ſicherſten geleiteten. Da kam am Abend deſſelben Tages eine Nachricht nach Nogent, welcher das zweifelnd beſpottete Gerücht ſchon ſo oft und lange vorausgegangen war, daß man ſich auch jetzt noch eine Stunde lang an ihrer Zuverläſſigkeit zu zweifeln verſucht fühlte: die Nachricht von der Uebergabe von Metz und dem am 29. bevorſtehenden Einzug der preußiſchen Truppen in die Stadt und Feſtung. Hans Wachenhuſen war es, welcher, von Nanteuil zurückkehrend, die beglückende Botſchaft in der Form einer Originaldepeſche der Tafelrunde im Schloß derer von Kerouatz überbrachte, früher, als ſie amtlich den Offizieren dieſes edlen Kreiſes gekommen war. Die Verſuchung war zu ſtark, um ihr erfolgreich zu widerſtehen. Nach Verſailles gehen noch viele Colonnen; aber eine Armee von 173,000 Mann und 5000 Offizieren ſieht man auch in dieſem wunderreichen Kriege ſich ſchwerlich noch einmal ergeben. Zudem peinigte mich noch immer der Vorwurf, in das eroberte Sédan damals nicht mit eingezogen zu ſein. Diesmal ſollte die Gelegenheit nicht verſäumt werden. Geſtern um $5\frac{1}{2}$ Uhr Morgens ſaß ich im Coupé des Poſtzuges nach Nancy, in deſſen zerſchlagene Fenſter der Regen, welcher Tag und Nacht

keine Minute mehr pauſirt, hineinpeitſchte, und fuhr mit grande vitesse wieder die alte Straße gen Oſten. Solche kleinen Intermezzos, wie das des Zuſammenſtoßes unſeres Eilzuges mit einem andern nahe dem Bahnhofe von Epernay, wobei wir mit einem gelinden Hinüberfliegen auf die gegenüberliegenden Sitze davonkamen, lohnt es eigentlich kaum zu erwähnen. Dergleichen iſt hier bereits ſo alltäglich geworden. Noch Abends zuvor war dieſelbe Geſchichte paſſirt, die freilich weniger glimpflich verlief, einigen Beamten ihre geſunden Glieder, einem armen Soldaten Genick und Leben koſtete! Wer ſich in dieſe Züge einſchifft, thut immer am beſten, zuvor mit dem Leben abzuſchließen und die Glieder ſeines Leibes wie ſeiner Familie dem Herrn und den Verſicherungsgeſellſchaften in Gnaden zu empfehlen. Die ganze Art einer ſolchen „Winterreiſe" iſt zudem nicht gerade dazu angethan, für derartige Chancen zu entſchädigen. Es iſt Alles unſäglich triſt und elend. Regen und Hunger, Krankheit und Jammer, Koth in den Waggons, Sumpf und Koth draußen, fieberbleiche Geſichter, triefende, auf die letzte Faſer reducirte Uniformen, ſchmierige Marketender ſtatt der Reſtaurants, die — horribile dictu — Obſt! feil halten, verfälſchten Branntwein, ſchimmeliges Weißbrot; und alle ſommerliche Schönheit der belle France untergetaucht und hinweggewaſchen vom den unaufhörlichen, nie raſtenden Güſſen. Die Flüſſe ausgetreten, die Wieſen überſchwemmt. In den kahlen Bäumen brauſt der naſſe Wind. Hie und da ſeitlich vom Eiſenbahndamm geſtürzt liegen die Trümmer der zerſchmetterten Waggons und Locomotiven, welche der nächſt jüngſte „Unfall" von den Schienen geſtürzt hat (die Leichen ſind glücklicherweiſe bereits beſeitigt) — vivat sequens! —

Von Frouart, kurz vor Nancy, ſchwenkt die Bahnlinie links ab nach Pont à Mouſſon zu. Ein viel aufgeregteres Reiſepublikum als bisher drängt ſich in den Waggons, ſogar Weiber und Kinder darunter, die irgend eine Nachforſchung in dem

eröffneten Metz anstellen wollen. La grande trahison de ce canaille de Bazaine ist natürlich der unerschöpfliche Gesprächsgegenstand mit den französischen Reisegefährten. La pauvre France est vendue! das ist der Klageschrei und zugleich das Trostlied von ihnen allen. „Ah ce n'est pas un titre de gloire militaire pour la Prusse!“ Vergebens versichert man sie, daß la Prusse gar nicht in den Krieg gezogen sei, etwa pour la gloire militaire. Das verstehen sie schlechterdings nicht. Genug, daß wir den kolossalsten Erfolg erreicht haben, von dem die Kriegsgeschichte erzählt. Mögen sie sich immerhin der Tage von Vionville und Gravelotte als eines französischen Sieges rühmen. Was wir damit wollten, ist doch errungen. Es bleibt schließlich doch immer ein Sieg der echtpreußischen Zähigkeit, „des Nordens Dauerbarkeit,“ der durch nichts zu erschütternden eisernen Ertragungs- und Widerstandsfähigkeit, in welcher die unsere jeder Nation der Welt überlegen war, ist und bleibt. Man rede nicht vom und preise nicht den Enthusiasmus im Krieg, „Begeisterung ist keine Heringswaare;“ nicht einmal für die Zeit einer Metzer Einschließung reicht sie aus. Was siegt, was überwindet, ist das Gefühl der Pflicht (es kann nicht oft genug wiederholt werden). Und weil dies das Lebensprincip dieses preußisch-brandenburgischen Staates und Volkes seit des großen Kurfürsten, ja seit des deutschen Ordens, Tagen gewesen, das sich der Natur seiner Menschen eingetrieben hat, das vom Könige bis zum Unteroffizier und Kassenboten jedem seiner Beamten die Lebensregel schreibt — darum unterwirft es sich nöthigenfalls eine Welt in Waffen; nicht mit Liedern, nicht mit der deutschesten Begeisterung für romantische Ideale.

Die frühe Dämmerung des Regentages hüllt bereits die ganze bergige Landschaft in Dunkel, als wir über Pont à Mousson hinaus sind, dessen Dorf und Ruinen von der mächtigen Berghöhe zur Rechten kühn und großartig gezeichnet auf unsern Weg niederblicken. Riesenhaft erheben sich diesseits und jenseits der weiß

ſchimmernden Moſel hinter Corny die mächtigen Bogen des altrömiſchen Viaducts nahe vor Ars ſur Moſelle. Hier hat der Zug für heut ſein Ziel erreichte. Nach Metz, $1\frac{1}{4}$ Meile von hier heut noch hineinzukommen, erſcheint bei dieſem ſtrömenden Regen, dieſer Dunkelheit und auch bei der Unbekanntſchaft mit Loſung und Feldgeſchrei eine Unmöglichkeit. Warten wir den Morgen ab.

Aber wo?! Durch die tiefen Moräſte watend, welche im heutigen Ars ſur Moſelle die Straßen vorſtellen, entdeckt man wohl ſogenannte Caſés und Hôtels. Aber ſchon der erſte Anblick beim Hineintreten ſagt uns, was der Wirth wiederholt, daß hier keine Stätte des nächtlichen Weilens ſei, kaum des abendlichen. Beim Lichte der qualmenden Talgkerzen, im rauchigen Dunſt von ſchlechtem Tabak und ſchlechterem Grog drängt ſich die Maſſe der militairiſchen Beſucher, hält jeden Stuhl, jeden Tiſch, Billard und Büffet beſetzt und belegt, und freut ſich der endlich gewordenen Erlöſung von der ſchließlich über menſchliche Kräfte gegangenen Qual dieſer Cernirung. Wenn man ſie erzählen hört von jenen Schützengräben auf den Höhen im weiten Umkreiſe von Metz, von dieſem ſteten nächtlichen Lager im Waſſer und Lehmkoth bis zum Hals, in der nie ruhenden Sorge und Erwartung des Angriffs durch die ausfallende Beſatzung, 8—10 Wochen lang, von dieſem Hunger, dieſen nie trocknenden Kleidern und Füßen, und ſieht ſie nun doch ſo derb, breit, tüchtig, luſtig vor ſich daſitzen und mit höchſter Gemüthlichkeit ihren Wein und Tabak mit ihren rothhoſigem Gegner von geſtern theilen; — wahrlich, wenn man ihn nicht hätte, man bekommt wieder Reſpect vor der Energie und Tüchtigkeit der menſchlichen und ſpeciell der deutſchen Natur. Zuweilen taumelt ſo ein unglücklicher Franzoſe, deſſen Rock- und Pantalonfarbe unter der Decke des Koths kaum mehr erkennbar iſt, in dem er ſich eben auf der Gaſſe gewälzt hat, ſtumpfſinnig betrunken in den dicht gefüllten Saal und verlangt mit lallender Stimme quelque goutte à boire von dem Wirth. Der packt ihn bei der Kehle und ſchleu-

dert ihn hinaus: Vous n'êtes pas un soldat, vous n'êtes pas un Français, vous êtes un lâche, une honte pour la patrie, allez-vous en, — und ſchwer fällt der Sinnloſe draußen in den Sumpf der Goſſe. —

Nahrung und Nachtlager zu finden wäre in ganz Ars ſur Moſelle gänzlich vergebliche Hoffnung. Auf erſtere habe ich längſt gelernt für mehr als einen Tag zu reſigniren. Das andere bietet glücklicherweiſe immer ein gaſtlicher Eiſenbahnzug und ein leeres Coupé. „So hab' ich doch manche ſchon ſchlimmer verbracht." Der Regen peitſcht an die Scheiben, aber dieſe ſind merkwürdigerweiſe ganz; der Wind heult — laß ihn heulen.

Triſt und grau ſchimmert der Morgen herein. Kaffee, Waſchen — überwundener Luxus! „Geht' heut ein Zug nach Metz hinein?" — Gänzlich ungewiß ob und wann. — „Kein Wagen zu bekommen?" — Unmöglich, nicht für 80 Francs.

Alſo den eigenen Füßen vertraut — ein nie getäuſchtes Vertrauen. Eine Nationalbelohnung für den Erfinder des Gummi-Mantels. Welchen der beſchützt, mag dem Regenwind, mag dem Schloßenſturm entgegenſingen ꝛc. Und ſicher, man hat ihn nöthig in dieſen Tagen.

Immer auf dem Eiſenbahndamm, zwiſchen den Schienen, geradeaus. Unten zur Linken in ſumpfiger Niederung bivouakiren preußiſche Poſten. Sie haben ſich Laubhütten und Holzhäuſer aus den dort gefällten Pappeln conſtruirt, welche natürlich nicht hindern konnten, daß ihr Lager Sumpf und Moraſt wurde. Vergebens bemühen ſie ſich, aus dem naſſen Holz ein Feuer zu wecken, das ſie unter den Feldkeſſeln zum Brande ſchichteten. Drüben am Fuß der grau verhangenen, bis zu tauſend Fuß ſteil anſteigenden prachtvollen Waldhöhen zieht ſich endlos eine immer bewegte dunkle Linie: unſere ab- und einer neuen Beſtimmung entgegenziehenden Truppen.

Zur Linken der Bahn eine Gruppe koloſſaler Gebäude mit

einem Walde dunkler Essen, welche zu den, nun natürlich ruhenden, Gießereien und Eisenwerken Herrn Dupont's gehören; zur Rechten eine riesige Schanze, welche die Unseren dort aus Schlacken aufgeführt hatten, der beliebte Zielpunkt der Granaten des fast $^3/_4$ Meilen weit davon auf der Höhe über Metz gelegenen Fort St. Quentin. Die Stadt selbst liegt gänzlich in der Tiefebene der Moselniederung. Die Eisenbahnbrücke spannt sich unzersprengt über den Fluß. Eine weite Wiesen- oder vielmehr Sumpffläche breitet sich $^1/_2$ Meile weit dort hart an deren Ufer bis zur Höhe der Straße nach Saarlouis. Dort campirt eine Abtheilung der gefangenen französischen Armee, eine kleine, sagen die Posten, d. h. 25,000 Mann aller Truppengattungen. Tags zuvor leider ist bereits die ganze Masse der 173,000 ausgezogen. Nur die Offiziere sollen noch in der Stadt selbst geduldet sein, bis die Züge der nächsten Tage sie nach Deutschland befördern. Aus der Ferne her dort drüben klingt wieder jenes elementarische Stimmengebrause, wie damals aus Sédan, als ich über die Schlachthügel ging; die rothen Hosen, die weißen Mäntel zu tausenden machen den bekannten, den Anblick der französischen Armee aus der Ferne charakterisirenden, Effect auf die Netzhaut. Wie denen dort unten zu Muthe sein mag in ihren nassen Zelten, auf ihren Sumpflagern, nach solcher Nacht, mit der öden Trostlosigkeit im Herzen, dem Hunger und der Ruhr in den Eingeweiden, der Kälte und Nässe auf der Haut, dem Fieber in den Knochen! Vive la gloire! vive la guerre! vive l'empereur! — Ob sie es noch heute rufen mögen wie damals?!

Nach anderthalb Stunden des Marsches nähert man sich den Außenwällen. Lange vorher schon beginnen die französischen Schützengräben, die Ebene zu beiden Seiten des Bahndammes, ähnlich den Tranchéen vor Straßburg zu durchschneiden. Das Wasser steht fußhoch in ihnen. Man mag sich die Annehmlichkeiten des Aufenthalts darin für ihre Vertheidiger ausmalen.

Auf dem äußeren Bahnhof (es iſt eigentlich ein ganzes halbmeilenlanges Syſtem von Bahnhöfen) ſcheint Alles öde und verlaſſen. Lange Züge, Waggons und Locomotiven in Menge ſtehen auf all' den Schienengleiſen umher; aber keine Bedienung iſt zu ſehen.

In kleinen Holzbaracken, in improviſirten Zelten, die ſie aus Wachsleinwand über Balkengerüſten hergeſtellt haben, liegen, wie man näher zuſehend erkennt, frierend, in ihre Kapuzen gehüllt, entwaffnete franzöſiſche Offiziere und Soldaten, vergeblich bemüht, auch ihrerſeits ein Feuer anzuzünden. Trümmer, oft der unbegreiflichſten Art, Pferdeknochen und Schädel, deren Fleiſch ihre Beſitzer ernährte, überall am Wege. Verſuche der Befeſtigung, ſeltſame Barrikaden, aus tauſenden aneinander gefügter Waggonsräder und Erdaufſchüttungen gebildet, ſchützen die öſtliche Seite des Bahndammes. Drüben auf der Höhe der Straße nach Saarlouis ſieht man die noch friſchen Erdwälle einer neuen Redoute. Noch weiter der Stadt nähernd, zeigt ſich mir die ganze Umgebung des Schienenweges in eigenthümlichſter Weiſe gleichſam aufgezehrt. Von all' den Häuſern und Villen dieſer Vorſtadt blieben — nicht wie man erwarten ſollte die Mauern — ſondern die Holzconſtructionen, blieb einzig das ganze Fachwerk ſtehen; alles Stein- und Mauerwerk iſt verſchwunden. Die Art der Verwüſtung iſt eine ſo ganz andere, als die vor Straßburg. Kein Geſchoß gelangte bis zu dieſen Wällen. Weder Werke noch Stadt trafen ein einzigmal die Bomben der Belagerer, ſelbſt die der äußerſten Forts blieben davon verſchont. Das iſt's, woher die Franzoſen dieſe Capitulation der „jungfräulichen" Feſtung nicht verſtehen wollen und können. „Une armée de 173,000 hommes ne se rend pas." Aber man muß von unſeren Soldaten oder hier in der Stadt die Qualen des Hungers ſchildern hören, die jene erduldet (beſonders entſetzlich erſcheint mir immer das Verdammtſein zu dieſem furchtbaren Salzmangel), die wüthende Energie ihrer wiederholten Ausfälle,

um jenen „cercle de fer“ zu durchbrechen, der ſie dazu verdammte, und die poſitive Unmöglichkeit, das Ziel zu erreichen, um auch ohne die Annahme des Bazaine'ſchen Verraths dies Reſultat ſehr begreiflich zu finden.

Durch die Porte Serpénoiſe, an welcher zwei Inſchriften, die eine die Errettung der Feſte durch den Bäcker Harell, bei dem Ueberfall vom 8. April 1473, die andere die Abwehr des ſtattgefundenen Angriffs Karl V. am 28. November 1553 durch den Herzog von Guiſe feiern, gelange ich in die Stadt. Die Art und Form des Thors erinnert ſehr an das von Sédan. Gegen die Stärke, Anlage, Ausdehnung der Befeſtigungen, welche man bis hieher bereits paſſirt iſt, erſcheinen die der ſchickſalsverwandten Maasfeſtung wie ein Spiel für den Belagerer. Eben ſo grundverſchieden von dem dort gebotenen iſt das Schauſpiel, das die Straßen von Metz gewähren. Nichts von jener Lage weggeſchleuderter, zerbrochener Waffen, welche dort den Boden der kothigen Gaſſen bedeckten, kein Schrei, keine Miene, keine Handlung ſeitens der vielen Tauſende von Offizieren und Soldaten, in welchen ſich dort der fanatiſche Zorn, der Grimm, die ohnmächtige Wuth des ſich verrathen glaubenden Beſiegten äußerte. Das wogt und drängt ſich durch die vom Regen ſchwimmenden engen Straßen der intereſſanten, pittoresken, ausgedehnten, von der Moſel durchſtrömten Stadt, von Trägern aller jener maleriſchen Uniformen, welche die beſiegte Armee aufweiſt, in den Cafés, an den Tiſchen der Hôtels dicht untermengt mit den preußiſchen Truppen, die ſie abgelöſt haben; aber ohne jede ſichtbare feindliche Leidenſchaft, oft genug in ganz vertraulichem Verkehr, unter gemüthlichen Verſtändigungsverſuchen. Es hat faſt den Anſchein, als hätte jene am meiſten demoraliſirende und entkräftende Macht, welche die menſchliche Natur kennt, als hätte der Hunger, mit der kriegeriſchen Widerſtandskraft, dieſen Truppen und ihren Offizieren ſelbſt die rechte Fähigkeit und Energie jedes Grimmes genommen. Sie

werden bekanntlich nicht mehr auf Ehrenwort entlaſſen, ſondern gefangen nach Deutſchland geführt. Aber auch das geſchieht in einer ſehr vertrauensvollen und ungemein verbindlichen Manier: franzöſiſche Affichen, v. Kummer unterzeichnet, benachrichtigen Messieurs les Officiers einfach, daß dann und dann Special-züge für ſie nach Mainz reſp. Trier abgehen und daß ſie „gebeten" ſeien, ſich derſelben zu bedienen.

Die Stadt verräth außer dieſen Schaaren unbewaffneter Troupiers, außer den ſechzehn Reihen Ambulanz-Waggons und der Menge der, gleichem Zweck dienenden Krankenzelte, welche die „Place royale" an der Esplanade um die Statue Ney's beſetzt halten, in nichts die fürchterliche Zeit der Abſperrung und des Elends, welche ſie während zwe ier Monate auszuhalten gehabt ha Alle Läden und viele ſehr elegante darunter geöffnet; in allent Hôtels und Kneipen gutbeſetzte Tiſche, in keinem mehr ein Platz zum Nachtlager. Ob unſer Beafſteak auch noch von Pferdefleiſch iſt — warum es unterſuchen! Es ſchmeckt gut, und auch an Salz iſt kein Mangel mehr, es zu würzen. Die Vorſorge, welche meine Weſtentaſche füllte, erweiſt ſich als völlig überflüſſig. Tröſtlich wirkt bei ſolchen Gelegenheiten, wie hier und in Straßburg, zu ſehen, wie ſchnell der Verkehr und die Cultur ihre tägliche Arbeit für der Menſchen Wohlſein wieder aufnehmen, ſobald nur eben die ſchlimmſten Hinderniſſe hinweggeräumt ſind, die ſich ihr periodiſch und, Gott ſei Dank, vorübergehend, entgegenſtellten.

Auch eine eroberte Stadt, ohne verbrannte Wohnungen, ohne andere als Pferdeleichen (und auch die ſind bereits verſpeiſt), und ohne — zerſchoſſene Kathedrale iſt immer ein Troſt für Auge und Gemüth. Es wäre ſchade um die von Metz, wenn ihre Schönheit auch nicht der von Erwin's Schöpfung gleichkommt. Dieſen Bau in ſeiner äußeren Geſtalt zu genießen und zu würdigen, hindert leider die, in ſolcher Ausdehnung kaum bei anderen mittelalterlichen Domen beobachtete, Verbauung durch daran ge-

niſtete Wohnungen. Schade, daß das Kaiſerliche Regiment, welches nach dieſer Richtung hin in anderen franzöſiſchen Städten ſo ſegensreich und befreiend gewirkt, nicht Zeit gefunden hat, auch hier aufzuräumen! Man kennt die ſeltſamen Unregelmäßigkeiten dieſes ſpätgothiſchen Baues: die beiden Thürme flankiren nicht die Façade unmittelbar, ſondern ſteigen erſt eine bedeutende Strecke zurück ſeitlich auf. Vor dieſe Façade legt ſich der aberwitzigſte, antikiſirende Giebelbau im ſchlechteſten Geſchmack von 1730. Der Nordthurm der Kathedrale iſt in mäßiger Höhe von vier kleinen Thürmchen an ſeinen vier Ecken gekrönt. Der ſüdliche ſetzt ſich in einer unmotivirt zierlichen Spitze, durch Streben mit Seitenthürmchen verbunden, zur Höhe fort. Die Anlage des Lang- und Querhauſes iſt auch äußerlich, ſo weit es die umgebenden Häuſergruppen zu ſehen erlauben, klar und von impoſanten Verhältniſſen. So auch das ſchöne, weite, dreiſchiffige Innere. Schon des Querhauſes Boden iſt durch Stufen bedeutend erhöht. Und andere ſteigen wieder von ihm zum Boden der ſiebenſeitigen, vom Umgang (in der Fortſetzung der Seitenſchiffe) und vom Capellenkranz umgebenen Abſis auf. Die alten gemalten Fenſter ſo wie die Roſette in der Weſtfaçade, und beſonders auch die in der Nordſeite des Querſchiffes erinnern nicht durch ihre Pracht, aber durch die unbeſchreibliche Feinheit ihrer Tönung und Harmonie an einige verwandte in Reims. Es iſt die, welche ich (jeder Maler wird das verſtehen) als „Ton Mackart“ charakteriſiren möchte, welcher dem gebildeten Auge genau ſo ſchmeckt, wie die Auſter der Zunge.

Auf dem großen Marktplatz an der Südſeite der Kathedrale ſteht zwiſchen zwei der verrückteſten Monumente des letzten Jahrhunderts (römiſche Trophäen auf Piedeſtalen) die Bronce-Statue jenes heldenmüthigen Commandanten von Metz, des Generals Fabert aus Karl V. Zeit, das Piedeſtal trägt die Unterſchrift: „Wenn mir der König einen Platz anvertraut hat, und ich müßte, um zu verhindern, daß der Feind ſich ſeiner bemächtigt, meine

Perſon, meine Familie, mein Hab und Gut an die Breſche werfen, ſo würde ich keinen Augenblick zögern, es zu thun.“ Gut bleibt es immer, daß der brave Bazaine anders dachte. Beſonders in Bezug auf „mes biens“ dürfte deſſen Meinung ziemlich abweichend geweſen ſein von der dieſes ſeines heroiſchen Vorgängers im Amt!

XXVI.

Wieder in Ludwig's Stadt. — Den großen Geſchicken geben ihre Geiſter ſchon voraus. — Glänzende Möglichkeiten. — Rückblicke auf Metz. — Symboliſche Contraſte. — Im Packwagen. — Verwandelte Stimmungen. — Nogent im Sonnenſchein. — Mit der wilden Colonne. — Der Colonnrich. — Begegnungen. — Nachtquartiere. — Muſikaliſche Heimathträume. — Morgenleiden. — In der Herbſtnacht. — Im Reich des VI. Armeecorps. — Im Hafen.

Verſailles, 7. November, Morgens.

Mit Geduld und Marſchfähigkeit gelangen Armeen weit im Kriege und der einzelne Privatmenſch ſogar von Nogent l'Artaud nach Verſailles. Beide Tugenden ſetzt dieſe intereſſante Tour auf keine ganz gewöhnliche Probe. Aber ſie iſt glücklich überſtanden. Die nur wenig herbſteskahler gewordenen Linden der Avenue de Paris decken mir die Ausſicht aus meinem Fenſter etwas weniger, als heute vor ſechs Wochen, und im Kamin praſſelt das unentbehrlich gewordene Feuer. In den Straßen iſt es etwas lebendiger. Gegenüber ſehe ich die Poſten ſtatt wie damals vor dem Kronprinzlichen, nun vor dem Königlichen Hauptquartier Wacht ſtehen; — ſonſt macht ſich dem hieher Zurückgekehrten eigentlich kaum eine auffällige Veränderung des allgemeinen Zuſtandes der Dinge äußerlich bemerkbar. Doch eine, und ſicher nicht bedeutungsloſe: weder

geſtern noch heute Kanonendonner. Liegt nur ſchalltödtender Nebel oder vielleicht Frieden, oder doch Waffenſtillſtand in der Luft? Wer nicht im Rath der Könige und Gewaltigen ſitzt, würde vergeblich darüber nachſinnen, ob auf letztere beide Möglichkeiten, und auf welche von beiden zu zählen iſt.

Wie intereſſant, wie reich an neuen Erfahrungen und Anſchauungen, wie erquicklich andererſeits durch die Berührung mit der theuren Heimatherde und mit Allem, was ſie mir Liebſtes und Süßeſtes trägt, eine Abſchweifung, wie die von mir während der letzten Wochen ausgeführte, auch ſein möge, eines eigenen Gefühls der Genugthuung erwehrt man ſich dennoch nicht, wenn man wieder hier in Verſailler Hafen nach ſolchen Irrfahrten eingelaufen iſt. Denn nicht in die Heimath, oder ſonſt irgend eine andere Stelle dieſer Welt, ſondern hieher iſt augenblicklich das eigentliche Herz der Zeit verlegt. Hier allein geht gegenwärtig der große Pulsſchlag der Geſchichte, vernehmlich auch dem Fernerſtehenden; und wenn die Kanonen ſchweigen — vielleicht noch ſtärker, beſtimmender, entſcheidender, als wenn ſie dröhnen. Freilich tritt das im erſteren Fall kaum in die Erſcheinung. Es müßte ſich denn das Project, das ich hier geſtern als ein ganz ernſtlich „ventilirtes" erörtern hörte, wirklich als ſolches erweiſen und realiſiren: den über Deutſchlands Geſtaltung entſcheidenden Reichstag hieher nach Verſailles zu berufen. Die Sache klingt anfangs ſo ſeltſam, abenteuerlich: und doch — was wäre ſo ſeltſam, ſo unerhört, daß es nach dem, während dieſer drei Monate Geſchehenen und wirklich Gewordenen, ſich noch als unmöglich bezeichnen ließe! Deutſcher Reichstag, Fürſtenverſammlung, Kaiſerwahl im Schloß des großen Ludwig: die Weltgeſchichte wäre um eins der wunderbarſten Capitel bereichert. Einen Verfaſſungsparagraphen giebt es unſers Wiſſens nicht, welcher über Sitzungsſtadt und -Local jener Körperſchaft beſtimmte Vorſchriften gäbe. Und da hier König, Miniſter, Kanzler reſidiren, durchaus verhindert, für jenen Zweck

nach Berlin zu kehren, — warum nicht? Wenn der Prophet nicht zum Berge kommen kann, warum nicht der Berg zum Propheten? Und abgeſehen von allem eigenthümlich Großen, Kühnen, Ueberraſchenden, was bei der Durchführung dieſes Gedankens plaſtiſch zu Tage treten müßte; — welch Schauſpiel, ſchon allein, die Herren Mende, Bebel, Tölke, v. Schweitzer z. B. hier im neu für ſie eingerichteten Jeu du Paume ihre Stimme erheben und der nahe benachbarten bedrängten Pariſer Socialdemokratie die Bruderhand reichen ſehen! Ein „Entrefilet" im Moniteur officiel des preußiſchen Gouvernements (der Nummer] vom 5. Abends), den ich heute an den Gebäuden angeſchlagen finde, giebt Manches zu denken in dieſer Einſicht. Sans entrer dans les détails und ohne etwas Beſtimmtes zu verrathen, verſichert das Blatt, daß Verſailles „sous peu" berufen ſein dürfte, ſich die größten, ja einzigen Dinge der modernen Geſchichte in ſeinen Mauern vollziehen zu ſehen. Der diplomatiſche Officielle ſchließt bedeutungsvoll genug: Für Verſailles ſchienen ſich ces fastes de l'histoire erneuen zu wollen, deren Aera es bisher für immer abgeſchloſſen glauben mußte „par les grandes journées de 1789."

„Welch Geheimniß!" ſingt man unwillkürlich dumpf und fragend, wie der abgehende Druidenchor in der Norma.

Aber ſtatt den Blick mit der ſtrafbaren Begierde des Jünglings von Sais in die verhüllte Zukuft zu bohren und den Vorhang von deren erhabener und erfreuender Geſtalt vorzeitig lüften, oder ihn täuſchend mit Phantaſiebildern bemalen zu wollen, wende ich mich lieber erinnernd zu den letzten hinter mir liegenden Tagen zurück. Es iſt mit den Ereigniſſen wie mit den körperlichen Gegenſtänden; es bedarf des Abſtandes, um ihre Größe richtig zu meſſen. Mit dieſem ganzen Kriege, dieſer ganzen hohen und gewaltigen Zeit, in der uns ein gnädiges Geſchick zu leben gewährt, wird es ſo ergehen. Mit der einzelnen, freilich an ſich ſchon ſo rieſig großen Epiſode derſelben, Metz genannt, war es mir ähnlich er-

gangen. Mittendarin verlor man faſt den Maaßſtab. Bereits jetzt nach ſieben Tagen aber zeigt ſich uns das dort Geſchaute und Miterlebte in viel richtigeren und damit auch gewaltigeren Dimenſionen. Nur zu ſchnell leider wogte das Alles vorüber. Und was ich ſah, war ja nur noch das Nachſpiel; und wie rapid ſpielte auch das ſich ab!

Die Forts um Metz, welche ja wohl die Haupt-Waffendepots des furchtbaren Platzes bilden, zu beſteigen, war unmöglich. Die Pferdeſchau war kein beſonders erfreuliches Bild. Dieſe armen überlebenden ſchienen dem Schickſal ihrer ſalzlos verſpeiſten Brüder nur eben durch die gänzliche Vergeiſtigung ihrer Perſon entgangen zu ſein. Aber ich glaube, wer Zeit, Wartung und Futter daran zu wenden hätte, könnte hier mit Ankäufen die ſicherſten und glänzendſten Gewinnſte erzielen. Denn es waren viel Thiere ſchönſten Baues und edler Race darunter, die ihre 8 oder 16 Silbergroſchen bis 10 Thaler Einkaufspreis einſt mit Zinſeszins lohnen werden.

Für reichliche Nahrungszufuhr hatte die Speculation oder die Verwaltung ſchnell genug Sorge getragen. Für „Aſyle für Obdachloſe" leider nicht. Zu Dutzenden hatten wir uns in den großen Speiſeſälen der Hôtels auf Koffern, Holz- und Rohrſtühlen unſere Lager einzurichten, wie ſie mir ſo ſchlimm noch kein Bivouak oder Pferdewagen geboten hatte.

Außerordentlich intereſſant war am andern Morgen der Anblick des Abzuges und der Einſchiffung der einzelnen Offiziers-Cadres, mit Pferden und Gepäck zum Theil mit Waffen nach Deutſchland. In Bezug auf das Behalten und Tragen der letzteren iſt mir Regel und Vorſchrift nicht klar geworden. Da hier bei der Metzer Capitulation keiner der Herren auf Ehrenwort entlaſſen iſt, ſo konnte es auffallen, daß dennoch ſo mancher von ihnen frei und ſtolz mit raſſelndem Säbel einherzog, während die große Mehrzahl freilich ſich mit dem „Stab in der Hand" zu begnügen hatte.

Aber trotz dem: wie prächtig, wie brillant, wie voller Chic und militairiſcher Koketterie kamen ſie daher zur Porte Serpénoiſe heraus zum nahe liegenden Bahnhof! Wenn durchweg die franzöſiſchen Uniformen, auch der Linienregimenter, ſchon eine ſtarke Neigung zur Phantaſietracht zeigen, ſo hat wie ja auch bei unſerer Armee, der Krieg dem Einzelnen noch eine viel größere Freiheit gegeben, ſeinem Geſchmack und ſeiner Laune zu folgen; und jeder hatte ſie auch in dieſem ernſten Moment noch ſich ſo viel als möglich zu Nutze gemacht. Einige trugen Wildſchuren von Wolfspelz in der Form kurzer Jaquets, andere Schultermäntel von ſchwarzem Bärenfell (den Pelz nach außen) über der goldblitzenden Uniform. Statt unſerer ſchwarzen Reiterſtiefel ſah man bei den Meiſten jene weichfaltigen, maleriſchen, lichtbraunen Juchtenſtiefel, welche mit den rothen Hoſen in Farbe und Form ſo prächtig zuſammengehen. Für unſer an Farbloſigkeit gewöhntes Auge ſah das Ganze wie ein bunter Carneval aus. Und dazwiſchen ſtanden wachthaltend die breiten ſoliden Geſtalten unſerer Musketiere, Seitengewehr und Gepäck über den ſimpeln, ſchwarzgrauen, gegürteten Mantel geſchnallt, die plumpen, monoton dunkeln, höchſtens mit Lehmkoth aufgehöhten, Stiefel an den derben, feſten Füßen; das einzige Blitzende an ihnen: der Helmbeſchlag und Stahl und Meſſing ihrer Waffen. Wie leibhaftig trat mir in dieſem nicht blos ſinnlichen, ſondern tief ſymboliſchen Contraſt die unvergleichliche Scene aus Heinrich V. vor der Schlacht von Crecy vor die Seele. Wie tief hat der gewaltigſte Herzenskundiger da auch in die Volksſeele geſchaut und — wie ſpurlos gehen an dieſer die Jahrhunderte vorüber! Welche Entwicklungen der Cultur, welche Geiſtesarbeit, welche ſocialen Umwälzungen das franzöſiſche und das germaniſche Volksthum, ſeit Shakeſpeare jene wunderbaren Scenen ſchrieb, erfahren haben möge, — der Kern des Weſens beider blieb derſelbe. Jene bunten, blitzenden Herren ſchienen ſo ganz die treuen Abbilder der Ritterſchaft des brillanten Dauphin, wie dieſe nüchternen, ſchmuckloſen, ſchweig-

ſamen Germanen die unverfälſchten Sproſſen jener altſächſiſchen, urgeſunden, markigen Volkskraft, welche berufen iſt wie ſchon längſt jenſeits des Kanals und des großen Waſſers, nun auch dieſſeits auf dem alten Continent die Geſchicke der Völker zu entſcheiden und das Erbe von ihrer aller Macht und Herrlichkeit anzutreten. Die Rückwanderung dieſes Tages auf dem Eiſenbahndamm nach Ars ſur Moſelle (die „Revindicirung" des guten deutſchen Namens für dieſen lothringiſchen Ort, welche ich neulich einen geiſtreichen patriotiſchen Neugermanen feurig plaidiren hörte: des Namens „Moſel-Ars", möchte ſich doch nicht eigentlich empfehlen und auch ſchwer hiſtoriſch oder — phyſiologiſch begründen laſſen), dieſe Rückwanderung bei endlich regenloſem, ſtürmiſchem Wetter bot wenig von den troſtloſen Eindrücken des geſtrigen Hinwegs. Die prachtvolle Berglandſchaft ringsum zeigte ihren ernſten, grandioſen, aber nicht jenen triſten, düſtern Charakter. Die campirenden Feldwachen und ebenſo die Gefangenlager waren bereits verſchwunden. Statt jener ſchon auf Deutſchland zu abgeführten 25,000 tummelte ſich ein ungeheures Heer von Hammeln für die Armee auf derſelben feuchten Moſelwieſe und erweckte in der erfriſchten Seele jene Vorſtellung von einer Welt von Mutton-chops und geſchmorten Hammelkeulen, welche immer viel Tröſtliches hat, ſelbſt wenn beide nicht zunächſt für uns beſtimmt und geröſtet ſind.

Aber ſo herrlich, ſo groß für unſere Sache dieſe Bezwingung der gewaltigen Armee und Feſte iſt, für die Regelmäßigkeit des Eiſenbahnverkehrs zwiſchen Ars ſur Moſelle und Nancy iſt ſie, während der erſten Tage wenigſtens, verhängnißvoll geworden. Der Zug — es war ein für preußiſche und franzöſiſche Kranke und Verwundete beſtimmter — ſollte um 11 Uhr abgehen. Aber das Perſonal für ſeine Maſchine war nach Metz abgefahren. Stunde auf Stunde verging. Um 3 Uhr erſt ſetzte er ſich in Bewegung. Der nur eben geduldete, geſunde und nicht bleſſirte Paſſagier kann zufrieden ſein, in einem Packwagen, dicht hinter der Locomotive,

der etwa für 15 Mann Platz hat, ſich zwiſchen 40 Reiſegefährten einen zu ſuchen. Und welche Gefährten! Ein Dutzend wüthende Metzer Civilpatrioten, acht bis zehn bayeriſche „Schwalanſche's", drei ſchmierige Marketender mit ihren noch ſchmierigeren weiblichen Lebensgenoſſinnen, ſechs Wegearbeiter und ein ganzer Stamm von pfälziſchen Mitgliedern der Familie Schmeie Tinkelns vom kräftigſten Cachet für Auge und Naſe, ſämmtlich „in Hammeln" machend! Dieſe Atmoſphäre muß man geathmet und gerochen, dieſen Stimmenchorus gehört haben vier lange Stunden hindurch. Wenn man nur wenigſtens Hand und Ellbogen frei bekommen hätte zum Zeichnen ſo unſchätzbarer Originale. Die Metzer Patrioten gewannen ſchließlich doch im Wettkampf widerſtrebender Töne ebenſo die Oberhand, wie die Pfälzer in dem der Gerüche. Das Thema von der lâche trahison Bazaine's iſt für jene eben ſo unerſchöpflich, wie die Kraft ihrer Lunge und Leidenſchaft. Sieben Millionen Thaler baar hat der Marſchall vom Prinzen Friedrich Karl empfangen; es ſcheint: jeder Patriot hat dabei geſtanden, wie dieſer ihm die volle Börſe in die Hand drückte. Sie, die Metzer, hätten ihren Verräther beſchworen, ſie noch monatelang hungern zu laſſen; wozu gäbe es denn Ratten, wozu Talglichter und Sohlenleder?! L'esprit vraiment frrrançais, de cette population héroique hätte ſie das Alles verdauen, ſchmack- und nahrhaft finden laſſen; mais cette canaille là ne l'a pas voulu, elle nous a vendu, elle nous a vendu u. ſ. w. in infinitum! Ein langer Zug mit gefangenen Offizieren, von Metz kommend, brauſt vorüber. Es fehlt wenig, ſo ſpeien dieſe Patrioten in die Waggonfenſter. In Nancy hat man andere Schickſalsgenoſſen bereits mit Steinwürfen empfangen und, freilich vergebens, auf Bazaine und die Marſchälle gelauert, um ſie möglichſt zu lynchen.

Der Regen ſcheint wirklich, es klingt kaum glaublich, eine Erholungspauſe zu machen! Von Nancy bis Nogent andern Tags zwölf Stunden lang kein Tropfen. Die ganze Welt ſieht verändert aus, und

aller Jammer von neulich ſcheint verſchwunden oder geborgen. „Seele des Menſchen, wie gleichſt du dem Waſſer!“ Eine friſche, heitere, kriegsmuthige und kriegsfreudige Wagengenoſſenſchaft, deren rüſtige Kampfluſt und Siegeszuverſicht auch die ſchmerzlichſten neuen Erfahrungen vor Verdun und vor Paris nicht im mindeſten abzuſchwächen vermögen, thut das Uebrige, um die neuliche Stimmung auf's vollſtändigſte zu wandeln. Die gegenſeitigen Mittheilungen von dem und jenem guten Freunde, der nur zu buchſtäblich den Kopf, und damit das Leben verloren, nimmt man eben hin als das Unvermeidliche, deſſen noch kein Ende abzuſehen. Auch jener ritterliche Lieutenant L. vom Artillerie-Regiment General-Feldzeugmeiſter, den ich in Toul kennen und lieb gewinnen lernte, den ich dann von dort ſo in jugendlicher Lebensfülle voll Pflichteifer und feuriger Luſt zum neuen Waffentanz nach Verdun mit dem Belagerungstrain abgehen ſah, — auch ſeine elaſtiſche Mannesgeſtalt ruht alſo bereits dort, ein zerſchmetterter Rumpf, im lehmigen Boden ſeiner Batterie! Und wie viele neben ihm!

Nogent l'Artaud ohne Regen! Nogent l'Artaud im lachenden Sonnenſchein! Von den ſeichter gewordenen Waſſern ſeines Colonnenſumpfes ein tiefblauer Himmel zurückgeſtrahlt! Frühlingsmorgenſonne durch die hohen Fenſter des Schloſſes von Kerouatz auf den Broncebeſchlägen der alten Prachtcommoden blitzend, das liebe ehrenfeſte Antlitz des Oberſtlieutenants, die von feinem ironiſchen Geiſt belebten, männlichen Züge des Majors und die vertrauten Geſichter der Paladine ihrer Tafelrunde beleuchtend — es ſchien mir ſo unerhört! Die Straßen faſt getrocknet, die ſchweren Sorgen um die Zukunft der Armeeverpflegung von Wind, leichtem Nachtfroſt und milder Tagwärme in 48 Stunden beſeitigt, und „Dieu“ anſcheinend müde geworden „de protéger la France“ auf dem naſſen Wege der letzten Wochen. Es war ein glücklicher Morgen, der uns die Gewißheit gab. Er wurde noch glücklicher für mich, als ich vor der ewig beſchäftigten Schmiede

Pferde von einer langen, fertig beladenen, Wagen-Colonne für das 6. Armeecorps beſchlagen ſah und vom erſten Trainſoldaten erfuhr, daß ſie ſoeben nach Verſailles abgehe, 40—50 Wagen ſtark. Der führende Offizier hält dort auf ſeinem Schimmel. Landwehr-Cavalleriſt, ſchwarze Augen, herrlich weiße Zahnreihen, jugendfriſch, wenn auch bereits zu wahrhaft grandioſen Körperverhältniſſen entwickelt. Und ſeltſam: er nennt ſich als der nächſte Verwandte zweier hochverehrten Familien im deutſchen Oſten und Weſten vom ſchönſten Namensklange in der deutſchen Verlegerwelt. Eine glücklichere Gelegenheit, an's Ziel zu gelangen, hätte ich nicht träumen können. Kurzer Abſchied vom Schloſſe und ſeinen Offizieren, den Handkoffer auf den erſten Wagen, und vorwärts über die Waldhöhen, deren Goldbraun dieſe maiig wärmende Sonne verpurpurt, neben den Reitern und der Colonne dahin marſchirt. Es iſt nicht eine von den ſchon zum Friedensſtande der Armee gehörenden; wird nicht aus dem Gros jener feſten, trefflich mit Vieren beſpannten, von Offizier, Proviantmeiſter, Roßarzt und wohlbewaffneten Trainſoldaten auf Bock und Sattelpferden geleiteten 400 Wagen genommen, über welche jedes Armeecorps verfügt, und wie ſie uns — ein Anblick um Neid zu erwecken! — vielfach in dieſen Wandertagen begegnen auf der Fahrt nach Nogent, um dort „zu faſſen". Die unſere gehört zu den „wilden", ſetzt ſich aus Fahrzeugen aller Art, oft von ſehr fragwürdiger Geſtalt, zuſammen, jenen Ergänzungsfuhrwerken, welche die Kreiſe bei der Mobiliſirung der Corps zu ſtellen haben, wird von Pferden gezogen, an deren Lebenskraft die bisherigen überpferdlichen Leiſtungen bereits ſo ſichtlich gezehrt haben, wie Wetter und Strapazen dieſer drei Kriegsmonate an der militairiſchen Adjuſtirung ihrer Trainführer; wird commandirt von einem Landwehr-Cavallerie-Lieutenant ohne weiteren Stab und hat als Bedeckung etwa ſechs berittene, mit Piſtole und Säbel bewaffnete, Mannen von der „Train-Begleitungs-Escadron".

Ihr Lebenslauf ſpinnt ſich ab zwiſchen Verſailles und Nogent l'Artaud, zwiſchen Holen, Faſſen und Zurückbringen, wobei natürlich jedesmal ein paar Roſſe und Wagen aus Lebensüberdruß, Langerweile und Achſenbrand das Zeitliche ſegnen. Man wird zugeben, daß es für Cavallerie-Lieutenants noch intereſſantere Commandos geben kann, — wichtigere kaum; denn das Wohl der Armee hängt vom ſichern, prompten, häufigen Eintreffen der Colonnen ab, für das der dazu Commandirte aber einzuſtehen hat. Und ob intereſſant oder nicht, wichtig oder unwichtig: ein preußiſcher Offizier iſt gewohnt, ſeine Pflicht voll und ganz zu thun auf jedem Poſten, im Felde, im Büreau, am Wagen, wohin er auch geſtellt ſei; und weil das ſo iſt, weil er ſie erfüllt, darum klappt es und darum ſiegen wir. Drei hochgeborene ritterliche Herren noch, die ihre Regimenter reſp. Etappencommandos vor Paris aufſuchen wollten, ſchloſſen ſich gleich mir der Colonne an, und ſo ſchritten wir ſelbfünf an deren Tête, ein heilſamer Schrecken unzweifelhaft für jeden etwa lauernden Franctireur. Dieſe viel genannte Species ſcheint unſren, unausgeſetzt von den Colonnen durchzogenen und belebten, Etappenweg Rubaix, Coulomiers, Houſſay, Brie-Comte-Robert, Yères, Villeneuve, Verſailles freundlichſt und weislich zu meiden, ſo einladend und lohnend auch die ſich hier zum „Abknüpfen" bietenden Objecte ſind. Welche Centnerlaſten Haſer, Erbswürſte, Brote, Kaffee, Tabak, Mehl und Speck! Dann und wann glaubt zwar ein beſorgtes Gemüth Schüſſeknallen zu hören und blaue Blouſen im Walde zu ſehen, Aber gewöhnlich war es nichts, und die Phantaſie muß ſich an den Berichten von anderen durch den Feind uns „abgeknüpften" Colonnen, Poſtwagen, Etappencommandos genügen laſſen.

Außer ähnlichen Wagenzügen kommen uns auch faſt unausgeſetzt andere traurigere entgegen, Fuhrwerke oft von der wunderlichſten Form und Gattung, gewaltige, zweirädrige, franzöſiſche Bauernkarren, mit den koloſſalen Percheron-Hengſten, einer in der

Gabel, zweie lang davor beſpannt, und auf dem Stroh gebettet, oder an den Brettern lehnend Kranke und Leichtverwundete. Mit den führenden Offizieren wechſelt man Gruß und Fragen: „Wie ſtehts vor Paris?“ und die Antwort lautet, als ob Jeder von ihnen v. Podbielski hieße: „Nichts Neues.“ Einer erzählt wohl eine zweifelhafte Hiſtorie von heute beendetem Waffenſtillſtand, oder heute begonnenem Bombardement. Und die unſterbliche Debatte über das warum, warum nicht, ob überhaupt, wann und quousque tandem, die uns ſeit Wochen verfolgt, beginnt von neuem mit ungeſchwächter Luſt. In den engen Straßen kleiner Landſtädte wird das Begegnen zur Qual. Was der Commandirende an Lungenkraft in ſeiner breiten Bruſt beſitzt, bietet er auf zu dem cri de rage: „Rrrrechts haaaltennn!“, damit ſie an einander vorüber können. Iſt die Gefahr des Verfahrens glücklich beſeitigt, ſo kommt die ſchlimmere: bringt er die Colonne glücklich heraus? Sind die Reize einiger noch fungirenden Schnaps- oder Brotläden nicht zu ſtark, um den Trainfahrer ruhig paſſiren zu laſſen? Aber am Ausgange haltend, zählen wir. — Alle Lieben ſind herausgebracht. Mit ruhigem Gemüth kann „Rendezvous“ commandirt und gemacht werden: in einfacherer Form ſehe ich die ſchmackhaften und erquicklichen Scenen von den Märſchen des Hauptquartiers ſich hier auf den Steinhaufen an den Chauſſeegräben wieder erneuen.

Nähert man ſich dem vorgeſchriebenen Ziel des Tagemarſches, der nicht über 4 Meilen betragen darf und für die nur Schritt gehenden Pferde 8—10 Stunden erfordert, ſo jagen die Quartiermacher voraus. Mr. le Maire hat wieder Obdach, vielleicht auch Verpflegung, zu ſchaffen. Die Fahrer, Reiter und Pferde freilich nährt die Colonne ſelbſt, und auch die Offiziere ihres eigenen Reiſeſacks Inhalt jedenfalls ſicherer, als die entweder bereits gänzlich „aufgezehrten“, oder gar die längſt entwichenen Quartierwirthe. Ehe man aber ſeinen Beinen Ruhe gönnt, heißt

es, Platz für die Wagen finden, irgend einen großen Hof oder umhegten Wiesenfleck, dessen Bodenbeschaffenheit freilich meist noch völlig der vorwöchentlichen Sündfluthperiode angehört. Wenn sie dort endlich aufgefahren sind, wenn die Kochfeuer der Fahrer daneben lodern, die geplagten Burschen ihren Speck oder ihren Antheil am Begleithammel „gefaßt" haben, erst dann zieht etwas Ruhe in die pflichtgetreue Seele ein. Im Kamin der Bauernstube, oder der verlassenen, verwüsteten Villa lodert das mächtige Feuer, welches das alte Weib des Hauses oder der Offizierbursche entzündet hat. In der irgendwo aufgetriebenen Casserolle brodelt die große, leider nur zu gesalzene, Erfindung des Jahrhunderts, die Erbswurst, die kräftigsten Genüsse in nächste Aussicht stellend. In solcher trauten Dämmerstunde „dehnt sich wieder die Seele". Mein ritterlicher Protector ist, seit Ende dieses April erst! auf's glücklichste verheirathet, besitzt die schönste Tenorstimme und musikalische Bildung. Wie schwellen, der Fernen gedenkend, die göttlichen Weisen Schubert's und Schumann's da durch den armseligen Raum! „Du bist die Ruh, du bist der Frieden, du bist vom Himmel mir beschieden; daß du mich liebst, macht mich mir werth; Dein Blick hat mich vor mir verklärt; du hebst mich liebend über mich, mein guter Geist, mein bess'res Ich ...." Ob auch nicht erst seit dem letzten April verheirathet und gänzlich ohne Stockhausen'sche Talente — wer möchte sich's in solcher Stunde, in Träume versunken, versagen, auch seinerseits, wie bekräftigend, leise summend mit einzustimmen in diesen unsterblichen, von der Fülle der Liebesseligkeit eingegebenen Gesang des tiefsinnigsten musikalischen Genius!

Im Morgengrauen hinaus. „Fremd bin ich eingezogen, fremd zieh ich wieder aus," intoniren wir beide unwillkürlich. Der weiße Reif liegt auf den Dächern, Wagenplanen, Säcken und Kisten. „Wie stehts mit den Pferden?" — Ja, Herr Lieutenant, de olle Schimmel kann nich mehr mit, he hett Steingalle. — „Muß mit." — Und Ihr Schimmel ist gedrückt, Sie können ihm

heute nich reite. — „Satteln Sie den Fuchs.“ — Ja, aber de hett ja noch dat Geſchwulſt. — „Satteln Sie nur.“ Ja und de Brune von fünften Wagen kann nich mehr furt, dat olle Vieſt is zu runter. — „Wollen ſehen; Eiſen verloren?“ — Ja, fünf ſind noch vor de Schmied. — „Daß die Kerls ſchnell machen — an die Pfäääärrrde!“

Der Braune kann wirklich nicht mehr. Ein wohlgezielter Schuß hinters Ohr bringt ihm Erlöſung. Er „iſt der Erſte nicht!“ Der Schimmel muß mit; aber fragt ihn nur nicht wie! Die Wagen ſind noch vollzählig, aber an der Schmiede dauert es noch eine Stunde lang — und der verhangene Morgen droht mit Schnee, eine ſchlimme Ausſicht für die Colonne noch zwei Tagemärſche vor Verſailles. Doch der Nebel verweht und der reine zarte Maihimmel lacht wieder gegen 10 Uhr warm und herzerfriſchend über der ſpätherbſtlichen Landſchaft wie eine ſüße Täuſchung! Die Fahrer und Reiter ſelbſt werden „upvermäntert“. Es ſind ein paar hübſche Stimmen drunter und ſie ſingen ſogar harmoniſch feſt mehrſtimmig, daß es eine Art hat. Auch dieſe Truppengattung hat ihren „Kutſchke“ geboren, und er iſt keine Mythe, beſitzt aber Geiſt genug, um die Thaten des Trains ſogar mit liebenswürdiger Selbſtironie zu verherrlichen. Leider blieb mir von ſeinem Hauptliede nur ein Vers im Gedächtniß: „Und ob der Franzmann noch ſo tückiſch grollte, daß man die Kuh ihm nicht im Stalle läßt, und ob das Kalb auch brüllte, wie es wollte; — im Requiriren ſind wir felſenfeſt. Ihr kennt ſie wohl, ſie gaben nie Pardon, es iſt die Trainbegleitungs-Escadron.“ — Das kriegeriſche Echauffement des in der Heimath dichtenden Philiſters hat ſicher ſchon ſchlechtere poetiſche Blaſen getrieben.

Dieſe Quartiere in den verlaſſenen Villen verlaſſener Parkſtädtchen, wenn man ſich mehr Paris nähert! Dieſe Salons und Boudoirs, in welchen die Einquartierungen von ſechs Wochen der Durchzüge ihre unvertilgten Spuren gelaſſen haben! Man lernt ſich

auch da einrichten. Wie ſinn- und erfindungsreich wird man bei der Herſtellung der Lagerſtätten aus Teppichen, Portièren, Reiſetaſchen und Stühlen, bei der Beſchaffung von Geſchirren, von Handtüchern, wo die Wahl nur zwiſchen Madames vergeſſenem weißen Unterrock und der Tüllgardine am zerbrochenen Fenſter bleibt! Schließlich bringt man noch ein ganz gemüthliches Ganze von Zimmer zuſammen, wenn man nicht zu ſtreng auf Einheit des Stils hält. In ſolchem Fall würde ſelbſt Freund Julius Leſſing Conceſſionen machen und Billigkeitsrückſichten walten laſſen. —

Draußen liegt die Mondnacht klar und weich auf dem Park und auf den, ſo äußerlich nichts von der Wüſte ihres Innern verrathenden, ſchmucken Nachbarvillen. Die Brünnchen plätſchern, die Pferde neben dem Bivouakfeuer wiehern. Plötzlich klatſcht wohl einmal Hufſchlag in raſendem Tempo die einſame hellſchimmernde Chauſſee herauf. Zwei Ulanen jagen heran. Sie kommen vom benachbarten Dorf, ſollen den hier commandirenden Major bitten, den Doctor zu ſchicken: „Bi uns wull eben Ener krepiren.“ — „Iſt er „angeſchoſſen“?“ — Aber ihre Antwort verhallt ſchon im Klang der enteilenden Hufe.

Am Sonntag früh endlich Villeneuve St. Georges, im heitern Morgenlicht und -Duft wie vor ſechs Wochen. Aber ſeitlich der Pontonbrücke über die Seine hat ſich nun bereits eine, von den Württembergern meiſterhaft conſtruirte, feſte gelegt, die keine noch ſo ſchwere Geſchützcolonne erſchüttern mag. Drüben Villeneuve le Roi hinauf. Dann wird mit der glücklich hinaufgebrachten Colonne jenſeits, angeſichts des, vom ſilbrigen Herbſtdunſt umhüllten, ſüdlichen Paris das letzte Rendezvous gehalten. Nicht ſehr verlockend leuchten fleiſchfarben wie das libyſche Gebirge die friſchen Erdwerke der neuen furchtbaren franzöſiſchen Poſition der Schanze von Villejuif am Oſtende des langen Viaducts herüber. Es wäre denen dort ein Leichtes, mit etwas weittragendem Geſchütz unſere Colonne hier wegzuputzen. Aber die Kanonen ſchweigen. Ein

Luftballon ſteigt über Paris auf. Erſt kerzengerade, dann vom Lufthauch raſch nach Südweſt getrieben; wohl derſelbe, den dann die Unſeren bei Chartres fingen. Und dann am damaligen Gefechtsfeld vorüber auf der breiten Straße Anthony-Chatenay, durch ein Gewimmel von Bayern über Petits-Bicêtres und Villacoublay, dem gegenüber nun im Felde ein rieſiger Park von Belagerungsgeſchütz aufgeſtellt ſteht, die Route Royale entlang, auf welcher es nie leer wird von marſchirenden, fahrenden, reitenden Pionier- und Artillerieabtheilungen, zum Walde und endlich zum Gitterthor von Verſailles. Die vorausgeſandten Meldeboten erwarteten die Colonnen: „Abladen und bivouakiren in der Ebene von Satory," lautet die Ordre. „Morgen Ruhetag, übermorgen: Colonnen nach Nogent l'Artaud führen." — — Der „Colonnrich" kann eben nur Goethe's Rath befolgen und ſich mit der alten Mutter Erde tröſten. Ich drücke ihm mit ſtummem Dank und Mitgefühl die Hand und ſuche und finde mein altes Quartier und Obſervatorium zur Beobachtung des Kriegs- und Weltlaufs und jener mächtigen Geſtirne, die ihm leuchten und ſeine Bahn beſtimmen.

XXVII.

Verſailler Stimmungen und Pariſer Nachrichten. — Das Paradies der Socialiſten. — Eine muſikaliſche Kanone. — Die biederen Verſailler. — Der franzöſiſche Moniteur der deutſchen Regierung. — „Ce peuple magnanime!" — Frühlingsgleicher November. — Wandlungen. — Verklungene Freuden. — Der Krieg und ſeine Maler.

Verſailles, 15. November.

Die Hoffnungen, welche die bei meinem erſten Wiedereintritt in Verſailles vorgefundene Situation erwecken konnte, haben ſich

nicht erfüllt. Herrn Thiers' Vermittelungsarbeit ist vergeblich gewesen. Die Tollheit der Besiegten und das Unheil der Nation haben ihren ungehemmten Lauf. Der Vorschlag oder das Verlangen, das belagerte Paris während der Dauer des Waffenstillstandes mit der nöthigen Verproviantirung zu versehen, hat etwas fast komisch Naives. Der Glaube an die Möglichkeit der Gewährung eines solchen Ansinnens setzt noch das gänzlich uncorrigirte Verkennen der wirklichen Lage der Dinge, das volle zu Machtbestehen jener Illusionen voraus, welche während dieses ganzen Krieges unsere Gegner charakterisirt haben. Sie wollen ihr Verderben, und sicher, sie werden es haben, wie lange sich die Schlußkatastrophe auch noch hinziehen möge. Eine schnelle schreckliche Entscheidung — man glaubt hier mehr kaum daran. Jede Vorhersagung des Tages, an dem das so oft prophezeite Bombardement beginnen werde, findet fast nur kopfschüttelnde Zweifler, selbst der immer erwartete nächste große Ausfall hat nun so oft schon nicht stattgefunden, daß Sorge um und Hoffnung auf ihn selbst bei den nächstbetheiligten Offizieren kaum noch Platz im Gemüth greifen. Mit großer Regelmäßigkeit haben unsere Jäger auf den Vorposten inzwischen gelernt, uns durch das prompte Herabholen der Luftballons fast täglich mit den neuesten Nachrichten über die Lage der Dinge in Paris bekannt zu machen. Am 13. liest man das dem letzten ballon monté entnommene Pariser „Journal officiel de la Republique" hier in aller Ruhe und sieht tief in's Getriebe des nicht eben einladenden gegenwärtigen Pariser Lebens. Jedenfalls erhellt aus den so empfangenen Mittheilungen von dorther, daß die Frage der Ernährung bei den Belagerten noch eine ungleich dringendere Wichtigkeit erreicht hat, als bei dem Belagerten, daß sie die erste von allen geworden ist, — und ihre Lösung freilich mit jeder Stunde schwieriger wird. Nach einer Ordre des Handelsministeriums im Journal vom 12. scheint sich zu ergeben, daß für den Pariser die Freuden des Rind- und Hammelfleisches,

des Beafſteak und der Cotteletes vorüber ſind und Pferd, Maulthier und Eſel nun an die Reihe kommen. Aber was die Sache noch ſchlimmer macht, nicht dem Beſitzer dieſer ſchätzbaren Thiere iſt es mehr gewährt, ſie nach Belieben dem eigenen Hunger und dem Bedürfniß der häuslichen Küche zu opfern, ſondern in der Rue de l'Enfer 6. hat er ſie vom letzten Sonnabend an auf dem Altar des Vaterlandes durch den Schlächter der Republik für das Heil aller Bürger opfern zu laſſen, unter welche dann die Portionen gleichmäßig vertheilt werden. Die Miether brauchen keine Miethe mehr zu zahlen, und das Recht auf Nahrung iſt das reſpectirteſte und gewährte urſprüngliche Menſchenrecht geworden. Jetzt noch die Abſchaffung der Zinſen und der Pflicht, ſeine Wechſel einzulöſen — und das Paradies auf Erden iſt fertig. Wenn ſich den Pariſern in die ſo erzeugten, heiteren Empfindungen nur nicht das bängliche Gefühl miſchte, welches das vollige Stillſchweigen von Seiten unſerer Geſchütze nothwendig hervorrufen muß. Das Unerklärliche weckt bekanntlich immer die peinlichſten Beängſtigungen. Vergebens hoffen ſie noch immer, ihre Gegner aus dieſem Schweigen aufzuſchrecken. In den Nachtſtunden beſonders verfehlen die Forts und vor allen der ſogenannte „Onkel", der dräuende Mont Valerien, ſelten, eine Anzahl Bomben auf unſere Stellungen zu werfen, um die Arbeiten an und in denſelben zu ſtören, wenn auch mit wenig praktiſchem Erfolg. Aber auch dieſer brummende Onkel erhält keine Antwort. Höherer Rath und Wille, der dieſe bisher unterſagte, wird ſicher ſeine guten Gründe haben, warum; und nichts klingt komiſcher, als die ungeduldigen Fragen und die Kritik der beſſerwiſſenden Nichtsdavonverſtehenden. Jene hohe und impoſante Weisheit, welche das „Kunſtwerk" der Umſtellung von Sédan, und das vielleicht noch gewaltigere der Cernirung von Paris an einem Tage, erſann und vollbrachte, wird ſich auch hierin, mit dem Abgeordneten Ziegler zu reden, als die „keines dummen Mannes" erweiſen.

Es muß innerhalb jener Mauern etwas vorgehen, wie ein Kochen im eigenen Fett oder wenigstens Saft (das erstere mag schon ziemlich spärlich geworden sein). Die Zerfahrenheit und Zwiespältigkeit des Willens dort ist wenigstens eine aus ihren Zeitungen selbst erhellende Thatsache. Vorläufig aber hat man noch den schönen ungebrochenen, immer auf eine gewisse Magenbefriedigung deutenden, Muth, Oper und Komödie zu spielen und, wie noch vorgestern Mittag von 12 bis 2, Matinées zu geben, deren Ertrag den Kern eines Fonds bilden soll zum Guß einer Kanone, welcher der klangvolle Name „Beethoven" bestimmt ist. Unser kurzer dicker Freund Pasdeloup führt dabei das Orchester. Merkwürdig bleibt jene Namenwahl immerhin, so auch die, daß andere große deutsche Meister, z. B. Meyerbeer und Mendelssohn, die künstlerischen Kosten dieser Concerte hergeben müssen. Den todten Deutschen scheint die Wohnung im Pariser Ruhmespantheon also doch noch nicht versagt zu sein.

Es wird den Bedrängten drinnen immer schwieriger gemacht, selbst den heißen französischen Drang nach einseitiger Mittheilung zu befriedigen. Die Briefbeförderung „par ballon monté" ist zwar eine so theuere, daß diese Art luftiger Postbehörde selbst dem correspondirenden Soldaten 20 Centimes für den Brief abnimmt, wie die Marken bekunden, welche, komischerweise noch mit dem Profilbild des Kaisers, die dünnen Pflanzenpapier-Couverts stempeln. Dafür aber ist diese Post auch desto unsicherer in Bezug auf das Eintreffen und wird besonders immer weniger einladend für den Luftpostillon und Reisenden selbst. Man hat in neuester Zeit sehr mit Recht von Seiten des preußischen Commandos das Luftfahren über unsere Posten und Stellungen hinweg nicht mehr als unschuldigen Sport, sondern als „Durchschleichen durch die Vorposten" und als beabsichtigte Spionage aufgefaßt und fängt an, diese Reisenden dem entsprechend kriegsgerichtlich zu tractiren. Vielleicht

mindert das etwas die zu lebhafte Tendenz der Pariſer in aufſteigender Richtung.

Hier in Verſailles lebend, könnte man ſich übrigens einbilden, durch halb Frankreich von Paris getrennt zu ſein, ſtatt durch drei Meilen. Der patriotiſche Schmerz und Grimm der Verſäiller hat einen ungemein wirkſamen Dämpfer durch die Erwägung der außerordentlich brillanten Geſchäfte erhalten, welche ſie, Dank der Anweſenheit der Preußen und der beiden großen Hauptquartiere, machen. Die Franzoſen haben für dieſe Art des Geſchäftsbetriebes das paſſende Wort: „écorcher quelqu'un". Dieſes „Fell über die Ohren ziehn" prakticiren die biederen Republikaner von Verſailles gegenwärtig an ihren Kriegsgäſten in einem Stil und Maaßſtab, der nur ſeinesgleichen in Paris während des Sommers der großen Ausſtellung hatte. Aber wir Deutſche ſind hier ſelbſt als Eroberer gutmüthig; wir bluten und zahlen ſchweigend, zufrieden, daß es wenigſtens möglich iſt, für gutes Geld doch auch alle guten Dinge, die zu des Leibes Nahrung und Nothdurft gehören, vollauf zu haben.

Neuerdings iſt übrigens aber auch von deutſcher Seite für ein vortrefflich Ding zur geiſtigen Nahrung und Nothdurft der Verſailler ſelbſt geſorgt worden, und zwar im beſchämenden Gegenſatz zu ihrem Verhalten gegen die mäßigſte Entſchädigung. Nicht allein, daß man den „Moniteur officiel", trotzdem er fortan in vergrößerter Form und bereicherter Inhaltfülle erſcheint, für 10 Centimes erſteht, er wird auch den Gebäuden affichirt und natürlich mit lebhaftem, wenn auch verleugnetem Intereſſe, Dank ebenſo dem Geiſt und Geſchick ſeines Redacteurs, als vielleicht auch ſeinem Concurrentenmangel, von den Verſaillern geleſen. Dieſer Redakteur iſt der frühere langbewährte Correſpondent der Kölniſchen Zeitung, den der Krieg aus jener wichtigen, von ihm jederzeit mit bewundernswerthem Tact, Kenntniß der Perſonen, Verhältniſſe und Zuſtände des officiellen Frankreich, Wiſſen, Ob-

jectivität und Wahrhaftigkeit ausgeübten, Thätigkeit enthoben, den der Wahnsinn des Pariser Volks, wie so manchen dort angesessenen Landsmann, seines in treuer Arbeit erworbenen Besitzes beraubt hat. Eine Sammlung dieser, nach tausenden zählenden Geschichten vom Benehmen einer Bevölkerung gegen die, ihrer sprichwörtlich gewordenen „générosité“ vertrauenden, Fremden sollte veranstaltet werden, um eine der auffälligsten Erscheinungen einer von Gespensterfurcht oder — schlechtem Gewissen völlig verstörten, verwirrten, ihres besten Wesens beraubten, Volksseele zu constatiren. Die gemeinen und brutalen Schändlichkeiten sowohl gegen den zurückgelassenen leblosen Besitz, als gegen eine zarte, junge Frau, welcher der arglos abwesende Gatte die Obhut über denselben anvertraute, illustriren die Natur „de ce peuple magnanime“ in höchst eigenthümlicher Art. Glücklicherweise haben weder solche Erfahrungen noch der Schmerz um den Heldentod des Bruders — (unter all' den edlen köstlichen Opfern, mit welchen Preußen den Tag von Vionville erkauft hat, verdiente wahrlich auch er „ein Klagelied zu sein im Mund der Geliebten“, der heldenkühne, herzensstarke und freudige junge Spandauer Ingenieur und Artillerist, Eugène Levyson, dem dort neben seinem Geschütz die feindliche Kugel die breite feste Stirn durchbohrte!) — glücklicherweise hat beides nicht zur parteiischen Leidenschaft gegen den Gegner verbittert. Sein mit Consequenz verfolgtes Bestreben ist: im besten Französisch seinen französischen Lesern gesunde Vernunft, Einsicht in die Wirklichkeit und in die Unvernunft der gegnerischen Volksleiter zu predigen, durch Originalartikel wie durch Auswahl und Zusammenstellung der Thatsachen, wie der allmälig hie und da vereinzelt laut werdenden Stimme des Volks und der nicht vom Delirium ergriffenen französischen Presse.

Am auffälligsten erschien uns die Veränderung der Versailler Stimmung an diesen Tagen, wo die Gerüchte von den Ereignissen bei Orleans, den angeblichen Erfolgen der Loire-Armee, die Er-

wartung des Vordringens der dort glücklich vereinigten deutſchen Armeecorps unſere deutſchen Kreiſe hier ziemlich lebhaft bewegten. Die Verſailler griffen weislich nicht mehr zum Knittel, wie am 21. October, um „ſpäte Rächer der Unbill" an ihren Gäſten zu ſpielen. Kaum zeigte ſich irgend ein äußeres, Zeichen das ihre ſicher gehegten Wünſche und Hoffnungen verrathen hätte, und ſie nahmen das Preußengeld ſo bereitwillig und reichlich hin, wie in den hoffnungsloſeſten Tagen.

Die Schrecken, welche Gambetta den Preußen vom franzöſiſchen Winter vorausgeſagt hatte, beſtätigt der November noch wenig. Die Luft iſt milde, die lang dauernden Regengüſſe wenigſtens haben aufgehört. Die Exiſtenz der Vorpoſten mag, abgeſehen von der ſteten nervöſen Aufregung und der Ruheloſigkeit, worin die Kanonengrüße von den Forts ſie erhalten, eine erträglichere ſein, als im abgelaufenen Monat. Die Verpflegung erfolgt prompt durch die regelmäßig und ununterbrochen gehenden und anlangenden Colonnen. — Dieſe etwas über eine gewöhnliche menſchliche Vorſtellung hinausgehende Rieſenaufgabe ſieht das Obercommando noch jeden Tag richtig und befriedigend gelöſt. Auch dieſe wichtigſten Factoren in der Rechnung unſerer Gegner erwieſen ſich als ſfalch.

Die Bäume dort im Park von „les ombrages", zwiſchen denen gegenwärtig Hauptquartier und Obercommando der 3. Armee in der Villa der frommen proteſtantiſchen Madame André ihren reizenden traulichen Sitz genommen haben, geben zwar nicht mehr jenen ſommerlichen Schatten, nach welchem dieſer ſchöne Villencomplex ſeinen Namen führt. Aber zwiſchen den kahlen, oder mit ſpärlichem braunen Laube noch hie und da geſchmückten, Gezweig blickt oft genug ein ſommerblauer Himmel, blitzt eine frühlingswarme Novemberſonne, wie wir ſie in Deutſchland doch kaum kennen. Am letzten Sonntag ſteigerte ſich dieſer Eindruck faſt bis zur anmuthigſten Täuſchung. Ganz Verſailles war auf den Beinen,

nnd in den Bogengängen und auf den Wieſenplanen des Schloß-parks promenirte die ſonntägliche Menge anſcheinend luſtig und zahlreich wie in den fernen Tagen des Friedens. Se. Maj. der König war im offenen Wagen, eine Küraſſierabtheilung voraus, nach St. Germain hinausgefahren und kehrte erſt mit der ein-brechenden Dämmerung zurück.

Die herrliche Terraſſe dieſes berühmten Pariſer Luſtorts hoch über der Seine bildet noch immer den beliebteſten, ſtarkbeſuchten Zielpunkt der kleinen Ausfahrten, Ritte, Promenaden unſerer Be-ſatzungs-Mannſchaften und Offiziere. Durch ihre Entfernung von den Geſchoſſen des Mont Valérien ziemlich geſchützt, gewährt die Terraſſe doch auf deſſen dräuende Höhe, auf den ferneren Mont-martre, die Seine, die Inſeln, die bergigen und waldigen dieſſei-tigen und die von Villen und Städtchen munter belebten jenſeitigen, flacheren Ufer des Stromes mit ſeinen, nun großentheils zerſtörten, Brücken einen weiten unvergleichlichen Blick. Man nimmt den Weg von Verſailles gemeinhin über Bougival, dem einſt ſo luſtigen Ort, dort am Fuß der Berge, welche der Aquäduct von Marly krönt, und dicht am Flußufer. Aber wie hat ſich's da ver-ändert! Das, was unſere Artillerie-Offiziere mit einer Art grimmigen Humors den „Verſailler Verſchönerungsverein" nennen, hat die Landſchaft ſowohl, als die Werke von Menſchenhand, dort durchaus nach ſeinen Principien und Zwecken umgeſtaltet. Dieſe ſind einzig die, den Unſeren die beſte Sicherung und Deckung gegen den Angriff des etwa ausfallenden Feindes, dieſem die geringſte Möglichkeit des Gelingens zu gewähren. Gefällte Gehölze, mit großen Schießlöchern durchſchlagene Mauern und zu kleinen Forts eingerichtete Häuſer, Gräben und Barrikaden quer über die Straße, geſprengte, halb in's Waſſer geſtürzte Brücken ſind die erſten und wichtigſten Schöpfungen dieſer kühnen und thätigen Behörde ge-weſen. Welcher Contraſt gerade hier zwiſchen Einſt und Jetzt! Verödet liegen die Villen, ſonſt der ſommerliche Schauplatz der

übermüthigſten Luſt, die um Paris herum kaum einen tolleren Carneval feierte, als gerade an dieſem ſchattigen Ufer, und auf dieſer grünlichen Fluth, die nie leer wurde von den, ſie im Fluge durchfurchenden, ſchlanken Nachen der Canotiers, die mit ihrem und ihrer munteren Freundinnen Geſang und Geſchrei, mit dem Ziſchen und Knall ihrer Schwärmer und Raketen, den Quadrillen ihrer Ballorcheſter ſo manchen Sommertag und manche Sommernacht hindurch das Echo in dieſen Waldhügeln weckten. Wie traurig drüben die verlaſſene Villa Mr. Bauer's und ſeiner ſchlanken dunkeläugigen Anna, dort nahe der Brücke, und ihr Balkon unter den nun kahlen Pappeln, wo ſich mir jene Scenen der geiſtreichſten und ausgelaſſenſten Laune an manchen unvergeßlichen Auguſt-Sonntagen abſpielten!.... Ende October wurden gerade dieſe Ufer zum Felde des erbitterten Kampfes, und das Orcheſter brummte von ſeiner Höhe der „Onkel" Valerien zum blutigen Waffentanz und, wohl nicht zum letzten Mal! O Vergänglichkeit und Wandelbarkeit der irdiſchen Dinge!

Im Pavillon Henri IV. ſieht noch Alles ſo aus und beharrt noch Alles in der gleichen Güte, wie damals vor drei Jahren. Und am Geländer der St. Germain-Terraſſe lehnend, kann man ſich, wenn nicht gerade der Valerien drüben ſich in blitzende Wolken hüllt, an der entzückenden Rund- und Fernſicht laben, ohne anderer Veränderungen inne zu werden, als derer, welche der ruhig ſtetige Wechſel der Natur hervorgebracht hat.

Lange kann dieſer Schein des Friedens nicht über dieſer Gegend und eben ſo wenig über unſerem franzöſiſchen Potsdam ruhen bleiben. Wenige Tage vielleicht, und die längſt erwarteten Ereigniſſe ſcheuchen auch wohl die Ruhe von jener ſtillen Werkſtatt in der Beamtenwohnung des hieſigen Schloſſes, wo zwei Künſtler, G. Bleibtreu und v. Werner (aus Karlsruhe), gegenwärtig noch ungeſtört an den Entwürfen ſchaffen und arbeiten, denen ſpäter die großen dauernden Gemälde dieſer jüngſten, ge-

waltigſten, geſchichtlichen Thaten und Geſchicke des deutſchen Volkes und ſeiner Heldenführer erwachſen ſollen. Den erſtgenannten fand ich zeichnend an prächtig concipirten und angelegten Cartons: König Wilhelm, den Abgeſandten Napoleon's auf der Höhe von Sédan empfangend; den Kronprinzen in Froſchweiler nach dem Wörther Siege jubelnd von ſeinen Truppen begrüßt; General v. Hartmann mit ſeinen Bayern auf den Höhen von Paris. v. Werner kam, hiehergeſandt von Graf Moltke's ſchleswig-holſteiniſchem Geburtsland, um hier den großen „Denker der Schlachten" zu malen, wie er und die Truppen, denen er die Wege dahin wies und bahnte, zuerſt vor dem nahen Paris anlangt. Der Entwurf, in welchem dieſer ſo reichbegabte junge Künſtler den großen, eben ſo maleriſchen, als ſymboliſch-geſchichtlich bedeutſamen, Gegenſtand geſtaltet hat, verſpricht ein herrliches, ſeiner würdiges, Bild um ſo ſicherer, als bei v. Werner die Kraft des künſtleriſchen Könnens wie bei Wenigen der Größe der Anſchauung, der Erfindung und der Abſicht entſpricht. Gewiß, die Geſchichtsmaler haben noch eine beſondere Urſache vor allem übrigen Volk, unſeren Helden zu danken.

XXVIII.

Zur Geburtstagsfeier der Frau Kronprinzeſſin. — Les grandes eaux. — Einſt und jetzt. — Herbſtelegie. — Auf Vorpoſten. — Der Verſailler Verſchönerungsverein. — Im Wald von St. Cloud. — Ein Bataillonsſtabsquartier. — Vorpoſten-Luſt und Leid. — Ablöſung und Heimmarſch nach Verſailles. — Wie viele noch?!

Verſailles, 21. November.

Zwei Enttäuſchungen hat uns die vergangene Woche gebracht; beide nicht eben von unangenehmer Natur. Der feſt angeſagte große Ausfall der Pariſer Beſatzung am letzten Donnerſtag und die neue ſicilianiſche, hier alſo franzöſiſche, Vesper am 20. ſind, ich weiß nicht auf Grund welcher Hinderniſſe, abbeſtellt worden. Die Schaaren Trochu's ſind ruhig hinter den Wällen ihrer Forts geblieben, und die Verſailler wenigſtens haben ſich noch rechtzeitig der Geſchichte von der Henne mit den goldenen Eiern entſonnen, und fahren fort, das Rupfen ihrer Gäſte dem einmaligen Abſchlachten vorzuziehen.

Dieſe freundlichen Enttäuſchungen können allenfalls die ſchmerzlichere erträglich machen, welche uns die Nichterfüllung der Prophezeiungen des „Moniteur officiel" und der darauf gebauten Hoffnungen bereitet hat. Der Reichstag vertauſcht die Berliner Leipziger Straße *nicht* mit dem Verſailler Schloßplatz und auch mit der „Kaiſerwahl" hat es noch gute Wege!

Trotzdem aber ſomit die Aera des fastes de l'histoire vorläufig für die „gute deutſche Garniſonſtadt Verſailles," wie unſer verehrter geiſtreicher Freund L. ſie ſo treffend bezeichnet, noch durch die Tage von 89 geſchloſſen bleibt, hat der heutige denen, die es ſehen wollten, ein feſtliches Schauſpiel geboten, deſſen

Glanz durch ſeinen geſchichtlichen Hintergrund nur um ſo effectvoller wurde.

Zur Feier des Geburtstagfeſtes der Frau Kronprinzeſſin ſollten zwiſchen 2 und 3 Uhr heute die großen Waſſer im Park ſpringen. Zu dieſem Schauſpiel, ſonſt in friedlichen Zeiten eins der geſuchteſten und originellſten, welche die Sommerſonntage den Pariſern und Verſaillern zu bieten haben, gehört vor Allem gut Wetter und Sonnenſchein. Daß das ebenſo unentbehrliche Blättergrün- und -Gold wenigſtens nicht gänzlich fehlte, dafür ſorgte glücklicherweiſe die Milde des hieſigen Spätherbſtes. Es giebt Partien in dem weiten Park, deren Erſcheinung gegenwärtig noch unſeren, aus der Heimath mitgebrachten, Vorſtellungen von einer Landſchaft im November völlig Hohn ſpricht. — Der heutige Morgen war ſo glanzvoll, heiter, ſonnig und warm über den Waldbergen von St. Cloud, zwiſchen denen ich ihn begrüßte, aufgeſtiegen, daß man die beſten Hoffnungen für das Gelingen hegen konnte. Ein plötzlich um 1 Uhr den ganzen Himmel verfinſterndes Gewölk und Regenguß ſchien ſie deſto ſicherer zu nichte zu machen. Die große Reiterſchaar der Offiziere, welche auf der Parkterraſſe des Schloſſes hielten, Seine Majeſtät den König und den Kronprinzen erwartend, ſah in ihren ſchwarzen Gummimänteln traurig wie ein Leichengefolge aus. Aber das Glück war auch hier wieder mit den Hohenzollern. Als der König, der Kronprinz, die Prinzen Karl und Adalbert um $2^1/_2$ Uhr von der Capellenſeite her mit ihrem Gefolge von Fürſtlichkeiten, Adjutanten, Offizieren und Cabinetsräthen auf die Terraſſe einritten, war wirklich, es iſt keine Loyalitätsphantaſie, jenes Regengewölk wie im Sturm hinweggeweht und mit faſt blendender Energie ergoß ſich die Nachmittagsſonne über Schloß, feuchten Raſen, herbſtliche Wipfel und alle die tauſendgeſtaltigen, in weißen Nebel verſprühenden Cascaden, die, je nachdem der Zug vorritt, den einzelnen Baſſins, ihren phantaſtiſchen Broncegruppen von Göttern, Göttinnen, Nymphen, Amoretten und

Ungethümen entſtiegen, um in Regenbogenpracht wieder zur Fläche nieder zu rauſchen. Der König war ohne jede Mantelumhüllung im einfachen Ueberrock erſchienen, wie er denn jedem Wechſel und jeder Unbill der Witterung gleichmüthig zu trotzen gewohnt iſt. Es ſchien das von den bereits verſammelten Herren als ein ſtummes Zeichen aufgenommen zu werden, ſich nicht wetterſcheuer zu zeigen, als ihr greiſer Herr und Heerführer. Die Regenmäntel waren im Nu verſchwunden; metallſchimmernd und in voller Farbenluſt bewegte ſich die Cavalcade hinter dem Könige und ſeinen Prinzen von der Höhe des Plateaus den ſanft geneigten Abhang zwiſchen den dunkeln, ſteif geſchorenen Taxuspyramiden hinunter, um dann, links in die Seitenallee einbiegend, all' dieſe berühmten einzelnen Baſſins, Cascaden, Fontainen nach einander zu erreichen. Dem brillanten Schauſpiel fehlte nur eins: die Zuſchauerſchaft. Die ſonſt ſo ſchauluſtigen Verſailler hielten ſich faſt gänzlich zurück, und die deutſchen Soldaten, welche dem Reiterzug folgten und ihn grüßend umdrängten, waren eigentlich mehr Mitwirkende als Publikum. Die ſpeciell ſo genannten „Grandes eaux", die Waſſerkünſte des koloſſalen, nördlich gelegenen Neptunbaſſins, machten wie gewöhnlich den Schluß. Wo aber war jene Menge von vielen Zehntauſenden, die ſonſt erwartungsvoll, fröhlich ſchnatternd, den weiten Halbkreis dicht gedrängt zu umſtehen und auf ſeinem Raſenabhange zu lagern pflegte! wo jene rothhoſigen Gardezuaven, die dort, einzeln vorgetreten an des Beckens Marmorrand, Wacht hielten, auf die Büchſe mit dem breiten funkelnden Haubajonnet gelehnt! Die Sonne ſtieg hinter die braunen Wipfel, einen breiten, kalten, gelben Glanzſtreif quer hinter den dunkeln Stämmen jener Laubgänge malend. Der feuchte Herbſtwind rauſchte durch die Zweige zum Rauſchen der Waſſer und ſtreute die welken Blätter über Boden und Baſſin. Nichts konnte es eindringlicher als dieſe Feſtlichkeit zum Bewußtſein, zur ſinnlichen Empfindung bringen:

„ils sont passés ces jours de fêtes," und alle Luſt, Ruhm und Macht des ſchönen Frankreich.

Welch ein Gegenſatz übrigens zwiſchen dieſem Feſtkleide, in welchem hier gleichſam der Krieg ſich zeigte, mit den Bildern des werkthätigen, kriegeriſchen Lebens, welche ich während der letztvergangenen Tage fern von Verſailles zu beobachten, den Scenen und Lebensarten, an welchen ich ſelbſt Theil zu nehmen Gelegenheit hatte. Die immer wieder mit dem täuſchenden Schein der Zuverläſſigkeit auftretenden Gerüchte bald von der großen Entſcheidungsſchlacht gegen die franzöſiſche Südweſtarmee, bald vom Beginn der Beſchießung von Paris, treibt jeden Reporter, der es vorzieht, lieber den Ereigniſſen friſch in's Geſicht zu ſehen, als hier ſtaatspolitiſchen Träumen und Speculationen im Arbeitscabinet nachzuhängen, oder an allen, ihm zugänglichen, Thüren nach diplomatiſch verhüllten Offenbarungen herumzulauſchen, in einer von beiden Richtungen zu den vorausſichtlichen Schauplätzen der zu erwartenden Kämpfe. Einer unſerer allgemein verehrteſten Collegen, der berufene „Berichterſtatter der Berliner Preſſe", Dr. Kayßler, ſchlug ſeinerſeits vor vierzehn Tagen den Weg nach Orleans ein. Hoffentlich hat er ſeine Mandatare in der Heimath beſſer über ſeine dort erlebten Schickſale unterrichtet, als ſeine hier zurückgelaſſenen Freunde. Sein langes Ausbleiben und unſere Kenntniß von den gerade dort ſtattgefundenen Gefechten, Märſchen und ſonſtigen militairiſchen Operationen legen Manchem die Beſorgniß nahe, daß Theodor Fontane's Schickſal vielleicht auch ihn getroffen habe.

Mich führten vor acht Tagen ähnliche Wünſche nach dem entgegengeſetzten Ziele, Paris ſo nahe, als Obercommando-Ermächtigung und perſönliche Offizierfreundſchaft es dem nichtmilitairiſchen Zeichner oder Berichterſtatter gewähren, zu gelangen: nach Ville d'Avray und St. Cloud.

Bei dem dort, angeſichts Paris, ankommenden Verſailler Deutſchen

und seinen daſelbſt liegenden militairiſchen Freunden iſt die Enttäuſchung jedes Mal ziemlich gleich groß. Wenn jener ihnen von dem Bombardement erzählt, das heute oder morgen von ihren eigenen Poſitionen aus beginnen ſoll, begegnet er mit Ueberraſchung zuerſt einem unendlichen Gelächter — und beim Anhören ihrer Gegenberichte ſchiebt ſich auch für ſeine Erkenntniß der gehoffte Termin des Anfangs vom Ende in immer weitere nebelgraue winterliche Ferne. Die Freunde aber ſehen ſich gleich ſehr getäuſcht, wenn ſie von dem, direct vom „Webſtuhl der Zeit" in den Verſailler Straßen Anlangenden das Wort des Räthſels zu hören meinten, das ihnen die nächſte und fernere Zukunft enthüllte. Aber für beide Theile iſt glücklicherweiſe hier draußen genügend dafür geſorgt, daß überflüſſiges Kopfzerbrechen über das, wovon wir nichts wiſſen, ihnen erſpart bleibe. Jene haben der ſteten ernſtlichen Arbeit, dieſer, wenn er ſehen will und kann, und beſonders, wenn es ihn reizt, die Erſcheinung der Dinge nachzubilden, findet der intereſſanten und anziehenden Thätigkeit, beide der nie ganz ſchlummernden Gefahren genug, um nicht gerade zur Klage über Langeweile Anlaß zu haben.

Jener Correſpondent der „Daily News" hat ſicher recht in den, auch neulich mehrfach citirten, Worten: daß die Welt einmal ſtaunen werde über die Ausdehnung und Großartigkeit der von den deutſchen Truppen um Paris herum ausgeführten Angriffs- und Vertheidigungsarbeiten. Wo man auch hingelange in der weiten Cernirungslinie der belagerten Stadt, ſtößt man auf die Spuren der ungeheuren Thätigkeit des „Verſailler Verſchönerungsvereins", und immer erſcheinen ſie impoſant, von weiſer, zweckgemäßeſter Anlage, von über alles Lob erhabener Solidität der Ausführung. Aber wenn ſonſt Alles dabei berückſichtigt iſt — die Eigenthums- und Grenzverhältniſſe der Bodenbeſitzer wurden es ſicher nur in geringem Maaß. Es muß nach dem einſt geſchloſſenen Frieden ein ziemlich ſchwieriges Studium erfordern, in

der ſo völlig gewandelten Welt noch die Spuren des einſt Geweſenen wieder herauszufinden; und die dann nöthig werdenden Grenzregulirungen verſprechen den Advocaten eine ſo anſtrengende Arbeit und ſo goldene Ernten, wie die jetzigen Zeiten den „deutſchen" Lieferanten.

Jener Verſchönerungsverein zeigte ſich eben ſo erfinderiſch, praktiſch und energiſch im Schaffen wie im Zerſtören, im Aufbauen wie im Niederreißen, in der Bebauung jedes Terrains, von Berg und Thal, von Wald und Feld, von Park und Städtchen, von Schloß und Gaſſe. Wenn es unſere Gegner noch einmal wirklich gelüſten ſollte, einen Ausfall größeren Stils gegen dieſe Seite ihrer Enceinte, wie am 21. October, zu wagen, ſo würden ſie ſicher heute ihre harten Schädel noch ganz anders an ganz anderen unüberwindlichen Schranken zu zerſtoßen haben, als damals, wo ſie es bereits theuer genug bezahlten.

Daß die eigentliche Landſchaftsgärtnerei, die Erzielung oder Steigerung der vorhandenen landſchaftlichen Schönheit, bei dieſen Arbeiten weder Haupt- noch Nebenzweck iſt, trotz jenes Vereinsnamens, hindert nicht, daß die Reſultate doch oft genug das pittoreskeſte Geſicht zeigen. Aber auch das gewinnt doch erſt ſein rechtes feſſelndes Leben durch die bewaffneten Arbeiterſchaaren ſelbſt, deren Spatengeklirr und Axtſchlag abwechſelnd mit dem Gebrumm der ſchweren Marinegeſchütze, dem ſcharfen Knall der platzenden Monſtregranaten und dem Geknatter des Gewehrfeuers dieſe waldigen Bergregionen Tag für Tag durchhallt. Arbeit und Wachſamkeit, darin theilt ſich ihr Leben. Vom Schanzgraben und Baumfällen, Blockhauszimmern, Thor- und Banquetsaufrichten zum Poſten, dem mehr oder weniger „vorgeſchobenen", und wieder von dieſem abwechſelnd zu jenem beordert: in dieſem Cirkel bewegt ſich ihre Exiſtenz während der acht bis zehn Tage, die ſie von Verſailles „auf Vorpoſten" verlegt ſind. Es iſt auch während des erträglichen Wetters der letzten Woche, wo ich es im gewiſſen beſchränkten

Maaß mit ihnen theilen konnte, ein ebenso körperlich anstrengendes als nervös aufregendes Leben. Immer des Feindes Angriff erwartend, und immer wieder vergebens; immer an seine Anwesenheit, wie an seine Absichten durch die, wenn auch selten treffenden, Granatwürfe von „Onkel Valérien", „Tante Boulogne" und den Seine-Kanonenbooten gemahnt, keine Nachtstunde des ruhigen Ausruhens — es ist etwas darin, um auch stählerne Naturen allmälig mürbe zu machen. Aber diese Männer sind doppelt gehärtet im Feuer und Wasser. Sie denken wohl an Weib und Kind daheim, sie haben das Harren vor Paris herzlich satt, und weder der betrügerische Markedenter, noch die etwaige Ueberfülle der „Liebesgaben" trägt dazu bei, ihnen das längere Weilen schmackhafter zu machen. Aber nun es 'mal so weit ist, nun wollen sie auch, daß es bis zu Ende gebracht werde, und „wenn wi ok noch Winachte hier verlewe müßte," und wenn es noch zu Neujahr hieße „Nix Paris!" —

Hie und da am Wege neben ihren Arbeiten ist ein Grabhügel aufgeworfen, ein Kreuz, ein paar Blumenkränze darauf; sie haben's einem armen Kameraden errichtet, dem beim Arbeiten neben ihnen oder auf dem Posten, zuweilen selbst im scheinbar „bombenfesten Tambour" die Riesengranate den Leib zerriß; und nun hegen sie es mit liebevoller zarter Freude.

Noth ist die Mutter jeder guten Erfindung. So auch hier, wo sie unter dieser militairischen Baukünstlerhand, Hacke und Axt die merkwürdigsten, eigenartigsten architektonischen Constructionen entstehen ließ, um, wenn nicht ihnen selbst, doch ihren Offizieren das Leben bei Tag und Nacht, bei Wind, Wetter, Herbstkälte und Regen erträglich zu machen, wenn jene, auf Posten commandirt, ihr Haupt manche Nächte lang nicht unter dem schirmenden Dach einer Villa niederlegen können. Alle die Chausseen und Schienenwege, welche den Park von St. Cloud durchschneiden, bieten eine Menge von größeren und kleineren Tunneln, überwölbten Stellen zum Quartier für

größere Truppenposten und ihre Offiziere, Quartiere, die mit einiger Nachhilfe ihren Bewohnern den Vortheil eines mehr oder weniger „bombensichern Verhältnisses" bieten, den Genuß dieses schönen Bewußtseins aber wieder durch einen Ueberfluß an frischer, eisiger Zugluft und charakteristischer Grabes-Tunnelkälte wettmachen. Gegen jene kämpft das Genie der Pioniere dann mit ganzen Wänden von dicken Baumstämmen an Ein- und Ausgang, gegen letztere durch glücklich gerettete eiserne Oefen und den an's Licht beförderten Inhalt unerschöpflicher Weinkeller an, mit welchen das ganze Terrain im mehrmeiligen Umkreis von Paris trotz all' des überreichen Segens der bisherigen, systematisch betriebenen, Schürfung des Rebengoldes, noch immer geschwängert scheint. Für glänzende Möblirung dieser lustigen Salons sorgen Privat- und Kaiserschlösser zur Genüge. An Atlas-, Sammet- und Gobelinfauteuils, geschnitzten Tischen herrscht ein Reichthum fast wie an Sevresporcellan und Krystall mit historisch denkwürdigen Besitzer-Initialen, während die Lagerstätten immer noch die unversöhnte Mischung von Wollendecke, türkischem Teppich, Strohsack und zerrissener Matratze darstellen. Für Werke der bildenden Künste zum belebenden Schmuck der kahlen feuchten oder verräucherten Quaderwände ist ganz nach den Bedürfnissen der Bewohner mit Leichtigkeit gesorgt. Aber von diesen Bewohnern sollte zuerst und vor Allem gesungen werden. Ist es nur persönliches Glück, das mich auf meinen zeichnerischen Wanderungen gerade immer solchen begegnen ließ, die jedes Lob, das je dem preußischen Offizier gespendet ist, auf's glücklichste rechtfertigen, jedes Vorurtheil, das je gegen ihn erhoben wurde, so glänzend widerlegen? Wie viel Geistes- und Herzensfrische, gesunder froher Muth, offenes warmes Entgegenkommen, unbefangene vernünftige Anschauung der Dinge, Witz, Munterkeit, bei aller Strenge und Energie des Pflichteifers, in diesen Männern und Jünglingen, vom Oberst bis zum Fähnrich und Vicefeldwebel, den Arzt ja nicht zu vergessen! Mit tausend süßen und starken Banden an die Heimath,

Familie, Leben, Beſitz und oft auch bürgerlichen Beruf gefeſſelt, doch dem Tode in jedem Augenblick mit feſter Ruhe, mit unerſchüttertem Gleichmuth in's drohende Antlitz ſehend; die Stunde, welche die Pflicht oder Arbeit nicht beanſprucht, mit voller Luſt von Grund aus genießend; in aufregender und abſpannender Thätigkeit nicht die Freude am geiſtig aufgeſchloſſenen Wort, im rauhen Handwerk des Krieges nicht feine Sitte, nicht die Anmuth der Form, nicht das zarte Gemüth verlierend — ſo hab' ich ſie hier und anderwärts bewährt gefunden, wo mich Zufall oder Abſicht auf dieſen Kriegsfahrten mit ihnen zuſammenführte, dieſe Offiziere von den Regimentern des 5. Corps, all' die lieben Herren und trefflichen Männer vom 7., 47., 50., 58., 59. ꝛc. ꝛc. Regiment. Und ſicher: ſie machen damit keine Ausnahme im Gros ihrer Kameraden.

Das Loos, das die einen zum Tunnel, die anderen zur „Räuberhöhle", dieſe zum „bombenſichern Gang", jene zum Keller der Schloßruine auf Poſten verwies, geht der Reihe nach herum. Während dieſe ſich in der geſchilderten Weiſe mit dem Schickſal abzufinden haben, iſt anderen Kameradengruppen, hier dem Bataillonsſtab, dort den Lieutenants einer Compagnie, das Quartier in irgend einem reizenden Luſtſchloß, wie dort in Nogent l'Artaud, in einer modernen Aspaſia koketter Villa, in eines Börſenfürſten oder Jobber's prächtigem Landſitz bereitet. Einmal zwiſchen faſt leeren Wänden; ein andermal in Sälen und Zimmern mit vollſtändig wohlerhaltener, oft raffinirt behaglicher Einrichtung. Welche heiteren Sitzungen dort am Kamin nach des Tages Arbeit draußen in Wald und Haide! An keinem guten Stoff iſt Mangel. Die Burſchen entwickeln allmälig erſtaunliche Talente in den Künſten des Kochens und Bratens. Die von der Heimath, wenn auch nach langen Wochen erſt, eintreffenden Packetſendungen bringen oft genug eine mannigfache Erhöhung und Würze der von jenen bereiteten Genüſſe, und jedenfalls werfen dieſe Botſchaften, Grüße, Zeichen der liebenden Sorge einen heitern, traulichen, warmen

Glanz auf die Stimmung des Kreiſes. Draußen kracht dann und wann der Abendgruß vom Onkel; ganz in der Nachbarſchaft haben ſeine Granaten wohl hier eine Mauer durchbohrt, da ein Dach zerſchmettert. Man muß es eben abwarten, was die Nacht bringt. Wer keinen feſten Schlaf hat, wird ihn durch den Donner des nah einſchlagenden eiſernen „Zuckerhuts" oft genug unterbrochen ſehen.

Morgens an's Fenſter tretend, ſieht man den Nebel um die Waldhöhen brauen, in den noch immer blühenden Roſenbüſchen, dem grünen Epheugerank, den braun goldigen Blättern des Gartens hängt ſein blitzender Thau. Aber lind und weich weht die Luft über das reizende Thal. Auch dort drüben über dem Mittelgrund zerreißt nun die wallende Dunſtdecke, und hoch über dem zart angeleuchteten gelblichen Häuſermeer der Pariſer Vorſtädte blitzt in der durchbrechenden Morgenſonne die goldene Rieſenkuppel, die ſich dort über der Grabeskirche des erſten Napoleon wölbt — heute, wie ſie behaupten, bereits den deutſchen Bomben erreichbar.

Wenn ſeine Zeit um iſt, macht das Offiziercorps Platz im rein gekehrten Quartier für ſeine Remplaçanten. Das Bataillon ſetzt ſich in Marſch, und „propper", ſtramm, feſt und elaſtiſch hält es zum Klang der vollen Muſik ſeinen Einzug in Verſailles, um dort zu liegen, bis die Reihe wieder an ſeine Mannſchaften kommt, dort draußen von neuem zu „wachen und zu arbeiten". „Wie oft noch!" hört man fragen. „Feiern wir Weihnachten im kleinen Tunnel, im Schloßkeller, in der Orangerie oder in der Räuberhöhle?" — Wer kann ihnen Antwort geben! Und wie viele von ihnen werden noch von hier aus deſſelben Weges zur letzten großen Ablöſung ziehen, den ſie neulich unſern armen tapfern Freund, den „Bekreuzten" für Wörth, den Reſervelieutenant Tietze (vom 58.) trugen, hinaus zum ewigen Ruheposten in jenes Verſailler Friedhofs fremder Erde, wo ſie ſchon ſo manches blühende junge und manches manneskräftige Leben betteten, das den Kugeln und

Klingen auf vier bis fünf furchtbaren Kampffeldern trotzte, um nun hier im prachtschimmernden Schloßlazareth, fern von der Heimath, dem Typhus und all' den anderen Würgengeln im Gefolge des Krieges zu erliegen!

XXIX.

Kanonendonner aus der Ferne und in der Nähe. — Ein neuer Ausfall. — Unsere Gardelandwehrmänner. — Gegen die Württemberger. — Pessimistische Bekenntnisse. — Ein Geschütz für die Segler der Lüfte.

Versailles, den 2. Dezember.

Die verhältnißmäßige Ruhe, deren sich die Pariser seit dem Scheitern des Waffenstillstandes, und trotz des wiederholt angekündigten Gegentheils bis zum Beginn der letzten Novemberwoche befleißigten, hat mit dem 27. für mehrere stürmische Tage ihr Ende gefunden. Es muß wohl sein, daß die so gern geglaubte, von der erregten Phantasie in's Kolossale aufgeblähte, tröstliche Neuigkeit von der „Niederlage der Deutschen bei Orleans", die ihren Weg durch Signale oder Taubenposten auch nach Paris gefunden hat, die Gemüther dort zu einer hohen Siegeszuversicht und zu dem Glauben erhitzt habe, daß nun die ersehnte Zeit gekommen sei, um mit kräftigem Vorstoß gegen die Bedränger draußen, deren Ring zu durchbrechen, und den „siegreichen" zum Entsatz heranrückenden Brüdern in Nord und Süd die Hand zu reichen.

Der Kanonendonner schwoll in der Nacht zum Sonntag, den 27. v. M., zu einer Stärke an, wie ich ihn seit den ersten Versailler Tagen Ende September nicht mehr gehört hatte. Wenige hier mag es in jenen Mitternachtstunden ruhig in ihren Betten

geduldet haben, da von manchen Detonationen buchstäblich hier, eine Meile von deren Ausgangspunkt entfernt, die Scheiben klirrten.

Während des ganzen Sonntags dauerte das Dröhnen fort. Es war einleuchtend, daß es sich nicht blos um eine der eben so beliebten, als wirkungslosen Beschießungen der deutschen Vorposten und Verschanzungsarbeiten durch die Forts und die Kanonenboote der Seine handeln konnte. Ausfälle größeren Stils mußten damit eingeleitet oder bereits in vollem Gange sein. Dabei aber hatte Versailles seine Sonntagsphysiognomie nicht im mindesten verändert. Vielleicht trug sogar dieses, Hoffnungen erweckende Geschützgebrüll dazu bei, den massenhaft promenirenden, dem Militairconcert im Kiosk an der Avenue du Sceaux zuhörenden, der sonntäglichen Wachtparade vor dem Schloß zusehenden, guten Bürgern und Bürgerinnen jene erhöhte Lebendigkeit und Munterkeit des Ausdrucks und Verhaltens zu geben, die sie überall unverkennbar an den Tag legten.

Aber auch diesmal blieben die Hoffnungen unerfüllt. Die Pariser schienen den von ihnen immer besonders beliebten Ausweg nach Süden gegen das 6. Corps hin wieder eben so fest verschlossen gefunden zu haben, als am 30. September.

Montag wurde das Geschützgetöse mit ungeschwächten Fonds fortgesetzt und steigerte sich in der Nacht bis zum Dienstag Morgen hin zu einer furchtbaren Stärke. Während der Stunden von Mitternacht bis gegen 6 Uhr klang es, als ob Versailles bereits selbst das Ziel der französischen Kanonen wäre und die Granaten mindestens schon an seinen Thorgittern krepirten. Am Vormittag wurde es bekannt, wie auch diese Grüße hauptsächlich denselben Stellungen wie am Tage zuvor gegolten hatten, und seit der Morgendämmerung ein heftiger Ausfall gegen Sceaux, L'Hay, Choisy le Roi, also gegen die Bayern und das sechste Corps gemacht sei. Freund B. war bereits um 7 Uhr mit General Hart-

mann draußen auf der ſchönſten Ausſichtswarte in Robinſon, den ganzen Kampf, beſonders den gegen die, auf der Höhe von Sceaux in drei Etagen über einander poſtirten bayeriſchen Batterien, im Detail mit anzuſehen. Er, ein zuverläſſiger Beobachter, verſichert mich, ſelbſt bei Wörth nicht einen ähnlichen Granatenhagel geſehen zu haben, wie den von den Forts auf dieſe Batterien geſchütteten. Und was war das Reſultat dieſer Geſchützarbeit? 9 verwundete Mannſchaften und 1 todtes Pferd nach ſtundenlangem Feuer! Wie immer endete denn auch dieſer geräuſchvolle Ausfall mit dem völligen Rückzug der Pariſer, welcher die wirklich bereits genügend große Zahl unſerer Gefangenen um wieder mehr als 300 vermehrte. Von letzteren waren die Linien-Truppen übrigens ſchlecht auf ihre mobilen Waffenbrüder zu ſprechen, welche eine merkwürdige Taxirungsfähigkeit der Schußweite der deutſchen Rohre und eine entſchiedene Antipathie gegen den Eintritt in deren Bereich bewieſen haben ſollen. Weniger erfreulich für ihre Beſieger klangen die Nachrichten über die gegenwärtigen Nahrungszuſtände in Paris ſelbſt. Wenn man ihnen Glauben ſchenken kann, ſo müßte man zu der Vermuthung kommen, daß all' die in Journalen und Ballon-Briefen, die in unſere Hände gefallen, enthalten geweſenen triſten Schilderungen nur darauf berechnet geweſen wären, uns zu täuſchen.

Trotz des geringen Erfolges all' dieſer mehrtägigen Pulver- und Kraftverſchwendung in der Nacht vom Dienſtag zum Mittwoch der gleiche, wenn möglich noch verſtärkte Kanonendonner. Wie man ſeiner nun auch bereits gewohnt iſt, er tönt doch ſo ſeltſam hinein, ſei es in unſere Träume, ſei es in die ſtille nächtliche Arbeit, die uns gerade beſchäftigt, am ſeltſamſten in den muntern Lärm des geſelligen Vergnügens, das auch wohl einmal in Verſailles jene Stunden füllt, zum Schall übermüthigen Gelächters, zum Klang des Pianos und der Lieder. Man öffnet doch das leiſe vom Dröhnen erklirrende Fenſter und blickt von hoher Warte

hinaus in die Winternacht, dorthin nach Osten, wo es über den Waldbergen hell aufzuckt wie Wetterleuchten am schwülen Juliabend... Nicht jede Kugel macht freilich ein Loch, zumal nicht jede von den dort geworfenen Zuckerhüten, wie wir wissen. Aber so manches warme frische Leben verblutet dennoch auch unter deren Splittern in diesem Augenblick. Und nun dort erst ferner im Süden bei den gleichzeitigen großen Kämpfen gegen die Loire-Armee und drüben im Norden von Amiens, — wie Viele decken eben jetzt in dieser Stunde wieder zerschmettert und zerrissen das winterliche Feld; wie Viele trifft das Schicksal jenes jungen Freiwilligen, der vor fünf Tagen mit den Ersatzreserven hier wohlgemuth eintraf, mit uns zu Abend speiste, am nächsten Morgen in den Wald von St. Cloud commandirt wurde, und, sofort von einer Kugel durchbohrt, Abends bereits im moosigen Waldboden die ewige Ruhe gefunden hatte! Man sagt es sich immer selbst: das Einzelleben ist nichts, will schlechterdings nichts bedeuten, wo der Tod so im Großen arbeitet. Und doch, wenn uns der einzelne Fall so bestimmt, so herausgeschält aus dem allgemeinen Elend, gegenübertritt, so wirkt er persönlich mit einer Kraft des Schmerzes, als habe sich die Summe dessen, das wir nicht sehen und nicht detailliren, in diesem einen verkörpert.

Mittwoch den Tag über der gleiche Donner nah und fern. Die Mannschaften der Garnison zum Ausmarschiren bereit. Auf der Place d'Armes vor Ludwig's Schloß die zur Besatzung commandirte preußische Garde-Landwehr alarmirt; bei ihren Gewehren um die Fahne versammelt, neben den aufgefahrenen Sechspfündern; ein paar Batterien die Avenue St. Cloud hinunter dem Thor zu fahrend. Unter allen Truppen, mit denen uns der Krieg bekannt machte, bleibt der Preis der körperlichen Erscheinung doch immer diesen Männern der Garde-Landwehr. Es die Elite germanischer Manneskraft und Schönheit; nicht der aristokratisch cultivirten, sondern der des echten Volksvollbluts. Wer sich einigermaßen auf

weibliche Geſichter und Seelen „auskennt", wird unſchwer inne werden, daß kein Racenhaß und Rachegefühl gegen die eingedrungenen Barbaren ſtark genug iſt, um über den natürlich menſchlichen Eindruck dieſer Erſcheinungen auf die Gemüther unſerer, ſie betrachtenden, lieben Verſaillerinnen zu triumphiren.

An dieſem Tage war bekanntlich einmal der Zielpunkt des Pariſer Vorſtoßes gewechſelt. Er ging direct nach Oſten gegen unſere württembergiſchen Waffengenoſſen und das benachbarte 12. Corps (Sachſen). 130,000 Mann ſoll Trochu und Ducrot aus den Thoren und über die Marne gegen Champigny geführt haben, und man geſteht gern und beſcheiden bei uns, daß man kein leichtes Stück Arbeit mit ihnen gehabt hat, freilich auch gegen welche Uebermacht! Ja es dauert heute noch fort. Wer wollte ſich noch auf's Prophezeien des nahen Endes legen! Unſere Commandirenden ſind, wie in ſo Vielem, auch darin ein Muſter: in der beſcheidenen Reſignation auf jede ſelbſtgewiſſe Prophetengabe, auf jede Verachtung der gegneriſchen Kraft und Mittel, auf jede ſtolze Declamation. Sie wiſſen, daß ſie „heute die Mächtigeren ſind", und daß ſie — Abends wiſſen, am Tage ihre Pflicht erfüllt zu haben nach beſten Kräften mit voller Hingebung. Mehr vermag „kein Menſch, ſtell' er ſich, wie er auch mag". Das Uebrige, was dem Philiſter daheim, die Karte vor ſich, das Bierglas neben ſich, ein Kinderſpiel dünkt, mit wenig Zügen zu erreichen, wiſſen ſie, ſteht in einer andern Macht, als der unſeren und ihren.

Sie machen, davon bin ich überzeugt, auch keine Wetten auf den Termin des Einrückens in Paris und den Abſchluß des Friedens, bekanntlich eine Lieblingsbeſchäftigung der „über Weniges" oder über Keinen Geſetzten. Zahllos ſind die Flaſchen, die darauf bereits allein hier geſetzt und verloren, reſp. getrunken ſind, und die Wettenden verlieren noch immer nicht den Muth zu neuen Engagements auf weiter hinausgeſchobene Termine. Gebe ihnen und uns der Himmel, was ſie wünſchen! Trifft ihr Verlangen

doch genau mit dem, von Millionen gehegten, zuſammen. Ein unbefangener und unphiloſophiſcher Betrachter der Geſchichte und der lebendigen Natur aber wird nicht mit wetten. Er bleibt auch hier des Reſultats ſeiner Beobachtung eingedenk, der, wie Manche wollen: traurigen, Weisheit, daß man auf beiden Gebieten nie ſagen ſoll und darf, dies oder das ſei gewiß oder unmöglich, weil es etwa unſeren Vernunftſchlüſſen ent- oder widerſpricht. Denn, wie ein großer und gründlich peſſimiſtiſcher Dichter unſerer Tage es treffend und erſchöpfend ausgedrückt hat: „die Logik der Natur" (und damit auch der menſchlichen Geſchicke) „iſt nicht die unſere".

Seit heute (Sonnabend 3.) Nachts iſt der erſte Schneefall eingetreten. Ueber die blutigen Greuel der Schlachtfelder breitet ſich zum erſten Mal in dieſem Kriege die verhüllende weiße Decke. Für die Verwundeten wie für die Vorpoſten freilich kein Vortheil. Störend jedenfalls auch für die Luftſchiffer von Paris und Tours, ſowohl was die Annehmlichkeiten ihrer Reiſe, als was die Möglichkeit ihrer Recognoscirungen abwärts auf die, vom Schneegeſtöber verhüllte, Welt dort unten betrifft. Gleichzeitig aber mit dieſem iſt in Verſailles eine Sendung aus der deutſchen Heimath angelangt, welcher vielleicht noch mehr als dieſer Schneefall die Luſt an der Aeronautik zu verleiden geeignet ſein dürfte: die neue Krupp'ſche Kanone zum Herunterholen von Luftballons. Sie ſteht im Hof der Kaſerne der franzöſiſchen Garde-Artillerie, in welcher gegenwärtig Abtheilungen der 5. Artilleriebrigade liegen, an der Place d'Armes und ſieht originell genug aus, einer Feuerſpritze zum Verwechſeln ähnlich. In der Mitte eines blau geſtrichenen, breiten, flachen Wagens, zwiſchen Protzkaſten und Deichſel erhebt ſich aus dem Boden deſſelben ein eiſernes, leiſe kegelförmig verjüngtes Statif von etwa 4 Fuß Höhe. Darauf ruht, mit Leichtigkeit in ſeinem Eiſengelenk auf und ab beweglich in jedem Steigungswinkel bis zur Senkrechten, das etwas über 5 Fuß lange Rohr,

Ladung und Verſchluß dem unſerer gezogenen Hinterlader entſprechend, an Kaliber aber nur ungefähr dem vierfachen Durchmeſſer eines Flintenlaufes. Dies einfache, anſpruchslos ausſehende Ding ſoll ſeine Geſchoſſe bis zu 9000 Schritt Entfernung ſchleudern können. Es müßte doch für die Pariſer eine ganz eigenthümliche Ueberraſchung ſein, wenn eines ſchönes Decembertages ein paar Dutzend von dieſen Rohren ihre Ladung auf die Quais und Boulevards ſendeten. Wie manches Artilleriſtengemüth brennt darauf, den Verſuch, wenn nicht mehr mit den älteren und gewichtigeren Kindern Krupp's, ſo doch mit dieſem jüngſten zu machen. Aber die deutſchen Kanonen und Artilleriſten wenigſtens haben vorläufig nicht das Wort, und das, worin ſie auch ferner wie bisher ſich einzig zu üben und ihre Kraft zu ſtärken haben, iſt die — Reſignation.

XXX.

Der Pariſer Hunger und ſeine Verſailler Wirkungen. — Damoklesleiden und Tantalusqualen eines deutſchen Kriegscorreſpondenten. Hie gut Württemberg alleweg.

Verſailles, 4. Dezember.

Es iſt ein ſchöner, klarer, heller Winterſonntag heute, ſo rechtes heimiſches Weihnachtswetter, d. h. ſolches, wie man es ſich gewöhnlich für dieſes Feſt wünſcht und deſto ſeltener hat. Kanonendonner iſt nicht zu hören. Daß die Pariſer Artilleriſten etwa Sonntagsruhe halten wollen, iſt darum aber noch nicht anzunehmen. Sie ſind nur ſeit heute Morgen wieder zu weit von uns hier, 4 Meilen öſtlich, thätig, ſo daß der Hall ihrer Schüſſe nicht bis hieher dringt. Obgleich von dem gegen die württembergiſchen Stellungen

bei Champigny ꝛc. neulich mit so bedeutender Macht und Energie unternommenen Ausfall schließlich in der Frühe des vorgestrigen Morgens das Hauptresultat ihrer Mühen, Dank der rechtzeitigen preußisch-sächsischen Hülfe, wieder entrissen worden ist, so scheinen unsere Gegner doch dort unter allen bisher versuchten Stellen des Cernirungsringes dessen Stärke noch als die verhältnißmäßig zerbrechlichste erkannt zu haben. Denn heute, so sagen uns kundige Männer, haben sie im Morgengrauen den Versuch noch einmal erneuert, und die preußische Garde-Landwehr sei dorthin beordert von hier aus, um den gefährlichen Stoß, welcher neulich unseren schwäbischen Bundesbrüdern so blutige und außer Proportion zahlreiche Opfer gekostet, mit ihrer vollen Macht pariren zu helfen. Das Alles sieht jedenfalls noch nicht nach einer besonders hungerleidenden und heruntergekommenen Armee aus, nicht nach bloßen Verzweifelungscoups, um den beginnenden Hungerqualen so oder so zu entgehen. Auch nicht nach dem „Schwanengesang", als welchen Manche gern die letzten großen Kanonaden ausgelegt wissen wollten; sie behaupteten, Paris verschösse seine letzte Munition, um sie den Siegern bei deren baldigem Einzug nicht in die Hände fallen zu lassen.

Uns aber in Versailles, von denen die Militairs auf Befehl, die Civilmenschen durch das Verbot, noch andere durch die natürlichen Betrachtungen über die Zerbrechlichkeit des menschlichen Lebens und die Unbedachtsamkeit der französischen Schützen, hier noch zurückgehalten werden, bleibt es, wie unseren Freunden in der Heimath, unbenommen, inzwischen unsere beliebten Uebungen in der Wahrscheinlichkeitsrechnung über die Bestände der noch in Paris vorhandenen Lebensmittel fortzusetzen. Es ist wohl eins der ungewohntesten Schauspiele, welches gegenwärtig hier wie auch überall in deutschen Landen jede Gesellschaft an gut besetzter Tafel oder jede, auch nur um eine irdene Schüssel mit Erbswurst oder Kartoffeln versammelte, bietet: diese, von allen Beisitzern an den Tag

gelegte, faſt ängſtliche Sorge darum, daß gleichzeitig drittehalb Millionen Pariſer vielleicht auch noch ein Stück Fleiſch oder Gemüſe in ihren Aſſietten haben könnten, um noch etwas länger ihr Leben und ihre Vertheidigung zu friſten.

Wir haben brave, kluge Männer die poetiſche Nachricht mit Jubel begrüßen ſehen, daß man dort endlich bereits bei den Ratten angelangt und genöthigt ſei, nach den verſchwundenen Katzen Blicke und Gedanken ſchmerzlicher Sehnſucht wie nach den Fleiſchtöpfen Aegyptens rückwärts zu ſenden. Als aber die letzten prächtigen, launigen Briefe Labouchère's, des im belagerten Paris eingeſchloſſenen „Daily News"-Correſpondenten, von dorther gedruckt und bekannt wurden und durch ſie die Thatſache in die Oeffentlichkeit drang, daß auch die bisherige Geringſchätzung des Rattenwildprets nur Vorurtheil ſei und der menſchenſcheue, langſchwänzige, pfeifende Bewohner der Keller, Rinnſteine und Kloaken einen höchſt ſchmackhaften Braten gäbe, konnten dieſelben ungeduldigen Freunde ihren gerechten Verdruß darüber kaum bezähmen. Es werden ſicher noch ähnliche Entdeckungen bei den Belagerten und damit auch noch manche ähnlich verdrießliche Enttäuſchungen bei uns Harrenden und Hoffenden erfolgen. Wer wollte nicht nur „der Raupe, die am Boden kriecht", ſondern auch heute den Pariſern „von ihrem künftigen Futter ſprechen" und den Begriff und die Grenzen des ſchlechthin Ungenießbaren feſtſtellen!

Es iſt das beinahe ſo ſchwer, als es einem Kriegsberichterſtatter im heutigen Stadium der Entwicklung dieſer großen Ereigniſſe (und zumal dem ſedentären, der Quartier in Verſailles genommen oder erhalten hat) wird, ſich der Grenzen des Erlaubten, des Sagbaren und Unſagbaren in ſeinen Briefen und Schilderungen „vom Kriegsſchauplatz" oder von einem der „Hauptquartiere" immer ernſtlich bewußt zu bleiben. Weit ausgebreitet liegt rings vor ſeinen Blicken ein fruchtbares Feld, deſſen überreiche Ernten der mannigfaltigſten Art ſo verlockend einladen, ſie einzuheimſen und

und labend ſeinen heimiſchen Leſern zu-überſenden. Aber wohin er ſich auch wendet, um dieſe reizenden Früchte zu pflücken — überall ſchimmert ihm zwiſchen den üppigen Blättern und Halmen die, nur zu wohl in der Wahrheit begründete, Inſchrift entgegen: Hier liegen Fußangeln. Und die Stellen ſind noch nicht die ſchlimmſten. Andere verrathen ihm ſchlechterdings in nichts die Gefährlichkeit ihres Betretens: arglos ſetzt er ſeinen Fuß darauf, ſtreckt die Hand aus, und ſofort geht die Mine mit dem Nichtsahnenden in die Lüfte, oder er ſieht ſich genöthigt, durch Herrn Stieber oder Herrn von Voigts-Rhetz freundlich belehrt, „ſich ſeiner eigenen Sicherheit wegen bei ſeiner Rückreiſe durch das theils inſurgirte Frankreich einem größeren Truppen-Transport anzuſchließen," was nicht Jedem die erwünſchteſte Reiſegelegenheit ſein dürfte. Ganz ſicher vor ſolchen möglichen Gefahren iſt keiner von den Sedentären, ob auch ihr „Nam' und Art" untereinander noch ſo verſchieden ſei. Nur der Hochofficielle vielleicht deſſen reſervirte, tactſichere, immer würdevolle Feder das natürliche Organ höherer Mächte iſt. Wenn er verbindlich, diſtinguirt, ſtill und doch beredt, einmal wie zu kurzer Gaſtrolle im Kreiſe des großen Haufens der geringeren Confrères erſcheint und ſeinen anmuthigen Mund vielverheißend zum Ohr eines Erwählten neigt, ſo ſchweigt das Geräuſch der Teller und Gläſer; ohne ſo ſcheinen zu wollen, lauſcht doch Jeder auf ein vielleicht lauter klingendes Wort, weil Jeder unwillkürlich fühlt: hier iſt eine Offenbarung des Obercommandos ſelbſt. Aber was hilft es den Lauſchern! Iſt doch der gewöhnliche und ſtehende Schluß ſolcher Mittheilungen: „Aber ich muß Sie bitten, von dem, was ich Ihnen eben geſagt habe, durchaus nichts in die Oeffentlichkeit zu bringen."

Der diplomatiſch-ſtaatsmänniſche Correſpondent, obgleich nur bei Organen von der höchſten bewährteſten Staatsweisheit accredirt, iſt dagegen doch nur halbofficiell, und ſo gut wie der alte Tantalus nicht ganz ſicher vor dem Schickſal, das auch, oder

gerade, die ſterblichen Tiſchgenoſſen der Götter zuweilen trifft. Aber jedenfalls ſind die Betrachtungen über die allgemeine Politik Europas und Deutſchlands, insbeſondere die Gedanken über Rußland, das Conjecturiren über die Zukunft der franzöſiſchen Nation ꝛc., noch immer eine der am wenigſten halsbrecheriſchen literariſchen Beſchäftigungen an dieſer Stelle und der Stoff unendlich variirter Bearbeitung fähig, ohne daß das Perſönliche und das Militairiſche, dieſe beiden ſchlimmſten Klippen, direct dabei berührt werden müßten. Der ſammelnde, bücherfreundliche, erlaubte Notizen zuſammenſtellende, mehr dem, was er ſchwarz auf weiß beſitzt, als ſeiner eigenen Beobachtung trauende, ehrenwerthe, wohlwollende, fleißige Berichterſtatter kann vielleicht noch unbeirrter und unbekümmerter ſeiner Pflicht genügen als jener. Aber die Anderen! Kaum kann etwas tragikomiſcher ſein, als der innere Kampf, dem dieſe ſtets unterworfen ſind. Das hat man geſehen, mit eigenen unbetrogenen Augen, das gehört aus unbedingt lauterer Quelle; dies hat jene Hoheit oder Excellenz im Felde oder im Hôtel des Reſervoirs gethan, geſagt, geleiſtet; das iſt jenem Truppenkörper paſſirt; dies liegt in der Abſicht, morgen beſtimmt zu thun; ſo und ſo viel von ... ſind geſtern da und dahin dirigirt ꝛc. ꝛc. — all' dieſe Fälle des Wiſſens und der Beobachtungen trägt er mit ſich herum, ſieht ſie durch ein vertraulich geflüſtertes Wort von dieſem noch mehr Wiſſenden, von jenem nahe betheiligten militairiſchen Fachmann immer noch bereichert. — Aber vor ſeiner Seele und über ſeinem Tintenfaß ſteht das warnende Wort: „Laß Dich nicht gelüſten!“ und ſchaudernd verſenkt er wieder die bereits in den Federkiel hinabgeſtiegenen Offenbarungen in ſeine männliche Seele, denkt Derer, die thöricht genug ihr volles Herz nicht wahrten, giebt lieber noch einmal wieder Gambetta, Garibaldi, Favre und Trochu ein paar patriotiſch und ſittlich entrüſtete Tritte zu den übrigen, verſichert, daß Paris ſich nun aber ganz gewiß nur noch bis Ende dieſer Woche, längſtens aber dieſes Monats halten könne,

hängt freundlich dieſem oder jenem Collegen eine Kleinigkeit an ꝛc. und kann beruhigten Herzens nach geſiegeltem Feldpoſtbrief ſich in dem zum deutſchen Club verwandelten Café zu ſeinem „choppe de Bock“ ſetzen.

Freilich dort im Kreiſe froher kluger Zecher beginnt wieder das alte Leiden: die abermalige Vermehrung ſeines Wiſſens läßt die Qualen des Nichtsſagendürfens wachſen. Kommt ihm aber einmal eine Ausnahme, ſo wie geſtern Abend, wo der ſtaatsmänniſche Freund, noch von einem zarten Nimbus vorangegangener bundeskanzleriſcher Nähe nachleuchtend, froh erregt in den Kreis tritt und das große Wort ausſpricht: „Meine Herren, ſeit geſtern iſt das deutſche Kaiſerthum eine Thatſache; Sie dürfen ſie ruhig verkünden;“ — ſo giebt das eben auch weiter keinen Troſt und Erſatz. Denn in ſolchem Fall hat der Telegraph die große Neuigkeit längſt daheim verbreitet, ehe ſein Poſtſcriptum nur geſchrieben iſt. Derſelbe gefährliche Concurrent des Berichterſtatters, der Telegraph, hat natürlich in dieſem Augenblick auch bereits verkündet, daß die Kämpfe gegen jene ſüdöſtliche Seite unſerer Cernirungslinie, und mithin auch gegen die dort noch neulich friedlich von mir gezogene wichtige Colonnenſtraße noch immer fortdauern, daß die Württemberger mit einer heroiſchen Todesverachtung und einer wahrhaft „preußiſchen Eleganz“ in den furchtbaren Kampf unter einem zugleich von drei Seiten auf ſie gerichteten Feuer gegangen ſind, einen Kampf, aus welchem z. B. eins ihrer Bataillone — 200 Mann und 2 Offiziere wieder herausbrachte. Und des dort verſtrömten Blutes iſt's dennoch immer noch nicht genug. Unſere 5r Artillerie iſt conſignirt und erwartet ihre Ordre zum Abmarſch, vorausſichtlich nach jener bedrängten Stelle, jeden Augenblick. Einer ihrer liebenswürdigſten Offiziere, „der Herr Hauptmann mit dem Schnurrbart“, bietet mir für den Fall gaſtlich einen Sitz auf der Protze eines Sechspfünders ſeiner Batterie

zur Mitfahrt an — eine Gelegenheit, die ich natürlich mit dankbarer Freude ergreifen werde.

XXXI.

In den Paradiesen der Gartencultur. — Das Genie und die Gärtnerei. — Zerstörte Schönheit, vernichtetes Glück. — Eine Wintermorgenfahrt. — Virtuosen der Barrikadenbaukunst. — Gegenüber Fort Vanves. — Unterirdische Entdeckungsreise. — Fromme Zuversicht. — Auf der Granatenstraße.

Versailles, 13. Dezember.

Am letzten Donnerstag von einer Ausfahrt eigenthümlichster Art heimgekehrt, fand ich unter anderen eben eingetroffenen Zusendungen aus der Heimath, Briefen und Journalen, das Sonntagsblatt der Vossischen Zeitung vom 4. December auf dem Tische liegen. Die erste Seite zeigte einen eben so belehrenden als anmuthenden, von so genauer Kenntniß des Gegenstandes als Freude an und Liebe zu demselben dictirten Aufsatz über die „Gartencultur in der Umgebung von Paris." Wenn er sicher jeden Leser interessirt haben muß und Vielen bisher unbekannt gewesene Dinge erzählt hat, so war der Eindruck auf mich doch noch von einer ganz besondern und wunderlichen Färbung. Hatte mich meine Fahrt doch eben zu den Gegenden, zu allen jenen Ortschaften im Süden von Paris geführt, deren dort mit so vollem Recht als „Paradiesen" der Gartencultur und der landschaftlichen Anmuth Erwähnung geschieht — und der Contrast mit deren sonstigem Sein und Erscheinen, das mir, ach so wohl! bekannt, und dem, was ich eben vor wenigen Stunden an dessen Stelle gefunden, war von schneidender Schärfe. Plessis Piquet,

Sceaux, Fontenay aux Roses, Chatillon, Robinson, Bagneux, Bourg la Reine — heute sind diese „Paradiese" sicher für uns nicht minder interessant, als ehedem. Aber was sie uns nun so werth und wichtig macht, ist doch nicht eigentlich die Gartenbaukunst mehr, sondern eine wesentlich verschiedene Art der Baukunst, die der deutschen Ingenieure. Den Verfasser jenes Aufsatzes hatte damals in den glücklichen Tagen von 67 ein großer Fachmann der Obst- und Blumenzucht dort in jene reizende Hügellandschaft und zu Gegenständen geführt, die Jeden entzücken mußten, der Herz und Sinn hat für das stille Leben der Natur und für den treuen Kunstfleiß des, dasselbe hütenden und fördernden, Menschen. Mir wurde diesmal ein für die gewandelten Zustände jener Orte eben so geeigneter Führer in einem gründlich fachkundigen, leidenschaftlich seinem Beruf ergebenen und für seine Aufgabe begeisterten, preußischen Ingenieuroffizier, dessen Bekanntschaft ich erst Abends zuvor gemacht hatte. Sein Vater, ein verehrter, lieber, feinsinniger, Kenner und Freund der Künste, kann nicht besser in den Marmorsälen des Schinkel'schen und des Stüler'schen Baues am Berliner Lustgarten und Packhof zu Hause sein, als dieser Sohn auf der Strecke Versailles, Villacoublay, Clamart, Bicêtres, Sceaux ꝛc., die er selbst mit so manchen bedeutsamen Schöpfungen seiner edlen Kunst zu schmücken geholfen hat.

Die Welt läßt sich von sehr verschiedenen Standpunkten aus betrachten, und die Natur ist geduldig genug, sich nach sehr mannigfaltigen Rücksichten von ihren menschlichen Beherrschern behandeln und bearbeiten zu lassen. Aber entgegengesetztere giebt es schwerlich, als die des Gartenkünstlers und die der Herren „vom Genie". In friedlichen Zeiten scheint das nur zu sehr vergessen zu werden. Mit großer Unbefangenheit entwickeln Gartenkünstler ihre „Paradiese" im nahen Umkreise von Festungswällen und Bastionen, und große bürgerliche Bevölkerungen, wie die von Paris, lassen sich dergleichen Bauwerke des „Genies" mitten in ihr, bereits von

früher her datirendes, Thal Eden hineinſchieben. Sie vertragen ſich anſcheinend ganz gut mit einander. Die langweiligen, mathematiſch abſtracten Linien der Polygone verbergen ſich ſo hübſch in dem grünen laubigen Gürtel, der ſie umgiebt. Aber wehe dem letzteren, wenn auch nur die Ausſicht des Krieges auftaucht. Der Gartenbau wird ſofort zur Stellung eines Braunſchweiger Social-Demokraten oder Königsberger Annexionsgegners degradirt. Das Kriegsrecht und das „Genie" ſchreiben ihm von dem Moment ab ausſchließlich das Geſetz vor. Noch ſchlimmer aber ergeht es der Horticultur in Feſtungsnähe, wenn nun gar erſt das feindliche Genie ſich ihres ſonſtigen Thatenfeldes bemächtigt hat, um darauf ſein eigenes Licht leuchten zu laſſen. Dann mag ſie und mögen ihre Cultivateurs das Haupt verhüllen — ihr Untergang iſt beſiegelt, und der Himmel weiß, wann ſie auf der Stelle noch einmal ihr Auferſtehungsfeſt feiern!

Jene genannten Dörfer oder vielmehr Villenſtädtchen bilden anderthalb Meilen etwa ſüdöſtlich von Verſailles, direct ſüdlich von Paris, eine unter einander kaum bemerkbar getrennte, in Gärten und Parks halb verborgene, über die waldigen Höhen und in die traulichen Thäler gleichſam hingeſtreute, Ortſchaften-Gruppe, ähnlich, wie mehr öſtlich z. B. die von Meudon, Sèvres, Chaville, Ville d'Avray. Nur nimmt in der Umgebung der letzteren Feld- und Gartenbau zum Zweck der Kunſt- und Handelsgärtnerei nicht einen ſo überwiegenden Raum ein, wie dort bei jenen, die ſich um Sceaux gruppiren. Das giebt der Landſchaft um dieſen Ort und ſeine Nachbardörfer ihren ganz originellen Zauber. Zwiſchen den ſtolzen prächtigen Parks und reichen Luſtſitzen breiten ſich überall die üppigen Gemüſe- und Fruchtfelder aus, von Waſſerrinnen durchzogen, von Hecken und Baumreihen geſäumt, alle, bei der außerordentlich weit getriebenen Theilung des Bodens, nicht von großem Umfang; daher der Anblick des Ganzen von der luſtigſten Mannigfaltigkeit, welche der des Terrains gleichkommt.

Labyrinthiſch ſchlängeln ſich die Feldwege durch die, auf jeden Zollbreit ſorglich angebaute, Ebene, an den Höhen hinauf, zwiſchen den Häuſern der Ortſchaften, zwiſchen den Mäuerchen der Parks. Man vermag ohne kundigen Führer kaum beſtimmte Richtungen einzuhalten, oder ſich zu ſagen, wo, in welchem der genannten Dörfer oder Städtchen man ſich eigentlich eben befindet. Ueberall aber iſt (oder war) hier gut ſein. Ein tauſendfach gemiſchter und doch ſo harmoniſch erquickender Wohlgeruch ſchwebte im Sommer über dieſen Frucht- und Blumenfeldern. Eine unbeſchreibliche Lieblichkeit, eine aggreſte Poeſie möchte ich es nennen, eine durch die höchſte Cultur nur geſteigerte, aber nicht verbildete oder verzierte, ſondern bei allen Spuren des menſchlichen Lebens und ſeiner Einwirkungen frei und natürlich erſcheinende, ländliche Anmuth waren dieſen Theilen der Umgegend von Paris in einem Maße eigen, wie es auf dem Continent ſchwerlich noch einmal anderswo zu finden ſein dürfte.

Wieder einen beſondern, aber in ſeiner Art nicht weniger muntern, Charakter zeigte das, nahe an Pleſſis Piquet grenzende, Dorf Robinſon. Es war immer ein Lieblingsort der Pariſer luſtigen und ſorgloſen Jugend der rive gauche. Statt der Villen und prächtigen Ruheſitze reihte ſich zu beiden Seiten ſeiner ſchattigen Hauptſtraße, von Schlingpflanzen umbuſcht und umwuchert, Cabaret an Cabaret. Jene beſondere Art von Pariſer Griſetten- und Bohémien-Romantik, welche in Murger ihren glücklichſten Poeten gefunden oder erzeugt hat — für ſie war hier, wie nirgends ſonſt um Paris, der rechte Tummelplatz gegründet. Robinſons Specialität ſind beſonders jene mächtigen alten Bäume von gewaltiger Ausdehnung des Stammes und Ausbreitung der Zweige, in welchen letzteren hoch oben, wie dem Vogel ſein Neſt, fröhlichen Paaren oder Geſellſchaften, im Blätterdickicht wohlverborgen, reizende Balkons und Eremitagen errichtet waren, wo ſich „in ihrer grünen Hülle die Glücklichen dem Aug' der Welt" entzogen wähnen konnten,

und der discrete Garçon des nahen Restaurants doch immer schnell genug auf der, um den Stamm gelegten, Wendeltreppe hinauf gelangte, um die Freude nicht aus Mangel eines guten Dejeuners oder einer Flasche Bordeaux oder Volnay verschmachten und eintrocknen zu lassen....

In diese freundliche, idyllische Welt, deren Stille kaum andere Laute je durchtönt hatten, als Vogelgesang und -Gezwitscher, fröhliches Gelächter und das leise Geräusch der fleißigen ländlichen und gärtnerischen Arbeit, denke man sich an einem schönen Septembertage den Krieg in seiner ganzen Macht und Furchtbarkeit einbrechen. Durch diese träumerischen Dorfgassen, diese buschigen Feldwege, über diese weiten Rosenbeete, jene, nur mit riesigen Erdbeerplantagen bepflanzten, Hügel, zwischen diesen Magnolienhecken, jenen breitschattigen, edlen Kastaniengruppen wälzt sich das wüthende Gefecht dahin. In die Dächer und Wände dieser alten Dorfkirchen, dieser coquetten Villen, dieser traulichen Häuschen schlagen schmetternd die Granaten von Fort Issy, Vanves und Montrouge. Aber vergebens: die französischen Vertheidiger sind hinausgetrieben durch die unwiderstehliche zähe Tapferkeit der Bayern und der Regimenter des 5. Corps. Seitdem werden all' diese Orte, Wälder, Gärten, Kirchhöfe, Hügel, Thäler, Parks, Schlösser zu Theilen eines großartigen Systems der Befestigungen. Dominirt werden sie alle durch die auf der Höhe über Clamart und Chatillon gelegene sogenannte Bayernschanze (de la tour à moulin), welche die Fliehenden damals am Tage von Petits Bicêtres, am 19. September, in den Händen der Deutschen ließen, und von der ich, gelegentlich meines unmittelbar der Eroberung folgenden Besuchs an dieser Stelle, ausführlich erzählt habe. Nun sah ich sie nach fast drei Monaten an diesem Decembermorgen dort auf ihrer Höhe von Chatillon und Plessis Piquet aus liegen, ein völlig gewandeltes, mächtiges Werk, in deutscher Vertheidiger Händen sicher unnehmbar. Wie oft seitdem sind gerade diese Gegenden der Schauplatz der

blutigſten Kämpfe geweſen. Jene wiederholten furchtbaren October- und November-Ausfälle gegen Bayern und 6. Corps, — hier kamen ſie, wenigſtens was den linken deutſchen Flügel betrifft, immer zum Austrag. Und die geſchilderten Eigenthümlichkeiten, gerade ſie, welche dieſen Gegenden ihren, mich und Andere einſt ſo entzückenden, Reiz gaben, dieſe Hecken, Gebüſche, Umfriedigungen, Berge, Thäler, im dichten Grün verſteckte Häuschen ꝛc. machten die Kämpfe hier doppelt ſchwierig und doppelt blutig, halfen aber ſchließlich unſeren Stellungen dort jene formidable Stärke zu geben, welche ſie gegenwärtig auszeichnet.

Noch in der nächtlichen Dämmerung waren wir ausgefahren von Verſailles. Der Poſten verlangt noch Feldgeſchrei und Loſungswort. Allmälig erſt ſteigt der ſpäte Wintermorgen traurig über der ihres Schmuckes entkleideten Landſchaft auf. Der Nebel verhüllt die nahe Ferne ſchon jenſeits der kahlen Wipfel des umgebenden Waldes. Die Pferde und die Räder der, auf der Königsſtraße uns entgegenkommenden, Colonnen kämpfen verzweifelt gegen das Glatteis, womit der nächtliche Froſt das dünn beſchneite Quaderpflaſter dieſes Weges bedeckt hat. Bei der berühmten Kreuzungsſtelle der Straße nach Clamart bei den Gehöften von Petits Bicêtres, deren zerſchoſſene Dächer und Mauern man zu flicken noch nicht für nöthig erachtet hat, ſtehen, frierend und in ihren ſchweren Holzſchuhen den harten Boden ſtampfend, die franzöſiſchen Marketenter und Hökerinnen, die hier den, von ihren Nachtlagern in den wüſten Häuſern und Ställen herankommenden, deutſchen Vorpoſten-Soldaten ihren Morgentrunk, elenden Kaffee und elenderen Cognac credenzen, und den, an Güte nur dem Blatt der Liebescigarre gleichkommenden und doch unentbehrlichen, Tabak verhandeln. Der Belagerungs-Geſchützpark auf dem Felde bei Villacoublay ſcheint dort noch ſo vollzählig wie vor fünf Wochen zu ſtehen, als ich dieſelbe Straße herwärts nach Verſailles zog. Wie eine, in langer, langer Reihe rangirte, Schaar von

räthſelhaften Ungethümen zeichnen ſich die ſchwarzen Silhouetten der Rohre, Laffetten und Räder gegen den lichter gewordenen Morgendunſt ab. Die ehemals jenſeits Petits Bicêtres, längs der Straße nach Chatenay, folgenden herrlichen Wälder ſind von weiten Flächen verſchwunden, welche ſie einſt bedeckten und ſchmückten. Ihre Stelle nehmen gegenwärtig die, für den künftigen Gebrauch der Belagerer von unſeren Pionieren hergeſtellten, Arbeiten, jene intereſſanten Producte der militairiſchen Korbflechtkunſt, in unabſehbarer Maſſe aufgereiht, ein. Eine Strecke weiter auf der großen „Königſtraße", und der Weg geht links hinab nach Fontenay aux Roſes, dem man ſeinen Charakter ſchon am Namen anſieht. Aber „ihr verblühtet, ſchöne Roſen," und nicht blos des Winters eiſiger Hauch hat euch verwelkt. Die Dorfhäuſer und Villen ſtehen zwar nicht eigentlich unbewohnt, denn Einquartierung liegt in jedem und jeder zur Genüge, und aus den Schornſteinen ſteigt der Frühſtücksrauch in den Morgenhimmel auf. Aber dennoch iſt es ſo öde und wüſt in Villen und Gärten. Was ihre Beſitzer mit Liebe, Fleiß und ſtiller Freude erzogen, dieſe reiche Fülle immergrüner mannigfacher Coniferen und, dem franzöſiſchen Winter trotzender, Blattpflanzen hat zu einem Theil zum Opfer fallen müſſen, um die zu offen gegen die Forts gelegenen Feldwege, beſſer als es ihre Zäunchen und Mäuerchen konnten, zu maskiren. Die Stroh- und Speiſereſte, die Porzellanſcherben und Möbeltrümmer im widrig riechenden Gemiſch vor jeder Garten- und Villenthür — es iſt immer derſelbe unvermeidliche Anblick. In dieſen Ortſchaften macht wenigſtens Niemand den franzöſiſchen Einwohnern einen Vorwurf aus ihrer Emigration. Wo ſie dieſelbe nicht vorher freiwillig wählten, ſind ſie, leider nur erſt etwas ſpät, darum erſucht worden. Andere als militairiſche deutſche Bewohner unſerer Vorpoſtenquartiere können wir, auch beim humanſten Kriege, wirklich ſchlechterdings weder bräuchen noch dulden.

Mein Begleiter und Führer ſtellte in ſich auf's glücklichſte

die germaniſche Miſchung von praktiſcher Fachtüchtigkeit, Berufseifer und philoſopiſchem Idealismus dar, die nur bei einem deutſchen Offizier möglich iſt. In Fontenay hatte er ſich einen blonden bayeriſchen Oberlieutenant zu cooptiren, eine trotz ſeines jugendlichen Ausſehens erprobte theoretiſche und praktiſche Fachautorität. So ging die Unterhaltung vom bisherigen geſchäftsphiloſophiſchen und „völkerpſychologiſchen" Gebiet, und aus den dahin einſchlagenden Debatten, welche ſeltſam genug in dieſer Umgebung klangen, mehr in das Kriegs- und Ingenieurwiſſenſchaftliche über, bei welchem Unſereins nur andächtiger, lernbegierig beſcheidener Hörer ſein kann. Fahrt und Geſpräch freilich wurde oft genug unterbrochen durch die Hemmniſſe, welche ſich der erſteren überall in dieſen Dorf- und Stadtgaſſen entgegenſtellten in der Form jener furchtbaren Barrikaden, die alle Zugänge dieſer faſt unentwirrbar in einander geſchachtelten und gleichſam verwachſenen Ortſchaften ſperrten. Hier könnten rothe Demokraten und revolutionäre Idealiſten in die Schule gehen und einen Curſus nehmen bei den bayeriſchen Ingenieuren und Pionieren. Welche miſerablen Dilettanten waren wir armen Achtundvierziger unſerer Zeit! Das nennt man ſolide und zweckentſprechend arbeiten in dieſem beſondern Architekturzweige. Und dieſe in der Conſtruction und techniſchen Ausführung ſo unvergleichlich tüchtigen Männer haben dabei auch dem Bedürfniß nach Decoration ſo weit als möglich Rechnung zu tragen gewußt. Bald iſt es ein unglückliches ausgeſtopftes Schaf, aber mit pudelartig geſchorenem Vließ und Rädern unter den Füßen, das ſeinen ſonſtigen Platz im Kinderſpielzimmer einer der umliegenden Villen nun mit dieſem zur „Krönung des Gebäudes" vertauſchte; bald ein mit wundervoller Phantaſtik ausgeputzter Haubenkopf u. dgl. m. Die Schießſcharten dieſer feſten, aus Pflaſterquadern gefugten, Steinwälle werden oft aus hübſchen zierlichen kleinen Schiebkäſten alter Schreibſchränke gebildet, und was die Bankets für die dahinter ſtehenden Schützen

anbetrifft, ſo erſtickt die unbegrenzte Mannigfaltigkeit ihrer Conſtruction und der Materialien ihrer Herſtellung jeden Verſuch, an ihnen den Vitruv zu ſpielen, ſchon im Entſtehen.

Die äußerſte Stellung in jenen Gegenden — ich könnte den Specialnamen nicht einmal verrathen, da ich ihn nicht weiß — bildet eine von den vielen Gipsmühlen, welche hauptſächlich hier im Süden von Paris, das aus den unterirdiſchen, vielverzweigten Katakomben hinauf beförderte, Kalkgeſtein verarbeiten und jetzt ſelbſtverſtändlich die Arbeit ruhen laſſen. An ihren, bis auf ſchmale Spalten feſt zugeſtellten, Fenſtern, und Luftlöchern wie von den Bankets der als Verſchanzung eingerichteten Umfaſſungsmauern ihres Hofes hat man die beſte und beinahe zu nächſte Ausſicht auf unſere franzöſiſchen Vis-à-vis, beſonders das Fort Vanves. „Nehmen Sie den Hut ab und bücken Sie ſich ſo viel als möglich, ſie feuern auf jeden dunkeln Punkt," wird uns dringend empfohlen. Aber man ſchien uns heute dort nicht zu beachten. In allen Einzelheiten klar erkennbar liegen die Kaſernen und Schanzen des Forts da vor uns. Mit bloßem Auge erkennt man die dunkeln Geſchützrohre in ihren Scharten, die Wachen auf ihren Poſten; hört laut und klar dazu die Trompetenſignale und das Brauſen hin und her rollender Züge auf den Verbindungsbahnen um Paris herum. Aber kein Schuß erkrachte heute, kein Zuckerhut flog herüber. Nur ferner im Weſten, anſcheinend vom „Onkel", grollte es zuweilen dumpf zu uns her. Auch dann nicht, als wir eine hochgelegene Ausſichtswarte im oberſten Stockwerk eines ehemaligen Penſionsinſtituts erſtiegen und uns aus den halb offenen, meiſt längſt von Kugeln zerſchmetterten Fenſtern an der, in ihrer Art einzigen, Ausſicht weideten. Doch rings um ſich in die Nähe muß man nicht blicken in ſolchen Räumen; nicht auf dieſe Reihen von Kinderbettchen in den Schlafſälen, nicht auf dieſe zerfetzt an den Boden geſtreuten Schreib- und Schulbücher, Zeichnungen, Vorlagen, Karten, Spielſachen, kleine Schuhe ꝛc. Im Hof jener Gipsmühle

bereiteten ſich meine militairiſchen Führer zu ihrer etwas unheimlichen unterirdiſchen Miſſion. Es galt, in den hier oben mündenden Stollen etwa 200 Fuß tief hinabzuſteigen, um den nächſten unterirdiſchen Katakombengang, ſo weit als möglich verfolgend, in all' ſeinen Verzweigungen auf ſeine gegenwärtige Beſchaffenheit und etwaige Verwendbarkeit zu irgend welchem Unternehmen gegen die nächſten franzöſiſchen Vorpoſtenſtellungen zu unterſuchen. Ein paar Soldaten, Jäger von dem hier liegenden bayeriſchen Commando, begleiteten uns Drei in die feuchte Tiefe. Der eine trug die Laterne, ein anderer eine Fackel, beide, wie noch ein dritter Hacke, Spaten und das ſchußbereite Werdergewehr. Es war eine abſcheuliche Kletterpartie ſteil abwärts, bald über glatten ſchlüpfrigen Felsboden, bald durch tiefe Pfützen aufgewühlter Lehmerde, zwiſchen den triefenden, eng zuſammenſtehenden Wänden, unter der niederen Decke dieſes nur eben roh ausgebrochenen Tunnels. Unten in der Tiefe öffnete ſich ein breiter Gang, die dumpfe warme Kellerluft ſchlug uns entgegen. Leiſe tröpfelte die Näſſe nieder, der einzige Laut in dieſer dicken ſtillen Atmoſphäre, deren Schweigen faſt zu einem vernehmlichen Summen wurde. Die Fackel war entzündet. Mit dem Compaß in der Hand ſchritten wir, jedes Wort nur leiſe flüſternd, vor, wie Hänſel im Märchen Papierfetzen von eines mitgenommenen Buches Blättern reißend und hinter uns werfend, um im Gewirre der verſchiedenen, hier hinein mündenden Gänge nicht den rechten Weg zur Rückkehr zu verlieren. Aus einem der Seitenkanäle trat das ſchmale Gleis einer Eiſenbahn in den Hauptgang, das ſich dann in demſelben fortſetzte. Wie einige darauf zurückgelaſſene Karren, auf niederen Rädern, und einiges Grubenwerkzeug ankündeten, dient ſie zum Fortſchaffen des hier ausgebrochenen Kalkſteins. Von Zeit zu Zeit wurde leiſe Halt geboten. Alle ſtanden, ſchwiegen, hielten den Athem an, Jeder mit geſpannter Aufmerkſamkeit lauſchend, die Soldaten das Gewehr im Anſchlage.... Es

war nichts; nur das innerliche Sauſen des Blutes vor den Ohren, der leiſe Fall einzelner Tropfen, ſonſt die tiefe, dicke dumpfe Stille. Die Offiziere erkannten die Stellen wieder, die ſie hier unten bereits einmal vor zwei Wochen betreten und abgeſucht hatten: dort mündete der Kanal, halb überſchüttet mit niedergeſtürzten Blöcken dieſes weichen, ſich unter dem Druck der Finger ſchon faſt zu Pulver zerreibenden, Geſteins; hier der Seitengang, den ſie damals nicht berückſichtigt hatten. Heute wollen ſie ſehen, wohin der führt. Wir ſind ſchon über eine Viertelſtunde in ſüdweſtlicher Richtung gegangen. Es kann hier unten nicht mehr weit von jener Stelle oben auf dem Zwiſchenterrain der beiderſeitigen Vorpoſten ſein, wo die Herren neulich bei Nacht durch einen andern Stollen nahe einer dort gelegenen Gipsmühle bis hart an einen hölzernen Thorverſchluß gelangt waren, durch deſſen Spalten ſie das Licht eines franzöſiſchen Poſtens ſchimmern geſehen und die Stimmen ſeiner Soldaten gehört hatten. — Nach einer kleinen Strecke vorwärts zeigt ſich zur Rechten ſcheinbar eine ganz eigenthümlich unregelmäßige, von der übrigen Formation gänzlich abweichende, Felsbildung in geringer Höhe zwiſchen Boden und Decke. Fackel und Laterne werden hoch gehalten, man klimmt hinauf, und bald iſt dieſes Geſteins wahre Natur erkannt. Das iſt nicht gewachſen, ſondern gemäuert, und zwar ganz neuerdings, und erſichtlich mit dem Beſtreben, darüber zu täuſchen, daß es gemauert ſei. Ein Grund mehr, die Stelle zu unterſuchen. Ein Jäger mit der Hacke tritt heran und führt einige mächtige Hiebe dagegen, nach denen die weichen Blöcke ſofort dumpf polternd zu Boden fallen. Ehe er wieder zu neuen Schlägen ausholt, welche die Oeffnung weiter machen ſollen, hält man wieder eine Minute lang lauſchend ſtill. Wer kann ſagen, wie nahe wir dem Feinde ſind, und ob nicht ſchon jener erſte Ton uns ihm verrieth! Aber es bleibt lautlos wie zuvor. Endlich ſtürzt auch der letzte Block, und beim Fackellicht zeigt ſich die Mündung eines niederen, ſanft anſteigenden, neuen

Ganges, deſſen Fortſetzung hinten im Dunkel verſchwindet, eben breit und hoch genug, daß ein Mann ihn tief gebückt durchkriechen könnte. Wände und Decke ſcheinen aber kaum Geſtein, ſondern feuchter Sand oder Lehm. Letztere, unabgeſteift, drohte bei der geringſten Erſchütterung herabzuſtürzen und vielleicht den Eindringling zu verſchütten. Aber doch war es unmöglich, um ſolcher Sorge willen den Weg ununterſucht zu laſſen, welcher, wie wir geſehen hatten, dem Feinde doch wichtig genug erſchienen war, um ihn zu vermauern. Der junge bayeriſche Offizier entſchied ſich kurz und ſtieg mit ſeinem Laternenträger hinein. Wir warteten in ſteigender Spannung am Eingange. Die Minuten wurden immer peinigender. Lange, lange ſchon war der letzte Lichtſchein verſchwunden, das letzte Geräuſch der vorſichtig ſchleichenden Schritte verſtummt. Die ganze Reihe der Möglichkeiten des Verderbens, welche dort die Eingedrungenen bedrohten, zog an der erregten Phantaſie vorüber....

Endlich hellte die fernſte Wand wieder ein matter Lichtſchein auf. Wir hörten die Nahenden, und bald ſahen wir die gebückten Geſtalten um die letzte Windung des unheimlichen Ganges gekrochen kommen, und eine Minute ſpäter heil und geſund, an Geſicht und Körper mit Sand und Lehm bedeckt, aus ſeiner Mündung zu uns herunterſpringen. Das Reſultat der Unterſuchung ſchien bedeutungsvoll genug. Der Oberlieutenant hatte ſeine Vermuthung beſtätigt gefunden: dieſer Kanal mündete in den neulich von ihm verfolgten, und hatte ihn ſo bis dicht an dieſelbe franzöſiſche Vorpoſtenſtellung geführt, nahe vor den Wällen vom Fort Vanves. Er hatte das Tageslicht von draußen hereinſchimmern geſehen, das Geſpräch und den Schritt der Wachtpoſten nahe davor gehört. Dieſer unterirdiſche Weg, welcher von unſeren äußerſten Stellungen ſomit eine verborgene Straße zu den feindlichen bildete, konnte leicht von der größten Wichtigkeit bei den ſpäteren Operationen gegen Vanves werden. Heute noch wollten die Herren

ihren Bericht darüber erſtatten und um die Ordre anhalten, mit einem Pioniercommando demnächſt in dieſe Kanäle zu gründlicherer Unterſuchung zurückzukehren.

Sorglich wurden die herausgenommenen Blöcke wieder in ähnlicher Weiſe, wie wir ſie gefunden hatten, vor die Mündung gehäuft. Von unſeren, im Fackelſchein mühelos erkennbaren, Papierfetzen am Boden geleitet, fanden wir uns leicht bis zum Eintritt des Stollens zurück und kamen, froh, dieſen Höhlen glücklich entronnen zu ſein, nach anſtrengendem Steigen oben in der nun doppelt erfriſchenden, freien Luft des kalten Wintertags an.

Es ging heimwärts durch das Gewirr der verbarrikadirten Gaſſen, der verſchanzten Feldwege, an den, von Granaten völlig zerriſſenen, von Chaſſepot- und Mitrailleuſenkugeln gänzlich zerſchundenen und durchſiebten Häuſern und Villen vorüber, wo ſich die armen, vielgeplagten Bayern ſich in wirthverlaſſenen und verpflegungsloſen Quartieren, vor denen ſchon ſo viele ihrer tapferen Brüder ihr Blut verſpritzten in dieſen drei Monaten, doch noch eine Art erträglicher Winterreſidenz herzuſtellen erreicht zu haben ſcheinen.

Mit anerkennenswerther ruhiger Kühnheit ſind inmitten dieſer allgemeinen Einwohnerflucht auf Erlaubniß des Commandirenden die frommen Schweſtern eines Kloſters, einer Art weiblichen religiöſen Erziehungsinſtituts, zu Chatillon, allem Granatfeuer und allen Kämpfen ringsum zum Trotz in ihrem Aſyl geblieben und harren aus, in ihren Gott gegeben. Mehr als ein halb Dutzend Geſchoſſe von Vanves her ſind dort bereits eingeſchlagen. Aber wir ſahen einige dieſer frommen Frauen ruhig in den Gemüſebeeten des Gartens, von denen der nächtliche leichte Schnee bereits wieder gewichen war, ſuchen oder arbeiten. Was ſie auch trifft, es kann ſie nicht ſchrecken: der Herr ſendet's. Der fromme Glaube bleibt immer eine gute Schutzwehr gegen kleinliche Erdenſorge und ſelbſtſüchtige Todesangſt. Nur die reſignirte „heitere Troſtloſigkeit"

der Weltanſchauung, die einzige, die uns, wenn wir nicht verzweifeln wollen, außer jenem noch zur Wahl bleibt, übt vielleicht auf anderem Wege die gleiche Wirkung.

Von Chatillon Berg auf und ab, Pleſſis Piquet hinan, quer über die Hauptſtraße von Robinſon hin zur großen Chauſſee Petit-Bicêtres-Bayernſchanze. Wie traurig, wie gerupft ſieht mein armes Robinſon mit ſeinen winterkahlen Bäumen aus! „Wo ſind nun ſeine Schwänke, ſeine Lieder, jene Blitze von Luſtigkeit!“ Und überall am Wege jedes Gemäuer entweder von den franzöſiſchen Geſchoſſen oder den deutſchen Pionierhacken ad hoc bearbeitet, von Granatloch oder Schießſcharte durchbohrt; die älteſten Bäume gefällt; wo ſie noch ſtehen, iſt's eigentlich nur noch, um gewiſſe Batterie-Arbeiten dort an den Höhen von Clamart vor den ſcharfen Beobachtern auf den Pariſer Forts zu verbergen bis zu dem Tage, wo jene Schanzen ſich und ihren fürchterlichen Inhalt, dieſen zum Verderben, demaskiren ſollen. „Hier ſind wir in der rechten Granatenſtraße. Das da iſt das Granatengärtchen, da wurden neulich ihrer Fünfzehn zerriſſen,“ — dieſe und ähnliche tröſtliche Ortsbeſtimmungen erheitern die Fahrt durch die betreffenden Gegenden ganz beſonders. Friſche Gräber dicht am Wege, mit Holzkreuzchen aus geſpaltenen Scheiten und Zweigen, von Kameradenhand gepflanzt, geben die ſtummen Illuſtrationen zu dem Text; und zur Rechten blickt Fort Vanves noch immer ſo nahe und verſtändnißinnig mit ſeinen ſandfarbenen Baſtionen und ſchwärzlichen Geſchützrohren zu uns herüber. Hier verdächte ich meinem geliebten Collegen, dem Schubert'ſchen Winterreiſenden, die bekannte Frage wirklich nicht: „Was vermeid' ich denn die Wege, welche *andere* Wanderer ziehen!“ Aber im „Paradieſe der Gartencultur“ iſt heute nun einmal die „*Granatenſtraße*“ gerade die am ſchwerſten zu vermeidende. Hat ſich doch bereits faſt jede darin berechtigten Anſpruch auf dieſen Titel erworben.

XXXII.

Hiſtoriſch geweihte Fuhrwerke. — Die Lücken der Kaiſerdeputation. — Eine deutſche Feſtpredigt in des großen Ludwig Hofcapelle. — Böſer Schickſalsſtreich. — Symboliſche Kaleſche. — Vertrauliche Mittheilungen. — Verſailler Sehenswürdigkeiten für Reichstagsdeputirte.

Verſailles, 17. Dezember.

Vor dem Ober-Poſtamt des Großen Hauptquartiers in der Avenue de Paris ſtand heute früh eine ganz ungewöhnlich große Menge ausgeſpannter Wagen, meiſt ältere Poſtkaleſchen, von ſehr verſchiedener Art und Form. Doch hatte ihr Anblick für jedes deutſche Gemüth etwas tröſtlich Beruhigendes. Die ſchlimme Befürchtung jenes Reichstagsredners in Berlin, daß die Adreß-Deputation, welche das Parlament hieher an den Kaiſer-König entſendet, möglicherweiſe „ihren Einzug in Verſailles auf einem Leiterwagen halten" müßte, iſt durch jene Wagenreihe glücklich widerlegt; beruhte übrigens auch von vornherein auf ungenauer Kenntniß des gegenwärtigen Zuſtandes unſerer Verbindungen mit der Eiſenbahn. Die Zeiten, wo die Colonne das einzige Mittel bildet, ſind glücklich vorüber. Es geht ſogar ſeit zwei Wochen täglich ein Omnibus zwiſchen hier und Lagny hin und her.

Jene Poſtkaleſchen ſind hiſtoriſch geweihte Fuhrwerke von dieſem Tage an, und verdienten in einem zukünftigen deutſchen Muſeum der Souveraine, wenn nicht im Nürnberger Germaniſchen, aufbewahrt zu werden mit eben ſo vielem oder beſſerem Recht, wie in ähnlichen franzöſiſchen Muſeen mancher Krönungswagen. Haben ſie doch die dreißig Männer hieher getragen, welche gleichſam als unſichtbares und ſymboliſches Gepäck im Koffer die neue Kaiſerkrone des neuen Reichs deutſcher Nation, „neu — und doch uralt theuer", mit ſich führten.

Von den Ceremonien bei der Ueberreichung der Adreſſe, über Art und Ort des Empfanges der Deputation iſt in profane Kreiſe noch nichts gedrungen. Der Moment iſt für eine unbedingt feſtliche Stimmung eigentlich noch nicht gemacht, wie ſie das bedeutungsvolle geſchichtliche Ereigniß hervorrufen, oder bereits als Fond haben ſollte. Von eigentlichen Feſtlichkeiten wird daher auch keine zu berichten ſein, und die ewig denkwürdige Scene, bei welcher der „grand monarque", der Gott von Verſailles, ſich eigentlich im Grabe herumdrehen müßte, wird wahrſcheinlich ſehr einfach und ſchmucklos in die äußere Erſcheinung treten. Der Donner der Forts ſchweigt zwar ſeit den Kämpfen der erſten Decembertage ziemlich hartnäckig. Aber nichts bürgt dafür, daß er ſich nicht im nächſten Augenblick mit um ſo größerer Stärke erhebt, um einen grollenden franzöſiſchen Proteſt, wenn auch machtlos, einzulegen gegen die Vollziehung deſſen, was Frankreichs böſer Geiſt durch dieſen Krieg für immer zu hindern gedachte und nun gerade durch ihn der Verwirklichung und dem Abſchluß zugeführt hat. Einen ſolchen Pariſer Kanonendonner könnte man ſich eigentlich als Feſtmuſik zur deutſchen Kaiſerſalbung ganz wohl gefallen laſſen, wenn ſich nicht die ſtörende Vorſtellung dabei hineinmiſchte, daß dieſe Art Salven doch immer ein oder das andere deutſche Leben koſten; — deren wir wirklich keine überflüſſig haben.

Die hieſigen Deutſchen ſind durch die eigenthümliche Zufalls-Laune, welche bei der Auswahl der Deputationsmitglieder die Looſe geſchüttelt und geworfen hat, etwas enttäuſcht und verſtimmt. Man hatte gehofft, das Parlament hier gerade durch die berühmteſten Blumen der Beredſamkeit, durch die meiſt genannten und gekannten, hier gefeierten dort gehaßten, in der Geſchichte des deutſchen Parlamentarismus leuchtendſten Geſtirne vertreten zu ſehen. Und nun wie muß man in der Zahl der Entſendeten ſuchen, um auf mehr als ein paar Namen zu ſtoßen, von denen dieſe Geſchichte einige hervorragende Thaten, Reden, Interpellationen

oder Amendirungen zu erzählen weiß! Die Franzoſen aber ſind beſonders unzufrieden, einen Mann nicht darunter finden zu ſollen, der ihren Zungen in der letzten Zeit etwas Härteres zugemuthet hat, als die ſteten Niederlagen ihrem Nationalſtolz, die Requiſitionen ihrer Steuerkraft und Gambetta ihrer Glaubensſtärke. Das iſt „Mr. Schulze-Delitzſch“. Der „Moniteur officiel“ (deſſen Redaction beiläufig ſeit dem 1. December von Dr. Levyſon niedergelegt und in die Hände des Herrn Conſul Bamberg übergegangen iſt) gefiel ſich in der letzten Woche mehrfach in der Reproduction der Reden des hochverdienten Mitgliedes der Fortſchrittspartei bei den Verhandlungen über die 100-Millionen-Anleihe, dieſer beredten Plaidoyers gegen Frankreich. Es war ſpaßhaft, die verzweifelten und immer vergeblichen Anſtrengungen zu beobachten, welches den franzöſiſchen Straßen- und Kaffeehausleſern des geſchätzten, wir fürchten nur eben ſo vergeblich an ihrer Bekehrung arbeitenden, Blattes „ce drôle de nom“ verurſachte, trotzdem ſie durch Mr. Brauchitzſch und Mr. Voigts-Rheetz bereits einigermaßen geübt ſein müßten. Und nun bekommen ſie ſeinen Träger nicht einmal zu ſehen. Der dafür zur Deputation gehörige große Geſchichtſchreiber und Kritiker ihrer Revolution, welcher deren wahres Bild von ſo viel falſchem ſchmeichleriſchen Firniß rein gewaſchen hat, würde ihnen für jene Bekanntſchaft einen Erſatz bieten können, wenn ſie irgend etwas von ihm wüßten und von ſeinem, ſie ſo nahe angehenden, Werk geleſen hätten.

18. Dezember.

Kurz und einfach, wie zu erwarten war, iſt die Scene des Empfanges der Deputation geweſen, der heute Mittags 2 Uhr im Saale der Präfectur, der Reſidenz des Königs, ſtattfand. Ein feierlicher proteſtantiſcher Gottesdienſt in der Schloßcapelle, dem alle hier verſammelten deutſchen Fürſten, Prinzen, Mitglieder beider Hauptquartiere, ein großer Theil des Offiziercorps und zahl-

reiche Soldaten aller Truppengattungen beiwohnten, weihte in den Vormittagsſtunden den Tag gewiſſermaßen ein. Vom Altar aus, vor dem eine Art Kanzel eingerichtet war, hielt Herr Diviſions-Prediger Rogge aus Potsdam die Predigt. Auf dem Chor bei der Orgel war ein preußiſches Muſikcorps placirt, deſſen Poſaunen die einfachen mächtigen Weiſen eines proteſtantiſchen Chorals durch den Raum erſchallen ließen. Dem Prediger gegenüber, auf den vorderſten rothen Lehnſeſſeln, ſaß links vom mittleren Gange der König, die Prinzen Karl und Adalbert, rechts der Kronprinz, der Herzog von Coburg, die Großherzoge von Baden und Weimar, der Kronprinz von Württemberg. Graf Bismarck fehlte. Kaum ein nichtdeutſcher Zuhörer in dem ganzen dichtgefüllten Raum; unter all' dieſen mehr oder weniger kriegeriſchen Mannesgeſtalten eine einzige, mir unbekannt gebliebene, weibliche Geſtalt in Schwarz.

Auch ein weniger begabter, geiſtlicher Redner, als der, welchem heute die ſchöne Aufgabe geworden war, hätte in der Betrachtung des Ortes, an dem er ſtand, der Verſammlung, der er ſich gegenüber ſah, des Tages, den es mit fromm begeiſtertem Wort zu weihen galt, voll ſtrömende Quellen einer ergreifenden Beredſamkeit finden müſſen. Jene Gedanken, welche ſich uns damals ſo lebhaft aufdrängten, als die deutſchen Heerführer, zum erſten Mal im raſchen Siegeslauf hergelangt, vor dem ehernen Reiterbilde Ludwig's XIV. hier im Schloßhof ſtanden, bildeten ſelbſtverſtändlich auch den weſentlichen Hauptheil des Inhalts dieſer Predigt, welche ſie nur ihrer kirchlichen Natur nach in die beſtimmte religiöſe Form und Farbe zu kleiden hatte. Wer den Gott in der Geſchichte ſucht, kann ihn und ſein Walten ſchwerlich in einem Abſchnitte derſelben ſeit des erſten Napoleon Sturz ſo lebendig und ſichtbar finden und nachweiſen, als in den „wunderbaren Fügungen", welche dieſen heutigen Tag herbeigeführt, dieſen heute bevorſtehenden geſchichtlichen Staatsact und gerade hier dieſe kirchliche Feier an dieſer Stelle möglich gemacht haben. Das

„exoriare aliquis ex ossibus ultor“ des großen Kurfürſten hat damit eine in ſolcher Vollſtändigkeit auch wohl von ihm kaum geahnte Erfüllung gefunden; und es giebt der Befriedigung darüber für jedes deutſchen Menſchen Seele noch einen ganz beſonders pikanten Reiz und Würze, daß dieſe Erfüllung dem Hoffen und der Ahnung jenes Fürſten eben an der Stelle werden mußte, von der aus jene hinterliſtiſche Politik gegen Deutſchland geſponnen wurde, für deren Thaten und Siege Er ſeufzend den einſtigen Rächer erſehnte. Einen ſchwierigen Gegenſtand der Betrachtung bildete jedenfalls das ſo nahe bevorſtehende „Feſt des Friedens“ auf Erden, welches diesmal ſeinem Namen und ſeiner Bedeutung ſo wenig entſprechen zu wollen ſcheint. Aber es iſt der ſchöne Vorzug des Evangeliums, daß es ſeinem Diener und Verkünder die Macht giebt, auch das Trübſte in einer Beleuchtung zu zeigen, daß es ſich in die „herrlichſte Purpurwonne“ wandelt, und auch aus dem kahlen, harten, verſchloſſenen Felſen friſche Troſtesquellen für alle die ſpringen und ſtrömen zu laſſen, die — eben des Troſtes bedürftig und verlangend ſind. Und jenen Vorzug hat der geiſtliche Redner hier glücklich zu bewähren verſtanden. Möge der Segen, welchen er zum Schluß über Fürſt, Volk und Land herabrief, ſich erfüllen; beſſer, als es möglich ſein dürfte, vor der Hand der Mahnung an die chriſtlichen Grundforderungen dem Feinde gegenüber nachzukommen.

Das Schickſal iſt gegenwärtig mit ſo großen Dingen und Menſchen beſchäftigt, daß es für einen beſcheidenen Berichterſtatter zu anmaßend wäre, daſſelbe einer abſichtlichen perſönlichen Rancüne gegen ihn oder eines „hartnäckigens Vornehmens“ zu bezüchtigen, wie es etwa Goethe's Charlotte gelegentlich der vergeblich angeſtrebten Ordnung ihrer ehelichen und wahlverwandtſchaftlichen Beziehungen bei beſagtem Schickſal annehmen zu müſſen glaubte. Und doch brachte es mich ſchuldlos und bösartig durch das Medium eines läſſigen und langſamen Schneiderlehrlings um das Glück,

Zeuge des im Leben des Einzelnen wie unſeres Volkes nie wiederkehrenden Ereigniſſes zu ſein: der Ueberreichung der Kaiſer- und Reichs-Adreſſe *an* und ihrer Empfangnahme *durch* Se. Maj. den erſten deutſchen Hohenzollern-Kaiſer. Direct ermächtigt und gütig aufgefordert, dem großen Act beizuwohnen, ſicher überzeugt und im Voraus innig befriedigt, friſch nach der Natur dies „Bild" zeichnen zu können, blieb mir zum unauslöſchlichen Aerger nichts, als der großen buntgemengten Zuſchauermaſſe draußen beigemiſcht, welche vor dem Hofgitter des Präfecturgebäudes weit in die Avenue hinein geſchaart ſtand, der bald erfolgten Abfahrt der gegenwärtig geweſenen Fürſten, Generale und der Mitglieder der Parlaments-Deputation ſelbſt, zuzuſehen. Dem Verſailler Sonntagspublikum, welches das, wieder frühlingshaft mild gewordene, Wetter doppelt zahlreich auf die Straße gelockt hatte, ſchien das Ganze ein zu verwickeltes deutſches Myſterium, um, trotz der bereits durch den Moniteur verſuchten Aufklärung ihrer internationalen Begriffe und Vorſtellungen, über den eigentlichen Vorgang und ſeine volle Bedeutung für die Welt und Weltgeſchichte in's Klare zu kommen. Wir Deutſche aber, ſo ſehr wir uns derſelben bewußt waren, ſo tief, ehrlich und freudig wir die Größe dieſes Augenblicks empfinden mochten, ſo ernſt, eifrig, und im Gemüth bewegt wir auch den fragmentariſchen Mittheilungen einiger zu uns getretener Augenzeugen des da drinnen Vorgegangenen lauſchten, konnten doch nicht umhin, uns gleichzeitig halb mit Lächeln, halb mit Bedauern des unwillkürlichen Humors bewußt zu werden, welcher dem Bilde dieſer Deputationsabfahrt durch die dafür allein disponibel geweſenen Fuhrwerke beigemiſcht wurde. Es ſchienen der Mehrzahl nach dieſelben zu ſein, welche die Herren von Lagny hierher geführt und geſtern vor dem Ober-Poſtamt geſtanden hatten, meiſt ältere Poſtkaleſchen, einige offen, einige ſtatt der Fenſter mit Spritzleder geſchloſſen, einzelne am Hintertheil und auf dem Deck mit rieſenhaften Packet-Behältern oder „Schooßkellen" verſehen, weit genug,

um ſämmtliche ſtenographiſchen Berichte ſämmtlicher deutſcher Parlamente und Kammern in ſich aufzunehmen. Und was die Pferde anbetrifft, ſo waren der Mehrzahl die unverkennbaren Spuren ihres mehrmonatlichen Colonnen-Dienſtes ſo deutlich aufgeprägt, daß ihre gegenwärtige Rolle als Aurora-Roſſe der neuen Morgenröthe Deutſchlands (wie es ein patriotiſch-poetiſcher Freund bezeichnete) in einen wunderlichen Contraſt zu ihrer realen Erſcheinung gerathen mußte. Präſident Simſon in großer Uniform, und ſein edel und bedeutend geſchnittenes Geſicht vom goldgeränderten Dreimaſter beſchattet, eröffnete die Reihe in Graf Bismarck's vierſpänniger Kaleſche (ich glaube derſelben, in der ich den Kanzler damals am Morgen des 1. September von Vandreſſe nach der Höhe von Sédan fahren ſah), und als Wagenlenker auf beiden Sattelpferden reitend, fungirten zwei preußiſche Dragoner mit klirrendem Schleppſäbel. Wer es liebt, alles Vergängliche nur als ein Gleichniß anzuſehen, konnte in dieſem Anblick bequem geiſtreiche Symbolik treiben, und dabei im Gedanken an die neue deutſche Verfaſſung ſich jenes etwas cyniſch klingenden, aber gar nicht übeln und nicht unzutreffenden, Wortes des Abgeordneten Wagener von der älteren norddeutſchen erinnern: „Sie iſt eine Tochter des Regiments.“

Der Kronprinz, der mit General von Blumenthal in ſeinem offenen Reiſewagen aus dem Gitterthor fuhr, ſah ernſt, tief und ſtill erregt aus. Nicht der Bundeskanzler, ſondern Er, der Sohn, hatte dem Königlichen Vater dort im Saal das Concept der Rede überreicht, womit dieſer die Anſprache des Reichstagspräſidenten und die von ihm vorgeleſene Adreſſe des Parlaments beantwortete.

Die Herren fanden ſich ſpäter am Abend noch nach der Königlichen Tafel im Speiſeſaal des Hôtel des Reſervoirs zuſammen, deſſen glänzender Raum vom größten Theil ſeiner charakteriſtiſchen hohen Geſellſchaft, dem Fürſten-, Prinzen- und Adjutanten-Collegium der „zweiten Staffel“ und der Tafelrunde gefeierter Feldherren und

kühner Offiziere bereits verlaſſen war. So fand ich wenigſtens Gelegenheit, die Lücken meiner eigenen Anſchauung und meines Wiſſens, die ich jener launiſchen Ungunſt des „Schickſals" verdankte, durch die vertrauten genauen Mittheilungen, welche mir dafür die Gunſt eines, zu impoſantem Embonpoint, entſprechender ſittlicher Würde und parlamentariſchem Ruhm gelangten, lieben Freundes aus alten Zeiten und jetzigen Reichstags-Deputationsmitgliedes werden ließ, einigermaßen zu füllen.

Ein eigenthümlich bedeutſamer Eindruck mag es ihnen geweſen ſein, als ſie, eine Ehrenescorte von 40 ſchleſiſchen Dragonern an der Spitze, von Lagny abfahrend, einem großen eben anlangenden Gefangenentransport begegneten, und dieſe beſiegten Feinde Deutſchlands Spalier zu bilden hatten an beiden Seiten der Straße, auf welcher zwiſchen ihnen hindurch jene mit der Botſchaft vom neuen deutſchen Reich zur Stadt Ludwig's fuhren. —

Ueber Zeitdauer und Anwendung des Aufenthalts der Deputation verlautet noch nichts Gewiſſes. Im Programm Vieler werden unter den Sehens- und Merkwürdigkeiten Verſailles, die beſucht werden müſſen, „unſere Vorpoſten" natürlich obenan ſtehen. Paris aus mäßiger Entfernung, Paris von Ville d'Avray, Paris von den Terraſſen von Meudon oder St. Germain, Paris von der Ruine von St. Cloud aus, ein Blick auf die eben jetzt wieder mit großer und ungeſtrafter Frechheit den Unſeren dort nahe „vor die Naſe" hingebauten neuen franzöſiſchen Schanzen empföhle ſich den verehrten Gäſten ſicher als die lohnendſte Schau. Wenn man nur annehmen könnte, daß die parlamentariſche Unverletzlichkeit auch kugelfeſt machte und der perſönliche Schutz, deſſen ſich Reichstagsmitglieder der heimiſchen Strafjuſtiz gegenüber zu erfreuen haben, ſie auch vor franzöſiſchen Granaten immer ſicher bewahrte.

XXXIII.

Unſere Blaujacken. — Schwimmende Friedensſtörer. — Trübe Waldbilder. — Vor dem Schloß des rothen Prinzen. — Der Pariſer Mühe umſonſt. — Der zeitige Schloßherr. — Allgemeine Bombenunſicherheit und deren Conſequenzen. — Rundſchau über Nähe und Ferne. — Wanderungen. — Geſchichtliche Träume. — Vom Guiſenſchloß. — Die Terraſſe. — Das Neue Schloß. — Wechſelnde Schickſale. — Es iſt Alles eitel!

Verſailles, 22. Dezember.

Dicht vor dieſem Hauſe ſehe ich aus meinem Fenſter eben in der Seitenallee der Avenue St. Cloud eine Reihe von Mannſchaften aufgeſtellt, welche ſeit vorgeſtern, wo ſie hier einrückten, den ſie neugierig umſtehenden Verſaillern, wenigſtens was ihre Beſtimmung anbetrifft, ein vielleicht noch ſchwieriger zu löſendes Räthſel zu ſein ſcheinen, als neulich die Männer der Reichstagsdeputation. Es ſind die Blaujacken des norddeutſchen Seebataillons, welche Verſailles auf ihrem Wege nach Orleans paſſiren, wohin ſie bekanntlich zur Bemannung und Bedienung der bei den neulichen großen Kämpfen gegen die Loirearmee genommenen franzöſiſchen Fluß-Kanonenboote commandirt ſind. Sie tragen ihre, auf den Hinterkopf geſchobenen, flachen breitkrämpigen Lackhüte, die dunkelblaue Matroſentracht, kurzes Seitengewehr reſp. Degen, Zündnadelflinte und ſchwarzledernes Torniſter, dem oben, wie ſonſt wohl ein Mantel oder Decke, ein langes Brot aufgeſchnallt iſt, und ſehen außerordentlich friſch, männlich-kräftig und gelenk aus. Daß ſie zur Marine gehören, ſieht ihnen natürlich auch jeder Franzoſe an. Aber da kein ſolcher an die Wegnahme jener Kanonenboote glauben kann und mag, ſo wäre es gar nicht zu verwundern, wenn dieſe Anweſenheit der Mariniers die Wurzel der neuen Mythe würde, daß die deutſchen Landtruppen bereits ſämmtlich von nos jeunes

héros vertilgt seien, und Bismarck genöthigt wäre, die norddeutschen Schiffsmannschaften als — Dank der „humanen Kriegführung" der französischen Flotte — einzigen, noch unvernichtet gebliebenen, Ersatz für die getödteten Legionen „du Landsturm" heranzuziehen.

Man kann in diesem Anblick den Wunsch nicht recht unterdrücken, diese prächtigen Burschen, statt auf der Loire, zu gleichem Zweck lieber hier mehr in der Nähe auf der Seine verwendet sehen zu dürfen, d. h. einige von jenen unverschämt zudringlichen Kanonenbooten genommen zu wissen, welche die Seine und unsere Vorpostenstellungen und deren Nähe so unsicher machen, wie es die Batterien der Forts nur können. Aber man weiß, daß jene gemeinschädlichen, bösartigen schwimmenden Schwestern der letzteren vorläufig so wenig wie diese selbst etwas von deutschen Kugeln und Geschützen zu besorgen haben und keine Gefahr laufen, ihre Mannschaften noch vor dem Quartalsersten des anstrengenden Dienstes enthoben und durch deutsche Fachgenossen darin abgelöst zu sehen.

Gestern Nacht haben sie denn auch wieder um die Wette mit dem „Onkel" in einer Stärke und Vollstimmigkeit gebrummt und gebrüllt, daß man Morgens ziemlich sicher einen Ausfall von der größeren Art erwartete, für welche solche tobende Kanonade gewöhnlich Einleitung und Vorarbeit bedeutet. Abends hat hier denn auch darüber verlautet, daß derselbe in der Frühe mit ziemlich starker Macht stattgefunden habe und gegen unsere Garden nach Le Bourget gerichtet worden sei, mit geringem Erfolg freilich und einem Verlust von circa 1000 neuen Gefangenen. Gleichzeitig damit sei jene Kanonade bei Nacht und Tag vom Onkel gegen die benachbarten Höhen von Vaucresson, Louvecienne und Garches, und von ihm und Issy gegen Sèvres dirigirt gewesen. Während man aber in erstgenanntem Dorf bei genau gezählten 492 Granatwürfen nicht einen Verwundeten gehabt, habe das Unheil an letzterem Ort

10 oder 12 von unſeren Jägern getroffen, die ſchwer bleſſirt hier eingebracht wären.

In der Gegend zwiſchen Mont Valerien und Montretout ſoll es unſeren Gegnern neuerdings gelungen ſein, eine neue feſte Stellung etwa tauſend Schritt weit vorgeſchoben zu haben, von welcher aus ſie ihre Granaten in letzter Zeit bis zu früher für unerreichbar gehaltenen Punkten der preußiſchen Aufſtellungen und der Verſailler Umgegend geſchleudert hätten.

Wer jene Kanonenboote der Seine in ihrem Thun und Treiben, wie ſie auf Poſten liegen und ſich gegenſeitig in gewiſſen Zeiträumen ablöſen, genauer beobachten will, findet von hier aus keinen beſſer dafür geeigneten Ausſichtspunkt, als die berühmte Terraſſe von Meudon. Auch ohne Kanonenboote, lange, lange, ehe man an deren Einrichtung und an die Möglichkeit dachte, daß jener ſchöne, vielgeſchlängelte Fluß ſie einmal würde zu tragen haben, weil die „Hauptſtadt der civiliſirten Welt" ihrer Geſchütze zur Vertheidigung gegen die ſie bedrängenden „Barbaren" bedürfen würde, wetteiferte dieſe Terraſſe als Ausſichtspunkt von der höchſten Schönheit mit allen anderen um Paris gelegenen. Da ſie, außer dem Blick auf eine, an Anmuth und Mannigfaltigkeit mindeſtens gleich reiche, Landſchaft, wie ſie ſich von St. Germain en Laye aus zeigt, auch noch gleichzeitig den über Paris in ſeiner ganzen Ausdehnung völlig ungehemmt bietet, welches ſich von letztgenannter Schloßterraſſe aus zum größten Theil dem Auge verbirgt, ſo verdient ſie in ſolcher Beziehung ſogar vor dieſer noch den Vorzug.

Vor drei Monaten, in den erſten Tagen der Cernirung, erzählte mir ein dorthin commandirt geweſener Offizier von der erfolgten Beſetzung des Schloſſes Meudon, des Sommerſitzes Plon-Plons, und der wichtigen umgebenden, von den Franzoſen in ſo eiliger Flucht wie die Clamart-Chatillonſchanze, verlaſſenen Poſitionen durch die preußiſchen Truppen 11. Corps. „Wollen Sie

originelle Scenen und Bilder des Soldatenlebens und Vorpoſtendienſtes ſtudiren, ſo kommen Sie zu uns heraus und ſehen Sie, wie wir uns bei Plon-Plon eingerichtet haben; nobel ſage ich Ihnen; Kochgeſchirr nur noch Sèvres, und Weine...!!!" — Aber mancherlei ſchob ſich ſeitdem noch immer zwiſchen Abſicht und Ausführung. Erſt vor wenigen Tagen führte mich, ob auch bei trübem regneriſchen Wetter, mein guter Stern (oder vielmehr ein befreundeter Offizier mit zweien davon auf jeder Achſelklappe) hinaus.

Die ehemals glatt und ſorglich gepflaſterte breite Straße nach Meudon, welche ſehr bald jenſeits des Gitterthores am Oſtende der Verſailler Avenue de Paris rechts von der nach Sèvres abbiegt und unter dem Bogen des Eiſenbahnviaducts ſanft anſteigend durch Haut Viroflay und dann ununterbrochen durch den Wald, das „Bois de Meudon", führt, iſt durch ſchwere Laſtfuhren und häufige Regengüſſe ſo arg zugerichtet, daß ſie zu Wagen nicht ohne Gefahr für Axen und Pferdebeine zu paſſiren iſt. Das ſchöne, weit ausgedehnte Gehölz iſt noch nicht in gleichem Maß weder früher vom franzöſiſchen, noch jetzt vom preußiſchen Verſchönerungsverein bearbeitet, wie die benachbarten Waldungen drüben im Norden. Erſt ziemlich nahe dem Schloß ſelbſt, da wo ſein ſtattlicher Bau am Ende der großen Hauptallee ſichtbar wird, zeigt ſich die Arbeit des Krieges häufiger und eingreifender. Viel alte Bäume, noch von den Franzoſen gefällt; in langer Flucht zur Linken der Straße das ehemalige, nun verlaſſene Laubhüttenlager unſerer Soldaten mit ſeinen braunen, dürren Blätterwänden, zu deſſen Herſtellung damals nothwendig ein gut Stück Wald geopfert worden ſein muß. Mit der vorrückenden Jahreszeit iſt die Nothwendigkeit eingetreten, dieſe luſtigen Wohnungen mit einigermaßen ſolideren zu vertauſchen. So hat man auf der andern Seite der Allee, zum Theil geſchützt durch die, gehörig in Vertheidigungsſtand geſetzte, dortige Parkmauer, ein ausgedehntes Barackenlager

für die hieher commandirten Compagnien hergestellt. Zum Material hat alles irgend in der Nachbarschaft aufzutreibende Holzwerk dienen müssen: Thüren, Thorflügel, Zäune, Tischplatten, Schrankwände, „wie es der Wanderer findet in den Bergen", die Paris umgeben. Der Boden in der und rings um die Barackenstadt ist ein fast unergründlicher Sumpf. Die freundlichsten Erinnerungen an Nogent l'Artaud und seine Colonnenwiese erweckte mir sein Durchwaten, und jenes „gewissermaßne Gefühl", wie Bräsig sagt, gegen welches auch der dichteste deutsche Stiefel nicht völlig schirmen kann. Wenn der Feind die Möglichkeit einer solchen Mistestiefe, eines derartigen Koth- und Lachensumpfes hätte voraussehen können, so würde er sich vielleicht die, für ihn nun doch unnütz gebliebene, harte Mühe und Arbeit erspart haben, hier diese ausgedehnten, mächtigen Erdwerke zur Vertheidigung des dahinter gelegenen Schlosses, seiner Terrasse und dieser ganzen gefährlich dominirenden Position über Paris anzulegen.

Tiefer Graben im weiten Umkreis, Wälle, bombensichere Gänge und Tambours bilden eine Schanze gegen den Wald hin, dem es an nichts, als an fechtenden Vertheidigern gefehlt hat, um diese berühmte Höhe den Deutschen nur um den Preis von Strömen Blutes zur Beute werden zu lassen. Es geschah aber in jenen glücklichen Septembertagen auch hier dasselbe, wie dort, in der Schanze de la Tour à Moulin. Die eigene kriegerische Unerzogenheit und der damals den deutschen Waffen vorausgehende, fast abergläubische, Schrecken wirkten zusammen. Die Vertheidiger stürzten fliehend beim ersten Anprall unserer Truppen die Höhen hinab, in die Forts und die Enceinte hinein, Stellungen wie diese in den Händen der Sieger lassend. Schade, daß sie nicht consequent genug waren, auch auf dem Mont Valerien desselbigen Gleichen zu thun! Unzufriedene Sceptiker und Kritiker, auch in Uniform, sagen nun heute zwar, wir hätten ja auch unsererseits bei dem gar nicht den Versuch gemacht gehabt. Jedenfalls haben sich

inzwiſchen die Verhältniſſe weſentlich geändert, und auf die Panique ſcheint bei den Belagert en nicht mehr zu rechnen zu ſein.

Von dem Schanzenwall über den Sumpf bis zur Schloßfront iſt eine höchſt merkwürdige, in ihm ſchwimmende, Brücke geſchlagen aus Brettern, Wandſchirmen, Teppichen, ſchaukelnden Balken, eingelegten Thüren und ähnlichem, ſich nicht gerade als waſſerdicht bewährenden, Baumaterial. Drüben erhebt ſich der, wie auch an ihm geflickt und geändert worden iſt während zweier Jahrhunderte, noch immer höchſt anſtändig, fürſtlich würdevolle Bau hoch über die geſchorenen Wipfel der Terraſſe. Es iſt der wohlbekannte Stil Louis XIV. mit Zugrundelegung der altfranzöſiſchen Schloß-Bauweiſe. Seine Hauptfaçade kehrt er nach jenſeits, nach Paris hin, wo ſie von der unteren der beiden Terraſſen in drei Stockwerken aufſteigt. Die dem Walde zugewendete Front ruht auf der oberen Bodenſtufe und zeigt daher bis zum Sims nur zwei Etagen, ſo daß man vom Wald aus kommend unmittelbar von den zwei Stufen, um die es ſich über die Ebene erhebt, als in das Erdgeſchoß in dasjenige tritt, welches für die Hauptfaçade das erſte Stockwerk bildet. Ein Mittelbau, drei Fenſter breit, mit ſteil anſteigendem, viereckigem, pyramidialen Dach über dem krönenden Giebelfelde, wird mit zwei gleich breiten, ähnlich bedachten Eckpavillons, die, ſo wie er, mäßig über die Fluchtlinie heraustreten, durch je einen Zwiſchentheil mit etwas niedrigerem Dach zum Ganzen verbunden. Im Mittelbau drei hohe Eingänge von ſtarken Pfeilern getrennt. Ueber ihnen in der ganzen Breite, an jedem Pavillon nur vor dem mittleren Fenſter des erſten Stockwerks, Balkons von Conſolen getragen, mit reichem Gitter. Fünfzehn Fenſter über die ganze Front; in den Dächern der Eckpavillons die von Giebeln gekrönten Manſardenfenſter mit runden Lucarnen wechſelnd; alle Fenſter-Einfaſſungen, Simſe, Krönungen ſtark und kräftig ausladend; Giebel über den Pavillons nur an ihrer Seitenfläche. Der ganze Bau iſt aus Ziegeln aufgeführt, nur die Pilaſter, die Eckſäumungen der

Pavillons und des Mittelbaus, wie deſſen Thorpfeiler aus mächtigen Hauſteinen. Den großen N, die auf den Mittelſchildern der Giebel gemeißelt ſind, ſieht man ihr verhältnißmäßig neues Entſtehungsdatum an, ſie haben noch heute nicht den hellen Ton verloren, der ſie von dem des übrigen Geſteins unterſcheidet.

Aber gewiß: noch viel deutlicher ſieht man dem Bau auch ſchon von außen an, welche neue Wandlung ſeines ſchon ſo ſchickſalvollen Daſeins er eben jetzt durchzumachen hat. Iſt er doch für Iſſy und Vanves da unten (des „Onkels" Macht reicht nicht bis hieher, wie deutlich man auch ſeine Höhe dort im Norden über die Wipfel der Allee von Bellevue aufragen ſieht) und auch wohl für manches Seineboot ſeit drei Monaten eine um ſo willkommenere Zielſcheibe für Geſchützproben und Granatenwerfen geweſen, als mancher brave republikaniſche Kanonier mit ihrem Treffen ſich die ſchöne Befriedigung zu verſchaffen bewußt war, nicht nur die Preußen und ihre Arbeiten, ſondern auch etwas Privat-Familieneigenthum des geſtürzten Tyrannen zu ſchädigen reſp. zu vernichten. Die meiſten Fenſter in dem Nordweſt-Pavillon, wie in der jenſeitigen, Paris zugewendeten Façade ſind gänzlich zertrümmert; gewaltige klaffende Löcher ſind aus den Mauern und Ecken herausgeſchmettert und koloſſale Quadertrümmer und Ziegelhaufen an den Boden geſchleudert. So hat die gemeinſame Thätigkeit dieſer Beſchießung und einer dreimonatlichen, immer wechſelnden, wenig davon erbauten und für den ehemaligen Beſitzer eben ſo wenig mit ſympathiſchen oder reſpectvollen Geſinnungen erfüllten, preußiſchen Einquartierung, denn auch jenem Aeußern mehr als nur entſprechende Wirkungen geübt und Zuſtände erzeugt. — Als zeitiger Schloßherr empfing uns Major v. Below vom 80. Regiment, ein hochgewachſener blonder Herr, mit hellen geſcheidten Augen, in ſcharfen aufſtehenden Spitzen endendem blonden Schnurrbart und eigenthümlich gewinnendem, männlich geradem und zugleich fein verbindlichem Weſen. Mit ſeinem jungen Adjutanten Herrn

v. Ende, an Erſcheinung, an Kopf und Geſtalt dem echten Muſtertypus des edlen heſſiſchen Männerſchlags, reſidirt er in einem Boudoir des dicken Prinzen, das ehemals prächtig geweſen ſein und luſtige Stunden bei Tag und Nacht geſehen haben mag, die denen aus den fröhlichen Tagen der „Tochter des Regenten" wenig nachgegeben haben werden. Die koloſſalen Spiegel über den rothen Marmorkaminen zeugen noch vom alten Glanz. Von den köſtlichen Tapeten aus den dickſten weißen, mit Blumengewinden durchwirkten, Lyoner Seidenſtoffen blieben nur ſehr ſpärliche locale Andeutungen an den Wänden. Wer verdächte es den wechſelnden Bewohnern dieſes Gemaches, daß jeder ſich ein Stückchen davon zum Andenken an den ſicher denkwürdigen Raum herunterſchnitt, der ja doch der Verwüſtung durch die franzöſiſchen Geſchoſſe ſelbſt unrettbar beſtimmt und verfallen iſt! Denn darauf macht uns der zeitige ritterliche Schloßherr gleich aufmerkſam: er bietet uns volle Gaſtfreundſchaft, bittet uns herzlich, ſein Soldatenmahl und ſeinen Rothwein zu theilen: — aber etwas „Bombenſicheres", wie Andere in dem Punkt beſſer ſituirte Kameraden anderswo, kann er uns ſchlechterdings in ſeinem Lehn nicht bieten. Wir hatten auch darauf keineswegs gerechnet.

Tolle, wüſte Bilder der Zerſtörung jedes der übrigen Zimmer und Säle in allen Stockwerken! In dem prachtvollen Banketſaal, deſſen Wände mit Boiſerien bedeckt ſind, blieb außer ein paar rieſigen Spiegeln nur ein Stück einer ſchweren vergoldeten Baluſtrade ſtehen, neben einem unentwirrbaren Trümmerhaufen von Marmor-, Porzellan- und Möbel-Fragmenten. Die Decke iſt durchbohrt und die Granaten haben irgendwo darüber eine Waſſerleitungsröhre zerriſſen. Nun gießt und ſprüht ſeit einigen Tagen das Waſſer derſelben mit dem Regen vermengt hier hernieder und bildete auf dem Parket des Fußbodens einen hübſchen Teich, auf dem man Enten ſchwimmen laſſen könnte, wenn man es nicht vorzöge, ſie zu braten, falls man ſie hätte. Ueberall ſind die geborſtenen

Fenſter mit Stroh und Matratzen verſtopft, dazwiſchen eben nur die nöthigſten Spalten und Oeffnungen für Schießſcharten frei gelaſſen. In der prächtigen Flurhalle im Erdgeſchoß der Nordoſtfront campirten die Soldaten der Beſatzung, die ſich dieſen weiten Raum, deſſen Pfeiler, Wände und Decken mit reicher Stuckatur geſchmückt ſind, auf ihre Art „gemüthlich" zu Schlafſaal und Küche eingerichtet haben. In den Sälen der oberen Stockwerke, in den kleineren Domeſtikenräumen dort in den Manſarden nur immer wieder Zerſtörung und Vernichtung, kein heil und kein ganz gebliebenes Stück in einem einzigen der ungezählten Räume. Zerfetzte Gemälde; zu einer Art Papierbrei zerſtampfte, in Koth und Regenſümpfen aufgelöſte Bibliotheken; von Granaten zu Staub zermalmte Marmorplatten, Spiegelgläſer, Wandtäfelungen; Prachtmöbel, von der Zertümmerung in die aberwitzigſten Formen gebracht; Teppiche, zerriſſene Gobelins, Wandtapeten, Ueberbleibſel von köſtlichen Vaſen und Geſchirren im wilden Chaos überall durcheinander geſtreut, — ſo geht es durch, Zimmer für Zimmer.

Aber eins blieb dieſem ehemaligen Sitz fürſtlicher Luſt unvernichtet: jene unvergleichliche Ausſicht, welche bereits einen Haupttitel ſeines Ruhmes in einem Jahrhundert bildete, das im Allgemeinen für ſolche Schönheiten noch keinen beſonders lebhaft entwickelten Sinn an den Tag legte. Hier oben aus der einen, noch nicht verbarrikadirten Lucarne dieſes Dachzimmers zeigte ſie ſich mir in ihrer ganzen Ausdehnung, eigenartigen Pracht und Anmuth. Unmittelbar vor und unter uns die nun ihres ganzen Baumſchmucks entkleidete Orangerie des Schloſſes in einer Art weitem viereckigem Zwinger, einem tiefen Ausſchnitt der zweiten unteren Terraſſe, von deren ſchön gemauerten Wänden eingefaßt und durch breite Treppen in je zwei Abſätzen mit ihrer, von kräftigen Steinbaluſtraden geſäumten, höheren Fläche verbunden. In der Mitte dieſes Zwingers ein großes kreisrundes Baſſin mit Bruthäuschen und Drahtgitterabtheilungen für Schwimmvögel, die nun längſt da-

von verſchwunden ſind. Die ſchönen Bäume und alle Pflanzungen, welche ehedem die zur Linken davon lang hingedehnte untere Terraſſe beſchatteten, ſanken zwar der Axt unſerer Pioniere zum Opfer, deren Arbeiten, der Vollendung nahe, in Geſtalt von vier furchtbaren Batterien mit Schanzen, Laufgräben und Traverſen nun die ganze Breite und Länge dieſer weiten Fläche bedecken. Aber deſto freier ſchweift der Blick heute über dieſelbe hin zu dem reichbebauten hüglichen Vorland und über Paris da unten. Zwiſchen waldigen Höhen, zur Rechten dem langgeſtreckten Bergrücken von Fleury und Clamart, zur Linken den Hügeln von Sèvres, St. Cloud und Montretout, die weiter nach Nordweſt im Mont Valerien gipfeln, und drüben weit im Norden den Höhen des Mont martre und des Père Lachaiſe, wie eingebettet, liegt es dort hingebreitet in ſeiner welligen, von der hell ſchimmernden, viel gewundenen Seine durchſtrömten, Ebene. Von dieſen Bergen ringsum bis zum dieſſeitigen Ufer des Fluſſes und bis zu den Forts ziehen ſich überall die lachenden Villenſtädtchen, die Dörfer, die Reihen der Schlöſſer und Landſitze, jetzt deutlicher in allen Einzelheiten zwiſchen den winterlich kahlen, bräunlichen und auch von der Axt ſo vielfach gelichteten, Stämmen und Gebüſchen der Wälder und Parks erkennbar, und von hier aus geſehen nichts von dem Zuſtande ihres Innern verrathend. Man weiß, daß heute dieſe Anmuth ſo trügeriſch iſt, wie der Schein des ſtillen Friedens, der auf der Landſchaft liegt. Denn dort gerade vor mir in der Tiefe ſehe ich die beiden nah und klar: Iſſy uud Vanves mit ihren Erdwällen und ihren plumpen braunen Kaſernenkäſten, und weiter hin und zurück nach Südoſt auf ragenderer Höhe Fort Bicêtre, durch das hellrothe Dach ſeiner Kaſerne weithin erkennbar. Auf der Ebene zwiſchen uns und jenen Wällen überall eine Menge friſcher, weißgelber Erdaufwürfe. Auch mit guten Gläſern war es noch nicht feſtzuſtellen, was ſie bedeuten; ob ſie von dort gelegten Minen herrühren, ob ſie, bis jetzt noch verdeckte, Batterien anzeigen. Durch das Glas

ſehe ich dagegen ſcharf in allen Einzelheiten dort vor dem Graben von Iſſy Patrouillen ziehen. Die Soldaten tragen den kurzen blauen franzöſiſchen Kapuzemantel, die Flinte unter dem Arm und gehen nichts weniger als militairiſch geordnet, oder im Gleichſchritt, ſondern vereinzelt und in kleinen Gruppen dahin. Am Wall von Iſſy ſteigt ſelten in langen Zwiſchenräumen die bekannte Rauchwolke auf, ohne daß man bei dem feuchten Südwinde, der den Schall verweht, die Detonation des Schuſſes vernähme. „Bombe", ruft mein freundlicher Führer, — aber ſie galt nicht uns, ſondern dort rechts der „Bayernſchanze" auf der Höhe von Chatillon, für welche ſpeciell Vanves der ſchlimmſte Störer der Ruhe iſt. Auf der Verbindungsbahn innerhalb nahe der Enceinte der Stadt ſehe ich dampfend den langen Zug dahinrollen. Jetzt erreicht er die Seinebrücke da, wo der Fluß die Stadt verläßt, um ſich in plötzlicher Biegung nach Nordweſt zu wenden, und raſſelt darüber hin, dem Point du Jour zu. Kundige Artillerie-Offiziere höre ich behaupten, ſchon mit Feldgeſchütz könnten wir jeden dieſer Züge, deren Fahrplan wir durch die genaueſte tägliche Beobachtung unſerer Poſten ſo gut kennen, wie ſeine eigenen Beamten, bereits ſeit lange mit Allem, was ſeine Waggons, uns zum Schaden, transportiren, von unſeren Stellungen aus zuſammenſchießen. Ich habe natürlich ſo wenig darüber ein Urtheil, als über die Gründe, aus denen es nicht geſchieht. Nahe dieſſeits jener Bahnbrücke liegt ein Kanonenboot in der Seine auf ſeinem Poſten. Es iſt heute ſo ſchießfaul wie die Forts, trotzdem es ſo wenig an dieſem wie an allen vorigen in ſeiner derartigen Thätigkeit geſtört oder gehindert werden würde. Und zu beiden Seiten des ſpiegelblanken Fluſſes die ungeheure Stadt mit all' ihren Wahrzeichen, Thürmen, Kuppeln, Paläſten, Domen und dem Häuſermeer, das ſie überragen. Durch ein eigenthümliches Spiel des Lichtes und Wolkenreflexes hebt ſich trotz des regneriſchen Tages jedes ihrer Gebäude bis zum fernen Horizont, bis gar zu den Thürmen von St. Denis, weit weit dort im Norden, mit ſelten

geſehener Klarheit und Schärfe von dem grauen Dunſt-Hintergrunde ab. Wenn die Stadt nur uns hier draußen mit gleicher Klarheit das zeigen und offenbaren wollte, was gegenwärtig in ihrem Innern braut, wogt, arbeitet, lärmt und plant, was nicht nur auf den Gaſſen uud Plätzen, in den Lagern und Kaſernen, ſondern in der Verborgenheit der Häuſer und der Gemüther ſich regt, jetzt, wo Elend, Noth, Hunger und Froſt zu immer furchtbarerem Grade anwachſen, und Wirkungen erzeugen müſſen, über welche kein noch ſo glühender republikaniſcher Patriotismus, keine noch ſo ſchmeichleriſche Selbſtbelügung hinweghilft!...

Im freundlichen Vertrauen auf jene heutige auffallende „Schießfaulheit" der Pariſer haben wir dann die kurzen Stunden des milden und ſpäter immer klarer gewordenen Tages gründlich ausgenutzt. In langer Promenade auf der Terraſſe, durch die Alleen und die verlaſſenen Villen des daran grenzenden Bellevue ſind wir jenes wundervollen, bei jedem Schritt an neuen Reizen gewinnenden Ausſichtbildes von allen Seiten und Standpunkten aus frohgeworden. Mit andersgeartetem, aber nicht geringerem Intereſſe wurden die neuen Schöpfungen eingeſehen und gemuſtert, welche wie eben jene Batterien der Terraſſe, die Weganlagen zur Einfuhr der Geſchütze, die Vertheidigungsanſtalten, unter der klugen Leitung und energiſchen Förderung des Majors in dem ihm zugewieſenen Herrſcherbezirk, zur höchſten Anerkennung der ſachkundigen Fachgenoſſen, die älteren Arbeiten der Schloßbaumeiſter und Gartenkünſtler Meudons hier verdrängt, dort in freilich etwas eigenthümlicher Weiſe „verbeſſert" haben.

Aus dem Thor der oberen Terraſſe, an ihrem nordweſtlichen Ende auf die untere hinausgetreten, gelangt man an zertrümmerten Mauern, auf welchen unſere vorgeſchobenen Beobachtungspoſten ihre gefährlichen, möglichſt verborgenen, abenteuerlich conſtruirten Wohnungen aufgeſchlagen haben, an niedergelegten Pflanzungen, Reſten einſtiger prächtiger Gartenanlagen vorüber, ſich durch die

ſchmalen Oeffnungen kunſtvoller Barrikaden zwängend, zum Dorf Meudon, das vom Fuß dieſer zweiten Terraſſe ab zur Ebene niederſteigt. Die uns begleitende Patrouille drückt ſich mit ſchußbereiten Gewehren an den Häuſerfronten entlang. Hier, wo die Straße eine plötzliche Biegung macht, welche verhindert, die von unten her Kommenden aus der Ferne gewahr zu werden, heißt es, wachſam ſein. Denn hier iſt das ſchmale neutrale Terrain, welches das franzöſiſche Vorpoſtengebiet von dem unſern ſcheidet. Zuweilen tauſcht man freundſchaftliche Beſuche, theilt von unſerer Seite wohl einmal einen „Moniteur officiel“ oder ein Stück Brot mit; häufiger aber doch wechſelt man Kugeln und ſchleicht auf den Pürſchgang mit Zündnadel und Chaſſepot. Einige Ureinwohner, alte Weiber, Portiers und Gärtner, die man hier noch geduldet hat, führen dennoch ein, von ſolchen Straßenſcenen anſcheinend kaum noch geſtörtes oder beunruhigtes, Leben über oder zwiſchen den Parteien in den ſonſt verlaſſenen, ausgeſtorbenen und ausgeleerten Häuſern. Aber ſelbſt hier ſchien bei unſeren Gegnern „Friede“ heute die Loſung zu ſein. Unſere 80r Füſiliere harrten vergebens; nichts nahte ſich von dort unten her; den Schuß im Lauf hatten ſie ſchließlich unbefriedigt wieder mit uns umzukehren.

So ſich ihm vom Dorf aus nahend, zeigt ſich das Werk dieſer beiden Terraſſen erſt in ſeiner ganzen großartigen Mächtigkeit. Ihre langen altersgrauen Quaderwände mit den ſie krönenden, derben Baluſtraden gewinnen durch die, an der Fläche in kurzen Intervallen mäßig heraustretenden, von ſchmalerem Fuß ausgehenden, nach oben hin keck ausgeſchweiften Pilaſter ein ungemein trotzig ſtolzes, charaktervolles Ausſehen. Sie mögen damit ſehr wohl etwas von dem Sinn des Mannes ausprägen, der mit der leidenſchaftlichen Energie des Ehrgeizes und im frohen Stolz eines dringend begehrten, endlich erworbenen Beſitzes einſt dieſe kühne Umgeſtaltung des ganzen Hügelterrains von Meudon durchführte. Das war jener Oberintendant der Finanzen unter Mazarin, Mr.

Servien, welcher das, hier 1522 von Phil. de Lormes erbaute berühmte Schloß der Guiſen (unter Heinrich II. auf dieſen Höhen über der Seine vollendet, vom Cardinal von Lothringen erweitert und verſchönt) nebſt den, bis dahin der Abtei Saint-Germain des Prés gehörigen Wäldern um 1655 als Eigenthum erwarb. Ebenen erhöhend, Schluchten ausfüllend, Felſen aplanirend, vollendete er das Werk dieſer großen, 200 Meter langen, 140 breiten Terraſſe mit enormem Geldaufwande in kurzer Zeit. Seit 1657 iſt ſie, ſo gut wie die, in dem neu ausgebauten Guiſenſchloß, den Gärten, Grotten, Orangerien, gehäuften Reichthümer und Kunſtſchätze die Bewunderung der Pariſer, wie der fremden Beſucher. Jener hatte ſich ſeines geliebten Beſitzes nicht lange zu erfreuen, 1659 ſtarb er in ſeinem Meudon, das er mit einem Erbe von 1,600,000 Livres Schulden ſeinem Sohn, dem Marquis de Sablé, hinterließ.

Dem Vater wenig ähnlich, auch in der Freude an deſſen Lieblingsſchöpfung, verkaufte dieſer Schloß und Gut an den Miniſter Louvois 1670, der es bei ſeinem Tode 1691 ſeiner Wittwe vermachte. Erſt von dieſer ging es in den Beſitz der franzöſiſchen Herrſcherfamilie über. Der „Groß-Dauphin", jener Sohn Ludwig XIV., der den Memoirenſchreibern und den Hiſtorikern ſo viel pſychologiſche Räthſel aufgab, erwarb Meudon 1695 durch Tauſch gegen ſein Schloß Choiſy ſur Seine.

Das Guiſen-Schloß genügte den Anforderungen der Kronprinzlichen Hofhaltung ſo wenig mehr, als der tyranniſchen Mode der Zeit des großen Monarchen. Manſard, der Baumeiſter von Verſailles, wurde berufen, ſüdöſtlich von jenem Renaiſſance-Flügelbau Philibert de Lormes am andern Ende der Terraſſen, und gleichſam à cheval auf beiden, ein neues würdiges Fürſtenpalais zu errichten. Sein 1709 vollendetes Werk iſt, in der Hauptſache und den äußeren Formen nicht weſentlich verändert, das heutige Schloß Meudon. In deſſen Prachtgemächern ſah Ludwig XIV. ſeinen Dauphin am 14. April 1711 verſcheiden; über dieſen Vor-

hof zum Park hin fuhr die Carroſſe mit dem tief erſchütterten, aber im Gefühl ſeiner Gottähnlichkeit majeſtätiſch gefaßten, alten König, Frau von Maintenon an ſeiner Seite, nach Verſailles zurück, zwiſchen einem Spalier von edlen Cavalieren, Hofbeamten des Verſtorbenen, hindurch, welche ſich auf die Kniee geworfen hatten längs des ganzen Weges, wie St. Simon's Memoiren erzählen, und die Luft mit ihren „hurlemens étranges" erfüllten, den König um Mitleid flehend für ſie, „die Alles verloren hätten und nun Hungers ſterben müßten". —

Luſtigere Zeiten ſah das (erſt unter des Dauphins, ihm bald im Tode 1712 folgenden Erben, dem Herzog von Burgund vollendete) „neue Schloß" Meudon, als es die Herzogin von Berry, die tolle, ſchöne, junge, vielgeliebte Tochter des Regenten, Philipp Orleans, in ſeinen fürſtlichen Sälen und reizenden Boudoirs als neue Beſitzerin beherbergte. Hier zeigte ſie ſich als das würdige Kind ihres edlen Vaters, genoß ihres ſeltſamen Eheglücks mit dem ſchönen Riom, das der Regent vergebens aus Fürſtenſtolz, Vaterſorge, und mehr noch aus Eiferſucht, zu hindern getrachtet hatte, und hier ſchied ſie eines Julitages des Jahres 1719 von ihrem 24jährigen, luſtig verrauſchten, üppigen Daſein.

Siebzig Jahre ſpäter ſahen dieſelben Mauern, nachdem ſie lange unbewohnt und vernachläſſigt geſtanden haben, wieder einen armen, jüngeren und unglücklicheren Sterbenden, den kleinen ſiebenjährigen rückenmarkkranken Sohn Ludwig's XVI., Louis Joſeph. Sechzehn Tage vor jenem Geburtstag einer neuen Epoche der Weltgeſchichte im kahlen Saal des Jeu du paume zu Verſailles, am 4. Juni 1789, verſchied der Gequälte zu Meudon — und hatte ſicher ſeinen überlebenden kleinen Bruder nicht um deſſen Ueberleben und Dauphinat zu beneiden.

Und dann die Revolution! Vorbei der Glanz der Paläſte, der Sitze der Tyrannen. Wenn einige davon die Fackel und die Hacke des Volkes verſchont, ſo iſt es nur, um ſie dienſtbar und

nützlich für das Wohl der Republik zu machen. Dies gnädigere Schickſal traf Meudon's beide Schlöſſer. Durch das Decret des Wohlfahrtsausſchuſſes vom 20. October 1793 wurden in ihnen Ateliers errichtet zur Fabrikation und zu Verſuchen von und mit allen Arten neu erfundener Schießpulver, Kugeln, Sprengfüllungen, und gleichzeitig für die Herſtellung der zu Kriegszwecken zu verwendenden — Luftballons.

Man kann es den damaligen, trotz alles Republikanismus neugierig gebliebenen, Pariſern nicht verdenken, daß ſie durch das, jene Arbeiten umgebende, Geheimniß und zumal durch den etwas unheimlichen, wenig beruhigenden, Lärm jener Verſuche hier oben, doppelt angereizt wurden, daſſelbe zu durchdringen. Eine hohe Mauer wurde auf Befehl des Comités zum Schutz dagegen um das ganze Terrain gezogen. „Ehemals," ſo declamirt Barère in ſeinem Rapport an den Convent über dies Stück nationaler Arbeit, „ehemals hat der Despot an dieſen ſelben Orten Arbeiten mit Schnelligkeit durch die Macht des Geldes ausführen laſſen; heute hat die Freiheit dieſe Umwallung in wenigen Tagen hergeſtellt. Alle Einwohner Meudons haben ihre Arbeiten verlaſſen, als es ſich darum handelte, der Republik nützlich zu ſein: ein großes Beiſpiel ſo vielen reichen Egoiſten! Der Park der nationalen Schieß- und Erfindungsproben iſt geſichert gegen das Uebelwollen und gegen die bezahlte Neugier des Auslandes!... Welche Belohnung, glaubt Ihr, erwarten die guten Republikaner jener Dörfer? Ihre einzige Belohnung iſt es, daß man im Convent von ihnen ſpricht. (Rauſchender Beifall.) Und ſomit *habt* Ihr ſie bereits belohnt für ihren Eifer!" Man glaubt Gambetta zu hören! Gewiß, es iſt nichts Neues unter der Sonne, am wenigſten unter der, die über Paris leuchtet.

Schlimmere Gerüchte aber ſtachelten die Neugier noch immer ſtärker an, ohne daß ſie „l'étranger" erſt zu bezahlen brauchte. Außer jenen „nationalen Verſuchen" ſollte das Schloß von Meudon

noch die Ateliers für einen Fabrikationszweig enthalten, welcher trotz seiner Nützlichkeit viel weniger auf die Sympathien der Pariser zählen konnte: für die Gerberei von Menschenhaut. Die Guillotine sorgte dafür, daß es an Material nicht fehlte; und warum sollten wir daran zweifeln, daß noch nach dem Sturz des Schreckens mancher Muscadin lederne Pantalons und Handschuhe getragen habe, deren feines Leder man aus der Haut eines seiner lieben Verwandten, oder anderer „Opfer des Tyrannen" gegerbt hätte? Soll es doch viel vorzüglicher als Gemsleder, und übrigens — darin unbezweifelt der Treue ähnlich — das der Männer viel haltbarer als das der Frauen gewesen sein. Die Neugierde, die sogar im Convent selbst sich in Bezug auf diese mysteriöse Angelegenheit regte, wurde von Barère mit einem Aplomb und mit Gründen zur Ruhe verwiesen, welche zum Verwechseln denen gleichen, womit heute z. B. die „Provinzial-Correspondenz" eine ähnlich deplacirte Wißbegier der Berliner Zeitungen abfertigt: „...Aber ich kann nicht Alles sagen. Das Etablissement von Meudon gleicht darin den Schlachtplänen: das Geheimniß bedingt den Erfolg."

Versuche mit Pulver sind den Localitäten, worin sie gemacht werden, jederzeit gefährlich und schließlich verderblich gewesen. So schlug denn auch am 16. März 1795 eine hohe Flamme aus dem alten Schloß der Guisen, und de Lormes' Bau war eine Ruine, die der erste Consul 1803 gänzlich hinwegräumen ließ. Die schönen Pläne, mit denen er sich, dem Memorial von St. Helena zufolge, in Bezug auf das neue Schloß, das des Dauphins trug, das er als Kaiser gründlich restaurirt und im Imperial-Stil umgearbeitet hatte, sind leider nur Pläne geblieben. Jene „Erziehungsanstalt für künftige Monarchen", für sämmtliche Thronfolger der von ihm begründeten Königreiche trat, wir wissen's, nie in's Leben. Wie schade für das Glück der Völker und der damit sicher „vereinigten Staaten von Europa"! Nur sein eigener Kronprinz,

der König von Rom, bewohnte mit ſeiner Mutter das Schloß während des ruſſiſchen Feldzugs. Die Alliirten gaben ihm eine andere Einquartierung und benutzten bei ihrer zweiten Ankunft die wohlgelegene Terraſſe zu ähnlichen Zwecken, wie heute die Enkel und Söhne nun ſeit drei Monaten. Freilich kamen jene etwas ſchneller zum Reſultat mit der Stadt da unten.

1831 hat Dom Pedro dort ſieben Monate lang Louis Philippe's Gaſtfreundſchaft genoſſen, ſeit 1841 Marſchall Soult das Schloß zur Sommer-Villegiatur benutzen dürfen. Napoleon III. ließ es, mit der bekannten Pietät für alle Denkmale der Geſchichte Frankreichs und ſeiner Herrſcher, neu herſtellen und einrichten, und gab es dem Onkel, König von Weſtfalen, zur Reſidenz; von ihm ging es an den tapfern Prinzen über. Die Verleumdung behauptet, deſſen Gattin Clotilde habe es nie betreten. Deſto häufiger ſei dies Parket, auf dem heute der Sumpf knöcheltief ſteht, ſeien dieſe nun im Koth faulenden, zerriſſenen, einſt ſchwellenden Pracht-Teppiche von den Sohlen und „Stöckerln" der mit Diamanten geknöpften Bottinen geſtempelt worden, welche die ſchmalen Füßchen der rothhaarigen Cora und ihrer verwandten Rotte zwängten. — Und durch den Wald ringsum tönten zur Jagdzeit die Hörner der Prinzlichen Piqueurs, und die Pariſer drängten ſich an den Wegen, durch die der ſchimmernde Reiterzug der Meute folgte. Und wenn es ſtill und heimlich war in dieſer ſommergrünen Wildniß, war ſie Vielen ſicher noch lieber. Wenn der bon bourgeois mit der Gattin am Arm in einer Promenade um dieſe Teiche, in dieſen Alleen ein beſcheidenes, billiges Feſttagsvergnügen ſuchte und fand, ſo fand auch manches junge Herz in dieſer „goldig grünen Zweige Dämmerung" noch immer das holdeſte Menſchenglück „zu Zweien" (wie oft war ich ſonſt hier ſolchen Glücklichen begegnet!), oder, einſam, die Quelle jener Schwärmerei, wie ſie hier einſt Madame Roland's hochgeſtimmte Seele geſchwellt hat, wenn ſie ausruft: „O liebliches Meudon! wie oft hab' ich in Deinem Schatten ge-

athmet, den Urheber meines Daſeins ſegnend, und das erſehnend, was es einſt ganz erfüllen könnte; aber mit jener reizvollen Sehnſucht, die keine Ungeduld kennt und nur die Wolken der Zukunft mit den Strahlen der Hoffnung ſchöner färbt!“ ...

Das laute „Werda!“ des in ſeine Wollendecke und Mantel faſt formlos und zigeuneriſch vermummten Poſtens im nächtlich finſtern, kahlen, nebligen, traurigen Walde, über deſſen holprigen Kothweg der ſcheue Braune ängſtlich dahinſtolpert, weckt mich ſo plötzlich aus den Träumen von Meudons vergangenen Tagen, worin ich, in meine Wagenecke gedrückt, verſunken war, daß ich mich erſt zuſammenraffen muß, um mich auf Gegenwart und Wirklichkeit, auf Loſung und Feldgeſchrei zu beſinnen. Es iſt eben Alles eitel, „und Alles was da lebt und leben wird, iſt — Staub.“

XXXIV.

Ein Probeſchießen. — Deutſches Weihnachtsfeſt in Feindes Stadt und Land. — Eine Einladung. — Die Bataillonsfamilie. — Neue Arbeiten des Verſchönerungsclubs. — Wandelbarkeit alles Irdiſchen. — Im Barackenlager. — Eine traurige Stadt. — Winter-Abend und -Morgenbilder. — Eine ſeltſame Weihnachtsfeier. — Ein Chriſtbaum im Walde. — Im Saal des 18. Brumaire. — Leben und Tod. — Erfüllte Ahnung. — Begründete Hoffnung.

Verſailles, 28. December.

Geſtern den ganzen Tag über heftiger Geſchützdonner; aus weiter Ferne zwar, aber doch von einer eigenthümlichen Intenſität des Klanges, merklich unterſchieden z. B. von dem ebenfalls fern im Norden am 21. erklungenen, der Kanonade unſerer Feld-Artillerie gegen die auf Le Bourget ausfallenden Pariſer Truppen. Am

Abend erfuhren wir Bedeutung und Grund. Das erste Probeschießen gleichsam aus preußischen Positionsgeschützen war unternommen. Zunächst erst gegen die, während der Cernirung, vor dem Mont Avron aufgeführten feindlichen Werke. Ueber den Erfolg lauteten die Nachrichten (jede natürlich aus sicherster Quelle!) so direct widersprechend, daß ich hier 8 Meilen vom Schuß mich hüten werde, eine derselben zu wiederholen.

Heute die Fortsetzung. Dergleichen eigenthümliche Donner während des Tages. Und eben jetzt bestimmtere Nachrichten vom Resultat: das feindliche Geschütz, das gestern sehr energisch geantwortet hatte, ist zum Schweigen gebracht und einer der gepanzerten Eisenbahnzüge ist aus weiter Entfernung schon zusammengeschossen. Während man daheim in diesem Augenblick vielleicht schon den „Beginn des Bombardements von Paris" bejubelt, ist noch nicht einmal von dem Versuch auch nur gegen ein Fort die Rede. Aber Alles deutet darauf hin, daß die gestrige und heutige Probe demnächst im größeren Maßstabe wiederholt, gegen ein bedeutenderes Zielobject unternommen wird, und ein paar Forts zu Neujahr mit preußischen „étrennes" eigener Art überrascht werden sollen. — Doch statt uns auf Prophezeiungen vom französischen Neujahr einzulassen, erzählen wir inzwischen lieber vom deutschen Weihnachten vor Paris.

Wer als junger Mensch oder älterer „Onkel" familienlos alleinstehend in einer größeren Stadt, besonders einer des protestantischen Norddeutschland lebt, wird trotzdem, sobald er sich nur einiges Umganges und Verkehrs mit ansässigen Familien erfreut, jenes Mangels gerade in derjenigen Zeit des Jahres am wenigsten inne werden, in welcher derselbe sich, wie man meinen sollte, am empfindlichsten geltend machen müßte: in der Weihnachtszeit. Jedes erträglich situirte Haus macht sich eine angenehme Pflicht daraus, ebenso wie „armen Kindern", auch solchen periodisch oder dauernd Vereinsamten aus dem Bekanntenkreise am heiligen Abend „auf-

zubauen" und ſie ſo viel als möglich ihrer Verwaiſung und ihres Cölibats vergeſſen zu machen. Hier in Feindes-Land und -Stadt ſah ſich in den letztvergangenen Tagen jeder Einzelne vom Heer und Heeresgefolge ganz in der Lage der Verwaiſten und Cölibatairen, nur mit dem Unterſchiede, daß nicht einmal die Familien, deren Haus wir bewohnen, die geringſte Neigung zeigten, ein Feſt, das ſie als Franzoſen ſchon in gewöhnlichen Zeiten kaum im deutſchen Sinne zu feiern und zu würdigen wiſſen, noch durch eine liebenswürdige Einladung an ihre germaniſchen Haus- oder Stadtgenoſſen zu verherrlichen.

Da der Deutſche aber, wo er ſich und unter welchen Umſtänden er ſich auch befinde, auf eine regelrechte Weihnachtsfeier nach altem lieben Brauch nie verzichten mag, ſo hatten, wie vorauszuſehen war, hier kleinere, zu demſelben Dienſt auf demſelben Poſten vereinigte Truppenkörper, dort gewiſſe Kameradſchaften und Offizier- und Militairbeamten-Kreiſe, hier Lazareth-Inſaſſen, dort Feldwachten, die Aushülfe gefunden, ſich für dieſe Tage als Familie ohne Frauen und Kinder zu conſtituiren, in ihrem Kreiſe wohl oder übel, dem Krieg und der Fremde zum Trotz, ihr Heimath- und Friedensfeſt nach dem trauten, von Jugend an gewöhnten Ritus zu begehen und die Analogie ſogar ſo weit zu treiben, daß ſie, wie gaſtliche Familien daheim, ihre näheren Freunde zu ſolcher Weihnachtsfeier einluden. Verwaiſt und vereinſamt mögen ſich daher wohl nur äußerſt wenig von uns deutſchen „Envahiſſeurs" während dieſes ganzen Heiligenabends zu fühlen gehabt haben, weder Kranke noch Geſunde, Soldaten und Offiziere, noch Zeichner und Berichterſtatter weder in den Städten noch auf den Vorpoſten. Nur ſind freilich, angeſichts der auch an dieſem Tage nicht ausgeſetzten Kämpfe in Nord und Süd, Oſt und Weſten Frankreichs, die in und um Verſailles lagernden die bevorzugteſten geweſen.

An guten Tannenbäumen war ſicher kein Mangel. Zahlreiche Läden, wenn auch kein rechtſchaffener Weihnachtsmarkt, und enorme,

von allen Poſtkräften kaum zu bewältigende, Paketſendungen ſorgten dafür, daß es auch weder an Wachslichten noch Spickgänſen, weder an Marzipan noch Pfefferkuchen, noch an nützlichen Weihnachtsgeſchenken und angenehmen Ueberraſchungen jeder Art fehlte. Die allgemeine Stimmung der Deutſchen konnte zudem eine recht befriedigte, relativ frohe ſein. Der Pariſer Ausfall gegen le Bourget und die Garden (die dem Feinde beide eigentlich doch hätten noch unvergeſſen ſein müſſen) war mit unſerer Feldartillerie und mit völliger Schonung unſerer Truppen am 21. ſo gründlich zurückgewieſen worden, wie es jene Waffe vor allen anderen verſteht. Auch alle ſonſtigen Nachrichten von entfernteren Punkten lauteten günſtig, und gewiſſe ſo poſitiv auftretende Gerüchte, daß man ſie kaum noch als bloße Gerüchte anſehen konnte, rückten den Tag des Beginnens der ernſtlichen Angriffsarbeiten gegen die Pariſer Forts zur allgemeinen Befriedigung näher, als man gehofft hatte. Dazu ſchönes helles Froſtwetter ohne Schnee — Alles ließ ſich vortrefflich an. Vor dem Centraldepot der deutſchen Vereine hielt eine lange Wagenreihe, bereits mit Weihnachtsbäumen beladen für Kaſernen und Vorpoſten in baumärmeren Gegenden. Freund Stangen und die Seinigen hatten mehr als je zu ſchaffen, um all' die von den Abſendern dieſer Einkaufwagen begehrten Gegenſtände, Kiſten, Ballen, Flaſchenlager an hundert Hände zu vertheilen. Offiziere und Soldaten durcheilten die Straßen, ſtanden prüfend, erwägend, muſternd vor Schaufenſtern, oder kamen mit mehr oder weniger dicken Paketen wieder aus den Ladenthüren heraus. Herr Guſtav v. Hülſen, faſt der einzige, aber dafür um ſo unermüdlichere Inſerirer des „Moniteur officiel", überbot ſich in franzöſiſchen und deutſchen Weihnachts-Annoncen aller, zum „wieder herangekommenen Feſt der Liebe und Freude" als paſſende Geſchenke zu empfehlenden, Gegenſtände, unter denen „le vrai Kümmel de Gilka" mir in ſolcher feſtlichen Eigenſchaft noch neu erſchien. Gewiß, es wird am Abend ſelbſt manches Verſailler Fenſter von den Lichtern

manches echten Christbaums hell gewesen sein; und wo es französische Kinder in den Quartieren gab, wird sicher auch mancher unserer „barbarischen" Landsleute für deren kleine Freuden gesorgt haben. Viel Punsch und Glühwein ist geflossen, und manch' begeisterte Rede von Heimath, Vaterland, fernen Lieben ꝛc. nicht minder, auch seitens sonst wortkarger Herren. Vom Miterleben und Mitgenuß der Feier des Abends und der nächsten Tage in Versailles aber, hielt mich selbst eine Einladung der oben erwähnten Art ab, die so herzlich gemacht, als sie gern angenommen war. Ein Weihnachtsfest auf Vorposten, und zwar auf den, dem Feinde und Paris nächsten; ein Weihnachtsfest „in des Waldes tiefsten Gründen", und noch dazu denen des so wohl bekannten prächtigen Waldes von St. Cloud neben dem zerstörten Kaiserschloß, gefeiert auf diesem, von der Geschichte geweihten, von den Granaten durchfurchten, von viel tapferem deutschen Blut getränkten, von französischem Brandgeschoß und Feuer, wie von deutscher Pionieraxt und Spaten „restaurirten" und in ihrer Art „verschönerten" Waldbezirk, — es lag ein so frembartiger einziger Reiz in dieser Vorstellung, daß ich ihm nicht widerstanden hätte, auch wenn weniger herzliche Beziehungen zu jener dort versammelten Bataillons-Familie, als die wirklich vorhandenen, zwischen ihr und mir obgewaltet hätten. — Eine solche „Familie" führt heuet ein unruhiges Leben, auch wenn sie zum fünften Corps und mithin zu Versailles gehört, und nicht, wie so viele andere, dort im Norden und Süden, auf dem Marsch von Gefecht zu Gefecht begriffen ist. Gut, daß sie sich keiner, daran persönlich theilnehmenden, weiblichen Genossinnen zu erfreuen hat. Keine Frau ertrüge die erste Grundbedingung dieser Existenz: immer nur 4 Tage in einer Wohnung zu hausen und an jedem fünften Tage mit Sack und Pack, Wäsche und Geschirr und allem Hab und Gut umzuziehen. Der Theorie nach und anfangs auch in Wirklichkeit sind oder waren diese Wohnungen nun zwar „möblirte". Aber trotz aller Inventarisirung nutzt sich

in ſolchen Feldquartieren Geräth und Geſchirr und alle ſonſtigen Garnituren ſo, merkwürdig ſchnell durch Burſchengeſchick und Gebrauch u. dgl. ab, daß die Familie in der Hauptſache doch immer das Meiſte, was ſie braucht, wie die Krieger der Völkerwanderung, auf einer Bataillons-Wagenburg mit ſich ſchleppen muß und daher jeden fünften Tag das Vergnügen hat, zum Umzug zu packen. So fand ich denn diesmal meine, erſt vor Kurzem von Verſailles ausgezogenen, lieben alten Gaſtfreunde, Kriegs- und Marſchgenoſſen aus herrlichen großen unvergeßlichen Sommer- und Herbſttagen bereits wieder aus ihrem Quartier in Ville d'Avray abgerückt, zu den intereſſanten winterlichen Villegiaturen eine gute Viertelmeile näher der Seine, als ich meine Zuſage an einem dieſer friſchen, prächtigen, ſonnenhellen, eiſigkalten und doch ſo glühend colorirten Decembertage der Weihnachtswoche zu erfüllen ging. Der Kanonendonner tönte ſeit der Morgenfrühe, aber auch hier, ſo nahe den Südforts, ſo dumpf und in ſolcher Richtung durch die klare Luft, daß man annehmen mußte, der vorgeſtrige Verſuch gegen Le Bourget ſei vielleicht dort im Norden in Form einer franzöſiſchen Kanonade erneuert, oder wieder einmal ein anderer gegen die Sachſen unternommen worden. Mont Valérien, Boulogne, Iſſy, Vanves ꝛc. ſchwiegen dagegen gänzlich. Was hier laut durch den Wald hallte, deſſen Gitter ſich mir bald aufthaten, war nur der durch das Echo verſtärkte Klang der vereinzelten Poſtenſchüſſe von dieſſeits der Seine.

Wenn es nichts Dauerndes auf dieſer Erde giebt, ſo verwandeln wenige Dinge auf derſelben ihre äußere Erſcheinung doch ſo ſchnell, in ſo kurzen Perioden, als dieſe exponirten Gegenden. Hier iſt die dicke Gartenmauer, ſind die ſtarken ſteinernen Thorpfeiler des ſchönen Chateaus zu Ville d'Avray, das mir vor wenig Wochen noch bei derſelben Bataillonsfamilie ein ſo gaſtliches, behagliches Quartier gab, von einem geſtern eingeſchlagenen Zuckerhut erſter Güte, den die Enceintebatterie herüberſandte, wie

Glas und dünne Holzsparren zerrissen und die Fragmente der Steinblöcke weit hin über die Straße gestreut. Dort erkennt man nach einer Abwesenheit von wenigen Wachen den alten Wald, seine Straßen und Lichtungen, seine Hügel und Thäler kaum wieder. Alles ist auf den Kopf gestellt. Eine entschiedene Antipathie gegen freie Fernsichten, besonders auf Paris und Mont Valérien einerseits, und gleichzeitig an anderen Stellen wieder ein nicht minder ausgesprochener Widerwille gegen dichten Waldbestand scheint dieser militairischen Forstverwaltung vorzugsweise eigen. Wo die frühere französische jene oder diesen angestrebt und durchgeführt hat, kann man sicher sein, von ihrer Nachfolgerin das Gegentheil vollbracht und mit einer Consequenz und Energie die Sache umgekehrt zu sehen, die nichts zu wünschen übrig lassen.

Aber das Quartier, das kaiserliche Gärtnerhaus am großen Bassin zur Seite der breiten prachtvollen Doppelallee von uralten Eichen, Marmorstatuen und Orangenbäumen, welche von jenem Bassin direct über den vielgenannten Spielplatz des Kindes von Frankreich und in zwei Terrassen absteigend auf die Südseite des zerstörten Schlosses führt, das niedere einstöckige, von dichtem Epheu ganz bedeckte, Häuschen steht noch in alter Gestalt am alten Platz. Umgrenzt wird es von einer, durch den harten Frost nun doppelt fest gewordenen, Barrikade von leeren Flaschen, zerbrochenem Geschirr, Stroh, Holzplanken, Stuhltrümmern und „Küchenabfällen", welche den Forschern künftiger Jahrtausende vielleicht noch einmal die schwierigsten Probleme in Bezug auf die daraus festzustellende Cultur der Eisenzeit des 19. Jahrhunderts aufgeben dürften.

Die alten Orangenbäume haben es sich diesmal gefallen lassen müssen, draußen zu überwintern; und sicher wird die, wahrscheinlich von „den Barbaren des Nordens" mit nach dem milden Frankreich gebrachte Kälte des diesjährigen Winters dafür sorgen, daß es der letzte ihres grünen, fruchtbaren Lebens sei. Die Marmorstatuen und Gruppen sind so wenig unverwundbar, wie die

hier installirten lebendigen Parkbewohner. Auch unter ihnen haben Granatsplitter manchen Invaliden gemacht; während das sehr verbreitete Bedürfniß, sich durch malerische Zuthaten oder localisirte plastische Bearbeitung solcher meist nackten „Puppen" eine gewisse herostratische Unsterblichkeit zu verschaffen, gleichzeitig auch an ihnen seine reichliche Befriedignng gesucht und gefunden hat.

Von „Lulu's Spielplatz" schwinden die Spuren des alten Zustandes mehr und mehr. Aus riesigen Hügeln jener geschilderten Art von „Küchenabfällen", welche die Bodenverschiedenheiten der berühmten kleinen Eisenbahn des Prinzen nun ausgleichen, blickt kaum noch mehr als der Viaduct derselben mit seinen zierlichen Pfeilerbogen hervor. Die Zeltreihe daneben steht noch zum Theil. Aber eben fand ich die Musketiere der dort liegenden Compagnie unseres I. Bataillons 58r beschäftigt, gegenüber an der Mauer der höheren nördlichen Alleeterrasse statt ihrer eine tüchtige Barackenreihe zu construiren und dieselbe gleichzeitig durch solide Verblendungen gegen die unbequeme Einsicht durch die Pariser oder vielmehr Boulogner Fernrohre zu schützen. Sie beweisen in diesen Constructionen hier wie überall ein außerordentliches Geschick. In der Zeit von einem Tage ist so eine Bretterbude gedielt und mit eisernem Ofen fertig und ganz behaglich und wohnlich eingerichtet. In dem besondern Offizierſalon der Compagnie fand ich bereits zum Guten den Glanz und den Schimmer gefügt, und aus Blumentapeten, Teppichen, hübschen Möbeln, Spiegeln, alten Matratzen und Kochmaschinen ein Winterquartier hergestellt, in welchem sich nöthigenfalls ohne Bedauern auch bis zu Ostern aushalten ließe. Eine gewisse heitere Erregtheit machte sich bei Soldaten und Offizieren bemerklich. Der nächste Abend sollte an verschiedenen Stellen in aller Form und allem Glanz gefeiert werden, und man hatte neben der dienstlichen Arbeit auch damit noch alle Hände voll zu thun. Die gütige Vorsehung hatte die Krieger der guten Sache noch kurz zuvor einen bisher noch verborgen gewesenen und

dem Anſchein nach unergründlichen Weinkeller in einem Hofe des von ſeinen Bewohnern längſt gänzlich verlaſſenen Städtchens St. Clond entdecken und retten laſſen, ſo daß keine Sorge für eines der unentbehrlichſten Ingredienzen einer rechten deutſchen Feſtfeier die Freude trübte. Unter der beim Schloßbrande halb hinabgeſtürzten, zierlichen, hängenden Verbindungsbrücke der oberen Etage ſeiner Weſtfront mit der höchſten Parkterraſſe hindurch folgte ich den Freunden zur Stadt hinab. So ſehr der herrliche Blick auf Paris, gerade von hier aus, zum Verweilen an dieſer Stelle lockt, ſo iſt nicht ganz chaſſepotfeſten-Ausſichtfreunden ein längeres Verweilen und eine zu aufrechte Haltung dort nicht gerade zu empfehlen. Drüben in jenem hübſchen Häuschen jenſeits der Seine hart am Boulogner Uferquai haben die Herren hinter den bis auf eine ſchmale Schießſcharte von Jalouſien verſchloſſenen Fenſtern „einen Blick ſo ſcharf!“ Man ſpürt es ſofort an dem nahen, höchſt unbequemen Pfeifen um unſere Köpfe und reſignirt lieber auf Ausſichtgenüſſe und menſchenwürdiges Geradeſtehen. Auf dem ganzen Wege bergab zur Stadt decken den Paſſirenden theils die Häuſer der Schloßregie und ſonſtige Verwaltungsgebäude, ſo weit ſie nicht bereits wieder von hinten her vom Valerien oder von den Kanonenbooten von vorn und unten durchſichtig gemacht worden ſind, theils die, vor den offenen Stellen errichteten, feſten Barrikaden und ſonſtigen Schutzwehren. Auf der ehemals ſo muntern Stätte der „Foire de St. Cloud“ in den Gaſſen der freundlichen Stadt ſieht es wüſt und traurig aus. Seit die letzten Einwohner ſie verlaſſen haben, hielt deren Landsleute drüben keine Rückſicht ab, ihre Geſchütze dagegen zu richten. Hier liegt ein neuerdings eingeſchoſſenes Haus gänzlich in Trümmern, ein chaotiſcher Haufen geſchwärzten Geſteins halb über die Straße geſtürzt. Daneben qualmt der branſtliche, übelriechende Rauch aus den zertrümmerten Fenſterhöhlen eines andern. Zum Löſchen haben unſere ſchon genügend gefährdeten detaſchirten Poſten dort wahrlich weder Zeit

noch Luft. So ſengt und glimmt es weiter, ſo lange das Feuer Nahrung findet in den ſteinernen Häuſern; und abendlich und nächtlich röthet der Flammenſchein die übrigen noch zahlreich genug ſtehenden Wohnungen und die helle ſteinerne Thurmpyramide der zierlichen Kirche des Orts. Außer verſchüchterten Katzen, die hin und her huſchend durch die verlaſſenen Gaſſen ſich nur noch durch die Broſamen, die von unſrer Vorpoſten Tiſche fallen, ernähren, außer den vereinzelten, recherchirenden, bis nach der Seine vordringenden Patrouillen, deren Schritt laut in der Oede widerhallt, kein lebendes Weſen. Um ſo größer unſere Ueberraſchung, als ſich einmal im erſten Stock des Nachbarhauſes neben jenem Trümmerhaufen ein Fenſter öffnete, ein weiblicher Kopf in ſtark lädirter Haube herausblickte und uns vorbei Paſſirende im echt allemaniſchen Dialekt deutſch anredete. Dieſe kühne, mehr als mittelalterige Dame theilte auf unſere verwunderten Fragen mit, daß ſie und zwei Mitbewohnerinnen („aber eſch ſind gantſche alte," fügte ſie gleich vorbauend hinzu;) — ihr bischen einziges Beſitzthum nicht hätten verlaſſen können und wollen, und daß ſie hofften, ebenſo von den preußiſchen Commandirenden darin geduldet, als von den Pariſer Kugeln verſchont zu werden. Letzteres jedenfalls ein rührender Glaube! — Der ferne Kanonendonner im Norden, gegen die ſächſiſchen Stellungen gerichtet, verſtummte noch immer nicht, als ſchon der Sonnenuntergang ſeine glühendſten Tinten über Paris und die umgebende Landſchaft ergoß. Mich däucht, ich hätte, außer im Orient, nie eine ähnliche Pracht der Färbungen geſehen, mit welcher ſich in dieſer Stunde dort Nähe und Ferne ſchmückte. Wir ſtanden, einigermaßen von Bruſtwehren gedeckt, auf der höchſten Parkterraſſe, und wie ein röthlich goldiges Meer lag es vor und unter uns da, jenſeits der mit Eisſchollen gehenden ſchimmernden Seine. Alle die blätterloſen Wälder der Höhen ringsum wie im tiefvioletten Purpurduft; und fern im Südoſten noch über dem Bergrücken von Clamart-Chatillon leuchteten die

Erdwerke der Villejuif-Schanze so intensiv rosig wie Alpenglühen. Ununterbrochen tönt, auch vom Geschützdonner nicht ausgelöscht, aus diesem Meer ein räthselhaftes Brausen herauf, dem des Oceans nicht unähnlich. Man hört es zu jeder Tages- und Nachtzeit in der Stille des Waldes. Das bloße Brausen der großen Stadt kann es nicht sein; dafür ist diese zu weit entlegen. Auch die häufigen Eisenbahnzüge dort können es nicht erzeugen, es dauert dafür zu gleichmäßig fort. Man muß auf nahe Fabriken rathen, deren Betrieb keine Stunde ausgesetzt bleibt.

Bald legt sich weiter und weiter nach Nordost vorrückend der kühle blaugraue Abendschatten der Höhen über die Ebene und Stadt; das letzte Glühen am Horizont verlöscht und nur der matte Goldblitz auf der Invalidendomkuppel hebt diese noch kurze Zeit traumhaft hoch aus dem Alles verschlingenden Nebel und Duft des Winterabends und des schweren Dampfgewölks, das sich auf die Stadt gesenkt hat.

Aber wie herrlich dann der Wald in der klaren, sternfunkelnden Decembernacht, wo an den dunkeln alten Eichenstämmen dort in der tieferen Allee der Schein der Wacht- und Kochfeuer flackernd aufwärts zuckt bis zur vieläſtigen knorrigen Krone und die armen weißen antiken Marmorgötter, die schlanken Rococo-Nymphen und Afroditen (entkleidete Dubarrys nach Gesicht, Gestaltbau und Bewegung), die Faune, die Amoretten, die prächtig sculptirten Vasen auf ihren Postamenten gespenstisch aus dem Hintergrund des nächtigen Waldes hervorschimmern! Und wie traulich sitzt es sich, heimgekehrt, wieder am prasselnden Kaminfeuer, beim funkelnden Burgunder, in den kaiserlichen Damast- und Atlas-Fauteuils mit den lieben ritterlichen Freunden, „Capitain und Lieutenants", wenn im lebendigen Gespräch die heiteren und die ernsten Bilder des Kriegs, die wir lachend, begeistert und schaudernd selbst gesehen, wieder vor uns erwachen; wenn die trauten Gestalten der Heimath und die charakteristischen Figuren aus dem

Heer, wenn Krieg und Politik, Liebe und Haß, Hoffnungen und Sorgen von naher und ferner Zukunft, wenn Gambetta und Trochu, Paris und Loire, Hunger oder Bombardement, Poſtendienſt und Batterienbau und die Geſchichte der neueſten großen „Entdeckungen und Rettungen" den, gleich dem purpurnen Inhalt der Kannen und Caraffen, unerſchöpflichen, Stoff bieten, daß das feſſelnde Geſpräch ſo wenig erliſcht, wie die Flamme der Eichenkloben im Kamin. Gegen Mitternacht gewöhnlich erfolgt der gebräuchliche franzöſiſche Nachtgruß mit einigen faſt ſalvenartigen, rapid nach einander erklingenden Detonationen, denen nach einigen Secunden das ſcharfe nähere „Pang" der krepirenden Geſchoſſe folgt. Aber meiſt war es wieder nichts und die drüben „haben kein Glück damit". Dann wieder die frühe erſte Morgendämmerung, wenn man von ſeiner Matratze, über ein koloſſaler purpurſammetner Kaiſerthron-Vorhang mit langen ſchweren Goldfranzen, einigemal zuſammengefaltet, als Deckbett dient, aufgeſprungen „ſchon vom Gefühle der Geſundheit froh" hinaustritt in den noch ſchweigenden, farbloſen, ſchattenhaften Wald. Noch iſt kein Feuer entzündet. Die einzelnen Poſten ſchieben ſich, in ihren vom Scheitel bis zum Boden reichenden ſchwärzlichen Wachmantel vermummt, mehr als daß ſie zu wandeln ſchienen, über den hart gefrorenen, glatt bereiften Boden hin. Gerade dort über der Ruine des verbrannten Kaiſerſchloſſes im Nordoſten erglimmt erſt leiſe, dann zu immer wärmerer Gluth anſchwellend, das erſte Morgenroth, vor dem die ſchwarzen Silhouetten der hohen, halb zerbröckelten Schornſteine und Eiſenſtangen über die dachloſen dunkeln wüſten Mauern zur oberen blaſſen, noch matt und zart ausgeſtirnten Himmelswölbung aufragen.

Und nun der Weihnachtsabend ſelbſt! Streng geheim gehaltene Vorbereitungen hier und dort waren von Lieutenant Schubert, Pitſch, Brieger, Pluda und von Böger, von Feldwebeln und Unteroffizieren gemacht worden. Die ſchönſte für manches Soldatenherz hatte der König geſendet: eine Anzahl von Eiſernen Kreuzen für einige Lieutenants

und Mannſchaften. Der Hauptmann hoffte damit Abends unter dem Baum die Nichtsahnenden zu ſchmücken. Aber ſolche Nachrichten transſpiriren ſchneller.

Offiziere und Aerzte vereinigte mit der einbrechenden Dunkelheit das Quartier des Bataillonsſtabs um den Tiſch, zu deſſen würdiger Schmückung der warmherzige Adjutant das Unmögliche gethan, zu einen einleitenden Feſtſouper, bei deſſen Herſtellung der junge blonde Berliner Doctor mit den hohen Lackſtiefeln hinter jenes Offiziers Anſtrengungen und Leiſtungen auf ſeinem Gebiete nicht zurückgeblieben war. Nicht die Bratgans, ſelbſt nicht der Königsberger Marzipan fehlte, der vor dem letzten Termin, dem 8. December, abgegangen und glücklich rechtzeitig hier eingetroffen war.

Draußen zur Allee am Spielplatz führte der erſte Abendgang.

Zwiſchen den Baracken und Zelten der dort liegenden Compagnie ſtand die Tanne in freier eiſiger Luft errichtet, eine ſchöne fremdländiſche Coniferenart, geputzt und behängt wie die daheim um dieſelbe Stunde brennenden, nur reicher als deren Mehrzahl durch die Menge bunter Kugeln, Kronleuchtergehänge ꝛc., wie ſie in dieſen Gegenden nicht ſelten ſind. Bunte große Papier-Lampions, die ſonſt auf dem Jahrmarkt von St. Cloud ihre Rolle ſpielen, prangten an und zwiſchen den nächſten Eichenſtämmen, und wunderliche, fantaſtiſch ſpielende Lichter und Schatten flogen über die Geſichter der umſtehenden, in ihre Mäntel und Wollendecken gehüllten Soldaten, über den Boden und die ſchimmernden Eisflächen der Baſſins, über Statuen, Bäume, Zelte und kahles Gebüſch. Aus dem matthellen Innern einiger Zelte und Baracken erklang dazu der klagende Doppelgeſang eines polniſchen geiſtlichen Liedes, während die bereits germaniſirteren Kameraden ſich deſto luſtiger ergötzten an der muntern politiſchen Poeſie eines tapfern „Vaterlandvertheidigers, welcher als Repli-Mitglied in den Baracken von

St. Clond lag", und doch noch Muße gefunden hatte, ein am Baum aufgehängtes Bildniß Lulu's damit zu illuſtriren.

Aber die Hauptfeier erwartete uns an einem andern Ort, in dem Raum des berühmten Orangeriegebäudes, deſſen hohe erleuchtete Fenſter uns, rückkehrend, ſchon von fern her durch den dunkeln Wald entgegenſchimmerten. Ich betrat den rieſigen kahlen weißgetünchten Saal, nahe der weſtlichen Parkmauer und der Grille d'Orleans, bereits früher einmal, als er noch hauptſächlich als Zufluchtsſtätte der aus dem Schloßbrand geretteten Prachtmöbel und ſonſtiger Schätze aus demſelben Palaſt diente. Nichts erinnert mehr an ſeine einſtige vorübergehende Beſtimmung als Sitzungsſaal der Fünfhundert in den letzten Zeiten der erſten Republik. Nichts an den Tag des 18. Brumaire, an dem Bonaparte derſelben hier an dieſer Stelle den Todesſtoß mit dem Bajonnet ſeiner Grenadiere gab. Und nichts auch an ſeine ſpätere Beſtimmung als Orangerie: verkommen liegen die mächtigen Bäume draußen entwurzelt am Boden; ihre Kübel thaten längſt gute Dienſte in manchem nahen Erdwall.

Und in dieſem Saale ein deutſcher Weihnachtsbaum! Dieſes Baues Wände, deſſen leichte Decke noch alle Spuren des ganz kürzlich durch ſie hindurch geſchmetterten 45- oder 72-pfündigen Zuckerhuts zeigt, widerhallend von der harmloſen Feſtluſt einer Compagnie Poſener Muskетiere, von deutſch-preußiſchen, patriotiſchen Geſängen von zwei Flöten (!) kunſtvoll, aber uniſono begleitet! Die Sänger lagen dabei meiſt auf ihre Matratzen am Boden hingeſtreckt, in ihre Wollendecken gewickelt, und wehrten ſich tapfer von innen und außen gegen die Grabeskälte des koloſſalen Raums, durch welchen auch alle Kerzen des Weihnachtsbaums nur ein auf ſeinen nächſten Umkreis beſchränktes Licht zu verbreiten vermochten.

Es fehlte nicht an den grünen Zweigen, nicht an ſinnigem Schmuck, nicht an witzig boshaften Angebinden für jeden Kameraden, und für guten treffenden Scherz und Witz hatten dieſe ausreichend

geſorgt. Für den Ernſt that es Hauptmann Werneke, der die Namen der zu Bekreuzenden aufrief und an die militairiſch feſt und ſtramm vor ihm ſich Aufreihenden eine kräftige, herzlich eindringende Anrede hielt, ſie, deren Tapferkeit hier vom Könige geehrt werde, nun auch zum ferneren treuen Ausharren bis zum vollen Siege Deutſchlands ermahnend. Er ſelbſt und ſein Adjutant Ltn. Lau befeſtigten dann die Kreuze an der Bruſt der Männer, die in der Mehrzahl dabei nicht mit einer Miene ihre ſtarke freudige Bewegung verriethen; nur ein oder zwei konnten ſich eines unterdrückten Freudekicherns und eines wunderlichen Zuckens in den breiten Geſichtern nicht erwehren.

Die noch fehlenden Kameraden ſind von der Abendpatrouille zurückgekommen. Die Familie: Hauptmann (hier als ſtellvertretender Major), Lieutenants, Fähnrichs, Vicefeldwebel, einjährige Freiwillige, iſt faſt vollſtändig beiſammen. Die Lichter am Baume können verlöſchen. Man zieht in den eigentlichen, von der großen, öden Halle abgezweigten Wohn- und Empfangſalon der Compagnieoffiziere, vom Lieutenant Schubert mit dem Geſchmack und der Liebe eingerichtet, die ihm aus ſeinen ſchönen, ſchwarzen Augen leuchten. Das ganze Ding beſteht aus farbigen Tapeten, zeltartig arrangirt, mit prächtigen Möbeln beſetzt, denen höchſtens einmal Sitz- und Lehnebezug, oder ein paar Füße fehlen. Spiegel und Oelgemälde an den Wänden, glühender Eiſenofen, ſogar ein Pianino, das den Namen Erard als ſeines Fabrikanten trägt, dem es heute, freilich ohne deſſen Schuld, indeß durch Ton und Stimmung nur ſchlechte Reelame macht, die heimiſchen Pfefferkuchen, die dampfende Rieſenbowle des weihnachtlichen Glühweins und die friſcheſte prächtige Feſtesſtimmung dagegen fehlten keineswegs. Dem unglücklichen Erard geſellen ſich bald genug die beiden bereits erprobten, kunſtreichen Flöten und dieſem höchſt merkwürdigen inſtrumentalen Trio ein noch merkwürdigerer Chorgeſang. Aber es klingt doch die Heimath vernehmlich daraus hervor, und ihr

und allen denen, die trauernd und liebend dieſer hier gedenken, gelten die Reden und die Toaſte — noch mehr als dem endlichen letzten Siege. Die Franzoſen aber waren von großer Liebenswürdigkeit. Kaum ein einziger Wurf und Knall ſtörte, die Feſtfreude und erinnert daran, wie nahe hier neben dem friſch blühenden, kräftig ſchäumenden Leben der finſtere Abgrund des Verderbens klafft in jeder Stunde. Aber wann und wo in der Welt thäte er es nicht?!

Ein junger, erſt zum Kriege eingetretener Soldat ging auch wie wir in dieſer ſchönen Nacht von der Feſtfeier mit ſeinen Kameraden zum Quartier heim. „Es iſt mein letzter Weihnachtsabend, ich fühl's, ich weiß es beſtimmt", ſagte er trübe beim Abſchied. Am erſten Feiertag mit zwei Anderen zur Patrouille nach der Montretout-Schanze commandirt, ſitzt er dort in der Poterne mit fünf oder ſechs 5r Jägern von deren Beſatzung plaudernd beiſammen. Da fährt es über den Kopf des Oberjägers heulend und ſchmetternd in den engen Raum, daß er bewußtlos niederſtürzt. Als er ſich wieder aufrichtet, ſieht er alle jene vom berſtenden Geſchoß getroffen, die meiſten furchtbar verſtümmelt, aber noch lebend, zwei zerriſſen und todt, der eine davon jener Ahnungsvolle von geſtern, dem ſich ſein Vorgefühl buchſtäblich erfüllt hatte.

Am Abend des zweiten Feiertags großes Packen zum Umzug. Schlag 6 Uhr am folgenden Morgen bereits ſtehen die Herren vom ablöſenden Bataillon in unſerem Quartier. Die Uebergabe iſt erfolgt, die Umzugwagen ſetzen ſich in Bewegung. Offiziere und Mannſchaften, alles in kleineren Gruppen, nicht militairiſch geordnet, ziehen wir ſchweigend durch den Wald, deſſen nächtliches Dunkel der ſeit einer Stunde fallende Schnee etwas aufzuhellen beginnt. Es geht wieder für ein paar Tage nach Ville d'Avray. Geſtern hieß es: zum letzten Mal. Gewiſſe untrügliche Anzeichen ſollen den Anfang der Action in den nächſten Tagen ſicher verkünden. Was der Eingang dieſes

Briefes mittheilt, ſcheint zu beweiſen, daß ſie diesmal die hoffenden Seelen nicht täuſchen werden.

XXXV.

Weltgeſchichtlicher Nebel. — Die beſtandene Probe am Mont Avron. — Verſailler Sylveſter. — Deutſche Neujahrsgrüße. — Die Galerie des Glaces. — Lebrun's Meiſterwerk. — Das Gericht der Geſchichte. — Vor- und Rückblick.

Verſailles, 5. Januar.

Der Nebel hat in der Kriegs- und Weltgeſchichte mehr als einmal eine hochwichtige, zuweilen ſogar eine entſcheidende Rolle geſpielt. Die „Nebel von Chlum" ſind uns und Oeſterreich unvergeſſen. Der Nebel von Verſailles, welcher geſtern das ganze Departement Seine et Oiſe umhüllte, wird uns ſicher gleichfalls denkwürdig bleiben. Hat er doch den Pariſer Südforts zu einer Art Galgenfriſt verholfen und, wie man auf's beſtimmteſte verſichert, einzig durch ſeine Undurchdringlichkeit verhindert, daß bereits geſtern unſere ganze Batterienkette von Clamart bis St. Cloud ihr Feuer gegen Montrouge, Vanves, Iſſy e tutti quanti zu ſpeien begann. Zugleich mit dieſem guten Dienſt für deren Vertheidiger, Wälle und Geſchütze hat er uns noch den andern, freilich nur für ſehr Wenige von uns intereſſanten, geleiſtet, die Landſchaft ringsum, wie die Alleen in Stadt und Park mit einem faſt märchenhaften Reiz zu ſchmücken, indem er, zuſammenwirkend mit dem ſtarken Froſt, alle Bäume, Hecken, Geſträuche friſirt und gepudert hat mit diamantfunkelndem Reif, daß ſie geſtern Nacht im Mondſchein und eben jetzt im zarten Roſenanhauch der Morgenfrühe des ſchönſten Wintertags wie die Vegetation einer verzauberten Welt

dreinſchauen. Der Nebel, der dies Wunder bewirkte, hat ſich damit zugleich vollſtändig niedergeſchlagen. Der reinſte, ſonnenhellſte Himmel wölbt ſich über dieſen phantaſtiſch-ſeltſamen Baumperrücken. Das geſtrige Hinderniß, welches den feſt angeſagten Beginn der Beſchießung der Südforts vertagen ließ, liegt heute mithin nicht vor. Drei gewaltige Detonationen aus ſchwerſtem Geſchütz ließen heute zwiſchen 6 und 7 Uhr Morgens die Fenſter erklirren. Seitdem hörte ich gar keine oder nur ganz dumpfe Schüſſe. Entweder iſt abermals ein Aber oder irgend ein Bedenken eingetreten, an welchem heute aber der Himmel und der Nebel jedenfalls unſchuldig ſind, oder die Windrichtung vertreibt den Schall. Vielleicht auch, daß die nächſten Stunden ſchon alles Hindernde hinwegräumen und den Kugeln und Geſchicken, ſo lange erſehnt, endlich freier Lauf gelaſſen wird.

Die neuliche Probe gegen den Mont Avron hat jedenfalls das beſte Vertrauen, welche Fachmänner und Laien in unſere Belagerungsartillerie ſetzten, glänzend gerechtfertigt. Die ſächſiſchen Geſchütze haben dort mit einer Präciſion und Wirkung gearbeitet, welche jeden Widerſtandsverſuch des Gegners illuſoriſch machte. Der Anblick des beſchoſſenen Plateaus nach der Beſetzung durch die Deutſchen ſoll in Bezug auf die Bilder der Zerſtörung und Vernichtung des lebendigen und todten Kriegsmaterials dem der Straßburger Citadelle, wenn auch im kleineren Maßſtabe, nicht unähnlich geweſen ſein. Die Leichen der Vertheidiger, die zerſtäubten Schanzen, Verblendungen, Deckungen ſollen von der furchtbaren Gewalt und weiſen Leitung unſerer Beſchießung einen höchſt ehrwürdigen Begriff gegeben haben. Kaum dort etablirt, begann man von dieſer günſtigen Poſition aus das Feuer gegen die nächſten Oſtforts gegen Rosny und Nogent und brachte in ihnen in fortgeſetzter Kanonade wenigſtens vorläufig die Geſchütze zum Schweigen.

Der Schluß des großen Jahres 1870 hat, wie zu erwarten

war, nicht geringeren Anlaß wie der Weihnachtsabend zu mancher hübſchen Feier in gewohnter deutſcher Weiſe in Stadt und Vorpoſten Anlaß gegeben. Die Verſailler Wirthe haben in jener Nacht doppelten Grund gehabt, die Länge der Dauer der Pariſer Cernirung und die Anweſenheit der Deutſchen zu ſegnen. Von dieſer Kraft des Durſtes, wie ſie die Unſeren beweiſen, hat jenes verjagte, Abſynth und Kaffee ſchlürfende, Geſchlecht der ehemals hier garniſonirenden Kaiſerlichen Garde ihnen keinen Begriff geben können. Und ſo eine Gelegenheit, ſie zu beweiſen, wie eine Sylveſternacht ſie bietet, läßt ſich der Germane nie ungenützt entgehen. Wenn es ihm damit gelang, ſich trotz der fremden Umgebung beim dampfenden Punſch und Glühwein oder beim ſchäumengen Sect (der gegenwärtig hier übrigens mit beſten Erfolg aus dem heimiſchen Grüneberg eingeführt wird und die größten moraliſchen Eroberungen macht) in das Vaterland zurückzuträumen, ſo mußte der Anblick der ſchweigenden Straßen den nach Mitternacht in ſein Quartier Heimkehrenden doch ſchnell genug wieder in die franzöſiſche Wirklichkeit zurückführen. Keine noch ſo beſcheidene Zuſammenrottung, keinen von den hier ſtationirten zahlreichen Schutzmännern echteſten Berliner Gepräges in einhauender Thätigkeit; kein angetriebener Hut in der ganzen Stadt Louis XIV.; nur ganz vereinzelte „Proſt Neujahrrufe" durch die Stille hallend!

Dafür aber zeigte ſich der Neujahrstag ſelbſt in doppeltem Glanze, das franzöſiſche Lieblingsfeſt des jour de l'an, das in Kinder-, Bonnen- und Portierherzen ſchon lange vor ſeinem Kommen ein immer wachſendes Verlangen und Träumen nach und von Etrennes erweckt, das Feſt, welches jedem rüſtigen Mann und Jüngling für einen Tag lang das hübſche Recht giebt, ſeine weiblichen Bekannten widerſtandlos zu umarmen und zu küſſen, bekam für die Deutſchen hier natürlich noch eine, weit über ſeine ſonſtige hinausgehende, Bedeutung durch den Rückblick auf das abgelaufene Jahr und die unabweislichen Betrachtungen über das unter ſo

ganz einzigen Umſtänden mit dieſem Tage eröffnete neue. Das war ein Fahren durch die Straßen von Kutſchen und Kaleſchen aller Art mit Offizieren und Beamten in großer Gala in ihrem Fond, ein Promeniren in weißen Handſchuhen mit weißen Cravatten und aller Herren Orden, Sternen und Kreuzen an Hals und Bruſt, von Hôtel zu Hôtel, von Reſidenz zu Reſidenz! — man erwäge nur die Zahl von deutſchen Fürſten und hohen Würdenträgern, die gegenwärtig hier vereinigt thronen.

Die Hauptceremonie des Tages, in welcher ſeine hiſtoriſche Bedeutung für die Deutſchen ihren würdigen und glänzenden ſinnlichen Ausdruck fand, wurde nun längſt in der Heimath bekannt, in der großen „Galerie des glaces" im Schloß zu Verſailles in Scene geſetzt. Es iſt bekanntlich eins der berühmteſten und prachtvollſten architektoniſch-decorativen Hauptſtücke des ganzen ungeheueren Baues. Ein Rieſenſaal von 73 Meter Länge bei 13 Meter Höhe, von halbrundem Tonnengewölbe gedeckt, durch 17 vom Boden zur Decke aufſteigende, rundbogig abſchließende Fenſter von der Gartenterraſſe her beleuchtet, denen eben ſo viele von Spiegeln ausgefüllte Bogenniſchen an der gegenüberliegenden Wand entſprechen. Dieſe wundervolle Galerie diente als bevorzugter Schauplatz der großen Ceremonien, der Haupt- und Staatsactionen Ludwig's. Hier empfing er am 15. Mai 1683 den Dogen von Genua Imperiali mit ſeinen vier Senatoren, welche dem großen Monarchen ſich auf den Knieen nahten, ähnlich wie vor wenigen Jahren die ſiameſiſchen Geſandten zu Fontainebleau Napoleon dem Dritten, wie es Gerôme's merkwürdiges Bild in der hiſtoriſchen Galerie ſo anſchaulich und treulich vergegenwärtigt. Ein anderes Mal rutſchte auch hier vor Ludwig vor 200 Jahren eine frühere ſiameſiſche Geſandtſchaft über dies Parket hin auf den Knieen; und hier dieſe Spiegelwände ſtrahlten am 7. December 1697 allen Glanz wieder, mit welchem in der Galerie die Hochzeit des (1712 geſtorbenen) Herzogs von Burgund mit Adelheid von Savoyen gefeiert

wurde. Der ganze überreiche, aber in seiner Art wahrhaft herrliche, Bau dieser Galerie entstammt jener uns so fremd gewordenen Zeit, wo eines Künstlers Sinn und Phantasie so ein Riesenwerk als einheitliches Ganze zu schaffen berufen wurde. Hier hat kein Architekt zuvor den baulichen Plan auf dem Reißbrett construirt, und erst dann, wenn er mit seiner Erfindung im Reinen ist, den Maler, den Bildhauer, den Decorateur und den Steinmetz zu suchen, welche die nöthige Ausschmückung der von jenem hergestellten Räume zu übernehmen haben. Lebrun, der Maler, an welchem der gewaltige Autokrat seinen, ihm an Sinnes- und Geistesart auf künstlerischem Gebiet so verwandten und entsprechenden, Vollstrecker seiner derartigen Gedanken und Entschlüsse fand, Lebrun hat auch das grandiose Werk aus einem Guß geschaffen, eine der kühnsten und pomphaftesten decorativen Conceptionen. Ihre Ueberladung mag man bekritteln und gegen die feinere und edlere Decorationskunst der Frührenaissance zurücksetzen, aber nicht die Anerkennung kann man ihr versagen, daß sie die Mittel der bildenden und schmückenden Künste vereinigt, in wahrhaft genialer und großartiger Weise in Wirkung gesetzt hat, um dem charakteristischen Geist jener Epoche, dem stolzen, sich selbst vergötternden Machtbewußtsein jenes Herrschers, der ihr den Namen verlieh, die treueste künstlerische Verkörperung zu geben. — Die Bekleidung der Zwischenpfeiler zwischen Fenstern und Nischen ist blaßbräunlicher, weißgeäderter Marmor, die der Fensternischen selbst ein Mosaik von schwarzem, weißem und röthlichem Marmor. Die vergoldeten Ornamente der weißlackirten Thüren, die Schlösser und Einfassungen der Fenster sind im üppigen, aber doch immer edel und harmonischprächtigen Geschmack dieser beginnenden Barock-Periode durchgeführt. Von den reichen goldenen Kapitälen und Simsen der Pilaster und Wände steigt das Tonnengewölbe auf und schwingt sich zur jenseitigen Wand hinüber, Malerei und Stuckatur, festes architektonisches Gefüge und Decoration daran

von überſchwänglicher Fülle der Erfindung. Die erſtaunliche Virtuoſität des Machwerks triumphirt über jede locale, wie über jede techniſche Schwierigkeit; die Malerei treibt die Nachahmung des Reliefs und die des Metallglanzes bis zur ſinnlichen Täuſchung und verwirrt das Auge über die Grenzen, wo dort oben *ihre* Arbeit beginnt und die der *plaſtiſchen* Kunſt, der realen körperlichen Modellirung bei Geſtalten und Ornamenten aufhört. Herkuliſche Atlanten, als Broncereliefs behandelt, größere Darſtellungen allegoriſchen Inhalts, als aus blauem Geſtein auf goldenem Grunde geſchnittene Reliefs, Wappenhalterinnen von prangender Schönheit und fleiſchlicher Naturwahrheit des Colorits, wechſeln mit einander zunächſt dem Geſims als Fortſetzung der wirklichen Struckaturen deſſelben. Zwiſchen dieſe, all' die Genien, Trophäen, Ornamente und Grotesken, reihen und ordnen ſich die neun großen und acht kleineren Deckenbilder, welche in allegoriſcher Form die Thaten Ludwig's vom Pyrenäenfrieden bis zu dem von Nymwegen verherrlichen. Zwei von jenen neun füllen die beiden Halbrunde über den beiden Thürwänden am Ein- und Ausgang der Galerie. Hier: die Alliance Deutſchlands und Spaniens mit Holland 1672, drüben: Spanien ſagt ſich vom Bunde mit Holland und Deutſchland los. — Kaum hat die ganze Geſchichte der ſchmeichelnden fürſtendienereiſchen Künſte ein ähnliches Beiſpiel von unverſchämter Vergötterung eines Herrſchers aufzuweiſen, als die hier bildlich durchgeführte; und ſeit den römiſchen Kaiſern mag es außer dieſem keinen zweiten Selbſtherrſcher gegeben haben, welcher die Selbſtanbetung bis zu ſolchem Grade getrieben hat. In dieſer Hinſicht, wie in Bezug auf die Art der Symboliſirung der darzuſtellenden Vorgänge erſcheinen dieſe koloſſalen Plafond-Malereien da oben geradezu lächerlich. Aber als maleriſch-decorative Leiſtung von der höchſten Einheit und Harmonie des Stils mit der Architektur des Saals und — mit dem Gepräge der Epoche, ſind ſie eben ſo bewundernswerth.

Natürlich fehlt unter ihnen auch nicht der „Uebergang des Königs über den Rhein in Gegenwart des Feindes" unter Beistand oder bewundernder Assistenz eines ganzen Olymps von Gottheiten und unter vergeblichem Widerstand einer ganzen Hölle von unterliegenden, resp. machtlos titanisch revoltirenden Dämonen und Ungethümen.

Und diese Bilder mußten nun herabsehen auf das Ungeheure auf das Resultat eines Umschwungs der weltgeschichtlichen Geschicke, ohne Gleichen, das hier am ersten Tage des Jahres 1871, zweihundert Jahre nach jenen dort oben verherrlichten Ereignissen, in die Erscheinung trat! Hier in dieser riesigen Halle standen die Führer des deutschen Heeres, die Vertreter der Civil- und Militairbehörden des deutschen Versailles in jenen Vormittagsstunden dicht geschaart eine glänzende ruhmreiche Versammlung, der Fürsten und ihres erwählten Oberfeldherrn und Kaisers wartend. In diese Galerie trat er, aus der Schloßkirche gekommen, in den Kreis der Seinen und hieß sie willkommen an solcher Stelle beim Beginn dieses schicksalsschwangeren Jahres, welches die Thaten und Arbeiten erst zum völligen Abschluß bringen und krönen soll, an die unser Volk seine beste, köstlichste Kraft gesetzt hat. Es war eine inhaltschwere, unvergeßliche Stunde, die dieses Neujahrsempfangs. Unwillkürlich schweift die Erinnerung zurück zu jenen Neujahrsaufwartungen und Begrüßungen am Tuilerienhof, wo Europa sorgenvoll auf den Wortlaut jeder Anrede lauschte, welche der französische Cäsar an die Begrüßenden richtete, er, der die Geschicke der Völker so lange mit seinen mächtigen Händen nach Belieben wägen und lenken zu können schien. Und wie Mancher hätte gewünscht, eine Frage frei zu haben an die Zukunft und das Bild des nächsten Neujahrstages in den Tuilerien und im Schloß zu Berlin seinem inneren Auge enthüllt zu sehen!

Möge der dumpfe Donner, welcher in dieser Stunde hier wie-

der die Luft durchdröhnt, und welchem der König soeben zwischen der scharf trabenden Bedeckung und dem Reitergefolge hier vorüber die Avenue abwärts entgegenfährt, entscheidend dazu mitwirken, daß jenes nächste Jahresfest für unser Vaterland ein Fest der glorreich erfüllten Hoffnungen, des fest begründeten Volksglücks und des dauernd gesicherten Friedens sei!

XXXVI.

Des Majors Erzählung. — Batterie-Gespräche. — Fromme Wünsche. — Bisherige Wirkungen. — Ein ernstes Stück Arbeit. — Französische Liebenswürdigkeit. — Versailler Skepticismus. — Die Hydra im Süden.

Versailles, 9. Januar.

„Donnerstag schon hätten Sie mit mir sein müssen draußen auf Vorposten in Fleury", sagte der Major, in dessen gastlichem Quartier in Viroflay ich am Sonnabend auf dem Wege zu den Südbatterien ein paar Stunden plaudernd am Kamin verbrachte, — und die hellblauen Augen in seinem kühnen blonden Gesicht blitzten bei der Erinnerung so feurig, wie es nur die schwärzesten könnten, — „vorgestern um $7\frac{1}{2}$ Uhr früh! Es lag unten noch viel Nebel in der Luft; aber oben war es klar; man sah, daß es einen rechten hellen Frosttag geben würde, wie wir ihn brauchten. Alles stand in Erwartung. Gegen 8 Uhr krachte rechts von uns der erste Schuß aus den Batterien von Clamart herüber nach Vanves. Da hätten Sie den Jubel ausbrechen hören müssen unter den Truppen, von den Bayern, von unseren Leuten hier und so weiter, nach Meudon, Bellevue zu auf der ganzen Linie sich fortpflanzen ein tausendstimmiges donnerndes Hurrah! Und dazu

Schuß auf Schuß von Clamart, Chatillon, Bagneux gegen Vanves und Montrouge, die ihrerſeits fleißig und kräftig antworteten. Dann gegen 9 Uhr fing Meudon an zu ſprechen zu Iſſy, Eiſenbahnſchanze, Seine und Point du Jour. Und dann St. Cloud, Boulogne nach Auteuil hinüber und Billancourt. Die Franzoſen mußten, ſo ſchien es mir, von der Exiſtenz der St. Cloud-Batterie Nr. 1 keine rechte Ahnung gehabt haben. Dieſer paniſche Schrecken unter denen dort in der Glashalle des Bahnhofs am Seineviaduct, wo ſie in dichter Menge beiſammen ſtanden, wenn ich recht geſehen, um ein großes, dort aufgeſtelltes Fernrohr gedrängt; dieſer Schreck und dieſes ſchleunige Verſchwinden, als ihnen die erſte Granate dorthin fuhr! Auf der Eiſenbahnbrücke kamen ſich zwei Züge der Verbindungsbahn, der von der Grenelle-, jener von der Auteuil-Seite entgegen. In dem Moment, wo ſich ihre Spitzen einander näherten, ſchickte Meudon eine Granate auf die Brücke, die faſt unmittelbar zwiſchen ihnen crepirte. Sie dampften beide ihren Weg weiter; aber das Fahren iſt ihnen ſeitdem verleidet. Jeder Schuß für Iſſy muß geſeſſen haben, immer in die Scharten, daß es von den Traverſen nur ſo ſtiebte. Die Unterhaltung zwiſchen Clamart und Vanves-Montrouge konnten wir nur hören; die Berge verhinderten das Sehen. Gegen elf Uhr fing Iſſy an, ſchwächer zu antworten. Von ſeinen Mannſchaften war dort ſo wenig zu entdecken, wie überall im Vorterrain, das ihre Poſten, Lager und Patrouillen ſonſt unſicher zu machen pflegten. Da erſchien auf der einen Schanze von Iſſy plötzlich ein verwegener Kerl mit einer dreifarbigen Fahne und machte, unbeſorgt um unſer Feuer, Anſtalten, ſie dort aufzupflanzen. Doch ehe es gelang, ſah er ſich von Meudon veranlaßt, mit ſeinem Lappen wieder zurückzuſpringen. Aber nicht lange, ſo war er wieder oben und fing ſein Manöver von Neuem an. Diesmal aber muß es ihm ſchlechter bekommen ſein. Als der Dampf der nächſten, auf jener Stelle crepirenden, Granate verflogen, war der Kerl ver-

ſchwunden auf Nichtwiederkommen. Aber auf dem Wall lag noch immer die Fahne, wie er ſie dort hatte fallen laſſen, und der Wind blähte das Flaggentuch aufwärts, bis endlich eine wohlgezielte Granate daſſelbe im aufgewühlten Erdreich verſchüttete. — Gegen 1 Uhr hat Iſſy gänzlich zu antworten aufgehört, und ſeitdem erſt geſtern früh wieder und auch dann nur zweimal geſprochen. Deſto zäher hat die Batterie am Seineufer und am Viaduct Stand gehalten, und auch weder Vanves noch Montrouge, deſſen Kaſerne brannte, ſind vor Abend verſtummt, hie und da gab es in Boulogne und in Vaugirard oder Grenelle ein Feuer, da manche Kugel bereits über die Enceinte hinausgegangen iſt. Aber das will nichts heißen, das ſoll ganz anders kommen." — Und wie denken Sie ſich den weiteren Verlauf? fragte ich. — „Die Pläne der Höchſtcommandirenden kenne ich nicht. Aber was ich und Andere wünſchen, hoffen und für das Geſcheiteſte hielten, wäre das: wie wir jetzt ſchon mit den Poſtenketten gethan, die bereits bis zum Eiſenbahndamm vorgedrungen ſind und Notredame de Clamart haben, wo vor 8 Tagen noch die Franzoſen ſaßen, ſo auch die Batterien vorſchieben und immer vorſchieben gegen die Enceinte, während die jetzigen großen Batterien die Forts beſchäftigen; uns ſpäter nicht *in* dieſen, wahrſcheinlich zu unſerem Empfang unterminirten, ſondern *zwiſchen* ihnen etabliren, Breſche in die Enceinte legen und gleichzeitig das ganze Neſt von allen Seiten ſo mit Granaten überſchütten, daß keine Stelle wäre, auf die ſie *nicht* regneten, bis von all' ihren Louvres und Tuilerien und Triumphbogen, ihren Pantheons und Luxembourgs, kein Stein auf dem andern bliebe; und dann, ohne 'mal hineinzugehen, zu dieſem Volk ſagen: „So, da habt Ihr Euer Paris, nun fangt es von vorn an und probirt, wieder an die Spitze der Civiliſation zu gelangen!" Das wäre ſo *meine* Idee."

Daß dieſe Idee eine in der Armee, und ſicher in der Heimath auch, ſehr verbreitete geworden, weiß man dort wie hier. Der

fortgeſetzte Widerſtand, die Mühen und Plagen der Belagerung und des langdauernden Kriegs, die Erwägung der ungeheueren Opfer und Verluſte, welche er den Unſeren aufgelegt hat, das Verlangen, endlich ein Ziel zu ſetzen und heim zu kommen, Alles hat bei Soldaten und Commandirenden zuſammengewirkt, um auch hier, dem großen Haupthinderniß des Endes gegenüber, jenen entſchloſſenen Grimm auf's äußerſte zu ſteigern, welcher von keiner Rückſichtnahme mehr etwas hören will und den gründlichen Ruin des „Neſtes" verlangt. Einzig die Grenzen der phyſiſchen Möglichkeit werden dem artilleriſtiſchen Vorgehen gegen daſſelbe nunmehr noch ein Ziel ſetzen.

Und dies Vorgehen ſahen wir ſeit jenen Tagen mit einer Energie betrieben und durchgeführt, welche, über jedes Hinderniß hinweg, ſcharf und prompt zum Ziel drängt.

Das Feuer aus unſeren Süd-Batterien gegen Forts und Schanzen hat nicht nur Tag für Tag, ſelten für kurze Pauſen vom Nebel unterbrochen, fortgedauert, ſondern auch allnächtlich ſchleudern die, mit hoher Elevation gerichteten, Vierundzwanzig-Pfünder Brandgeſchoſſe in die ſüdlichen Stadttheile ſelbſt hinein. Iſſy ſchweigt wirklich faſt gänzlich; und wenn es noch vereinzelt antwortet, ſo geſchieht es nicht mehr aus den arg zugerichteten Scharten, ſondern aus dem Innern des Forts. Ob ſeine Geſchütze zum größeren Theil wirklich demonirt, oder nur zurückgenommen oder hinausgezogen ſind, war nicht ſicher feſtzuſtellen. Der Widerſtand von den übrigen franzöſiſchen Werken der Südfront iſt ſehr verſchiedenartig. Am hartnäckigſten und mit wirkſamſtem Erfolg gegen die vier großen Meudon-Batterien Nr. 2, 16, 3 und 4 ſetzt ihn die Viaductſchanze an der Seine fort. Auch ſieht man den Feind auf jenem Terrain, beſonders zwiſchen Iſſy und Seine, ſich wiederholt an neuen Stellen einſchneiden und aus zwei oder drei über Nacht eingeführten Geſchützen ein neues Feuer eröffnen. Die Kaſernen von Montrouge ſind vollſtändig in Brand geſchoſſen. Dabei ge-

winnen die Unſeren fortwährend bedeutend Terrain. Wie aus Notre Dame de Clamart iſt der Feind gegenwärtig von Fleury her auch gänzlich aus le Val vertrieben, und in les Moulineaux hat er ſich am längſten feſtgeſetzt gehabt. In kühner nächtlicher Arbeit dringen unſere Pioniere mit der Sappe vor, nah und näher zum Eiſenbahndamm der Rivegauche-Bahn Paris-Verſailles, die zwiſchen Vanves und Iſſy in tiefem Hohlweg das Terrain durchſchneidet. Daß unſere gezogenen Vierundzwanzigpfünder ſicher auf eine Diſtanz von 8—9000 Schritt das Ziel erreichen, iſt durch die Proben dieſer heißen Tage feſtgeſtellt. Durch einfache Meſſung auf einem Plan von Paris kann man ſich mithin überzeugen, daß z. B. von den Belagerungs-Batterien aus ſchon der Luxembourg und die benachbarten Quartiere der Stadt zu erreichen ſein müſſen, wie ſie denn in Wirklichkeit auch bereits von einzelnen Granaten erreicht ſind. Von weiter vorgeſchobenen Stellungen gewiß auch Invalidendom und Faubourg St. Germain. Man behauptet nun zwar, anſcheinend mit einigem Recht, daß es den heutigen Republikanern von Paris unter allen Möglichkeiten die geringſten Schmerzen machen würde, gerade dieſe, jetzt gewiß meiſt verlaſſenen Hôtels und Paläſte des ariſtokratiſchen Viertels zerſtört zu ſehen. Aber dennoch bleibt die Wirkung auch eines dortigen allgemeinen Brandes auf die erſchreckten Gemüther abzuwarten. Den eigentlichen Revolutionsherden im Nordoſten, La Villette und Belleville beizukommen, wird bei der großen Entfernung des Mont Avron von dort am ſchwerſten fallen. Uebrigens ſah man in den letzten Tagen auch direct im Norden dicke Rauchmaſſen, wie von drüben entbranntem Geſchützkampf ſich hinwälzen, ähnlich jenen, welche, von Blitzen durchzuckt, hier die grandioſe Batteriefront der Terraſſe von Meudon umhüllen. Und Brände ſchlugen ſeitdem bald nach dem Beginn in den ſüdweſtlichen und nordweſtlichen Stadttheilen wiederholt auf, vorläufig noch vereinzelt und meiſt bald wieder gelöſcht.

Die Sicherheit der französischen Artilleristen im Treffen scheint seit Sonntag besonders zugenommen zu haben. Während die Kugeln des Valerien die für den Feind so überraschend gewesene St. Cloud-Batterie, die von Vanves die ihnen eben so verborgene Bagneux-Batterie noch immer, gleichsam ringsum tastend und immer vergeblich, suchten, schlug in die Batterien der Meudon-Terrasse und in die von Clamart Geschoß auf Geschoß und richtete, wenn auch nicht gerade unter den Werken und Geschützen, so doch unter den Bedienungsmannschaften Unheil genug an, zerriß in der letztgenannten zwei Mann so vollständig, daß erst durch Aufruf der Compagnie Name und Person der Unglücklichen als Fehlender festgestellt werden konnte und machte hie und dort greuliche Verwundungen. Es wird sich eben auch dies ersehnte Bombardement, so wie die Cernirung als ein keineswegs leichtes, schnell zu absolvirendes, im Sturm zum Ziel führendes, sondern als ein furchtbar ernstes, schwere Opfer forderndes Werk erweisen, das allzu sanguinische Hoffnungen, sollten dieselben überhaupt noch irgendwo geblieben sein, so gründlich täuschen dürfte, wie es seit Sédan der ganze Krieg gethan hat. Aber gepriesen sei immerhin der Entschluß des Anfanges. Aus den Worten jedes Soldaten auf den Vorposten hört man's heraus, wie die Wonne, endlich einmal nicht blos und immer nur der von drüben her unverschämt und ungestraft „Angeschossene" zu sein, sondern nun doch auch seinerseits da gründlich und „fluschend" hineingepfeffert zu sehen resp. selbst pfeffern zu helfen, ihm über die Plagen, Mühen und Gefahren, die damit verbunden sind und noch lange sein werden, hinweghilft.

Bei der Besetzung Le Vals, dem Theile von Fleury, Notre Dame de Clamart und des benachbarten, so lange in französischen Händen gewesenen Terrains haben unsere, zu hoher Virtuosität gebildeten militairischen Quellenfinder vom bayerischen, wie vom 11. Corps wieder große wohlgefüllte Weinschachte entdeckt und

deren Inhalt zum Wohl ihrer Truppentheile an's Licht gebracht. Die freudige Stimmung jener Tage hatte, wie man sich überzeugen konnte, durch diese reiche, gar nicht mehr zu hoffende Gabe des Glücks noch einen höheren und heiteren Schwung erhalten. Gewiß: selbst der ergrimmteste Franzosenhasser unter den Unseren kann sich gegen unsere Feinde doch eines stillen herzlichen Gefühls des Dankes und der Anerkennung nicht erwehren, wenn er immer wieder von Neuem sieht, wie freundlich und reichlich dieselben, ob auch wider ihren Willen, für die Befriedigung des deutschen und deutschpolnischen Durstes in nie geahntem Maßstabe gesorgt haben. Man denke sich die Rollen in diesem grandiosen Kampfspiel gewechselt und ein sieghaftes französisches Heer als Herr der Umgegend unserer „heiligen Stadt", unseres Centralpunktes der Civilisation, unseres lieben Berlin! Die Unseligen — was die Keller und Villen der gesegneten Umgegend ihnen geliefert hätten, würden sie wahrscheinlich schleunigst Ursache finden, lieber nie gefunden zu haben zu wünschen! Auffallend bleibt es in diesem speciellen neuesten Fall übrigens, daß die französischen Mobilen, trotz ihres langen Aufenthalts hier, so wenig dem für die Unseren Bewahrten Abbruch gethan haben. Besaßen sie die schöne Gabe des Quellenfindens oder die Lust am Wein in geringerem Grade als diese? Oder wäre das rührende aber übertriebene Zartgefühl jener französischen Mutter in dem bekannten Pariser Ballonbrief in Bezug auf ihren, auf Vorposten in einer fremden Villa liegenden, Sohn: „es ist mir schrecklich zu denken, daß er gestohlenen Wein trinkt" — wäre es dort nicht eine vereinzelte Erscheinung? Schwer anzunehmen jedenfalls.

Die Versailler Bevölkerung macht zu der großen Bombardementaffaire vorläufig noch ein nichts weniger als besorgtes, vielmehr heimlich munteres, schlaues Gesicht. Sie hören kaum einen Schuß (hörte man doch selbst in Viroflay so nahe dem Walde von Meudon kaum einen während der stärksten Kanonade), und wenn

ihnen der „Moniteur officiel“ (jetzt du Gouvernement général du Nord de la France zubenamst) von den Reſultaten erzählt, lächeln ſie boshaft und variiren jenen ehrfurchterweckenden Titel in den des „Menteur officiel“. Durch den Augenſchein ſie von der Wahrheit unſerer Mittheilungen zu überzeugen, geht ja eben nicht an. Denn ſelbſtverſtändlich wird auf allen Wegen, Straßen und Pfaden draußen, welche zu den dafür geeignetſten Ausſichtspunkten führen, die ſchärfſte Controle, zumal der nichtuniformirten Paſſanten geübt, letzteren ſogar faſt in allen Fällen der Durchgang verweigert. Das in der harmloſen erſten Periode dieſes Krieges, bei Straßburgs Belagerung, ſo beliebte „zum Bombardement fahren“ wird hier bei Paris nicht geduldet.

Mit dem heutigen Wiedereintritt des Winters nach einigen Tagen Thauwetters, mit dem dichten Schneefall, der die Welt ringsum bedeckt, kommen wieder die Nachrichten von neuen Siegen im Süden über die längſt, oft und immer wieder Beſiegten, die dennoch immer wieder „mit überlegenen Streitkräften angreifen“ und uns „beträchtliche Verluſte“ zufügen. Wann fällt der letzte Kopf der Hyder in den blutigen Schnee? oder werden ihr ewig neue wachſen?!

XXXVII.

Zwiſchen Forts und Batterien. — Ein Ueberfall. — Gemachte Fortſchritte. — Die Villa des frommen Marſchalls. — Ein Schweizerhaus zur ſchönen Ausſicht. — Batterie Nr. 19 und ihre Nachbarin. — Ein Wiederſehen. — Ausgeſchwärmt. — Im Laufgraben. — In Iſſys Nachbarſchaft. — Zwiſchen mehr als zwei Feuern. — Wallbüchſenpoſten. — Ein verwandelter Bahnhof und ein gefährdeter Tempelfrieden. — Meudon im Schnee und Bombenfeuer. — Iſſy in Flammen. — Seltſamer Docentenpoſten. — Wintermorgenfahrt bei Donner und Blitz.

Verſailles, 14. Januar.

Es iſt wieder eine Woche der deutſchen Siege. Von allen Seiten laufen täglich die Nachrichten von franzöſiſchen Niederlagen ein, und die Summe der neu eingebrachten Gefangenen ſchwillt zu einer immer bedenklicheren Höhe an. Am Mittwoch hieß es: 1000 davon bei le Mans gemacht, am Donnerſtag 5000, heute Abend ſind dieſe ſchon bis zu 18,000 angewachſen. Aber wie gewaltig jene Kämpfe dort im Süden und Weſten, wie wichtig die anderen der Werder'ſchen und im Norden die der v. Goeben'ſchen Armee auch ſein mögen, die kriegeriſche Action hier in unſerer nächſten Nachbarſchaft, deren Getöſe Tag und Nacht keine Stunde ſchweigt ſeit dem Morgen des 5. Januar, drängt doch das Intereſſe an jenen für uns entlegeneren Vorgängen etwas zurück. Auch wenn Paris nicht jene, trotz alles Ableugnens von Seiten der Gegner, für das Endziel dieſes Krieges entſcheidende Bedeutung hätte, die es hat, ſo würde ebenſo, wie die Nähe, auch die ganz eigenthümliche, in der Geſchichte der modernen Kriege einzige Großartigkeit des gegen die Rieſenſtadt gerichteten Unternehmens eine ſtärkere, leidenſchaftlichere Theilnahme an ſeinem Verlauf und Ausgang erwecken müſſen, als alle ſonſtigen Gefechte, Schlachten, Belagerungen.

Das in den letzten Wochen des alten Jahres faſt überreif und krankhaft gewordene Verlangen der Heimath wie des Heeres hat eine Befriedigung gefunden, die auch den weitgehendſten Wünſchen und Erwartungen entſprechen, ja ſie übertreffen muß. Es waren, um jene Zögerungen zu motiviren, von kundigen und eingeweihten Männern theoretiſch gewiß unantaſtbare Sätze aufgeſtellt worden von der Unmöglichkeit, die Stadt ſelbſt mit unſeren Geſchützen von den innegehabten Stellungen aus zu erreichen, von der opfervollen Nothwendigkeit, erſt die Forts zu belagern, zu nehmen und dann von ihnen aus die regelrechte Belagerung zu beginnen. Die erſten ſechs Tage der verſuchten Beſchießung haben bewieſen, daß die Praxis doch andere Reſultate ergiebt, als die begründetſte theoretiſche Vorausſicht.

Heute Abend erfährt man hier, daß, nach einer Kundgebung Trochu's ſelbſt, ſämmtliche Quartiere der Rive Gauche, daß Boulevard St. Michel, Rue du Bac und Rue de Madame unter dem Feuer unſerer Kanonen liegen ſollen, und St. Sulpice bereits von preußiſchen Granaten „zerſtört" ſei, die ſomit auch wahrſcheinlich die ſtolze Schöpfung des Delacroix'ſchen Genies, die Malereien in der Engelscapelle dieſer Kirche, ihrer „vernichtenden Kritik" unterzogen haben werden.

Und doch ſind wir mit unſeren Batterien noch nicht weſentlich über die zu Anfang eingenommene Curve hinausgerückt. Aber man ſieht, daß die Geſchütze jene hohe Elevation von dreißig Grad aushalten und, ſo geſtellt, eine volle deutſche Meile, ſtatt der anfangs nur angenommenen 8000 Schritte ihre Granaten werfen. So erklären ſich jene Wirkungen auf die Stadt ſelbſt ſehr wohl. Dieſe indeß iſt meiſtentheils nur während der Nächte das Ziel der Geſchoſſe. Die Tage ſind einem noch heftigeren Artillerieangriff gegen die Forts und Batterien des Feindes gewidmet, deren vollſtändige Ueberwindung erſt der gegen die Stadt gerichteten Action die rechte nachdrückliche Wirkung zu geben vermag.

Und dazu wird das Vorſchieben der Stellungen nah und immer näher an ſie heran eine Nothwendigkeit, auch wenn man auf Belagerung, Beſetzung und ſpätere Armirung der genommenen Werke zu verzichten gedenkt. Infanterie und Pioniere haben mithin auch jetzt in dem großen Drama unausgeſetzt ihre wichtige Rolle zu ſpielen, ſo gut wie ihre kanonirenden Kameraden hinter und über ihnen.

Es iſt ein breites Stück Vorterrain, das unſere Stellungen bei Meudon, Fleury, Clamart ꝛc. noch von den Gräben der nächſten Forts trennt; 2000 Schritte zählt man von Fleury bis Iſſy. Und zwar ein Terrain, an welchem Hügel und tief eingeſchnittene Thäler wechſeln, das von Hecken und Mäuerchen durchzogen, hier von Villen, dort von Dörfern, von Gärten, von Höfen und Mühlen beſetzt iſt, aus deſſen Boden überall die rieſigen Schwungräder aufragen, welche aus den Steinbrüchen der Südſeite von Paris die großen Blöcke jenes herrlichen Kalkſteinmaterials heraufzufördern dienen, aus denen das ſchöne Paris ſelbſt gebaut iſt. Und dieſe breiten Strecken, geſchützt von ſo vielen natürlichen Deckungen, wie vom Feuer der dahinter liegenden Forts und Schanzen, waren bis zum Tage des Beginns der Beſchießung vom Feinde beſetzt, deſſen Vorpoſten ſogar Fleury, noch ſo nahe zwiſchen Clamart und Meudon, inne hatten. Als ſie von den Unſeren dort abgelöſt waren, galt es für dieſe, weiter zu dringen, zunächſt bis zur Eiſenbahn, welche quer zwiſchen les Moulineaux und le Val von Oſt nach Weſten das breite wellige Feld dort im tiefen Hohlweg durchſchneidet, hier bei le Val auf gewaltigem Viaduct, mit doppelter Bogenſtellung über einander, überbrückt.

Wir wußten, daß die Nacht vom 9. zum 10. zu dieſem Unternehmen beſtimmt war, welches die gleichzeitige Vorſchiebung unſerer Erdarbeiten und die Aushebung eines Laufgrabens gegen Iſſy hin zu decken hatte. Lieben Freunden, die, dabei betheiligt, in voller Kriegsrüſtung noch am Montag mit uns ihre Abſchiedsmahlzeit

nahmen, hatte man Lebewohl zu ſagen, vielleicht auf Nimmerwiederſehen. In ſolchem Fall klingt der Kanonendonner, der dumpf zu uns her von Nordoſten durch die ſchweigende mond- und ſchneehelle Winternacht hallt, noch ganz anders in die Träume unſeres unruhigen Halbſchlafs herein, als unter anderen Verhältniſſen.

Auf dem Wege zum dichtverſchneiten Wald, den es zu durchwandern galt, um zur Stelle zu gelangen, erhielt ich von dem mir begegnenden Führer des nächtlichen Ueberfalls, Oberſtwachtmeiſter v. Kettler, die Nachricht des Gelingens und die kurze Schilderung des Verlaufs. Mit zwei Compagnien des 87. Regiments war er nach 7 Uhr, Abends zuvor, von Fleury aus hinuntergerückt durch das meiſt verlaſſene le Val und durch die unteren Bogen des Viaducts hin eingedrungen in die erſten Häuſer von les Moulineaux. Der Feind darin war völlig überraſcht. Die Franzoſen hatten beim gemüthlichen Souper geſeſſen, dem es weder an Fleiſch noch an Kaffee, noch ſogar Zucker (den Unſeren zum beſondern Erſtaunen) fehlte. Durch die anderen Ausgänge der Häuſer entwichen, überließen ſie dieſe Herrlichkeiten faſt noch unberührt den „envahisseurs“. Aber bei den nächſten Häuſern empfing letztere eine ſtarke, dieſelben verbindende, Barrikade und das Feuer aus drei Etagen. Mit Hurrah ging es drauf gegen die Front, und wenige Minuten ſpäter waren ſie in preußiſchen Händen und die Nachbarſchaft geſäubert. Während deſſen arbeitete Hacke und Spaten der Arbeitscompagnien in dem ſchneebedeckten, hart gefrorenen Boden und die Morgenfrühe ſah das Werk jenes Laufgrabens vollendet.

Der Zweck war erfüllt; unſere Poſten konnten ſich, kaum noch entfernter als 700 Schritt von den Wällen Iſſys, einlogiren. Mit dem Morgen zogen ſich jene Compagnien von Moulineaux mit ihren Verwundeten zurück nach le Val unter dem Feuer des weit vertriebenen Feindes, und vor den Bogenöffnungen des Viaductes erhoben ſich ſchnell die erſten improviſirten Barrikaden. Ein

großer, wichtiger Fortſchritt war gemacht; die weitere Ausbeutung der gewonnenen Reſultate wird die Sache der nächſten Tage und Nächte ſein. Von den Opfern, mit welchen jene bezahlt ſind, begegnete uns eins noch im Walde unterhalb des Schloſſes von Meudon zwiſchen der Mitrailleuſen-Fabrik und Fleury: im Krankenwagen ausgeſtreckt, ein bleicher, junger Soldat, dem die Kugel den Unterleib durchbohrt hatte. Man ſchlug die Seitendecke zurück, ich bot ihm eine Cigarre an. An ſeinem leeren, brechenden Auge ſah man, daß ſein Bewußtſein bereits unterzutauchen beginne in die ewige Nacht. „Der wird woll nich mehr roochen," ſagte ſein Kamerad, und die Räder knarrten langſam weiter über den glatten, kniſternden Schnee.

Der Winternebel verhüllte Paris gänzlich. Aber auf der Meudon-Terraſſe wußte man die rechte Richtung darum nicht weniger gut zu treffen und das donnernde Concert jener 12- und 24-Pfünder der Batterien Nr. 2, 3 und 16 da oben ſchwieg kaum eine Minute, während der weiße, von Blitzen durchzuckte Qualm ſich rückwärts wälzte über das Schloß und die kahlen Wipfel des nahen Waldes hin und ziſchend und heulend Zuſprache und Antwort herüber und hinüber flogen.

In Fleury große Veränderungen in wenigen Tagen. Was jüngſt noch Feldwacht war, jene Villa des ſtaatsräthlichen, malenden Dilettanten inmitten des ſchönen Parks mit der prächtigen Lindenallee und der, zum Obſervatorium für Iſſy und die Stadt wie geſchaffenenen, oberen Etage, iſt jetzt bereits Repli, und die 80er Füſiliere haben ſich in den wüſten Räumen vorläufig wenigſtens ſo warm wie möglich eingerichtet; — Möbel zum Heizen gab es noch immer dort und in der Nachbarſchaft.

In der allernächſten zur Rechten freilich auch etwas zu einer andern Art von Einheizen dienliches, Batterie Nr. 19, noch von jungem Lebensalter, aber einer frühzeitigen Kraft- und Sicherheitsentwicklung, Berufs- und Arbeitstüchtigkeit, welche ihren Vätern

und ihren Wärtern gleiche Ehre macht. Der idylliſche deutſche Herr Auguſt Schneider, wie ihn ſeine poetiſchen Inſchriften nennen, der ſich dort auf dem reizenden Ausſichtsplateau, auf das man ihm jene Batterie von acht 24-Pfündern hingeſetzt hat, einſt in friedlichen Tagen die große Villa im reinen Berner Oberlandſtyl mit ihren gleichartigen zierlichen hölzernen Nebengebäuden zum ruhigen Sitz des Behagens, Lebens- und Rentengenuſſes baute, der ſie mit ſinnigen Sprüchen ſchmückte, welche mit vollem Rechte hervorheben, daß es trotz der mangelnden Alpen und Gletſcher auch hier auf dieſen beſcheidenen Höhen gar fein und lieblich ſei — dieſer nun verſchwundene Beſitzer würde ſeine Anſichten darüber gegenwärtig ſchwerlich aufrecht erhalten. Es iſt ein ſonderbarer Kuhreigen, welchen heute dort jene langen, dunkeln, ehernen Schalmeien aufſpielen; und die Abwechſelung, welche zuweilen, wie in dem Augenblick, als wir den Garten betraten, das ſcheußliche Geknarr der Mitrailleuſenſalven drüben bei Iſſy und das Knattern und Splittern der eine Secunde ſpäter auf uns niederſtiebenden Zweige und Schindeln hineinbringt, macht Harmonie und Weiſe nicht eben erbaulicher.

Etwas weiter zurück liegt in ausgedehntem Park am Bergrücken das Chateau Fleury der Ruheſitz des Marſchall Canrobert, den er gegenwärtig mit dem zu Kaſſel vertauſcht hat. Seine braven Landsleute, welche ſo lange darin quartiert waren, bis die Unſern ſie erſuchten, ſich weiter nach unten hin zu bemühen, haben ſich auf's „moderirt verwüſchte", wie jetzt der techniſche Ausdruck lautet, nicht ſchlecht verſtanden. Vielleicht hat ſogar die Theilnahme des edlen Marſchalls am Dezember 1851 und am October 1870 dazu beigetragen, den Eifer dieſer republikaniſchen Mobilen in ſolchem Geſchäft noch mehr zu befeuern. Noch aus den Trümmern der heillos zugerichteten Gemächer ſieht man übrigens, daß der Marſchall ziemlich einfach gelebt hat. Alles darin hat einen antiquirten, nüchternen Charakter, der dies Chateau

von allen ſonſt von mir geſehenen unterſcheidet. Eine große, weite und ziemlich reich ausgeſtattete Hauscapelle beweiſt übrigens ſeine vielgeprieſene Frömmigkeit; und an dieſen Reſten haben ſich weder franzöſiſche noch deutſche Hände, Abſätze, Kolben und Bajonnete verſündigt. Ein Schreibebuch, „Claire Canrobert" gehörig, lag am Boden, ſo eine Art franzöſiſches „Leßhafftheft" mit Vorſchriften. Das junge Fräulein hatte erſichtlich einen deutſchen Lehrer oder Gouvernante, wie die „ziemlich", „gut", „genügend", „zur Zufriedenheit", unter jeder geſchriebenen Seite beweiſen.

Als zeitigen Vorpoſten-Gebieter für die gebräuchliche Periode von vier Tagen fand ich denſelben tapfern Major Herrn v. Below von den 80er Füſilieren, den ich einſt als Herrn von Meudon gefunden hatte. Seine ſchöne Gaſtfreundſchaft und ſeine liebenswürdige Bereitwilligkeit, mich auch hier mit den gerade jetzt ſehr mannigfaltigen Merkwürdigkeiten ſeines weiten Bezirks vertraut zu machen, waren dieſelben geblieben wie dort. Welche unermüdlichen Promenaden während der folgenden Tage und Abende, zu welchen intereſſanten und bedeutenden Gegenſtänden der Anſchauung an ſolches kundigen und, wie es ſchien kugelfeſten, mit der unbedingten Verachtung der, uns in jeder Minute umziſchenden und umheulenden, Todesgefahr ausgerüſteten, Führers Seite! Dort hinter uns von der Meudon-Terraſſe, vom Schweizerhaus, von den Höhen von Clamart, dort vor uns aus dem verborgenen Innern von Iſſy, aus den Enceinte-Batterien, aus den neu aufgeworfenen Zwiſchenſchanzen rollt der kaum auf Minuten unterbrochene Donner, ſchmettert es ſauſend bald hoch über die Köpfe weg, bald birſt es niedriger, in der Luft krepirend, oder nah im Felde in den Steinbrüchen, an den Schützengräben, in den Weinbergen aufſchlagend, mit betäubendem Knall, dem das Pfeifen der umherfliegenden Sprengſtücke folgt, — ein wahres Höllen-Concert.

An der Waldhöhe vom Schweizerhaus weiter nach Clamart zu, von einer langen Mauer gedeckt, arbeiten Garde-Landwehr-

männer mit heißem Eifer an einer neuen Batterie Nr. 20. In der Nacht noch ſoll ſie vollendet ſein und am nächſten Morgen ſchon dem Feinde drüben, beſonders den Schanzen von Vanves, ihre überraſchenden erſten Grüße ſenden, nachdem die Mauer niedergelegt ſein wird. Glück zu!

Hier vor Clamart hat das Gebiet des 11. Corps ſeine Grenze. Da beginnt das Reich der Bayern. Von der Schwere ihres Dienſtes ſeit des Sommers Regen und Hitze bis zu dieſen ſchneidend kalten Wintertagen, von den Strapazen, Kämpfen, Nachtwachten tragen die armen tapferen Burſchen, die wir „ausgeſchwärmt“ und unabgelöſt ſeit vielen Stunden draußen gegen das vielumrungene Mühlengrundſtück Notre Dâme de Clamart zu, im offenen, ſchneebedeckten Felde finden, die deutlichſten Spuren. Von Haus aus vortrefflich ausgerüſtet, hat ihre Adjuſtirung allmälig ein für militairiſche Augen ſicher zu pittoreskes Ausſehen gewonnen. In erfinderiſcher Weiſe iſt jede Art von wärmender Zuthat zur Uniform und zum Mantel, ſind Pelze, Wollendecken, Shawls, Strohgeflechte von jedem nach ſeiner Art verwendet worden, um ſich draußen vor dem Erſtarren zu ſchützen. Die Geſichter mit Tüchern und Kapuzen umwunden, Bettdecken um Hals und Schultern, bunte Stoffe um die ehemals lichtblauen Hoſen gewickelt, ſo ſtanden ſie da, jeder einzelne ein köſtlicher Stoff für Pinſel und Stift, und kaum einer, aus deſſen gutmüthigem und naivem Geſicht Kampfgewohnheit, Winter- und Kriegsleid auch nur das Geringſte von der eingeborenen behaglichen Gemüthlichkeit zu vertreiben vermocht hätte. Als bayeriſchen Vorpoſtencommandanten in dem überall verbarrikadirten, von Granaten durchwetterten Clamart treffe ich zu froher Ueberraſchung den lieben unvergeßlichen Gaſtfreund Major Gebhard von den 8. Jägern wieder, und manchen Offizier ſeiner damaligen Bataillonsfamilie, die mir in jenen ſchönen hoffnungsvollen Septembertagen auf der eben von ihnen beſetzten Bayernſchanze zwei Tage lang das intereſſanteſte Quartier gaben. Weder

über den herrlichen weißbärtigen Kopf, noch über die ritterliche Eleganz ſeiner Geſtalt und Haltung haben die dazwiſchen liegenden harten Kriegsmonate etwas vermocht. „Ja, wiſſen's, wer hätt's damals gedacht! Nächſte Woch' ſind's vier Monate, daß Sie bei uns waren. Aber die Schanzen droben müßten's jetzt amoal ſehn — dös hat ſich g'ändert!" Vier Monate ſeit jenen Tagen der nahen Sieges- und Friedensgewißheit! — und ſicher wird dieſer vierte nicht der letzte ſein vor ihrer endlichen Erfüllung.

Unſere Poſten, die weit draußen längs des Eiſenbahndammes, an die Böſchung ihrer friſchen Schützengräben gedrückt, in gewiſſen Abſtänden immer zu zweien auf der Lauer liegen, das Gewehr ſchußbereit in den Händen, geben übrigens ihren bayeriſchen Waffenbrüdern wenig nach in Bezug auf maleriſche Drapirung. Kapuze und weiß-gelbe Wollen- oder buntgeſtreifte Bettdecken über dem Mantel geben den Geſtalten einen zigeuneriſchen Schick, der ſonſt Niemandem ferner liegen konnte, als dem preußiſchen Infanteriſten. Ihr guter Humor iſt ihnen nicht abhanden gekommen; auch in ſolchen Situationen ſind ſie vorläufig noch gar nicht ſo friedensſehnſüchtig, wie die daheim. Was nun endlich ſo friſch und kräftig begonnen iſt, das möchten ſie auch durchgeführt ſehen bis zum letzten Ende. Und jener „Dritte", von welchem neulich die prachtvollen Terzinen des Kladderadatſch das erſchütternde Bild malten, der Winter ſcheint ihnen bei ihrer gegenwärtigen Ausrüſtung wenig Schrecken und Noth zu bereiten.

Hier von der Höhe des Eiſenbahndammes gäbe es einen ſchönen weiten Blick auf ein gut Stück des ſüdlichen Paris; aber der leidige Nebel, den Kanoniere und Offiziere in jeder Minute ein paar Mal verwünſchen, hindert faſt ſchon den auf die Seine und die entlegeneren Theile von les Moulineaux und Bas Meudon. Aber deutlich und nah liegt auf ſeiner Bodenwelle Fort Iſſy da vor uns mit ſeinen völlig zerzauſten und deformirten Wällen, Schanzen und — bis auf eine, aus der ſich einſam ein langer

ſchwarzer Reſt einer einſt großen Schaar von ehernen Genoſſen hervorſtreckt, — entleerten Scharten, augenblicklich ſchweigend, während die Nachbarbatterien mit unvermindertem Lärm weiter arbeiten gegen Meudon, Fleury und Clamart.

Von der Eiſenbahn hinab zum Thal und dort aus demſelben von den Häuſern und Parkmauern knallten hinauf von Zeit zu Zeit die vereinzelten Flintenſchüſſe dort der preußiſchen Jäger-, hier der franzöſiſchen Poſten. Am lauteſten aber kracht es und in ganz eigenthümlichem, ſelten zuvor gehörtem Getöſe, unten am Fuß des großen Bahnviaducts über das tiefe Thal von le Val zur Linken. Auf ſteilem, glattbeiſtem Stufenwege unten angelangt, finden wir unſere 80er in aufgeregter Thätigkeit. Aus den Häuſern und von den nächſten Höfen herbei ſchleppen und rollen ſie, was irgend beweglich iſt, Baumſtämme, Quaderſteine, Schränke, Fäſſer, Thorflügel, Sophas. Die Barrikaden, welche die unteren Viaductbogen gegen les Moulineaux hin verrammeln, müſſen immer noch feſter gemacht werden. Auf den noch ſehr primitiven Bankets dahinter ſteht hie und da ein Wallbüchſenſchütz. Aus Matratzen und Steinen iſt für das ſchwere Rohr eine horizontale Bettung und wunderliche Scharte bereitet. Der Schütze ſtemmt die rechte Schulter feſt gegen den halbſichelförmigen gepolſterten ſchwarzen Lederkolben, giebt Feuer, und unter der hohen Wölbung hervor kracht es mit praſſelndem Widerhall wie ein Kanonenſchuß hinein in jene Häuſer von les Moulineaux, hinter deren zerſchoſſenen Jalouſien hervor noch immer vereinzelte Chaſſepotkugeln, heute vergeblich, herüberpfeifen. Das rothe Blut hier im friſchen Schnee, deſſen Spur hinauf bis nach Fleury führt, iſt noch das am Morgen verſpritzte.

Auf der andern Seite des Thales an gleich ſteilem Abhang wieder hinauf zum höchſten Punkt dieſes Vorterrains, dem Bahnhof mit den Stations- und Reſtaurations-Gebäuden von Haut-Meudon. Wie wohl bekannt ſind ſie mir aus glücklichen Tagen, wo ich ſie zweimal in jeder Woche paſſirte, auch immer mit gleicher

Luſt der Erwartung und des Nachgefühls beglückter Stunden! In dieſem traulichen, dicht vom Epheu umſchatteten Kiosk, — wie gute Dejeuners mit wie lieben Freunden, vor und unter uns jenes unvergleichliche Landſchaftsbild, welches lachend im Sommerſonnenglanz das ſchöne Paris in all' ſeiner Herrlichkeit abſchloß! In dem zertrümmerten Speiſeſaal liegen nun Beobachtungs-Poſten, die umgeſtülpten Billards geben vortreffliche Bruſtwehren vor den leeren zerſchmetterten Fenſtern. Die Divans, Lehnſeſſel, Schränke, Pianinos ſind draußen vor jedem Zwiſchenraum der Gebäude zu Barrikaden gethürmt und mit dem Wintergrün der gefällten Tannen und Cedern der Gärten als Schirm überdeckt. Man braucht kein Ingenieur oder Artilleriſt zu ſein, um ſofort die Wichtigkeit dieſes weithin herrſchenden Punktes zu begreifen und ihm für die nächſte Zeit der Beſchießung eine beſonders wichtige Rolle vorauszuſagen.

Lachend weiſt mich mein Führer hin auf eine Gebäudegruppe auf noch etwas höher gelegenem Terrain nahe dem Bahnhof, zur Linken jenſeits des Schienenſtranges. „Sehen Sie dieſe verrückt gewordene Architektur und ſagen Sie mir, ob jemals ein Deutſcher auf ſolche Tollheit verfallen könnte!" Allerdings toll genug ſieht das ganze Zeug dort aus. Und „das war doch früher nicht" an dieſer Stelle? muß mithin erſt ſeit 67 hieher verpflanzt! ſein. Zuerſt ein flachgedecktes Gebäude, wahrſcheinlich der Pferdeſtall oder die Domeſtiken- und Wirthſchaftsräume des Grundſtücks, roth, grün, gelb gemalt, von völlig aberwitzigen, unbegreiflichen Formen, die kaum an irgend etwas Bekanntes, irgend eine Periode der Baugeſchichte anklingen, ſondern einzig einer tollgewordenen Fieberphantaſie entſprungen ſcheinen. Dicht daneben das eben erſt im Bau vollendete, zum Glück für ſeinen Beſitzer noch völlig unmöblirt geweſene, Haus, ein kaum minder wahnſinniges Gemiſch aller Stilarten des Orients und Occidents, die es je gegeben, von ſteilem gothiſchem Schindeldach mit hohem ſpitzem Seitenthürmchen und ganz unmöglichen Giebeln gekrönt. Im weiten vorliegenden Garten

mit vielverſchlungenen Wegen ſeltſame Vogelhäuſer chineſiſcher und arabiſcher Form, daneben eine kleine Moſchee mit Kuppel und ſchlankem Minaret. Aber dort auf der letzten Höhe jene barbariſche Tempelpagode auf pyramidalem Unterbau und hoher breitſtufiger Freitreppe zu ihrem Doppelthor hinauf, mit den unförmigen Monſtren oben auf den Treppenwangen, mit den ſcheußlich fratzenhaften, barbariſch und charakteriſtiſch echten, gemalten Reliefs an Außenwänden und Dachgeſims — das Ding muß ich ſchon im Leben geſehen und betreten haben, aber an ganz anderer Stelle... Richtig, dort war es: im Park des Champ de Mars, der das Gebäude der großen Weltausſtellung von 1867 umgab, dort auf dem geprieſenen Felde „des friedlichen Wettkampfs der Nationen", der fortan den mit Eiſen, Feuer und Blut abgelöſt haben ſollte (!!), da ſtand dieſe Abformung und treue Nachbildung des alt-mexikaniſchen Tempels des Xochicalco, dieſes Denkmals einer weit vor der ſpaniſchen Entdeckung und Eroberung datirenden Originalcultur, eine von den wenigen guten Früchten, welche die franzöſiſche Expedition zur Neugeburt der mexikaniſchen Republik mit nach Frankreich zurückgebracht hatte. Léon Méhédin hatte dieſe Abformungen und das ganze, reich ausgeſtattete Muſeum aztekiſcher Alterthümer, welche den oberen und den unteren Saal dieſer Tempelcopie füllten, all' dieſe Abgüſſe fratzenhaft ungeheuerlicher Götzenbilder, reliefbedeckter Opferſteine, auf denen einſt die gefangenen Spanier des Cortez verbluteten, herübergeführt und dort im Ausſtellungspark aufgerichtet. Ihm, dem Sammler und Architekten, ſcheint dies ganze Grundſtück gehört zu haben, auf das er ſein Tempelmuſeum nach dem Ende der Ausſtellungsherrlichkeit verpflanzt haben mag. Und ſeine Eindrücke dort im Lande Montezuma's ſcheinen ihn, wie jener Nebenbau beweiſt, zu einer Art altmexikaniſchen Diebitzſch gemacht zu haben.

Wir ſtiegen die hohe Treppe hinan. Der mit bunten Papageien-Federn ganz beſtickte Vorhang, der ſonſt hier wie dort die

Pforten des Heiligthums ſchloß, liegt zertreten am Boden. Die koloſſalen, unbeweglichen Abgüſſe der Opferſteine, die der großen und kleinen Götzenbilder, die Gips- und Papierformen ſelbſt, ſtehen noch in den, von oben her durch fratzenhaft bemalte Scheiben und durch die breite lichte Fenſterwand drüben beleuchteten, farbenglühenden Räumen. „Ces moulages sont dédiés à la science et à l'histoire" ſteht mit Rieſen-Buchſtaben in Kreide und Kohle an allen Wänden und Pfeilern geſchrieben. „Den Offizieren beider Armeen dringend zur Schonung empfohlen" lieſt man auf einem Dutzend Tafeln. Dazwiſchen auch die, ſomit der Unſterblichkeit geweihten, Namen einzelner franzöſiſcher Troupiers und ganzer Truppen-Commandos, die hier vor den Unſeren logirt waren und die Zeichen ihrer Anweſenheit auch mit der großen Menge leerer Käſtchen auf den Tiſchen des unteren Muſeums gaben, deren wichtigen und vielleicht köſtlichen Inhalt ſie durchweg „vergaßen, liegen zu laſſen". Die ſchöne, braune, liegende, nackte Geſtalt der mexikaniſchen jungen Mutter, jenes damals wegen ſeiner edlen Wahrheit bewunderte Gipsmodell, war freilich nicht transportabel und ruht noch hier. —

Weniger an dieſem bereits ſpäten erſten Nachmittage, als am Morgen des folgenden Tages, wo etwas klarere, nebelfreiere Luft die Ausſicht geſtattete, haben wir dort oben vor den, in der einfachſten Manier geöffneten, Scheiben auf dem grotesken Haupt des hervorgerückten Gottes „Täoyaomiqui" und ſeiner intereſſanten kleinen Mitgötter ſitzend, mit unſeren Gläſern beſonders die Seine, die nächſten Batterien und die unermüdlichſte von allen am Point du Jour, die am heftigſten feuert und am beſten trifft, haben die beſetzten Parkmauern und Verhaue von les Moulineaux und Bas Meudon mit vollem Behagen eingeſehen. Immer klarer wird mir die Nothwendigkeit, daß bald genug kommen wird der Tag, wo Xochicalco's Tempel hier ſinken wird und muß, und alle Mühen Herrn Léon Mehédin's eben ſo vergeblich wie ſeine Appelle

an die Schonung ſeitens „tous les officiers des deux armées“ geweſen ſein werden! Für ihn und die „Mexicologen“ mag der Schmerz groß ſein. Ich denke an Parthenon, Propyläen und Erechtheion, und ſage ziemlich gleichmüthig zu Xochicalco und Täoyaomiqui: „Auch Patroklos mußte ſterben und war mehr als Du!“

Den bewegten Tagen draußen folgten heitere Abende, aber unruhige Nächte im Quartier. Wenn tauſend Schritte von uns die 24-Pfünder ihre Nachtmuſik machen und das Aufblitzen ihrer Schüſſe unſere Kammer hell durchzuckt, iſt, auch wenn keine Pariſer Antwort erfolgt, in einer Bettſtelle, deren Eiſenſtäbe mit den Fenſtern und Geſchirren um die Wette klirren, der Schlaf nie ein allzu feſter.

Aber die Morgen und was ihnen folgte, konnten dafür entſchädigen. Dort am Waldſaum iſt die neue Batterie Nr. 20 während der Nacht vollendet. Um $7\frac{1}{2}$ Uhr iſt ſie ſchon in fleißigſter Arbeit, hat bereits acht Schuß gegen Vanves hin nordöſtlich gegeben und liegt dabei ſo glücklich, daß der Feind, unfähig, ſie einzuſehen, ſie wie ihre Nachbarin immer noch vergebens ſucht. Während des ganzen heißen Tages nicht einmal eine Verwundung, wie uns gegen Abend ein paar prächtige rheiniſche Burſchen, abgelöſte Kanoniere mit negerſchwarz gepulverten Händen, freudelachend berichten. Aber während die franzöſiſchen Geſchoſſe dieſe und, wie es ſcheint, auch die benachbarte Batterie nicht finden, irren ſie deſto häufiger ziellos in der ganzen Umgegend umher. Keine Stelle der Gärten, Parks und Straßen dieſes Theiles von Fleury iſt vor dem Einſchlagen der hier niederhagelnden Geſchoſſe und ihren auffauſenden Sprengſtücken ſicher. Aber ſie hatten heute nicht ihren Treffſtag. Während wir im ſchönen weiten Garten unſeres Bataillonsſtabsquartiers ſaßen, um, ſo weit es die vor Froſt erſtarrenden Hände erlaubten, das denkwürdige Bild der dampf- und feuerſpeienden Terraſſe Meudons dort gegenüber zu fixiren, beobachtete Lieutenant v. Ende das Aufſchlagen der zu

ihr hinübergeſendeten Geſchoſſe. Unter 54, die wir in einer Stunde zählten, ſchlug gerade nur eine anſcheinend in die Batterie ſelbſt, eine in die Mauerbekleidung der Terraſſe. Alle übrigen ſo weit davor in Häuſer und Parks, oder ſo weit dahinter in Schloß und Wald, daß man kaum noch an ein Zielen ſeitens der feindlichen Kanoniere glauben konnte. An anderen Tagen iſt es freilich anders. Sie ſind eben auch darin unberechenbar. Donnerſtag und Freitag hat Schuß auf Schuß geſeſſen und manches armen Opfers Glieder, Kopf und Leben ſind hinweggenommen.

Der Ruf: „Kommen Sie ſchnell, Iſſy brennt," ließ mich jene Thätigkeit abbrechen. Wir drangen den alten Weg durch das gleiche über unſere Köpfe weggehende Feuer vor, durch le Val zum Laufgraben und Eiſenbahndamm. Aus dem Dach der mittelſten Kaſerne wälzte ſich der dicke branſtig gefärbte Qualm, und die, bei der Tageshelligkeit noch matt leuchtende, Flamme züngelte zwiſchen den Sparren und ſchneebedeckten, durchlöcherten Zinkplatten empor.

Effectvoller war der Anblick einige Stunden ſpäter, wie wir ihn aus dem Fenſter des Beobachtungspoſtens genoſſen, an dem ein „Einjähriger", der ſonſt als Privatdocent an der Univerſität Marburg lieſt, treulich aufmerkſam das Beobachtungsjournal führt. Da loderte es aus Kaſerne und Pavillon luſtig flammend und funkenſprühend zum dunkeln Himmel hinauf und warf den glühenden Widerſchein über den Schnee. Aber vergebens ſtrebten Blicke und Gläſer den nächſten Nebel über Paris zu durchdringen. Wie es auch von hier und dort ſchmetternd und ziſchend her und hinüber ſauſte, die Wirkung blieb unſeren Augen verhüllt, von welcher Trochu's Wort die furchtbare Wahrheit bezeugt.

Seit wir mit der Ablöſung jenes Kommandos in mondheller erſten Frühe eines ſchneidend kalten aber wahrhaft erquickenden Morgens beim Blitz und Donner Meudons durch den ſchneeſchimmernden Wald wieder heimgezogen ſind, iſt es draußen rüſtig

vorwärts gegangen bei Tag und Nacht, auf den Batterien und auf dem Zwischenterrain. Bis zur Mühle von Notre Dame de Clamart werden die Pariser nicht zum zweiten Mal ihren Fuß setzen. Ein schwacher Versuch, jene Stellen an der Eisenbahn wieder zu nehmen, von denen man sie am 9. Abends vertrieb, ist heute früh kläglich gescheitert. Hindert die Unseren der Nebel am Beurtheilen der Wirkung, so doch unsere Geschosse nicht, diese auf's gründlichste zu üben. Wohl aber hindert voraussichtlich die immer andauernde harte Kälte drüben allmälig am Löschen, und alle fürchterlichen Mächte des Verderbens, die über sie losgelassen sind: Feuer, Frost, Kugeln, Hunger, Seuche und Verzweiflung, werden und müssen schließlich in starkem Bunde den Widerstand brechen.

XXXVIII.

Erfüllung alter Träume. — Zur Kaiserproclamation. — Die Versammlung. — Der Gottesdienst. — Des Kaisers frohe Botschaft. — Ein rechtes Wort zur rechten Zeit. — Der Taufsegen des Heeres. — Defilircour. — Norddeutsche Eroberung.

Versailles, 18. Januar.

Heute Mittag 1 Uhr ist in der „Galerie des glaces" das deutsche Kaiserthum und Reich feierlich proclamirt worden. Das Königliche Diadem, das Friedrich I. sich heute vor 170 Jahren zu Königsberg auf das Haupt drückte, ist zum Kaiserlichen geworden. Der alte Lieblingstraum der deutschen Romantiker ist kein Traum mehr; freilich sieht die reale Gestalt, in welcher er heute vor unseren Augen in's Leben trat, anders aus, als jenes von ihnen geträumte Ideal; anders auch, als jene Art und Gestalt, in

welcher das Frankfurter Parlament vor 22 Jahren ſich das, durch „demokratiſches Oel" zu neuem Leben geſalbte, Kaiſerthum des auferſtandenen Barbaroſſa dachte. Alle Parteien machen die alte Erfahrung, daß die Erfüllung nie und nimmer genau dem Bilde entſpricht, das die wünſchende und hoffende Phantaſie ſich formte.

Es waren durch Befehl des Oberfeldherrn der III. Armee vom 16. d. M. die Infanterie- und Cavallerie-Regimenter des 5. und 6. Armeecorps, der 21. Infanterie- und Garde-Landwehr-Diviſion, ſowie der 5. Cavallerie-Diviſion angewieſen worden, je eine Fahne reſp. Standarte mit einem aus 1 Offizier, 1 Fahnenträger, 2 Begleitern (Feldwebel reſp. Wachtmeiſter oder Unteroffizier beſtehenden) Commando nach Verſailles zu entſenden; ebenſo ſollten durch derartige Deputationen die, keine Fahnen führenden, Artillerie-, Jäger-, Pionier-, Train-Colonnen und Sanitäts-Detachements hier vertreten ſein; nicht minder die bayeriſchen und ſächſiſchen Regimenter der Cernirungsarmee von Paris. An die württembergiſche ſoll, wie man hört, der Befehl nicht zeitig genug gelangt ſein. Wenigſtens fehlten deren Fahnen.

Mit dem Quartierfinden hatten die am 17. Abends hier Eingetroffenen in dem überfüllten Verſailles ihre liebe Noth. Die Mairie ſchien ſich und ihnen keinen Rath zu wiſſen und die Verlegenheit groß zu ſein. Die Fahnen und Standarten waren in der Villa des Kronprinzen über Nacht untergebracht. Heute Morgen erklang überall die Muſik der ſie von dort abholenden Truppen. Um 11 Uhr war das ganze militairiſche Verſailles in lebhafter Bewegung, zu Wagen und zu Fuß zog ein Heer von Offizieren aller Waffengattungen und Grade durch das Gitterthor des Schloßhofes ein. Vom Mittelbau wehte heute die rothe Königsflagge mit dem Kreuz und den Adlern. Im Hof war ein Spalier von Truppen aufgeſtellt. Auf der großen Prachttreppe des linken Schloßflügels ſtieg man hinan zu den Gemächern Ludwig's XIV., an deren Wänden van der Meulen's, Lebrun's, Mignard's und

ihrer Zeitgenoſſen Wandbilder die Haupt- und Staatsactionen des Monarchen, nicht wie dort an den Plafonds allegoriſch, ſondern meiſt in treu realiſtiſcher Wahrheit und in all' ihrer ceremoniellen Steifheit verherrlichen. In der ganzen Tiefe war jedes dieſer Gemächer von den dort militairiſch geordneten Reihen der hieher commandirten Regimentsdeputationen erfüllt. Nur der Weg nahe den Fenſtern von einer Verbindungsthür zu andern blieb für die Kommenden frei. Die Auswahl der deputirten Commandos ſchien mit beſonderem Geſchick getroffen. Die Armee hat ſchwerlich vollendetere Bilder männlicher Kraft, feſter Tüchtigkeit und kriegeriſch ſtrammer Haltung, als die Aufgereihten, deren Bruſt faſt durchweg das Eiſerne Kreuz ſchmückte. In der Mitte der langen Galerie des glaces, der ich neulich hier eine eingehendere Schilderung gewidmet habe, war an der Fenſterwand ein Altar mit zwei kerzenreichen Candelabern errichtet. Drüben aber an der letzten ſchmalen Querwand der rieſigen Galerie, unter dem oben abſchließenden Halbrundbilde der Alliance zwiſchen Spanien, Deutſchland und Holland 1672, ſtanden auf einer dort angebrachten Eſtrade die Fahnen- und Standartenträger ſämmtlicher hier vertretener Regimenter im Halbkreis geordnet, jeder Träger in voller Ausrüſtung, Helm auf, den gerollten Mantel über Schulter und Bruſt. Die hohe Thür zum nächſten Gemach deckte ein tief dunkelrother Sammetvorhang, der den ſchönſten Fond für die Gruppe der Banner und Bannerträger davor bildete. An beiden Endpunkten hielt vor dem Fuß der Baluſtrade, ſowie draußen an der Thür zur Galerie je ein Garde du Corps mit gezogenem Palaſch Wacht. Die ganze glänzende Verſammlung der Offiziere beider Hauptquartiere, der hieher deputirten Kameraden, der militairiſchen und politiſchen Hoch- und Höchſtgeſtellten, der Aerzte und Intendanturbeamten, füllte in gedrängter Maſſe den langen Raum an der Fenſterſeite um den Altar, wie gegenüber längs der Spiegelwände, zwiſchen ſich in der Länge der Galerie den breiten Weg für den König und

die Fürſten frei laſſend. Das halbe Dutzend ſchwarzbefrackter Civilmenſchen verſchwand gänzlich in der bunten, ſchimmernden Maſſe. Unter ihnen bemerkte man v. Werner, den Karlsruher Maler, der telegraphiſch herberufen war, der denkwürdigen Scene behufs künftiger Darſtellung beizuwohnen. — Schlag 12 Uhr, nachdem Graf Moltke und, mit Ausnahme des Kriegsminiſters, die hier in Verſailles und ſeiner Umgebung anweſenden oberſten Chefs der deutſchen Armeen ſich nahe der Eſtrade aufgeſtellt hatten, erſchien der König, gefolgt von dem Kronprinzen, den Prinzen Karl und Adalbert und ſämmtlichen Fürſten ſeines Reichs, die hier um ihn verſammelt ſind. Sie mögen anfangs dem Altar gegenüber geblieben ſein, wo das Gedränge vor mir ſie meinem Blick verbarg. Wie ſie erſchienen waren, begann die religiöſe Feier mit der Liturgie: a Capella-Geſang, der Choral, von Poſaunen geblaſen, und in mehrfach wiederholtem Wechſel des Predigers Wort, Gebet und Dankſagung, und wieder Geſang und Choralmuſik. Erſt dann die eigentliche Predigt. Diviſionsprediger Rogge behandelte, mit mächtiger Stimme begabt, den gut gewählten Text des Pſalmiſten, der von der Erhöhung der Könige durch „den Herrn" und die Verwerfung der von ihm Abtrünnigen ſpricht, in dem zu erwartenden Sinn und mit den Nutzanwendungen, welchen die Ereigniſſe und beſonders der heutige Tag und dieſe Feier ſo nahe legten. Die Gedanken der Predigt am Tage des Reichstagsdeputations-Empfanges kehrten natürlich auch hier vielfach wieder und boten das Grundthema der Betrachtungen eben ſo ſehr, wie jener Bibeltext ſelbſt. Als mit dem Choralgeſang und dem Segen der geiſtliche Theil der Feier geſchloſſen war, ſchritt der König mit den Prinzen und deutſchen Fürſten, die Hofmarſchälle voraus, zur Eſtrade. Jene nahmen zunächſt dem letzten Fenſter vor den Fahnenträgern ihren Stand, die Fürſten von da ab in einer leicht gekrümmten Curve bis zur Spiegelwand. Die Großherzoge von Weimar und von Baden mochten ziemlich die Mitte des ganzen

Bogens einnehmen, dort vor der Fahnengruppe in der Saalthürniſche. Nahe vor dem Kronprinzen ſtehend, etwas ſeitlich von jener verwandten Herzogen auf dem oberen Plan der Eſtrade, las der König dann, den Helm in der Linken, das Papier in der Rechten haltend, die in dieſer Stunde längſt ſchon in der Heimath bekannte Erklärung, daß Er die ihm von Fürſten und Volk gebotene deutſche Kaiſerwürde annähme, mit laut erklingender, feſter Stimme bis zum Schluß, wo er den Bundeskanzler auffordert, ſeine, heute an das deutſche Volk erlaſſene Proclamation zu verleſen.

Graf Bismarck ſtand im Saal an der unteren Eſtradenſtufe, der Erſte in der Reihe jener an der Spiegelwand geſchaarten Maſſe. Er trug heute nicht den charakteriſtiſchen weißen, ſondern den blauen Waffenrock ſeiner General-Lieutenants-Würde mit dem Bande des Schwarzen Adler-Ordens und, wie nur wenige Offiziere bei dieſer Gelegenheit, dazu die hohen Reiterſtiefel. Er faßte das inhaltſchwere Document mit der Linken, die gleichzeitig den Helm am Riemen hielt, und las, gegen den König und Kronprinzen gewendet, wie er es ſo wohl verſteht, ohne jede Declamation, aber lebendig und natürlich-ausdrucksvoll, als ob er ſpräche, bei lautloſer Stille der Verſammlung dieſe Botſchaft des „Friedens und der Freiheit", der wir von Herzen Erfüllung wünſchen, vor. Es ſchien dabei ganz eigenthümlich unter ſeinen buſchigen Brauen hervor zu blitzen. —

Er hatte geendet. Da ergriff der Großherzog von Baden den richtigen Augenblick. Plötzlich zum Rande der oberſten Eſtradenſtufe vortretend, rief er mit lauter, wie von Begeiſterung vibrirender Stimme:

Seine Majeſtät König Wilhelm, der Kaiſer von Deutſchland, lebe hoch!

Und während die von ihren Trägern geſchwungenen Standarten und Fahnen zu Häupten der Fürſten wehten und rauſchten, brach ein Hochruf aus der Verſammlung mit einer Sturmesgewalt und

brauſendem Donner, als ob jenes Wort des Fürſten der elektriſche Funke geweſen wäre, der in eine Mine geſchlagen hätte. Die Hände reckten ſich auf zum Gruß und Schwur, die Helme wurden geſchwungen, die Blicke leuchteten, und dreimal rollte der Ruf an den Spiegel- und Marmorwänden hin und hallte von der gewölbten Decke wider, und des Jupiter-Ludwig olympiſche Perrücke ſelbſt ſchien dort oben davon zu erzittern und zu ſtäuben. Das Heer hatte ſeinen Kaiſer proclamirt und aus voller Bruſt ſeinen kräftigſten Segen dazu gegeben. —

Aus des Königs Augen ſtürzten die Thränen. Er drückte den Großherzogen die Hand, der Kronprinz neigte ſich tief und ſchien die des Vaters küſſen zu wollen. Der Brüder, die Vettern und Fürſten umgaben Ihn, beglückwünſchend, händeſchüttelnd, von Ihm dieſe begrüßt, jene umarmt.

Leider bildete nicht dieſer hochgeſtimmte Moment den Schluß des ganzen Actes, ſondern die, immer etwas ſteif erſcheinende Ceremonie der „Cour". Während ſich die Maſſen zu beiden Seiten mehr und mehr von der Eſtrade entfernten, traten in der Mitte die Offiziere gruppenweiſe gegen dieſelbe vor, verbeugten ſich mit mehr oder weniger Grazie gegen den Kaiſer-König und die umgebenden Fürſten, und gingen wieder zur Seite und zurück.

Schließlich ſtieg die Fürſtenverſammlung ſelbſt in den Saal hinab, und hie und da an Einzelne der ſpalierbildenden Offiziere und Würdenträger einige Worte richtend, durchſchritten ſie langſam die ganze Galerie, dem Ausgang zu, während aus dem Vorgemach ein ſtarkes Militairmuſikchor, aus Muſikern jener hier vertretenen Regimenter gemiſcht, den Hohenfriedberger Marſch erklingen ließ. Bald wehten die Fahnen und Standarten wieder unten, über den Schloßplatz an Louis' Reiterbild vorüber zur Commandantur getragen, wo ſie bis zur Rückkehr der Deputationen aufbewahrt bleiben.

Wenn der Himmel den Act nicht gerade durch Sonnenglanz

und Heiterkeit begünſtigte (es iſt ſeit drei Tagen laues Regenwetter eingetreten und jeder Fußgänger verſank im Moraſt der Plätze und Avenuen), wenn auch andererſeits die Abſtimmung der bayeriſchen Kammer noch nicht erfolgt war und ſomit formell die Zuſtimmung dieſes Fragments des deutſchen Volks dem deutſchen Kaiſerthum noch fehlte, wenn Paris auch noch immer ungenommen und unbekehrt dort im Nordweſten liegt, ſo waren doch eben die guten Nachrichten von den Erfolgen Werder's über Bourbaki angelangt, und warfen einen heitern Schein über die ernſte Feier und die allgemeine Stimmung, den man ungern entbehrt haben würde. Vom Dach des mittleren Schloßbaues aber wehte, als wir heraustraten, ſtatt der ſonſtigen ſchwarz-weißen und ſtatt der heutigen Königsflagge, zum erſten Mal die ſchwarz-roth-weiße.

XXXIX.

Ein ſchneller Wechſel. — Donner des nahen Kampfes. — In den Straßen von Verſailles. — Draußen in Ville d'Avray. — Im Granatenſtrich. — Ein glückliches Begegnen. — Verbandplatz. — Die Opfer der Schlacht. — Unſere Aerzte. — Der Meiſter Meiſterſtück. — Elend und kein Ende. — Kabyliſche Tröſtungen für franzöſiſche Seelen.

Verſailles, 20. Januar.

Trochu hat den Pariſern Wort gehalten: ſobald die Kälte aufhört, ſollten ſie den verlangten großen Ausfall haben. Und geſtern früh hat er ihn unternommen und zwar in ſo großem Stil, wie jener gegen die Württemberger gerichtete und wie der vom 21. October. Ziel und Richtung ſind ziemlich dieſelben, wie die des letztgenannten: gegen das 5. und 4. Armeecorps und den Weſten direct auf Verſailles war der Stoß gerichtet. St. Cloud,

Montretout, die Höhen von Vaucreſſon, Garches, Louveciennes waren die erſten Angriffsobjecte. Die feſteſten Stellungen im ganzen Cernirungskreiſe, an denen während der drei Monate ſeit jenem Octobertage mit aller Kunſt und Anſtrengung gearbeitet worden iſt, hat ſich der Feind auserſehen. Unſere lieben Freunde von der 5. Artilleriebrigade, und die anderen vom 50., 58., 59. 47., 46. Infanterie-Regiment, unterſtützt von Mannſchaften des 88. vom 11. Corps haben die erwartete, oft gewünſchte Probe von der Feſtigkeit ihrer Poſitionen und ihres eigenen, durch eine verhältnißmäßig lange Kampfpauſe wahrlich unerſchlafften, Muthes endlich zu beſtehen gehabt; in dieſem Augenblick, wo der bereits 24ſtündige Kampf von Neuem zu entbrennen ſcheint, läßt ſich noch nicht ſagen, mit welchem Schlußerfolg,

Der Weſtwind und die trübe feuchte Luft verwehte wohl den Geſchützdonner genügend, um ihn, im Zimmer oder in der inneren Stadt bleibend, nicht vernehmen und durch ihn von etwas Außerordentlichem, was ſich draußen begäbe, unterrichtet werden zu können. Aber es bedurfte ſeiner nicht dazu. Ein Blick auf die Straße hinab, auf die ohne Gepäck gefechtbereit ausrückenden Bataillone, die im Galopp die Avenue St. Cloud hinabjagenden Offiziere und Ordonnanzen, auf die im ſcharfen Trabe dahinraſſelnden Batterien, die Munitionskarren, die Krankenwagen mit der weißen Fahne und dem rothem Kreuz, auf die überall in erregten Gruppen in den Alleen und vor den Hausthüren beiſammenſtehenden Verſailler reichte vollkommen hin, uns zum Bewußtſein zu bringen, daß es ſich diesmal nicht um eine bloße Alarmirung, ſondern um eine Affaire von bitterem, blutigem Ernſt und wichtiger Bedeutung handle, Gegen Mittag paſſirten die erſten Gefangenen die Straßen, ſämmtlich Zuaven, von 5er Jägern escortirt, umringt und gefolgt von dichten Trupps der Verſailler Landsleute, die jenen Brot und Cigarren reichten. Dieſe Gefangenen trugen ſchwer an ihrem Gepäck. Man ſah, ſie waren für Bivouaks

und längere Märſche vollſtändig ausgerüſtet. Es handelte ſich, wie damals bei Champigny, um eine Durchbrechung unſerer Linien und den Vormarſch nach Südweſten hin. Zu anderen Demonſtrationen, als jenen ziemlich harmloſen, ließen ſich unſere Wirthe diesmal nicht hinreißen; nur die geſpannte, halb bängliche, halb freudige Erwartung lag auf allen franzöſiſchen Geſichtern. Es war dafür geſorgt, ihnen die Luſt an anderen Kundgebungen gründlich zu verleiden. Die Place d'armes entſprach vollſtändig ihrem Namen, ſie, wie die angrenzende breite Avenue de Paris glichen, von Waffen ſtarrend, einem Schlachtfelde vor dem Gefecht. Die Gardelandwehr war wieder von Jouy und den benachbarten Standquartieren herangezogen, und dieſe prächtige Truppe ſtand in dichten Maſſen bei ihren Gewehren zu beiden Seiten der Avenue von den Kaſernen bis zur Präfectur abwärts. Um 1 Uhr ſchmetterten von Süden her die charakteriſtiſchen Klänge bayriſcher Trompeten. In langen Zügen kamen ſie von dort herangerückt und marſchirten, in die Avenue einbiegend, zwiſchen den Reihen jener Landwehr zur Place d'Armes hin, bayriſche Reſerve-Artillerie, Infanterie und Jäger, die am Morgen in ihren Cantonnements bei Bièvre allarmirt und hieher beordert waren, wo es galt, dem gewaltigen Stoß des Feindes entgegen alle verfügbaren Kräfte zu concentriren.

Draußen, vor das Gitterthor der Avenue de St. Cloud gelangt, hörte ich bereits den Lärm des Artillerie- und Infanteriekampfes über die nächſten Höhen zur Linken her, wie einen ununterbrochen rollenden Donner, der, je näher an Ville d'Avray, mehr und mehr an Intenſität wuchs, verſtärkt durch das Sauſen und Berſten der in jene Gärten und Straßen bereits überall einſchlagenden Geſchoſſe. Einzelne, leicht an Arm oder Kopf verwundete, nach Verſailles zurückkehrende Jäger und 58er ſowie die escortirenden Mannſchaften bei den mir begegnenden größeren Gefangenentransporten erzählten in ein paar, ich weiß nicht in wie weit ganz

zuverläſſigen, allgemeinen Zügen und kleinen perſönlichen Details von dem Gefecht da draußen. Danach wäre der Feind um 7 Uhr Morgens im Städtchen St. Cloud und vor der Montretoutſchanze in überlegener Maſſe erſchienen, habe einige Vorpoſten überraſcht und „abgeknöpft", die Schanze beſetzt, ſei dann aber an der erſten Vertheidigungslinie des Waldes von St. Cloud feſtgehalten worden. Die Schanze und die Höhen von Garches ſeien von unſeren Jägern, von einem Bataillon des 88. Regiments und den 58ern und 47ern wiederholt wieder genommen worden; aber das mörderiſche Feuer aus dem Boulogner Holz und vom Valerien her mache es ihnen eben ſo unmöglich, ſich dort zu halten, als unſere 5er Corps-Artillerie dem Feinde, weiter vorzudringen. Seine Verſuche, in die Belagerungsbatterie Nr. 1 zu bringen, ſeien gänzlich geſcheitert.

Noch immer auf die Möglichkeit hoffend, bis zu meinen, wie ſich daraus ergab, am meiſten am Gefecht betheiligten, Freunden zu gelangen, ging ich an der Kirche von Ville d'Avray vorüber zu jener Rue de St. Cloud, die nach kurzer Strecke am Gitterthor des Parkes endet. Unſere Batterien ſchienen ein furchtbares Schnellfeuer aus dem Innern deſſelben zu geben, das tauſendfach an den Höhen und Thälern widerhallte. In die Wette damit rollte das Pelotonfeuer der Infanterie, knarrten die Mitrailleuſenſalven, ziſchten und krachten die Zuckerhüte; es war toller als neulich in Fleury. Für Jemand, deſſen Beruf und Schuldigkeit es nicht eigentlich iſt, ſich todt ſchießen zu laſſen, und der gar keinen Anlaß noch Dünkel hat, Heldenrollen ſpielen zu wollen, wäre es eine obenein nutzloſe Tollheit geweſen, noch weiter in den Park dringen zu wollen, in welchem er zudem doch nicht einmal das ſehen und finden konnte, was er ſuchte. Nach zwei Minuten etwa dieſſeits des Gitterthors holte mich Generalarzt Wilms auf ſeinem, mir unvergeſſenen, Schimmel ein, von ſeinem Aſſiſtenten Herrn Bade begleitet. Er ſuchte den Verbandplatz.

Der aber ist im Park selbst und liegt unter einem so heillosen Feuer, daß man eben beginnen wollte, alle dort angehäuften Verwundeten hinweg und vorwärts zu schaffen. Andere Aerzte sind eben von dorther gekommen. Krankenwagen, theils von den Unseren requirirte, theils die der internationalen Krankenpflege, eine Dragoner-Ordonnanz voran, rollen durch den tiefen, spritzenden Koth der Landstraße heran; französische und deutsche Pfleger, auch ein breithutiger frommer Bruder, bei ihnen. Das Haus hier, vor dem wir gerade stehen, nicht fern vom Park, scheint erträglich zum Verbandplatz geeignet. Die darin einquartierten 58er sollen so schnell als möglich ausziehen, die Zimmer reinigen, Matratzen und Stroh besorgen, Feuer in den Kaminen beider Etagen machen, die Wagen zum Park hinein Verwundete holen. Die französischen Kutscher haben sehr geringe Lust, diesen unaufhörlichen Granathagel zu passiren. Wir befinden uns gerade in dessen Hauptstrich vom Valerien herüber. Aber der Dragoner wettert sie an, daß ihnen der Widerspruch vergeht, und sie jagen mit ihm die Straße zum Park hinan. Bald ist das Haus leer gemacht und drüben ein anderes, von den hier einquartiert Gewesenen geöffnet und bezogen. Die Rothkreuzfahne und eine Laterne wird am Eingang befestigt. Strohsäcke, Heubündel, alte Matratzen werden herbeigeschafft, Kisten- und Zaunbretter in die Kamine geworfen, in denen bald die hellen heißen Feuer lodern, der tragbare Operationstisch ist im Erdgeschoß aufgeschlagen, Apotheke und Pflasterkasten bereit gestellt. Die Verwundeten können kommen. Alles ist zu ihrem Empfange bereit.

Im Trabe rasselt es vom Park her, nach Ville d'Avray zu. Aber das sind keine Krankenwagen. „Was giebts?" — Munition holen, gänzlich verschossen. — Die Pferde schnaufen und schäumen und jagen mit den kothbedeckten Karren weiter. — Schon ist Alles ringsum in die trübe Nebeldämmerung des früh hereinbrechenden Winterabends gehüllt, als der erste Zug der Er-

warteten langsam herankommt. Ein paar Bauernkarren, mit Stroh ausgelegt, ein paar jener regelrecht eingerichteten, durch Leder- und Wachsleinwandwände allseitig geschlossenen, langen Krankenwagen, in die man je zwei Verwundete, auf ihren Bahren liegend, direct hineinschieben kann, ein paar französische Omnibus und Kaleschen. Man schlägt an den Krankenwagen den hinteren Verschluß zurück, steigt auf das Rad der Strohkarren, um hineinzusehen: „Schwer verwundete drin? Dann hier herein, die Leichtverwundeten gleich weiter nach Versailles.“ Von der einen Bahre antwortet nur das Stöhnen der tiefsten Schmerzensqual; von der andern: „Na, es is nicht zu schlimm; eenen Schuß in jedes Beineenen in den linken Arm und eenen in's rechte Ohr; wenn nur blos die Beene nich so frören.“ Zwei Mann angefaßt, ein dritter die Mitte der herausgezogenen Bahre mit der Schulter gestützt und hinein damit ins Haus. Aber der Flur ist eng, die Treppe so nahe der Thür; um die Bahre rechtwinklig nach einem der beiden Seitenzimmer zu wenden, muß man sie hoch über das Treppengeländer heben. Das Stöhnen des Ersten, der einen Schuß durch den Unterleib hat, wird zu einem kurzen, schneidenden Jammerlaut. Aber sie sind beide glücklich hereingebracht und auf dem Stroh gebettet. Immer neue Ankömmlinge folgen. Die beiden Zimmer unten sind voll, mehrere haben wir bereits in die oberen getragen. Dort im Winkel am Kamin ist Einer hingesetzt, aufrecht einen Ballen Stroh gegen Kopf und Rücken, die blutige Uniform in Fetzen vom rechten Arm geschnitten; der jugendliche, blasse Kopf, mit erst wenigem weichen Bartwuchs um's Kinn, hängt ihm so sterbensmatt und ruhig zur linken Schulter nieder. Ein Gehülfe hält hier knieend das Licht, ein Arzt kniet auf der andern Seite über den Beinen des Verwundeten, den nackten Arm desselben mit dem blutigen Loch unter der rechten Schulter prüfend. „Knochenfractur des Oberarms.“ Während er ihm Schienen und Verband anlegt, ruft man uns von unten. „Meine Herren, der interes-

ſanteſte Fall, Reſection des Ellenbogengelenks zu machen.“ Eine wahre Künſtlerfreude zuckt über alle dieſe ärztlichen Geſichter. Mit doppelter Theilnahme betrachtet man den nackten Arm des 88ers, der dort am Boden ſitzt. Gerade durch den Ellbogen iſt die Kugel gegangen, in's Gelenk hinein, an der inneren Biegung wieder hinaus. Aus den klaffenden Löchern ſtrömt das Blut. Man hebt den Verwundeten auf den Operationstiſch. „Sie werden doch ſelbſt, Herr Generalarzt?“ — „Nein, bitte, Herr Doctor, machen Sie es; ich werde Ihnen nur aſſiſtiren.“ Der blondbärtige Stabsarzt Dr. Lent vom 88. verbirgt nicht die Freude an der intereſſanten und ehrenvollen künſtleriſchen Aufgabe, die er ſeinen geübten Händen von dem großen verehrten Meiſter überlaſſen ſieht. Der Verwundete (Paulus heißt er, iſt Bauernſohn aus der Umgegend von Coblenz) blickt unruhig in die umgebenden über ihn geneigten Geſichter: „Herr Doctor, was wollen Sie mit mir machen? laſſen Sie es doch bis morgen.“ — „Morgen iſt's zu ſpät, lieber Paulus, wir nehmen Dir nur ein Stückchen Knochen heraus, Du ſollſt nichts fühlen. Rieche hier an dieſem naſſen Tuch und zähle mal 1, 2, 3, ſo weit Du kannſt.“ — Der Generalarzt hat die ſchwarze Wachstuchſchürze über die Uniform geſchnallt und den Arm ergriffen; der hochgewachſene Operateur beugt von jenſeits ſeinen charaktervollen Kopf über das intereſſante Object. Der Aſſiſtent hat die Zangen, Meſſer und Sägen parat; wir halten die Kerzen ſo nah als möglich heran; einer der Aerzte rückt den in's Strohkiſſen zurückgeſunkenen Kopf des Patienten, ein anderer das mit Chloroform wiederholt getränkte Tuch an deſſen Naſe. Paulus zählt noch immer, aber ſchon fängt er an ſich zu verwirren; endlich verſtummt er ganz, und antwortet auch auf kein Anrufen mehr. Dann und wann erklirren die Scheiben, und der Boden dröhnt von einer nahen Exploſion. „Wo eingeſchlagen?“ — „Da drüben gleich vorn im Garten.“ Dazu rollt die Füſillade wieder ſtärker wie zuvor. Nur die preußiſchen Batterien verſtummen allmälig,

es ist ganz finster draußen, sie finden kein Ziel mehr. — Paulus fängt an zu deliriren, bäumt sich auf, spricht wirres Zeug, das wie Polnisch klingt. Jetzt ist's Zeit; und im Moment haben ein paar tiefe kühne Schnitte in das umgebende Fleisch das ganze Gelenk, die silbergrauen Sehnenansätze, die weißen Knochen bloßgelegt. Die Zerschmetterung ist von der Chassepotkugel gründlich besorgt, das ganze purpurne blutströmende Muskelfleisch steckt voller Knochensplitter. Wie die edlen weißen Hände des Generalarztes das fassen und halten! wie seine leise freundliche Stimme ruhig, klar und immer mit einer Art verbindlicher Anmuth dem da herumarbeitenden Operateur seine Meinung und seinen Rath mittheilt! wie prompt, wie geschickt, wie zart, wie sicher das ganze complicirte Werk ausgeführt wird unter solcher Assistenz! Ich glaube, auch für, etwa mit „Nerven" begabte und weniger für diese Dinge interessirte, Zuschauer müßte hier die Freude an dem in sich Vollendeten jede andere Empfindung überwogen haben. — Der Ulna-Fortsatz war sauber abgesägt, die ganze innere Muskel-Umgebung sorgsam von der Masse versteckter Knochensplitter abgesucht und befreit, die letzte mit der Pincette herausgeholte Ader unterbunden, die zerrissenen Muskelfasern sauber mit der Scheere glatt geschnitten und faustgroße Ballen Charpie in die ungeheure Lücke gelegt; der Soldat erwachte wie aus tiefem Traum und sah verwundert umher. Er fühlte keinen Schmerz, und — der kleine Finger seiner Hand bewegte sich mühelos. Die Resection war vollständig gelungen. Nun den Arm gereinigt, die Gazebandage darüber, den vom Krankenträger im Becken aufgelösten Gips daraufgetragen und, bis der hart geworden, den Arm fest in der Lage an den Fingern gehalten. — Paulus wird schwerlich zum dritten Mal (bei Wörth war er in der Hand verwundet) das „dulce et decorum" genießen, für's Vaterland zu bluten, aber diesen Frühling ruhig seinen Pflug führen können und dabei seine Operateure und besonders auch den — Erfinder des Chloroforms zu segnen alle Ursache haben.

„Der Herr Generalarzt möchte nach oben kommen, wahrscheinlich würde Resection eines Schultergelenks nöthig.“ — Wir gehen hinauf. Ein breitschulteriger 5er Kanonier sitzt da, die Mütze in das zerzauste blondgraue Haar gedrückt, auf den vom Schmerz contrahirten Zügen seines anscheinend bald 40jährigen bärtigen Gesichts den Schweiß der Todesnähe. Die bloßgelegte rechte Schulter und Brust sind unförmlich geschwollen. Etwas unterhalb des Achselgelenks klafft weit offen die Mündung des Schußkanals. — „Dat is man dull, Herr Doctor, doar kimmt immer Luft rut,“ sagt der Verwundete. Der Generalarzt schiebt prüfend den ganzen Finger in die bis zum Rücken gehende Wunde: „Die Resection ist nicht nöthig, das Gelenk ist unverletzt.“ Die Mienen des Kranken verzerren sich grimmig; aber er verbeißt, wie die meisten dieser wahrhaft spartanischen preußischen Männer, den Schrei, ehe er ihm über die Lippen tritt. — Wir gehen wieder die dunkle Treppe hinunter. „Was ist's mit der Wunde?“ — „Die Lunge ist durchbohrt, in 10 Tagen ist er todt, unrettbar.“

Draußen auf der finstern Straße hinter den Karren und Wagen, die wieder mit neuer Last vor dem Zaun des Vorgärtchens halten, klirrt es von Waffen und dröhnt der Marschschritt nahender Infanterie. „Wo geht's hin? Welches Regiment?“ — „2. Bataillon 88er, Ordre, noch heute Nacht Montretout-Schanze wieder zu nehmen.“ Vorüber zum Park, wo es immer stiller geworden ist; nur noch vereinzelter Schüsse Lichtschein blitzt über den Höhen auf. Unsere Sechs- und Vierpfünder-Batterien fahren ab auf dem Wege nach Versailles zu.

Die Aerzte hier und auf dem zweiten improvisirten Verbandplatz werden noch die ganze Nacht zu arbeiten haben. Der Generalarzt muß zurück; seine Anwesenheit ist noch heute im neu gefüllten Schloß-Lazareth dringend nöthig. Er läßt seinen Schimmel führen und wir waten beide auf dem gänzlich in Sumpf verwandelten Wege durch den nachtverhüllten Wald — sowie damals

durch die nächtigen Straßen von Donchery, von ähnlichen Eindrücken erfüllt, mit trauriger täuſchungs- und troſtarmer Seele! ...

Jetzt, am 20. ſpät Nachmittags, weiß ich, daß die blutige Affaire zu Ende iſt. Noch geſtern um 10 Uhr wurde von Mannſchaften des 88., 46., 47., 59. Regiments, wie ich höre, die Montretout-Schanze wieder beſetzt. Die 5er Corps-Artillerie fand, heute früh wieder ihre geſtrigen Stellungen im Wald von St. Cloud, am Tunnel, auf dem Stern und in Breſſin einnehmend, kaum noch etwas für ihre Geſchütze zu thun. Der Feind war vollſtändig delogirt aus all' ſeinen mit ſo viel Blut errungenen Poſitionen, wenigſtens im Bereich des 5. Corps. Der Kampf gegen das 4. ſollte, wie man wiſſen wollte, noch fortdauern in der Mittagsſtunde. Das Kampffeld war mit franzöſiſchen Leichen überſät, etwa 400 unverwundete Gefangene eingebracht, der hereinfahrenden Wagen- und Karrenzüge mit Verwundeten noch immer kein Ende; im Schloß allein wächſt die Zahl ſchon über das vierte Hundert. Der Schauplatz der vorgeſtrigen Kaiſerproclamation liegt heute voll von ihnen, deren Anblick die ſchimmernde, üppige Pracht jenes Saales höhnt.

Eben klingt es wie jubelnder Triumphmarſch von der Straße herauf und manches kräftige Hurrah aus deutſchen Kehlen dazu. Es ſind die vom Kampf wieder einziehenden Bataillone. Die geſtern ſo freudig erwartungsvollen Geſichter der Verſailler Bummler auf der Straße und der Bourgeois in den Häuſern werden wieder ſehr lang.

Aber ſie haben für Alles einen Troſt. „Ah Monsieur", ſeufzt mein Diener, ſonſt ein ganz verſtändiger, einſichtiger Mann, der einſt „beſſere Tage" geſehen, „vos pauvres Berlinois!" — „Was iſt's denn mit denen?" „Mais vous ne le savez pas? dans ce moment tous les hommes de la grande et de la petite Kabylie descendent sur Berlin, peut-être c'est déjà incendié par eux. Vous ne le croyez pas? mais tout

Versailles le sait donc.“ Natürlich unterwarf ich mich in Demuth und verzichtete auf jeden geographiſchen und mithin vergeblichen Berichtigungsverſuch dieſer tröſtlichen Gewißheit des franzöſiſchen Gemüths.

XL.

Auf der Pariſer Nordſeite. — Hoffnungen und Gerüchte. — Nach Menil Amlot. — Im Reich des Gardecorps. — Das Nogent l'Artaud des Nordens. — Noch einmal mit der Colonne. — Im Weißen Roß zu Montmorency. — Neue Gaſtfreunde. — Zwiſchen den Nordbatterien. — Verſtummen. — Waffenruhe. — Vor St. Denis. — In Double Couronne. — Pariſer Einzugsmarſch. — Brandenburgiſche Eroberungen. — Eine Barrikade mit Muſik. — Zerſtörte Hoffnung.

Montmorency, 28. Januar.

Hier im Norden von Paris, nahe unſeren, gegen die Forts von Saint-Denis gerichteten, bis auf 1200 Schritt gegen dieſelben vorgeſchobenen Batterien, erreichen mich die faſt unglaublich klingenden Nachrichten von Verſailles. Zwar wußten wir dort, als ich vor einigen Tagen mein Quartier verließ, um einen nahe verwandten, jungen erkrankten Gardegrenadier in dem Lazareth weit im Nordoſten der Cernirungs-Armee zu Mouſſy le Vieux aufzuſuchen, bereits, daß Jules Favre Montag Abend hinausgekommen ſei und mit dem Reichskanzler einige Stunden lang conferirt habe. Zwar ſahen oder hörten wir hier am Abend des 26. d. das Feuer unſerer Geſchütze plötzlich erlöſchen und vernahmen von dem Befehl, der ihren Donner ſo lange verſtummen hieß, bis der ebenfalls ſchweigende Feind dort auf den Wällen wieder beginnen

würde, lauſchten Tags darauf, dann die zweite Nacht und heute früh vergebens auf dieſes wieder Anfangen. Zwar konnte es nicht mehr zweifelhaft ſein, daß Capitulations-, oder vielleicht gar Friedensverhandlungen, die Urſache dieſer ſonſt unerklärlichen Veränderungen gegeben haben müßten. Aber zu plötzlich und überraſchend nach den ſo wenig troſtreichen Nachrichten und Ausſichten der letzten Woche kam das Alles, als daß wir den ſofort umſchwirrenden Gerüchten und Mittheilungen von der unmittelbaren Nähe des Endes hätten Glauben ſchenken können. Zu oft ſchon ſind ähnliche Hoffnungen während dieſes Krieges von den folgenden Ereigniſſen getäuſcht worden. Gerade weil die Botſchaft ſo lockend, die Wahrheit derſelben ſo begehrenswerth, ſo heiß erſehnt iſt, gerade darum will ſie uns noch immer als eine Luftſpiegelung erſcheinen, die uns ein ſchönes Land des Friedens nah und wirklich zeigt, das noch in weiter Ferne durch mühevolle Wege von uns getrennt liegt.

Nichts in der Thätigkeit, im Verhalten der Truppen hier im Norden deutete während des Dienſtags und Mittwochs auf einen ähnlichen nahen Abſchluß des blutigen Dramas hin. Das einſt ſo fröhliche Enghien, um den weiten See mit ſeinen Parks und Villen ſo anmuthig hingelagert, die waldigen Höhen von Montmorency, die hügelige Stadt, vor der ſich unten weithin bis zum Valerien und Montmartre das ungeheure Rundbild der nördlichen Seineniederung, der Stadt St. Denis und des fernen Paris hinbreitet, waren noch immer von Waffen ſtarrende Feldlager. Unaufhörlich ſah man von der Höhe der Landſtraße längs jener Hügel und von den Fenſtern und Balkons der, von ihren Beſitzern verlaſſenen, ihres fröhlichen Glanzes gründlich entkleideten, Häuſer aus im weiten Halbkreis um St. Denis noch immer nah und fern die dicken weißen Dampfwolken aufwallen, die Schüſſe blitzen, hörte das Krachen hüben und drüben und ſah das nahe Einſchlagen der feindlichen Geſchoſſe. Das der eigenen dort drüben

in den Wällen und in den Straßen von St. Denis, das unſere Batterien ſeit dem 21., immer vor und näher rückend, beſtrichen, verhinderte die neblige Luft zu erkennen. Auf der, vom Regen und Schnee zum faſt unpaſſirbaren, lehmbraunen, zähflüſſigen Schlamm verwandelten Landſtraße rollten tief einſinkend, klatſchend und ſpritzend die Colonnenwagen durch Grauly, St. Brice, Sarcelles, Goneſſe und Rosly auf Menil Amlot, das Nogent l'Artaud des Nordens, zu. Dort von der Eiſenbahnſtation Dammartin her haben ſie den, in den Magazinen und Depots aufgeſpeicherten, Proviant und Hafer für das preußiſche Gardecorps zu faſſen, welches hier das Glied der großen Kette zwiſchen dem 4. und dem 12. Corps bildet. Und häufiger noch wie dieſe Proviant-Colonnen durchfurchten jene Sumpfwege die ſchweren Räder der plumpen Bauernkarren, welche, von Artilleriſten beſetzt, von franzöſiſchen Blaukitteln geführt, von dem vor Goneſſe gelegenen Bahnhof die dort beſtändig neu angehäufte Munition für unſere Nordbatterien abzuholen kamen. Im trüben Morgengrauen ſchon wateten, bis zu den Hüften mit Lehmkoth bedeckt, dazwiſchen durch dieſe bodenloſen Sümpfe und meilenlangen Pfützen die auf denſelben Bahnhof zur Arbeit commandirten Mannſchaften, bei jedem Schritt einen, nur durch ein wahres Wunder ſiegreichen, Kampf um ihre Stiefel mit dem annectionsluſtigen Boden Frankreichs beſtehend. Da, wo dieſe kaum noch erkennbare Straße die Eiſenbahn trifft, welche Goneſſe direct mit Reims und Epernay in Verbindung ſetzt, iſt ein langes neues Bahnhofsgebäude aus Dielen, Balken und Planken, ſind ringsum eine Menge von Nebenbauten gleichen Stils und Materials, Schuppen, Magazine ꝛc. von unſeren militairiſchen Arbeitern aufgerichtet. Auf dem weiten, flachen Felde, jetzt einem rieſigen Moraſt, in welchem Wagen, Pferde und Führer zu verſinken drohen, ſtehen erſtere in langen Reihen zu Hunderten, mehrere Glieder tief, geordnet und empfangen ihre inhaltreiche Ladung: kleine verſchloſſene Deckelkiſten, in jeder der-

ſelben vier Granaten für unſere Zwölf- und Vierundzwanzig-Pfünder. Der Bedarf daran iſt wieder geſteigert. Sollten doch eben an jenem Morgen die jüngſten dieſer Nordbatterien, die vor Le Bourget und Drancy ganz neuerdings etablirten, ihr Feuer gegen das bisher noch unbehelligt gebliebene Fort Aubervilliers eröffnen und, wie man hoffte, ſogar über daſſelbe hinweg ihren Eiſenhagel bis in die, 7500 Schritt entfernten, nordöſtlichen Arbeiterquartiere und Revolutionsherde von Paris ſenden. Schon am Nachmittag deſſelben Tages ſah man die Feuer- und Rauchlinie vor ihnen aufſteigen.

In Goneſſe liegen unſere glänzenden Garde du Corpsreiter im Quartier. Seit ich mit ihnen an jenem erſten Auguſttage von Berlin bis Mannheim fuhr, hatte ich dieſe weißröckigen Enaksſöhne im Kriege nicht wieder geſehen, ſie hatte er bisher faſt unter allen Truppentheilen noch am meiſten verſchont und keiner der anderen, glaube ich, prangt mehr in ſo friſchem Glanze der ganzen Adjuſtirung, wie die einzelnen Reitertrupps von jenen, die mit unſeren Wagen deſſelben Weges nach Menil Amlot zogen.

In dieſem weitgedehnten, ziemlich elenden Flecken wiederholen ſich ſo ziemlich alle jene charakteriſtiſchen Scenen und Bilder, die mir Nogent l'Artaud zeigte. Nur fehlt die Eiſenbahn und damit die Concentrirung des ungeheuern Getriebes auf einen einzigen Platz. Haferempfang, Brot-, Hammel- und Cognacfaſſen, Alles hat hier ſeine geſonderte Stelle, ſo daß ſich das ganze Geſchäft viel prompter und leichter vollzieht. Iſt auch der unergründliche Koth derſelbe, durchwettern auch die gleichen herzkräftigen Soldatenflüche die Luft, reißen auch die Stränge und Siehlen, brechen die Deichſeln und knacken die Achſen hier wie dort, prügeln die Colonnrichs, die Proviantmeiſter, die Armee-Gendarmen mit Plempe und Peitſche auf Fahrer und Pferde eben ſo energiſch als dort an der blaugrünen Marne los, ſo iſt hier, Dank der Lage und der Entwickelung während dreier Monate, Alles policirter, weiſer ge-

ordnet. Berliner Speculanten ſorgen außerdem dafür, daß ähnliche Zuſtände wie in jenem unvergeßlichen Hôtel de Straßbourg zu Nogent nicht eintreten können. In elenden, ſchmierigen, wüſten, ehemaligen Bauernſtuben haben ſie ein paar Gaſt- und Frühſtücks-locale eröffnet, welche durch den Reichthum und die Mannigfaltigkeit ihres Inhalts im Stande ſind, abgeſehen von Auſtern und Hummern, ſo ziemlich jedes kalte Frühſtücksbedürfniß ſowohl des Commiß- als des verwöhnten Magens auf trockenem wie auf naſſem Wege zu befriedigen.

Der nächſte Zweck meiner Wanderung blieb unerfüllt; von Feldwebel und Kameraden des Geſuchten, einigen jungen Berliner Garde-Freiwilligen, die mit dem ganzen ironiſchen mitleidigen Stolze des kriegsgewohnten, lehmbedeckten Sechsmonat-Veteranen auf den eben aus der Heimath friſch angelangten, farbenfriſchen, verlegenen, jungen Erſatz-Nachſchub in den Straßen neben ihnen blickten, erfuhr ich, daß derſelbe aus ſeinem Lazareth bereits nach Deutſchland evacuirt ſei.

Zurück alſo auf meinem, inzwiſchen mit Broten und Haferſäcken bis zum Erliegen vollgeladenen, Colonnenwagen gen Montmorency. Trotz der gewaltigen Laſt ſchleicht die Fahrt nicht im trübſeligen Schritt dahin, ſondern die vier ſtarken Thiere davor reißen den polternden Wagen im Trabe durch die Pfützenſtraße. Auf „ſeinem Bette weinend zu ſitzen, und ſein Brot mit Thränen zu eſſen“ iſt ſchmerzlich; aber bei ſolcher Fahrt auf einem *Brote* zu ſitzen, empfehle ich Freunden angenehmer Gemüthsſtimmungen auch nicht beſonders, ſelbſt wenn man nicht genöthigt iſt, ſein Bett zu eſſen. Auch an *die* Empfindung gewöhnt ſich der Menſch trotz aller Uebung ſehr ſchwer, zumal wenn drei Monate bequemſten Verſailler Lebens mit heiterer Vorpoſtenabwechſelung ihn bereits wieder *ent*wöhnt haben: in Nacht, Schnee und Regen an einem kaum bekannten Ort anzulangen, in einer fremden, finſtern, kothigen Straße vom Marterwagen abzuſteigen, und bei dem gänzlichen

Mangel eines nicht ſoldatiſchen Einwohners, eines Hôtels oder ſelbſt der elendeſten Krugſtube ſchlechterdings nicht zu wiſſen, wo man ſein von Schnee und Regen trieſendes Haupt niederlegen ſoll. Da am Eckhauſe des Marktes hängt wohl ſo ein lockendes Hôtelſchild heraus: „Au cheval blanc“. Aber was hilft mir das Schild, wenn das Hôtel nicht mehr exiſtirt!

Doch die Fenſter des erſten Stockes ſind erleuchtet; es gilt den Verſuch, und er iſt kein ganz vergeblicher. Dort hat die Offizierfamilie des 2. Bataillons 2. Garde-Regiments zu Fuß ſich ihr Caſino eingerichtet, Speiſeſaal und Geſellſchaftszimmer hübſch genug mit einer Garnitur von Möbeln ausgeſtattet, die ſicher ein paar Tagereiſen von hier in verſchiedenen entlegenen Quartieren Nordfrankreichs gewachſen und treulich beim Bataillon geblieben ſind. Zwar die Herren ſelbſt ſind heute draußen auf Vorpoſten in Pierrefitte. Aber die Blume aller Unteroffiziere, Herr Reinicke, ſonſt Buchhalter in Magdeburg, macht an ihrer Statt in den beſten Formen die Honneurs und übt in Vertretung und im Sinn des Familienhauptes jene antike Gaſtfreundſchaft gegen den Fremden, welche ihre volle fröhliche Auferſtehung in der modernen egoiſtiſchen Welt der Uebercultur nirgends ſo, wie bei unſeren deutſchen Vorpoſtenregimentern gefunden hat. Eine Matratze am Boden, nahe am Kamin, welchen die Trümmer des nächſten — Gartenpavillons heizen (mit den Pianinos iſt man hier ſchon ſo ziemlich durch und die alten Kunſtmöbel gehen auch bereits auf die Neige), Brot und das „naturgemäße Getränk des Norddeutſchen“, dieſe drei Grundbedingungen erträglicher Abend- und Nachtexiſtenz in Feindes Land ſind freundlich dargeboten. Und Herz was willſt Du mehr?

Verſailles, 30. Januar.

Die Sinnesart jenes gaſtlichen Unteroffiziers entſprach durchaus der ſeiner Vorgeſetzten. Major v. G., Capitain v. L., Lts. v. Z. (der ſchöne blondbärtige 23jährige Adjutant, der ſicher ſo gern

und feurig ſeinen Frieden mit den kleinfüßigen Pariſerinnen, als ſeinen Krieg den großmäuligen Pariſern machte), v. F., L., v. K., Zahlmeiſter und Arzt, und die ganze Zahl der jungen Kameraden, alle im Feuer von St. Privat, von Sédan und ſo vielen kleinen blutigen Kämpfen geſtählt und erprobt, bewieſen andern Tags dem unbekannten Verſailler Gaſt in jeder Weiſe hier im Norden die gleichen freundlichen Tugenden ihrer ritterlichen Herzen, die er ſo oft bei anderen auf der Südweſtſeite von Paris zu erkennen und zu ſchätzen Gelegenheit hatte. Aus Morgen und Abend wird noch mancher Tag, den er nie in Montmorency und Pierrefitte zu verleben gemeint hatte, voll unvergeßlicher Stunden in heiterer Geſelligkeit auf dem Ehrenplatz der Tafelrunde an des kühnen Majors Seite, beim ſchäumenden Sect, welcher den glücklichen Ausſichten des nahen Endes in Strömen fließt; oder zu Pferde, dieſe nun ſo verwandelten Thalwege, Parkſtraßen und weiten, wieder im Froſt erſtarrten Felder durchſtreifend. Von der Höhe des beſten Obſervatoriums beobachten wir wohl die ganze Arbeit unſerer 15 Nordbatterien und ihren toſenden Geſchützkampf gegen die drei Forts von St. Denis: La Briche, Double Couronne und Fort de l'Eſt, die Flammen, die er aus der heiligen Stadt der alten Könige Frankreichs aufſchlagen ließ. Oder wir ſehen in der Batterie Nr. 27 (die Oſtbatterien zählen hier mit: Mont Avront Nr. 1) dort auf der Höhe über Pierrefitte unſere ſechs ſchwarzen groben Ungethüme von 24Pfündern, ſo meiſterlich bedient, ihren brummenden Segen zu dem großen Werk geben und glücklicherweiſe nur das Feld dahinter von dem antwortenden Bombenregen wie ein regellos gepflügtes und geeggtes Ackerſtück aufgewühlt. Aber was iſt uns ſeit Sonntag Batterie 27! was die Mörſerbatterie unten links, zwiſchen Pierrefitte und Eiſenbahn. Die 63 Stücke haben ihre Schuldigkeit gethan und können gehen.

Und ſie gingen zwar nicht; aber ſie verſtummten am Abend des 26. nach heißer Tagesarbeit. Und ſie blieben ſtumm am

27. und Nachts darauf, und wieder am 28. Und desto lauter wurden die Gerüchte, das Raunen der Soldaten untereinander, desto sicherer, schwungvoller, freudiger die Tischreden und Toaste, desto häufiger und heller klangen die Gläser beim Dejeuner und Diner und nach der nächtlichen Bowle, zu der kein Geschützdonner mehr die begleitende Musik machte.

Endlich am Abend des 28., als wieder die ganze Bataillons-Familie nach dem verwüsteten Pierrefitte, dem verbarrikadirten halbzertrümmerten Lieblingsziel der Kanoniere des nahen Double Couronne, an der großen Chaussee nach St. Denis, 1500 Schritt von dessen Wällen auf Vorposten zog, kamen die bestimmten Nachrichten vom Waffenstillstand und der theilweisen und doch definitiven Capitulation, kamen in der authentischen Form des Corps-, Divisions- und Brigadebefehls. Es war kein Zweifel mehr: morgen Mittag beziehen Truppen von der 2. Division und vom 4. Corps St. Denis. Wie war Alles gewandelt mit einem Schlage. Mit welch' behaglichen, zufrieden lachenden Gesichtern schlenderten die Grenadiere, statt der Flinte den Stock in der Hand, durch die Gassen der von ihnen besetzten Dörfer und über die breite Landstraße geradehin gegen St. Denis, auf welcher noch vor drei Tagen Passiren und An- resp. Todtgeschossenwerden identisch waren, überstiegen die abenteuerlichen, mit tollem Humor decorirten Barrikaden, rissen gleichgültig breite Durchgänge in deren Mitte. Ob es auch ein trüber nebliger Wintertag war, — an diesem Sonntagmorgen lag es wie heller milder Sonnenschein auf neubelebter frühlinglächelnder Welt.

Auf der Eisenbahn, da wo sie 900 Schritt von Double Couronne die Chaussee schneidet, sonst dem äußersten detachirten Unteroffizier- und rechten Mordposten der Unseren, gehen wir harmlos zu den französischen Stellungen hinüber. Einzelne Nationalgarden und Einwohner von St. Denis kommen bereits heraus und bitten den Major um Sauf-Conduits; ein Bahnhof-Inspector

von Pierrefitte möchte nach ſeinen vor Monaten dort zurückgelaſſenen Holz- und Kohlen-Vorräthen ſehen. Der naive Unglückliche wird eine ziemlich ſchmerzliche Ueberraſchung erleben! Und wer von all' den ſpäter hier und aus Paris Herauskommenden nicht? Und ſie ſollen es auch. Es iſt gut und nöthig, daß ſie es einmal ſehen, wie ein ernſtlicher Krieg wirklich in der Nähe ausſieht. Bei all' ihren Expeditionen nach weit entlegener Ferne hin haben ſie ihn nie kennen gelernt. Sie laſen die maleriſchen Berichte, berauſchten ſich in den Siegesdepeſchen, in den künſtleriſchen Bildern von Schlachten und ſchönem Heldentod. Aber nie hatten ſie eine Ahnung von des Krieges furchtbarſter Seite, die kaum vor 200 Jahren die Pfalz und Baden ſo erprobt hat, wie jetzt die Umgebung von Paris; und noch weniger eine Ahnung von der Möglichkeit, daß ſich dieſer, von ihnen mit ſo frecher Leichtfertigkeit gehandhabte Speer einmal umdrehen könnte und ſie ſelbſt zum Tode treffen im Herzen ihres Glückes, ſo wie es eben jetzt geſchehen iſt.

Um 2½ Uhr etwa überſchritten unſere Pferde den Außengraben von Fort Double Couronne. Was Nr. 27 und ihre Schweſtern in der kurzen Zeit ihrer Thätigkeit gethan haben, iſt über alles Lob erhaben. Bevölkerung und Nationalgarde drängt ſich den fremden Offizieren neugierig entgegen, nur neugierig, ohne das geringſte Zeichen des Fanatismus. Man klettert auf die zerzauſten Schanzen, betaſtet die koloſſalen Marinegeſchütze in den Scharten, blickt auf die zertrümmerten Deckungen und ſcheint im Allgemeinen nicht beſonders unzufrieden, daß Alles überſtanden iſt. Weiber jedes Alters, jeder Toilette und jedes Schönheitgrades in Maſſe; junges Geſindel nicht minder; Burſchen von 12—14 Jahren, alte, gedrückte Greiſe, dickbäuchige Bourgeois, Alle in der höchſt kleidſamen Nationalgarden-Uniform: kurzem ſchwarzblauen Jaquette mit zwei Reihen weißer Knöpfe, weiten ſchwarzen Beinkleidern mit rothen breiten Galons und bis an's Knie aufreichenden Stiefeln, ſchwarzem Käppi mit der Nummer des Regiments. Ingenieur-

Hauptleute vom 4. Corps ſehe ich in die bombenfeſt gedeckten Munitions-Depots im Innern der Wälle treten, von franzöſiſchen Offizieren geführt, denen die Ueberweiſung obliegt. Die Häuſer um den erſten weiten Platz nach dem Fort-Ausgange ſehen etwas ſchlimmer zugerichtet aus als Toul, etwas weniger ſchlimm als Straßburg. Was in vier Tagen gemacht werden konnte von Geſchoſſen, deren eine Partie je 160 Pfund wiegt, mit je 10 Pfund Sprengladung gefüllt und von je 4 Pfund Pulver aus dem Rohr geſchleudert wird, iſt hier gemacht worden. Demontirte Geſchützrohre, gefällte Bäume, halb zertrümmerte, halb weggeräumte Barrikaden, feſt von Quadern und Sandtonnen gefugt, überall auf der von dieſem Platz ausgehenden Hauptſtraße. Aber auch die arg mitgenommenen Häuſer, falls ſie überhaupt nur noch zuſammenhalten, ſind bereits wieder in allen Fenſtern mit ihren zurückgekehrten Bewohnern beſetzt.

Sie hatten nicht lange mehr auf das erwartete Schauſpiel zu harren. Gegen 3 Uhr erklang von draußen jenſeits der Zugbrücke der Geſang der „Wacht am Rhein", und der Tritt der Grenadiere der 1. Compagnie des 1. Garde-Regiments hallte auf dem Pflaſter zwiſchen den Paliſſaden. Dann eine Wolke glänzender Reiter: der Kronprinz von Sachſen an der Spitze, mit ihm der Chef des Generalſtabs, General v. Schlotheim, der Diviſions-Commandeur General v. Schwarzhof, Brigadegeneral v. Zichlinsky, Artillerie-, Ingenieur-, Garde du Corps-, ſächſiſche Küraſſieroffiziere bunt gemengt. Der Commandant des Platzes, ein bereits etwas grauköpfiger und etwas völliger Herr in marineähnlicher Uniform, überreichte dem Kronprinzlichen Führer unſerer Garde die gebräuchlichen, nichts ſchließenden „Schlüſſel der Stadt", der Befehlshaber der Truppen aber, eine echt franzöſiſche kecke Reitergeſtalt in blauem maleriſchen Kapuzen-Mantel, ritt auf ſeinem Schimmel heran und übergab dem Sieger ſeinen Degen. Der Kronprinz empfing denſelben, reichte ihn ſeinem Adjutanten, und aus deſſen Händen er-

hielt der Franzoſe ihn wieder zurück. Die vorangeſchickten Pionier-Detachements hatten bereits den Boden unterſucht und einige Minenleitungsdrähte abgeſchnitten; auf allen Baſtionen blitzte es von deutſchen Pickelhauben und Bajonnetten. Da ſetzte ſich unſer Reiterzug in Bewegung, die breite Straße geradaus abwärts, und gleichzeitig ſetzte die Muſik des 1. Garde-Regiments ein — ſchmetternd und wirbelnd erklang der Pariſer Einzugsmarſch durch die Gaſſen. — Man muß das eben an ſolcher Stelle und in ſolcher Stunde gehört haben, um die übermächtige Bewegung zu begreifen, mit der das an ſich unbedeutende und abgedroſchene Ding wohl jedes deutſchen Mannes Herz unſers Trupps anpackte. —

Auf dem großen, noch mit ſchönen Bäumen bepflanzten Kaſernenplatz wurde Halt gemacht, die Truppen formirten längs den ihn einfaſſenden Straßenfronten ein weites Carré. Drinnen aber, wo ſich ungehemmt die Maſſe der Bevölkerung, Jung und Alt, drängte, begannen unſere ausgetretenen Soldaten bereits in der erſten Stunde ſtark in moraliſchen Eroberungen zu arbeiten. Mancher väterliche Reſerviſt hatte ſchon einen jungen Bürger von St. Denis auf den Arm genommen; mancher Citoyen und manche Citoyenne nahm danklächelnd hier ein halbes Brot, dort eine Erbswurſt, hier ein Stück Chocolade, dort eine wohlgemeinte Bemerkung über ihre ſchwarzen Augen hin. Das Muſikcorps wirkte höchſt eindrucksvoll mit. Als es ſo eine unſerer elektriſirenden Walzermelodien herausjubelte, zuckte es gar anmuthig auf viel hübſchen Geſichtern und viel zierlich chauſſirte Füßchen hoben ſich im Tact. „C'est bien longtemps, que nous n'avons pas entendu une musique comme ça!“ ſeufzten ein paar lachende rothe Lippen neben mir.

Daß auch Paris „lâchement vendu et trahi par Trochu“ ſei, und zwar wieder für 7 Millionen baar, wie vor drei Monaten Metz, hatte ich auf einer Wanderung zur Kathedrale, deren prächtiger romaniſcher Bau äußerlich wenigſtens kaum nennenswerth

gelitten hat, mehrfach von redebedürftigen Patrioten zu hören. Darin ſind ſie unheilbar: vaincu — jamais! Und warum ſollte man ihnen das kindliche Vergnügen ſolches Glaubens nicht gönnen?!

Der Kronprinz von Sachſen war mit ſeinem Zuge bereits wieder hinausgerückt. Die Beſatzungstruppen zogen fort und fort durch Double Couronne und la Briche hinein; das 27. und das 93. Regiment und mit und nach ihnen lange Züge von Proviantwagen, Rinder- und Hammelheerden, letztere beide Zweihuferarten ein Gegenſtand beſonderer, faſt zärtlicher Aufmerkſamkeit ſeitens der Männer, Frauen und Kinder von St. Denis. Trotzdem dieſe eigentlich wenig hungerleidend ausſehen, mag es auch ſchon „bien longtemps“ her ſein, daß ſie dergleichen weder lebendig, noch in der Form von Roaſtbeef und Coteletten, geſehen oder gar genoſſen haben.

Im Abenddunkel durch das gänzlich verlaſſene Pierrefitte heimkehrend, fand ich an ſeiner letzten Barrikade, der ſogenannten „Barrikade mit Muſik“, vor dem längſt der Hälfte ſeiner Saiten und Taſten beraubten, beinloſen Piano, welches auf einigen Fäſſern ruhend dort einen Theil der Befeſtigung bildet, noch eine Gruppe von Grenadieren. Es ſchien ſie zu drängen, ihren freudigen Empfindungen einen klingenden Ausdruck zu geben, indem ſie als echte Söhne Teut's, zum jammervoll winſelnden Geklimper des Barrikadenflügels, in wunderbaren Harmonien ſangen: „Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten, daß ich ſo traurig bin!“

XLI.

Friedens- und Frühlingsstimmungen und Kriegsbereitschaft. — Ueberstandene Nöthe. — An der Sèvres-Brücke. — Jules Favre. — Ein unruhiger Posten. — Pariser Leiden. — Batterie Nr. 1. — Granatenallmacht. — Die Friedenspfeife. — Ein Kirchhof im Park. — Frühlingsabend. — Frohe Botschaft.

Versailles, 2. Februar.

Die erste Woche des Waffenstillstandes ist vorüber und schon scheint der Krieg in weiter Ferne hinter uns zu liegen, seine Wiederaufnahme fast eine Unmöglichkeit zu sein, jener letzte feste und hartnäckige Widerstand des Feindes der Härte des Eises zu gleichen: einmal geschmolzen, bleibt keine Spur davon und Niemand mag dran glauben, daß es noch einmal wieder frieren könnte — so tief und sicher fühlt man sich bereits im Frühling. Dies „Niemand" gilt natürlich nicht für unsre obersten Kriegslenker, die lassen sich glücklicherweise nicht durch Stimmungen, durch Hoffen und einen, allein im Gefühl wurzelnden, Glauben in ihren Entschlüssen und Handlungen bestimmen. Sie sorgen, trotz Paris und Bourbaki's Niederlage, mit kühler unbeirrter Ruhe und Umsicht weiter dafür, daß ein etwa nach dem 19. bei dem Feinde wieder zur Reife und zum Ausbruch gelangtes Kriegsgelüst unser Heer vollständig bereit finde, ihm so zu begegnen, wie vor diesen Waffenstillstandszeiten. Nichts in allen militairischen Dispositionen zeugt vom sanguinischen Vertrauen in die gegenwärtige friedliche Strömung. Und doch — wer von uns Anderen kann und mag sich seinerseits dieses schmeichlerischen Glaubens entschlagen, welchen ihn tausend freundliche Zeichen täglich mehr und mehr bestätigen wollen?! Der Friede liegt schon in der Luft wie die Ahnung des nahenden Frühlings, die uns an Tagen, wie der gestrige zum

Beiſpiel, ſo unverkennbar und ſo beglückend mit ihrem weichen Hauch anweht. Ich war hinausgegangen nach Ville d'Avray zu an dieſem wunderbar lieblichen, ſonnig lächelnden, ſtillen Tage. Wie war Alles draußen in jenen Parkſtraßen ſo verändert in dieſen kurzen zwei Wochen. Gerade vor vierzehn Tagen an jenem 19., dem Tage des letzten blutigen Kampfes, hatte ich ſie zum letzten Male paſſirt beim Heulen der Granaten, dem Krachen der Salven und dem Schmerzgeſtöhn der Verwundeten. Und nun dieſe faſt lautloſe, tiefe, friedliche Ruhe. Selbſt im oberen Ville d'Avray ſchon, an der Straße von Verſailles und um die Kirche herum, iſt die Mehrzahl der alten Quartiere bereits ihrer ſonſtigen militairiſchen Bewohner entleert, und die Hauptthätigkeit derſelben beſteht jetzt in der freilich echt herkuliſchen Arbeit des Ausmiſtens der zu Augiasſtällen verwandelt geweſenen Häuſer. Die ſonſt hier lagen, ſind meiſt umgezogen nach dem Valerien hinauf. An der Sèvresbrücke und um die Schloßruine des Parks von St. Cloud blieben faſt allein noch Vorpoſten. Im unteren Ville d'Avray, der eigentlichen Villenſtadt, und auf dem plateau des closeaux haben ſie all' jene Schlößchen verlaſſen. Dieſe und ihre Parks ſind der tiefen Einſamkeit zurückgegeben. Ihre Beſitzer kehrten noch nicht zurück. Die kleinen Familien, denen man bereits wiederholt begegnet, ein paar Körbe oder Bündel mit geringem, geflüchtet geweſenem Hausrath am Arm, ſind ſolche von Handwerkern, kleinen Boutiquiers, Gärtnern, aus Sèvres, Marnes und dem oberen Ville d'Avray, die von Paris heimkehren, um in ſorgenvoller Neugier die Reſte ihres einſtigen Beſitzes und Heimweſens zu ſuchen und ſich in den Trümmern ſo gut es geht wieder ihr Leben einzurichten. Manchen iſt das ſchon in wenig Tagen gelungen. Hie und da iſt im gereinigten, nothdürftig vom Glaſer und Tiſchler zurechtgeflickten Häuschen ſchon ein Laden eines Epiciers, eines Schlächters oder Bäckers, eines Weinſchenks oder Caféwirths eröffnet, und Frau und Töchter regen am Comtoir und Ladentiſch

Zunge und Hände so fleißig, munter und gewandt für ihre zahlreichen militairischen Kunden, als ob sie nie in dieser gewohnten Thätigkeit durch 4 Monate Krieg und Belagerung unterbrochen gewesen wären.

Unten in den stillen Parks zwischen den dichten Massen immergrünen Laubes, das auch der harte Frost dieses Winters nicht zu vernichten vermocht hat, versuchen einige frühe, waghalsige Vögel bereits ihre zarten Stimmen. Ueber den Boden ist es schon wie ein leiser Anhauch von frischem Grün gebreitet; die feinen Zweige der Lindenhecken färbt der goldige Purpurton des jungen Wuchses. „Du junges Laub, du zartes Gras, wie manches Herz durch dich genas, das von des Winters Leid erkrankt — ach wie mein Herz nach dir verlangt", summt es mir wohl durch den Sinn in jener göttlichen Weise Robert Schumann's.

Mit einem gewissen Bangen trete ich in den Garten meiner Freunde und klopfe den Diener aus der Villa heraus. Wie wird all' die Schönheit darinnen diese furchtbaren Monate überstanden haben, die deutsch-polnische Einquartierung und die französischen täglichen Granatsendungen! Aber das Glück hat seine Launen und manche schöne Tugend belohnt sich doch schon hier nach Verdienst. Die reinen Freuden, die unvergeßlichen Kunstgenüsse, welche unsre Höchstcommandirenden ebenso wie wir Nichtscommandirenden der lieben Herrin dieses reizenden Bezirks verdanken, haben diesen Villen einen mächtigen Schutz verschafft, der sie glücklich vor dem Geschick des gebräuchlichen „moderirten Verwüschtens", wie vor allem „Retten" und „Rollen" bewahrte; und ersichtlich hat der Fernhintreffer Apollo die noch ferner hintreffenden Zuckerhüte, mit denen der Boden des Gartens gespickt liegt, von den Wohnungen dieser seiner begnadigten Priester abgelenkt.

Im unteren Sèvres sind die Spuren der letzten Geschützkämpfe schlimm genug; aber keineswegs so, wie man sie meist geschildert liest. Wenn man St. Denis gesehen hat, so ist man versucht, zu

fragen, ob hier überhaupt geſchoſſen worden iſt. Hie und da iſt ein Dach zerriſſen, eine Wand durchlöchert, ein Gebäude in Trümmer geſtürzt, und ganze Fenſterſcheiben gehören ſicher überall hier zu den größten Seltenheiten. Aber von dem „zerſtörten Sèvres" zu ſprechen iſt Unſinn.

Gründlich zerſtört freilich iſt durch den Feind die Brücke über die Seine. Mir längſt befreundete Vorpoſtentruppen, 5er Jäger und 80er Füſiliere, liegen dort in der Nähe und laſſen mich gern paſſiren bis zum letzten noch ſtehenden, aber durch die Erſchütterung der Sprengung ganz zerſpaltenen Bogen, dem vorletzten vor der franzöſiſchen Seite. Das Landſchaftsbild iſt ſo prachtvoll wie in den glücklichſten Tagen, trotz Allem, was zuletzt an Elend und Verwüſtung über dieſe paradieſiſchen Gegenden hingegangen iſt.

Zur Linken die Waldhöhen von St. Cloud, die weiße Stadt mit der ſchlanken Kirchthurmpyramide von der Seine zu ihnen aufſteigend, das Plateau gekrönt von den Villen von Montretout und im ferneren Nordweſten Alles überragend der Mont Valerien, auf dem der lachende Sonnenglanz um ſo friedlicher zu ruhen ſcheint, als zugleich von der Höhe ſeiner Kaſernen die deutſche Fahne weht. Hier näher, unmittelbar über den prächtigen Gebäuden der neuen Porzellan-Fabrik, in welchen mein verehrter Gaſtfreund, der einſtige „Herr von Meudon und Fleury", jetzt ſeines Vorpoſten-Commandos waltet, auf kahlgelegter Waldhöhe Batterie Nr. 1, deren Bemannung und Geſchütze vielleicht vor allen unſeren 27 Batterien der Süd- und Weſtſeite während des Bombardements die härteſten Proben zu beſtehen gehabt hatte. Drüben zur Rechten hoch über Sèvres Häuſern die gelben Erdwerke der unbenutzt gebliebenen Kronprinzenſchanze, von da aus die lange Guirlande der Villen von Bellevue, welche die Waldhöhen dort über dem Seineſpiegel ſchmückt bis zu Schloß Meudon hin, heut' auch nur noch eine wüſte Ruine, Dank jenem Brande, welchen,

laut dem Moniteur, am 26. eine unbeachtete, naturwiſſenſchaftlich merkwürdige franzöſiſche Granate darin entzündet hat, und welcher eben ſo unbemerkt im Verborgenen fortglimmend, erſt am 28. ausbrach, den denkwürdigen Bau verzehrend. Auch über dem Städtchen St. Cloud wälzt ſich noch immer die branſtige Dampfwolke über den, den Flammen übergebenen, Häuſern, in welchen ſich am 19. der Feind einlogirt hatte, und zwiſchen den kahlen Baumkronen des Parks ſtarren die hohen Eſſen des verbrannten Kaiſerſchloſſes auf, welches freilich ausſchließlich den franzöſiſchen Geſchoſſen zum Opfer fiel.

Unter mir ſtrömt die grüne Seine ſo unſchuldig, ſo heiter glänzend dahin zwiſchen den ganz gebliebenen wie zwiſchen den in Trümmer verwandelten Brückenpfeilern. Gegenüber am Ufer jene beiden Häuſer, das weiße Hôtel de l'Europe, Café und Reſtaurant und ſein vis-à-vis an der andern Seite der langen Avenue, hinter deren letztem Ende die goldglänzende Kuppel des Invalidendoms aufragt, die beiden oft verwünſchten Neſter, aus deren verbarrikadirten Fenſtern die franzöſiſchen Vorpoſten uns während der letzten Monate ſo manche tückiſche Chaſſepotkugel hinüber und hinauf geſendet hatten, wenn wir arglos an der Diogeneslaterne, am Pavillon und an der Batterie im Park von St. Cloud promenirten, ſie haben ihren gerechten Lohn empfangen und ſind von der letzteren in wunderliche Ruinen verwandelt worden. Die ziemlich liederlichen Barrikaden dahinter haben die Franzoſen ſelbſt von der Landſtraße entfernt, um dieſelbe paſſiren zu können; der Liebe Müh' iſt auch hier, wie ſo vielfach für ſie, umſonſt geweſen.

Nun haben ſie ſo dringendes Verlangen, hinüber zu kommen auf unſre Seite. Dicht geſchaart ſtehen ſie drüben am äußerſten Rande des abgeriſſenen Brückenjochs und ſtarren uns und unſere nahe herangetretenen Offiziere und Soldaten neugierig an. Aber die Stimmung ſcheint durchaus friedlich, die zornigen Leiden-

ſchaften gedämpft. Kein ſchmähender Zuruf, kein pikantes Witzwort ſteigt hinüber zu uns.

Tief unten am Seine-Ufer dort an der franzöſiſchen Seite liegen drei Boote, eins davon von vornehmerem Anſtrich mit der franzöſiſchen Tricolore an der Spitze, von zwei echten Marine-Matroſen bemannt. Die andereu beiden die gewöhnlichen Flußbötchen. Sie vermitteln den Traject nach Sèvres für die mit dem behördlichen Sauf-Conduit Ausgeſtatteten. Der Kahnführer ſchreit mit dem vollen echten Schick und Schwung des Pariſer Eiſenbahn- oder Omnibus-Conducteurs ſein „Messieurs les voyageurs pour Sèvres“ hinauf, und zwiſchen Ankunft und neuer Abfahrt iſt kaum eine Minute Pauſe.

Gegen 12 Uhr Mittags kommen zwei einfache geſchloſſene Kutſchen die Straße von Paris her bis hart zum Abſturz herangefahren. Zwei Herren in Civil, in Cylinderhut und ſchwarzem Paletot, Portefeuilles unter dem Arm, und drei Offiziere ſteigen heraus, der eine blaß und jung mit ſpitzem ſchwarzen Schnurrbart, einen Ueberwurf mit Zobelkragen über der glänzenden, geſtickten Uniform, der andere mit grauem Knebelbart und blaugrauem Kapuzen-Mantel.

Vor dem älteren Herrn in Civil, deſſen tiefgefurchtes, markirtes Geſicht ein faſt ſilberweißer Rundbart, wie unſers Waldeck, umrahmt, ziehen Blouſenmänner und Bourgeois, die dort beieinander ſtehen, die Hüte und Mützen. Es iſt Jules Favre in Perſon, der Begleiter ſein Schwiegerſohn und Secretair, der jüngere Offizier ſoll ſich General Valdran nennen und Chef der Pariſer Polizei ſein.

Sie ſteigen am Seinedamm hernieder und in das Boot mit der Tricolore. Lange dauert es, bis die Matroſen es aus dem Gewirre der, das Flußbett verſperrenden, großen Steinblöcke herauslootſen, welche bei der Sprengung der Brücke dort hineingeſtürzt ſind. Dann aber geht es ſchlank und glatt unter dem

erſten Brückenbogen hindurch zu unſerem Ufer, wo ein paar offene, vom Grafen Bismarck geſendete Kutſchen den Kommenden entgegen zur Landungsſtelle fahren und die Gelandeten aufnehmen.

Der Poſten meines lieben Majors hier gewinnt manche Aehnlichkeit mit dem eines Thorſchreibers. Keine Minute hat er Ruhe vor den um Erlaubniß zum Herüber- und Hinüberpaſſiren Bittenden. Wenn die Herren drüben nur erſt mit der Wiederherſtellung der Brücke fertig ſind, ſo wird der Strom der Kommenden gar nicht mehr zu halten und zu dämmen ſein. Ein paar liebenswürdige Damen mit deutſchem Namen, Mutter und Tochter, die herausgekommen waren, galt es eben wieder zurück zu befördern. Was ſie erzählen von den Erfahrungen der letzten vier Monate und beſonders der letzten vierzehn Tage, läßt die wahren Gründe der Schluß-Entwicklung klar genug erkennen: es war nicht das Bombardement, ſondern die immer quälendere Noth, jenes ungenießbare Gemiſch, das ſie als Brot erhielten, und jene Rationen von je $^1/_4$ Pfd. Pferdefleiſch für immer 3 Tage, auf die ſie beſchränkt waren, dem gegenüber endlich jeder Widerſtand erlag. Der Ausfall vom 19. gab dann noch den letzten Ausſchlag. Der Anblick dieſer hingemetzelten Schaaren der unglücklichen Nationalgarde brach der Bürgerſchaft die letzte Kraft der Kampfluſt und machte ſie nur ſtark gegen die, dennoch den Krieg à l'outrance verlangenden, Rothen, ſtark genug, um deren Aufſtandsverſuche blutig niederzuwerfen und Favre ſein Handeln und Unterhandeln möglich zu machen.

Um $2^1/_2$ Uhr kam der Kaiſer-König, von einer Ulanen-Escorte geleitet, zur Brücke gefahren. Dem Commandanten geboten es ſicher Pflicht und Liebe gleich ſehr, ein etwa beabſichtigtes weiteres Vordringen des immer furchtloſen Herrn bis zu unſerem letzten Pfeiler erfolgreich abzurathen. Dieſer iſt durchaus geborſten; und wer kann außerdem, trotz aller friedlichen Geſinnung der Mehrzahl drüben, dafür bürgen, daß nicht ein einzelner Fanatiker

ſolchen Moment und ſolche Nähe des gehaßten Siegers benutzte, um an ihm ſein unterlegenes franzöſiſches Land und Volk zurächen! —

Batterie Nr. 1 iſt gegenwärtig ein ungleich gemüthlicherer Aufenthalt, als während der drei Bombardementswochen. Sie wird jetzt nie leer von hochedelgeborenen Herren, Kriegs- und Ausſichtfreunden, für welche die Reize dieſes herrlichen Rundbildes während jener Zeit nicht das geringſte Intereſſe zu haben ſchienen, das ſie hier herauszulocken vermocht hätte.

Die 24-Pfünder liegen noch in den Scharten, und noch gänzlich unverwiſcht blieben die Spuren jener furchtbaren Verheerungen, welche ringsum die, dies Ziel ſuchenden, franzöſiſchen Geſchoſſe im Wald und beſonders in dem nahe unterhalb der Schanze gelegenen Kaiſerlichen Pavillon Breteil angerichtet haben. Das ſchwer Begreifliche dabei bleibt nur, daß in einem ſolchen allſeitigen Höllenfeuer von unten und oben, in Front und Flanke, überhaupt noch unzerriſſene Mannſchaften und undemontirte Geſchütze möglich geblieben ſind.

Im tiefſten klebrigen Lehmkoth des Waldbodens, in den die Granaten Hunderte von tiefen Trichtern gewühlt haben, geht es über die Trümmerſtätte der geſprengten „Laterne" zur Schloßruine hin, immer zur Rechten das zauberiſch ſchöne Bild: Paris im Abendſonnenlicht neben mir dort unten. Im Schloß ſelbſt liegen noch 47er im Repli; desgleichen auch auf Lulu's Spielplatz im Barackenlager zwiſchen den alten hohen Bäumen und den rieſigen Koth- und Scherbenwällen. Manches iſt ſeit meinem letzten Aufenthalt an dieſen Stellen neuerdings verändert, manches damals noch vorhandene und unverletzte marmore Meiſterwerk verſtümmelt oder „gerettet". „Hat ſich Granatte geweſen", das iſt die einfache allgültige Erklärung, die Bruder Polak für alle derartigen Beweiſe der irdiſchen Vergänglichkeit, der Zerbrechlichkeit des Geſteins und des menſchlichen guten oder ſchlechten Geſchmacks und elaſtiſchen Gewiſſens jederzeit in Bereitſchaft hält.

Mein trauliches, epheubedecktes Gärtnerhäuschen, das mir um Weihnachten noch so behagliche Nachtlager gab, ist etwas lädirt. „Granatte" wirklich und in Person schlug neulich zweimal in einer Nacht hinein und crepirte gerade unter der damaligen purpurbedeckten Schlafstätte, in welcher sicher kein Nachfolger mehr Ruhe finden wird. Auf allen Parkwegen streifen zu Fuß, Roß und Wagen zwischen den militairischen, nun auch die friedlichsten Besucher, und kein Posten fragt sie nach ihrem Passirschein, nach Feldgeschrei oder Losungswort. Aber das Ueberraschendste: dort aus dem tiefen Hohlweg, nahe der völlig unbesetzten ersten Vertheidigungslinie an der Parkmauer, steigt dicker weißer Qualm auf, gellt ein lang hallender Pfiff, und die Locomotive braust ächzend mit drei Waggons hinter sich aus dem verlassenen und geräumten Tunnel hervor den alten Schienenweg Versailles-Paris entlang Das war die echte wahre „Friedenspfeife" und ihr Gellen klingt wie liebliche Musik. Auch der Chausseetunnel ist bereits unbewohnt und unmöblirt. Die Glas- und Balkenwände seines kalten, finstern Innern aber stehen noch und mahnen an vergangene böse und lustige Stunden des bombenunsichern Daseins in Herbst und Winter; und wie rächende Geister über den Gräbern Ermordeter lagern unzertheilt dicke Wolken mephitischen Gestankes über dem ganzen Umkreis dieses mehrmonatlichen Postenlagers einer mit Commisbrot und Erbswurst genährten Heldenschaar. — Die Verhaue und Gitterthore in der „zweiten Vertheidigungslinie" sperren und verschließen nichts mehr. Der Versailler Verschönerungsverein hat seine Aufgabe gelöst und kann ruhen für immer mit dem schönen Bewußtsein, sein Thun durch den 19. Januar gerechtfertigt, sein Werk bewährt gesehen zu haben. Hier rechts am Wege auf dem Waldplane war es ja: da stand der Sprottauer „Herr Hauptmann mit dem Schnurrbart" und dem liebevollen herzbraven Gesicht und ließ die schweren Pfropfen knallen aus den „langen eisernen Flaschen" seiner Feldbatterie hinauf gegen die Garcher

Höhen hin, wo andern Tages 1267 franzöſiſche Leichen von ſeiner und ſeiner Kameraden der fünften Artillerie-Brigade kühnen und ſichern Meiſterſchaft zeugten. Und hier nahe dem Parkgitter um die mächtige dunkle Ceder ein ganzer Kirchhof: zwanzig friſche Gräber mit kleinen Kreuzen um den Raſenhügel mit dem Marmordenkſtein gereiht, der die letzte Ruheſtatt des jungen kühnen Lieutenant Langer vom 58. bezeichnet; doch nur ein ſo kleiner Theil all' der heldenmüthigen Opfer, welche uns dieſer Park, die Batterie Nr. 1 und die Montretoutſchanze vor und am 19. Januar gekoſtet haben. Jenſeits des Gitters das öde Haus Nr. 35 in der Rue de St. Cloud; — wie ſtill iſt's heute hier, wo uns vor vierzehn Tagen um dieſelbe Stunde der Donner der nahen Schlacht umtoſte und, näher noch, ſo viel menſchlicher Jammer umgab. Alles ſteht heute verlaſſen. Nur eine blutbefleckte Matratze dort in der Ecke des wüſten Zimmers, das Becken voll röthlichem Waſſer, verſtreutes Stroh und Verbandfetzen am Boden erinnern noch an jene Leiden und an die Thaten der hohen Kunſt, der ſorgenden, helfenden Menſchenliebe, deren Schauplatz damals dieſe Räume waren.

Wie anders wandelt es ſich heute denſelben Weg heimwärts durch die Nacht. Was uns ſo ſelten wird: das reine Zuſammenklingen der Stimmung der umgebenden Natur mit der unſerer Seele und mit dem Charakter des gerade Geſchehenden, dieſe zufällige Harmonie, welche jungen Gemüthern die Erkenntniß der kalten Gleichgültigkeit der großen Mutter der Dinge gegen Menſchenwohl und -Weh ſo ſchwer zu machen pflegt, — heute in ſo tröſtlicher, wie damals in ſo troſtloſer Weiſe war es eine Wirklichkeit geworden. So hold und lind fächelte die frühlingsgleiche Luft, ſo freundlich verſöhnend breitete der klare Mondesglanz ſich über die Straße und des Waldes leiſe rauſchende kahle Wipfel. Jene wurde auch heute noch immer nicht leer; aber die Mehrzahl der Fuhrwerke darauf trug ſehr friedliche Inſaſſen. Familien aus den Städtchen und Dörfern der Pariſer Umgegend, welche zum

erſten Male wieder die Verwandten in Verſailles aufzuſuchen kamen, oder hieher geflüchtet Geweſene, die ſich dort nach ihrem Beſitzthum umgeſehen hatten. Auf der letzten Höhe des Waldweges vor der Stadt angelangt, von wo man unter ſich das entzückende Thal, von Lichtern durchflimmert, im Mondesdämmer, hingebreitet zwiſchen dem umgebenden Höhenkreiſe, ſieht, erklang aus einem langſam neben mir heraufkarrenden Wagen, aus deſſen Innern fünf weiße Mädchen- und Kinderhäubchen ſchimmerten, plötzlich von dieſen jungen hellen Stimmen ein fröhlicher franzöſiſcher Chorgeſang. Mit demſelben Recht, wie jene dort neulich in St. Denis, konnte ich mir ſagen: „c'est bien longtemps que nous n'avons pas entendu une musique comme ça!“ die beſte und erſte wahre Muſik des in die Welt und in die Herzen wieder einziehenden Friedens!

XLII.

Ein Protector der Volksſouveränetät und Wahlfreiheit. — Candidaten und Programme. — In Chatillon. — Franzöſiſche Artilleriearbeit. — An den Zielen häufiger Betrachtung, in Vanves und Iſſy. — Anklänge! — Die Breſche. — Noch ein „Jamais“. — Durch Bois Meudon.

Verſailles, 7. Februar.

Die Welt hat während dieſes Krieges viel wunderbare Dinge geſehen, und viele Wunder ſind ſpeciell durch ihn verwirklicht worden; ſicher aber kein größeres, als das neueſte, welches wir ihm verdanken: den deutſchen Reichskanzler Grafen Otto von Bismarck zum beredten und ſchneidigen Wächter und ritterlichen Schirmer der bedrohten franzöſiſchen Wahlfreiheit verwandelt

zu ſehen. Und kaum minder merkwürdig iſt die Erſcheinung, daß ſich die franzöſiſchen Machthaber dieſer ſeiner vortrefflichen Mahnung zu Gunſten des gänzlich ungehinderten Functionirens des allgemeinen Stimmrechts ſofort reuig beugen und, durch einen ſolchen Advolaten der Freiheit eines Beſſeren belehrt, durch Decret vom 4. Februar das dieſelbe einſchränkende vom 31. Januar widerrufen. Nach ſolchen Vorgängen — was ſoll uns ferner noch erſtaunen! Wir finden es bereits ganz natürlich, an allen Straßenecken und Hausmauern, die der Königlichen Reſidenz im Präfecturgebäude nicht ausgenommen, in rieſigen blauen, rothen, gelben und weißen Affichen von den erwählungsbegierigen Candidaten aller liberalen und demokratiſchen Comités ihre tönenden politiſchen Glaubensbekenntniſſe ablegen und mehr oder minder verblümt den Haß der Fremden und ihre Verjagung vom geheiligten Boden Frankreichs predigen zu ſehen. Welche Fortſchritte in der Vorurtheilsfreiheit, in der Furchtloſigkeit vor all jenen, einſt ſo ſchrecklich geglaubten Geſpenſtern, die man poetiſch die „Ideen" nannte, in der nüchternen, praktiſchen Anſchauung der Wirklichkeit der Dinge und der wahren, die Welt regierenden, Mächte haben unſere Staats- und Heereslenker gemacht ſeit den Tagen der letzten Invaſion Frankreichs durch die Heere der heiligen Allianz! Wie kühl und ruhig lächelnd hören ſie den Strom dieſer „ideenhaltigen" demokratiſchen Phraſen rauſchen, ſeit ſie ſich in dem Beſitz des Weſentlichen und Soliden, des Mont Valerien und Geſchwiſter, aller Pariſer Waffen und Geſchütze wiſſen! Und Dank dieſer ruhigen Duldung ſtrömt die Redensart wieder ſo mächtig im alten Bette, als ob dieſe 23 Jahre nur ein Augenblick geweſen wären und wir ſchrieben noch immer 1848. Sie alle, die ſich hier um die doch ſo wenig begehrenswerthe Gunſt bewerben, ihre Mitbürger in Bordeaux zu repräſentiren, haben nichts gelernt und nichts vergeſſen. Was ſie verheißen zu erreichen, das ſteht in ſo tragikomiſchem Contraſt mit dem, was im allergünſtigſten Fall zu

erreichen möglich ſein wird, wie nur das Wahlprogramm eines heimiſchen Socialiſten mit der ihn umgebenden Wirklichkeit. Alles Geſchehene iſt nach ihnen nichts als die Folge der Ruchloſigkeit „eines Einzelnen“. „Unissons-nous donc, mes chers concitoyens, pour faire reprendre à notre belle patrie son rang de première entre toutes les nations etc.“ ruft Mr. Rambeau aus, und jeder ſeiner Concurrenten ſagt ziemlich daſſelbe mit ein paar anderen Worten. Wenn auch nicht alle Candidaten ſo offen wie Herr Romilly, der Maire von Menil-le-Roi, ſich gegen die Ceſſion von Elſaß und Lothringen ausſprechen, ſo kann man doch ziemlich ſicher ſein, daß jeder Wähler wie jeder Candidat in Bezug darauf mit ihm übereinſtimmt.

Aber jedenfalls können wir der etwaigen Fortſetzung des Krieges nach dem Ende des Waffenſtillſtandes mit ganz anderer Ruhe entgegenſehen im feſten Beſitz eines ſolchen Pfandes, wie Paris es uns bietet. Und im deutſchen Beſitz iſt es, wie auch die Männer von Bordeaux pochen, daß nicht Paris, ſondern nur die Forts capitulirt hätten und die Stadt dem großen „Jamais!“ nicht untreu geworden wäre.

Erſt jetzt, nach gethaner Arbeit gleichſam, wird es möglich, das Werk der beiden Mächte, denen dieſer gewaltige Erfolg zu danken iſt, der Artilleriewirkung unſerer Batterien und des Pariſer Hungers, genauer und in ganzer Ausdehnung zu erkennen. Was man während der Dauer der Beſchießung von ihrem Reſultat auf die Forts wahrnehmen konnte, gab doch keinen irgend zutreffenden Begriff von der Art und Größe deſſelben. Außer St. Denis habe ich bis jetzt erſt Vanves und Iſſy beſuchen können. Da aber die anderen, von unſeren Batterien bearbeiteten, ſicher nicht zarter und nicht ungeſchickter behandelt ſein werden, als die genannten, ſo kann man ſich auch ſchon aus ihrem Anblick und ihrer Durchwanderung einen Begriff von dem bilden, was ihre unglücklichen Vertheidiger auszuhalten gehabt

haben mögen und was ſie endlich auf jeden ferneren Widerſtand zu verzichten zwang. Aber ihre Artilleriſten haben es aus dem Grunde verſtanden, ſich zu vertheidigen; die Unſeren geben ihnen heute dieſe Ehre uneingeſchränkt. Wenn man von dem Hochplateau, auf deſſen nördlichem Rande die Bayernſchanze ſich erhebt, um deren weit ausgedehnte Erdwerke herum durch den kaum paſſirbaren Lehmſumpf unverſunken wieder zur Landſtraße gelangt iſt und abwärts zwiſchen den Häuſern von Chatillon geradaus auf Vanves fährt, ſo hat man bei jedem Schritt die grauſigſten Bilder der Zerſtörung durch das wohlgezielte wüthende franzöſiſche Geſchützfeuer vor und um ſich. Dort noch auf der Höhe ſelbſt liegt die eine bayeriſche 24-Pfünder-Batterie. Wenn ein Theil jener Verheerungen wohl auch von früheren Kämpfen um den Beſitz von Chatillon und von der Beſchießung der deutſchen Arbeiten und Stellungen hier oben während der früheren Zeiten der Belagerung herrührt, ſo iſt die Hauptverwüſtung doch ſicher erſt durch die Antworten Vanves an dieſe Batterie hervorgebracht. Die Kanoniere in ihr ſcheinen, mit Ausnahme der die Batterie Nr. 1 (St. Cloud) bedienenden, unter allen den ſchlimmſten Stand gehabt zu haben. Die Art und Form dieſer Granatenwirkungen iſt unendlich mannigfach, toll phantaſtiſch-launenhaft. Wie feſtes Geſtein und dicke Balken gerade ſo zermalmt und zerſplittert, zu ſolchem Trümmerchaos gemengt werden und wie dazwiſchen wieder einzelnes Glaswerk, Möbel, Dielen, Ziegeln ſo bewahrt bleiben konnten, warum und wie das Eine noch ſteht und aus dem Chaos brandgeſchwärzt in die Luft aufſtarrt, warum und wie das Andere ſo und dorthin geſchleudert werden konnte, erſcheint gleich unbegreiflich. Der hübſche Ausſichtsthurm, von dem mir Major Gebhard an jenem 20. September zum erſten Mal von dieſer Höhe Paris zeigte, liegt natürlich als wüſter Hügel von Bretter-, Balken- und Steinſplittern mit dem zerriſſenen Epheugeflecht, das ihn umgab, im Garten. Der kühne bayeriſche Hauptmann, der dort, trotz

des täglich dagegen gerichteten mörderſichen Feuers, monatelang auf ſeinem Obſervationspoſten ausgeharrt hat, iſt zuletzt doch, wie ich höre, das Opfer dieſer Pflichttreue geworden und im Sturz des ganzen Baues mit zerſchmettert. Wilder noch, als die Wirkung auf die Häuſer, ſieht die von den Granaten an den Bäumen geübte aus. Jeder Stamm in Wäldern und Gärten ringsum zerſtiebt und zerſprüht, meiſt in Mannshöhe über dem Boden getroffen; von den ſchwarzen Stumpfen ſtarren die friſchen gelbrothen Splitter aufwärts, und halb noch mit dem lebendigen Leibe zuſammenhängend, liegt der obere Theil mit der kahlen zerfetzten Krone über den Boden hingefegt, — es erinnert unwillkürlich an eine zerriſſene Menſchengeſtalt; man meint, es müßte Blut daraus hervorſtrömen.

Die Barrikaden ſind bereits großentheils weggeräumt, ihre abenteuerlich gemengten Elemente zu den Trümmern der Gebäude geworfen. Die bayeriſchen Jäger, die nun durch dieſe wüſten Gaſſen ſchlendern, ſahen auch in den Tagen der Beſchießung nicht weniger ſorglos aus, als heute, wenn ſie auch keineswegs unzufrieden ſchienen, daß „dös Maleſizſpektoak'l doch oa Moal aufg'hört hat".

Geradaus, wenn man Chatillon verlaſſen hat, führt die kothige Landſtraße über die Ebene nach Fort Vanves, und öſtlich um ſeine Palliſſaden, Außengräben und Wälle herum zur Zugbrücke und dem Thor an ſeiner Nordfront, über welchem ſich nun die ſchwarz-roth-weiße Fahne im Regenwinde bläht. Bayeriſche Jäger, Artillerie und Genietruppen bildeten die Beſatzung. So in unmittelbarer Nähe geſehen, macht ein Werk dieſer Art denn doch noch einen ganz andern Eindruck, giebt einen ganz andern Begriff von ſeiner Stärke, als auch mit dem beſten Glaſe beobachtet auf 1500 Schritt Entfernung. Der ganze Raum, den es einnimmt, mag 400 Schritt im Quadrat betragen. Hinter der Paliſſadenreihe ſenkt ſich die gemauerte Contreeſcarpe etwa 30 Fuß tief zum Graben; jenſeits wieder feſte ſenkrechte und noch höhere

Wand, und darüber der Wall mit ſeinen, nach unſerer Ingenieure Urtheil vortrefflich gearbeiteten, Schanzen. Die beiden mächtigen feſten Kaſernen, die von der Ferne immer wie ein paar plumpe viereckige Käſten erſcheinen, ſind gänzlich zerſtört von unſeren Geſchoſſen. Ungeheure Stücke ihrer dicken Mauern herausgeſchlagen, vom zerſchmetterten und verbrannten Dach bis zum bombenfeſten Keller alle Etagen durchriſſen; nirgends eine Stelle in den weiten Gebäuden, wo ſich noch ein lebendiges Weſen zu bergen vermocht hätte. Und was in dieſem ganzen, von jenen Wällen umhegten großen Sumpf, aus deſſen Lehm- und Kothmoraſt man ſtellenweiſe wirklich allein durch eigene Vernunft und Kraft nicht mehr Stiefel und Füße herauszuziehen vermag, was wäre darin eigentlich weniger zerſchmettert, als jene unglücklichen Kaſernen! Jeder Pavillon, ob gemauert oder gezimmert, jede Traverſe, die im Graben noch aus Fäſſern voll Erde aufgeführten großen Schanzen, die Sandſäcke, die Schanzkörbe, die koloſſalen Balken der Bedachungen — nichts hat dieſer mörderiſchen Gewalt widerſtanden. An umherliegenden demontirten Geſchützen der verſchiedenſten Gattungen (einige der ſchwerſten mit glattweg raſirter Mündung darunter) zählten wir noch fünfzehn. Unter dem ganzen verfügbaren Vorrath muß gewaltig aufgeräumt worden ſein, denn in den Scharten lag eine ziemlich bunte Geſellſchaft von zum Theil ſehr antiquirten Kanonen: kleine Haubitzen, glatte 12-Pfünder, einige jener alten, mit reichem Reliefſchmuck auf dem broncegrünen Rohr gezierten Geſchütze aus dem 18. Jahrhundert, wie das im Berliner Kaſtanienwäldchen liegende, neben den ſchweren ſchwarzen eiſernen Marinegeſchützen in flaſchenähnlicher Form. Man hatte erſichtlich nach allen Mitteln greifen müſſen, um den ſteten Abgang des urſprünglichen Materials zu erſetzen, und unſere Artilleriſten hatten ſich nicht getäuſcht, als ſie ſich in den ſpäteren Tagen des Bombardements häufig aus glatten Geſchützen beſchoſſen erklärten. In der Nordfront gegen Paris hin ſchließt ſtatt der Erdwerke eine gewaltige

Steinmauer das Fort ab. Auch in ſie ſind überall weit klaffende Löcher von unſeren Granaten geſchlagen; die bayeriſchen Geniemannſchaften waren daran thätig, dieſe Lücken mit Sandſäcken zu füllen, die ganze Angriffsfront wird eben gegen die Stadt und Enceinte hin umgelegt. Wer will bei der Unberechenbarkeit dieſes Volkes garantiren, daß ſie nicht noch einmal in ſolcher Geſtalt in Wirkſamkeit kommen wird und muß! —

Wenn die Durchwatung des, von den Wällen und Mauern umſchloſſenen, inneren Vierecks gerade nicht zu den Annehmlichkeiten gehört, und man den Vielgeplagten, die in dieſen Sümpfen Poſten ſtehen und in dem eben auch nicht beſſeren Boden der zerſchoſſenen Hohltraverſen und Pavillons zu lagern haben, eine aufrichtige Theilnahme nicht verſagen mag, ſo iſt die Promenade um das Polygon auf der Höhe der Schanzen vielleicht noch ein martervolleres Kunſtſtück, als jene Durchwatung. Die Sprünge über die Geſchützſcharten hinweg von einem lehmig ſchlüpfrigen, halb aufgelöſten, verſchobenen Sandſackhaufen zum gegenüberliegenden, welche dabei in jeder Minute gemacht werden müſſen, hart am Rande des tiefen Wallgrabens, erfordern eine Gymnaſtik, welche auch den Geſtalten der ſie ausführenden würdigſten Oberoffiziere etwas unbeſchreiblich Komiſches giebt.

Zur Vorbereitung eines Sturms haben, wie man ſich hier überzeugen kann, unſere Geſchütze entweder überhaupt nicht arbeiten können oder principiell nicht arbeiten wollen. Den Kanonen und den Mannſchaften des Feindes den Aufenthalt und die Arbeit hier unmöglich zu machen, das allein ſcheinen ſie als ihre Aufgabe vorgeſchrieben erhalten und angeſehen zu haben: und die haben ſie hierin, wie in den anderen von ihnen bedachten Forts, die ich in Nord und Süd zu beſuchen Gelegenheit hatte, vollendet gelöſt. Draußen an der Nordſeite im Graben die lange Reihe der friſchen Gräber mit kleinen Holzkreuzen erzählen ſo ſtumm und verſtändlich von unſerer Geſchütze Wirkung auf das Lebendige, wie die Pa-

villons und Kaſernen drinnen von der auf das feſte todte Geſtein und Menſchenwerk.

Fort Iſſy, das nächſtweſtliche, ſo oft der „Zielpunkt der Betrachtung“ für mich während der letzten Monate, liegt auf einem ziemlich mäßig anſteigenden Mamelon und ſieht, trotzdem der Umfang wenig von dem von Vanves verſchieden ſein mag, nicht ſo mächtig und impoſant, dagegen viel ſimpler und nüchterner aus, wie dieſes. Auf der Höhe des Walles der Nordfront ſtand ein preußiſches Militairmuſikcorps und ſchmetterte von daher alle Nummern ſeines patriotiſchen Märſcheregiſters nach Paris hinüber. Wie eine größere Anzahl von draußen haltenden Equipagen ankündigte, war hoher oder doch Excellenzenbeſuch in ſeinem inneren Ringe anweſend. Gerade als wir durch das hallende, tiefe, bombenfeſt gedeckte Thor in dieſen hineintraten, erklang dort von der Höhe die bekannte Königspolonaiſe, welche auf unſeren Opernbällen den ſie eröffnenden Umzug des Hofes zu begleiten pflegt. Wunderlicher Eindruck dieſer Klänge hier in dieſer Stunde und an dieſer Stelle! Für einen Moment fühlte man ſich ihr ſo weit entrückt, dort in jenen taghellen, heißen, farbenſchimmernden Raum, mit ſeinem ſpecifiſchen Duft, ſeinen plätſchernden Fontainen, dem Rauſchen und Kniſtern der Seidenroben, dem ſummenden Geplauder, dem Blitzen der Juwelen, mit all' den leuchtenden vollen und ſchlanken Frauennacken und Schultern....

Aber wie bald ſind dieſe frohen glänzenden Traumbilder wieder in der bodenloſen rieſigen Schlammpfütze dieſes „Parkets“ von Iſſy verſunken. Was hier zu jenen ſchwunghaften Klängen duftet, ſind in der Mitte des Vierecks jene ungeheuern Berge des von den Franzoſen uns zur freundlichen Erinnerung zurückgelaſſenen Miſtes, den man, nebſt Lumpen und faulen Stroh- und Speiſereſten, ſeit manchen Tagen zu verbrennen bemüht iſt. Was hier rauſcht, iſt der troſtloſe feine Landregen, und was hier glänzt und ſchimmert, ſind höchſtens die Pickelhauben und die Gummimäntel,

ſo weit auch deren ſchwarzer Glanz nicht bereits unter der allgemeinen Lehmrinde verſchwand, die bald Alles bedeckt.

Der Innenraum iſt weniger mannigfaltig, weniger intereſſant verbaut, wie der von Vanves. Glatt und geradlinig ziehen ſich die kaſemattirten Wälle an alle Seiten des Vierecks. Die Schanzen und Traverſen ſehen nach innen zu regelmäßiger, ſauberer, conſervirter aus, wie dort. Aber ſicher haben doch unſere Braven von Meudons Nr. 2, 3 und 16 und von Fleurys Nr. 19 nicht weniger tüchtig gearbeitet, ihre Kunſt nicht ſchlechter verſtanden, als die von Nr. 20 u. ſ. w. Die vier Gebäude, Kaſernen und Pavillons hier, und die an der Mitte der ſüdlichen Mauerbekleidung klaffende, wenn auch noch nicht ſturmrechte Breſche, deren Trümmerſturz vom Wall zum Graben niedergeht, und die dickſten Quaderlagen zu Staub zermalmt zeigt, können es bezeugen, wie. Granaten und jene Flammen, die ich damals am 11. Januar aus dieſen nun verſchwundenen Dächern aufſchlagen ſah, haben von den feſten ſteinernen Häuſern nur ganz elende Ruinen aufrecht gelaſſen, die ausſehen, als ob ſie, von Uhland's Sänger verflucht, könnten „ſtürzen über Nacht". Für dieſe heilloſen preußiſchen Granaten iſt auch das ſonſt „bombenſicherſte Verhältniß" nicht heilig. Die dieſen Titel beanſpruchenden Kaſematten haben's an ſich erfahren müſſen. Es ſind dumpfe, ſtickige, abſcheuliche Räume, und unſere da hineinquartierten Musketiere vom 11. Corps ſind um den Aufenthalt nicht zu beneiden. Etwa 40 bis 50 Mann haben in jedem dieſer finſteren Säle Platz zum Wohnen und Hängematten zum Schlafen gefunden. Oft iſt die halbe Wand wie dort an der Stelle jener Breſche von unſeren Geſchoſſen weggeriſſen worden. Dann haben die franzöſiſchen Mannſchaften den Dielenboden ausgehoben und die Kalk- und Lehmerde darunter in die Säcke gefüllt, mit denen ſie die klaffenden Löcher zu ſtopfen ſuchten. Außer einer Sammlung von heilen und zerſchmetterten Geſchützrohren und Laffetten, großen Vorräthen von Geſchoſſen aller Art und den

peſtilenzialiſchen und in's Monumentale gewachſenen Spuren ihres Aufenthalts haben ſie übrigens den Unſeren doch auch einige ſchätzenswerthere Andenken zurückgelaſſen: wie überall enorme Quantitäten Rothwein und — was wieder ganz irre macht über den Stand der Pariſer Proviantverhältniſſe — 50 mächtige Fäſſer voll des ſchönſten Pökelfleiſches: „nun ſoll eins nicht an Wunder glauben!“

Von Iſſy auf weiten Umwegen auf den Landſtraßen und verbarrikadirt geweſenen Gaſſen des gleichnamigen Dorfes nach denen von les Moulineaux, das ſeinen Namen von der Menge der Gipsmühlen hat, welche faſt die Mehrzahl der Gebäude zu bilden ſcheinen. Hier finde ich die erſten Spuren unſerer Wallbüchſen an den Mauern; hier ſehe ich in der Nähe die ganze Ausdehnung und Stärke der franzöſiſchen Stellungen auf dem mächtigen, mit Erdwerken in eine Art Feſtung verwandelten Parkhügel, von deſſen Umfaſſungsmauern her damals ſo mancher Kugelgruß nach dem hohen Bahnhof von Meudon heraufpfiff. Stolz und groß in Grün von der Hand eines jeune héros an eine Hauswand gepinſelt, prangen hier neben der Hauptſtraße die wichtigen Worte: „Bismarck tu n'y passeras jamais!“ Auch das „Niemals!“ kann nun zu den übrigen geworfen werden, von welchen die Geſchichte der letzten 20 Jahre erzählt. „Il ne faut jamais dire: jamais“ iſt ein ſo treffliches franzöſiſches Sprichwort, — daß gerade die Franzoſen es ſo ſelten befolgen.

Mein armer Tempel von Tochicalco da oben ſieht auch von hier aus der Tiefe und Ferne her ſo übel zugerichtet aus, daß ich keinen Augenblick über die buchſtäbliche Erfüllung meiner traurigen neulichen Prophezeiung ſeines nahen Schickſals zweifelhaft ſein kann. Die Point du Jour-Batterie drüben jenſeits der Eiſenbahnbrücke über die Seine muß der Zerſtörer geweſen ſein, und ihre rückſichtsloſen Kanoniere die Schuld an dieſem Frevel gegen die Götter der Azteken und gegen die mexikaniſche Archäo-

logie auf dem Gewiſſen haben. Hier wenigſtens wird man die deutſchen Barbaren nicht anklagen können, es ſei denn darum, daß ſie ſo nahe dem Tempelfrieden eine Batterie etablirt haben. —

Und nun weiter an der ſchönen grünen Seine, am Fuß der mit Gärten und Parks bedeckten, von den Villenreihen Bellevues gekrönten Höhenzüge, an all' den luſtigen zierlichen Gartenkneipen von Bas Meudon vorbei, von deren epheubeſchatteten traulichen Pavillons und Balkons mich ſo viel liebe Schatten aus alten glücklichen Tagen zu grüßen ſcheinen. —

An der Sèvresbrücke unter der Kronprinzenſchanze — halt! und ausgeſtiegen. Welch wunderliches Leben hier, welche Fülle von immer wechſelnden einzigen Genrebildern an dieſem Ufer und auf dem Fluß! Aber ſie verdienen mehr, wie manche „große hiſtoriſche" ein eigenes Capitel und einen eigenen Rahmen für ſich, — und beides ſoll ihnen werden.

XLIII.

Strand- und Brückenbilder. — Schwierige Pflichten. — Pariſer Tirailleurs. — Die Mutter der Zwillinge. — Commandant und Familienvater. — Längs der Seine. — Denkmale des Kriegs. — An der Neuillybrücke. — Waffenſtillſtandskämpfe der Gardelandwehr. — Eine ſchmerzliche Lücke. — Die Sieger der erſten und letzten Schlacht vor Paris.

Verſailles, 10. Februar.

Seit jenem Tage der vorigen Woche, an welchem ich Jules Favre die Seine an der Sèvresbrücke in der damals von der von mir geſchilderten Weiſe überſchreiten ſah, hat ſich an dieſer Stelle bereits Vieles geändert. Wenn auch mit einer jedes Berliner Maurers würdigen Langſamkeit arbeitend, hat man doch ſeit

3 Tagen bereits eine Art hölzerne Nothbrücke über die Trümmerhaufen der geſprengten Pfeiler vom franzöſiſchen Ufer hinübergelegt, welche den nahrungsbedürftigen Pariſern den Uebergang ermöglicht und damit die Fortſetzung der originellſten Scenen, wie ſie gerade der Waſſertraject herbeiführte, abgeſchnitten hat. Seitdem iſt eine Art von regelrechter Ordnung in das ganze Verfahren dabei gekommen, welche zwar auch nicht verhindert, daß das Treiben dort abenteuerlich genug ausſieht, aber es doch eines Hauptreizes für den Beobachter entkleidet zeigt. Gegenwärtig hat man nahe der deutſchen Seite zwei Reihen hölzerner ſpaniſcher Reiter aufgeſtellt, an deren ſchmalem offengelaſſenen Durchgang wenige Infanterieposten leichte Mühe haben, das unbefugte paßloſe Durchbrechen ſeitens der jenſeits Andrängenden zu verhindern. Aber was ſie nicht verhindern können, iſt das verzweifelte Hineindrängen und-Drücken zwiſchen die Stäbe dieſes unbequemen Gatter, wobei beſonders die armen Weiber ihre alte Pariſer Verwegenheit energiſch bewähren. Auf halbem Wege kommen ihnen von dieſſeits freilich hülfbereite Marketender entgegen, die ihnen Brot und Fleiſchwaaren, Kartoffeln und Eier hindurchreichen und mit enormen Preiſen brillante Geſchäfte dabei machen. Die Aermſten drüben gewinnen dabei, ohne es zu wollen, eine unheimliche und keineswegs ſchmeichelhafte Aehnlichkeit mit den Thieren einer Menagerie während der Fütterung zwiſchen den Käfigſtangen hindurch. Einen weſentlich andern Eindruck macht das Ganze auf unſere Poſten auch nicht; ſie haben ihrerſeits lange genug von dieſem, jetzt ſo zahm gewordenen, Pariſer Löwentrotz zu leiden gehabt; wer mag es ihnen verdenken, wenn das Vergnügen an dem tragikomiſchen Schauſpiel ſeiner Demüthigung das etwaige menſchliche Rühren überwiegt.

Aber während ſie hier mit einiger Ruhe und Gemächlichkeit der kümmerlichen Plackerei ihrer Gegner zuſehen können, war noch vor wenig Tagen ihr Amt dort unten nichts weniger als ein

Ruheposten. Die Zahl der Kähne, welche die Ueberfahrt besorgten, war täglich gewachsen, und genügte doch immer noch nicht für die der herüber Verlangenden. Drei bis viermal in jeder Viertelstunde landete, vollgefüllt mit der buntesten Gesellschaft, eines dieser Fahrzeuge. Unsere Füsiliere hatten wie Jäger beim Treibjagen die Landungsstätte mit einer Postenkette umstellt. Aber doch nicht so dicht, daß nicht manches geängstete, seiner Paßlosigkeit bewußte, Wild hier oder dort zwischen zweien durchzubrechen versucht hätte. Aber gewöhnlich war die Freude nur kurz. Unerbittlich hatte der Pflichtgetreue den Durchbrecher, gleichviel ob Mann oder Weib, eingeholt, gefaßt und wieder zum Wasser zurückgedrängt, wo die Untersuchung der Pässe und Erlaubnißscheine durch den befehligenden Offizier mit aller, die Wartenden zur Verzweiflung bringenden, Ruhe und Genauigkeit durchgeführt wurde. Wie verhältnißmäßig selten wollte der vorgezeigte Schein den neuesten strengen Anforderungen genügen! In wie vielen Fällen war überhaupt gar kein Schein vorhanden und stützte sich das Begehren, frei zu passiren, einzig auf das Recht, „das mit uns geboren ist", das Recht zu existiren. Das aber hatte durchschnittlich über diese Postengemüther nur sehr geringe Macht. „Nix, zurück da! Will er woll wieder rin in 'n Kahn!" war die stets wiederholte Antwort, die, wenn nöthig, von so verständlicher, handgreiflicher Action begleitet wurde, daß die Unkunde der deutschen Zunge für den Angeredeten nicht den geringsten Vorwand bot, den Nichtverstehenden zu spielen. Doch je hoffnungsloser die Sache, desto kräftiger regte sich die französische Beredsamkeit. Welcher Vortrag, welche Erfindungsgabe! ganz ohne Rücksicht darauf, daß der Richter, vor dem hier plaidirt wurde, kaum ein abgerissenes Wort davon verstand. Aber wenn es, trotz dieses oratorischen Widerstandes, trotz der pathetischen, der weinerlichen, der entrüsteten Declamationen der abgewiesenen, brotbedürftigen Herren Franzosen noch immer gelang, den Redenden schließlich zur Resignation und in den Kahn zurück zu bringen, so stiegen die Schwie-

rigkeiten in's Unüberwindliche, wo es ſich um die beſſere und anmuthigere Hälfte von Paris, um die Frauen und Mädchen, handelte. Welche charmanten Exemplare dieſer liebenswürdigen Gattung ſandte der Mangel ihrer Angehörigen und das eigene Bedürfniß herüber zu uns, und wie hübſch und unwiderſtehlich dringend wußten ſie dem rauhen Kriegerherzen mit Hand und Mund zuzuſetzen! Sie wollten ja gar nicht herein bis nach Sévres, ſondern nur dort bis zu jenem nächſten Brothändler hier am Ufer. Ihre kleinen Geſchwiſter reſp. Kinder hofften ſo ſicher, du pain blanc mitgebracht zu erhalten, ſie könnten gar nicht mit leeren Händen zurück. „Et tous les soldats prussiens sont donc des pères de familles“ und würden das daher doch mitfühlen und ein Einſehen haben. Es war ein harter Stand für den alten Reſerviſten wie für den jüngſten Lieutenant. Vom Vorpoſten-Commandeur darum erſucht, war ich ſelbſt einmal hinübergefahren als Parlamentär, um den franzöſiſchen Wachen anzuzeigen, daß die Briefpoſt für Paris auf unſerer Seite ſchon ſtundenlang darauf warte, von ihnen drüben abgeholt zu werden und man ſich endlich damit beeilen ſolle. Von der Volksmaſſe umdrängt und angeſtarrt, als ob ich irgend eine Entſcheidung über das Schickſal von ganz Paris zu überbringen hätte, und mit großer Höflichkeit von den Beamten, nach ausgerichteter Botſchaft, in die officielle Gondel mit der Tricolore complimentirt, deren Matroſen mich zurückruderten, ſchienen die Weiber dieſſeits mich für irgend ein unbekanntes „großes Thier“, mit einer gewiſſen behördlichen Macht ausgerüſtet, zu halten, und unter dem Paletot des Civiliſten ein leichter zu rührendes Herz vorauszuſetzen, als es unter dem zweifarbigen Waffenrock ſchlägt. Alle Verſicherungen, daß ich hier völlig machtlos ſei, wurden für Ausflüchte gehalten und dienten nur dazu, die Energie des freundlichen Bezeigens zu verdoppeln. „Oh on le voit bien, que vous en avez le pouvoir, ah laissez-moi passer; un peu de pain seulement, un peu de pain blanc pour les petits enfants! und dazu Handbewegungen und Au

genaufschläge, welche zu anderen Zeiten ganz anderer Preise werth gewesen sind, als alle weißen Brote und Hammelrippen, über die Sèvres in diesem Augenblick gebot!

Fast noch schlimmer wird es zuweilen mit den Zurückkehrenden, solchen, die entweder die als letzter Termin geltende Stunde versäumten, oder es unterließen, ihrem Saufconduit in Versailles den nöthigen Stempel von der Commandantur aufprägen zu lassen, oder gar ohne Passirschein trotz aller Wachsamkeit der Posten vorher glücklich durchgeschlüpft waren und nun umsonst versuchten, unbemerkt deren Kette in umgekehrter Richtung noch einmal zu durchbrechen. In dieser traurigen Situation sahen wir neulich eine Dame, welcher die freigebige Natur das, was den Säuglingen das Wichtigste an ihrer liebenden Mutter ist, in wahrhaft imponirender Fülle gegeben hatte, zu einem heroischen Mittel greifen. „Mr. le Commandant," sagte sie, mit dieser Pracht ihres Wuchses unserem Vorpostenmajor fast unmittelbar in's Gesicht rückend, „ich seh's Ihnen an, Sie sind Familienvater. Ich habe zu Hause in Paris meine kleinen Zwillinge zu säugen und Sie werden mir glauben, daß ich's kann. Ihre Posten wollen mich nicht zurücklassen nach Paris, meine Zwillinge haben seit 6 Uhr Morgens nichts bekommen. Ich muß zu ihnen heute noch zurück um ihret-, und — Sie werden's begreifen können — auch um meinetwillen: les voilà!" Mein theurer Major ist ein fester Mann, an Heldenmuth und Pflichttreue wird ihn Keiner übertreffen. Aber wer unter alten und jungen Offizieren würfe einen Stein auf ihn, wenn er solchen Argumenten nicht zu widerstehen vermochte, der Mensch und Familienvater den Commandanten besiegte und die Mutter der Zwillinge paßlos zurückpassirte?!

Weit großartiger noch als hier an der Sèvresbrücke entfaltet sich das auf den gleichen Motiven ruhende, tragikomische Pariser Schauspiel etwa dreiviertel Meilen weiter stromabwärts an der Hauptverbindungsader zwischen Siegern und Besiegten, an und

auf der Brücke von Neuilly. Es ist die einzige ungesprengt gebliebene Seinebrücke außerhalb und nahe der Stadt (bei St. Germain und Asnières nur ist noch die Eisenbahnbrücke erhalten). Dieser ganze, vom Mont Valerien unmittelbar beschirmte, Theil war bekanntlich während der Belagerung unangefochten in französischen Händen. Der Weg dorthin führt unmittelbar am linken Seine-Ufer und am Fuß jener Höhen entlang, welche anfangs vom Walde von St. Cloud, den nun verbrannten Villen von Montretout und auf ihrer höchsten, mehr nördlichen Erhebung vom Fort Valerien selbst gekrönt werden. Den grauenvollen Anblick der gänzlich durch Feuer verwüsteten, ehemals so fröhlichen und anmuthigen Stadt St. Cloud hat man dabei eine lange Strecke zur linken Seite. Besonders fürchterlich erscheint mir an ihr immer ein gewisser (wenn hier das Wort erlaubt ist) Humor des Elements. Unten im Erdgeschoß entzündet, haben die schnell auflohenden, reichliche Nahrung an all' den Möbeln, Kunstwerken, Tapeten findenden, Flammen gewöhnlich die 2—3 Etagen durchgebrannt und die, aus dem festen Kalkstein des Pariser Bodens gefugten, Hauswände mit ihrem oft so prächtigen sculpturalen Schmuck vielfach angeschwärzt, aber unzerstört gelassen. Und ebenso diejenigen Stellen des Bodens der einzelnen Stockwerke, welche zunächst mit diesen festen Wänden zusammenhingen. So sieht man nun von unten her, hoch über den wüsten Trümmerhaufen von schwärzverkohlten Balken, Gestein, Vergoldung aller Art, in jeder einzelnen Etage noch immer einige der, zunächst den Wänden aufgestellten, Stücke des hier kleinbürgerlichen, dort vorhnehm prächtigen Hausraths über dem Abgrund balanciren: einen Schreibschrank, einen eleganten Divan, einen Nachttisch, eine eiserne Bettstelle. An den Wänden schwankte hie und da ein Spiegel, ein Oelbild, ein Kupferstich im Winde. Oben hört man wohl eine Thür knarren, den Luftzug über eines Pianinos Saiten streifen, von dem man kaum begreift, welches statische Gesetz letzterem da noch auszuhalten

geſtattet. Man ſieht überall, freilich etwas unregelmäßige, Hausdurchſchnitte, in ganzer Höhe, wie ſie die Architekten zu zeichnen haben, und damit auch ſchichtenweiſe den Durchſchnitt des ganzen häuslichen bürgerlichen Lebens, das ſich einſt darin, ahnungslos des nahen Verderbens, heiter und behaglich entfaltet hatte. Durch die trümmerbedeckten ſchweigenden Gaſſen am Hügel hinauf wanken wohl hie und da ein paar vom Kummer gebeugte Geſtalten und ſtehen wie feſtgebannt, wenn ſie in all' dem grauenvollen Wuſt die kaum noch erkennbaren Stätten ihres einſtigen ruhigen Glücks gefunden zu haben meinen. Anderes armſeliges Volk klettert und ſtökert zwiſchen den Ruinen, Balken und Geſtein umher, als ob dieſe Gräber ſeines kleinen Beſitzes noch etwas von dem herausgeben könnten, was ſie zerſchmettert und verbrannt unter Schutt und Aſche bergen.

Weiter abwärts am Fluß wieder eine zerſtörte Brücke, die Hängebrücke von Surêsne. Die Pfeiler ragen aus der grünen Fluth auf, die Ketten, an denen ſie hing, ſchaukeln in der Luft, die Brücke ſelbſt liegt verbrannt im Grunde. Die elegant und ſauber gebauten Schanzen und Batterien drüben, längs dem Ufer am Boulogner Holz und dem weiten grünen Plan der Wettrennen von Longchamps ſind verlaſſen. Während ich auf unſerer Seite alle 15—20 Schritt einen Doppelpoſten treffe, ſehe ich drüben den erſten ſeit der St. Cloudbrücke wieder an der von Surêsne. Zur Linken hoch über den Weinpflanzungen an der Höhe des Berghanges, dicht unter den erſten Befeſtigungslinien des Valerien rollt der Eiſenbahnzug, der heute bereits täglich zweimal Paris mit Verſailles verbindet. Der Weg am Ufer entlang iſt von Surêsne nach Neuilly zu faſt verſperrt durch endloſe Artillerieparks. Das ungeheure Gedränge, das ſich von der nahen Neuillybrücke her quer hinüber die breite Avenue von Courbevoin entlang wälzt, zwingt den Zug hier ſtunden lang zum Halten. Es iſt ein Leben dort oben, ſo toll, ſo verwirrend vielgeſtaltig, ſo

abenteuerlich bunt in ſeiner Art, wie etwa das auf der Perabrücke zwiſchen Galata und Stambul. Schnurgerade ſenkt ſich die breit Avenue, die Straße von Paris nach Bougival, von der Höhe des Rondeels, auf welchem die, von der Vendômeſäule genommene, alte Statue Napoleon's I. (heute freilich nur das Poſtament für dieſelbe) ſteht, zur Brücke hinab. Auf mächtigen, weitſpannenden Flachbogen ruhend, in faſt gleicher Breite, ſchwingt dieſe ſich über die Seine. Jenſeits ſetztſie ſich, immer in gleicher Linie und Breite leiſe wieder anſteigend, fort in jener Avenue de Neuilly, welche der Triumphbogen auf der Höhe des Champs Elyſées, nahe erſcheinend, durch ſeine Rieſenhöhe, und doch von dieſſeits aus noch von jenem charakteriſtiſchen ſilbern-bläulichen Pariſer Fernedufſt umwebt, als letztes ſichtbares Ziel abſchließt. Dieſe ganze Strecke iſt mit einem unbeſchreiblichen Gewühl von Menſchen, Wagen und Pferden aller Art erfüllt, das ſich auf der Brücke ſelbſt, wo erſt halb weggeräumte hohe feſte Quaderſtein-Barrikaden noch die Paſſage bedenklich hemmen und die Fluth ſtauen, zu einem ungeheuern Knäuel zuſammenballt. Hier zieht nicht nur die immer wachſende Maſſe der Lebensmittel- und Nachrichten-Verlangenden hinaus, ſondern alle jene flüchtig geweſenen Landbewohner und Beſitzer aus den ſüdweſtlichen Gegenden des Departements Seine et Oiſe, die vor den ſchrecklichen Preußen vor $4^1/_2$ Monaten Zuflucht hinter den Wällen von Paris geſucht hatten und nun auf Karren und Wagen ihren ganzen geretteten Hausrath, ihre Weiber und Kinder hinausfahren in der oft trügeriſchen Hoffnung, die alten Heimſtätten, Haus, Garten und Acker noch auf dem alten Fleck zu finden. Aber mit ihnen in die Wette drängten ſich die Schaaren jener hungrigen, die elendeſten in Lumpen gekleideten armen Weiber und Kinder, im gleichgültigen Gemenge mit den feinſten Damen, die ſicherſte Tugend mit dem offenbarſten Laſter, die ſchmierigſten zerriſſenen Blouſen mit den phantaſtiſch und halb kriegeriſch herausſtaffirten Elegants, wie dieſe letzten Monate ſie

erzeugt oder doch coſtümirt haben, alle mit Torniſtern auf dem Rücken, mit Körben, mit Handtaſchen, mit Säcken am Arm. Die derbſten niegewaſchnen, wie beſtgantirten Hände halten den Saufconduit hoch, mit den Ellbogen um den Vortritt gegen ihre Mitbürger und Leidensgenoſſen kämpfend. Zum Hinauskommen bedürfen ſie des Paſſes eigentlich gar nicht, wenn ſich auch unſere dort wachthaltenden, eine feſte lebendige Mauer bildenden, Gardelandwehrmänner es ſelten verſagen, das Ding einer eingehenden Prüfung zu unterwerfen. Wohl aber zum Hineingelangen. Zu letzterem ſogar noch den Stempel des hier Commandirenden und — den Nachweis, daß ſie nur ſo viel Lebensmittel mit ſich hineinſchleppen, als ſie für ihren eigenen nächſten Bedarf gebrauchen. Daraus ergeben ſich nun wieder tauſend Schwierigkeiten. Um die Hausthür des Commandanten nahe der Brücke drängt ſich, wogt, ſtößt und ſchlägt ſich die Maſſe, wie vor dem Berliner Opernhaus Morgens, wenn Abends „unſere Pauline" ſingen ſoll. Unglückliche Weiber wanken ſchließlich ohnmächtig mit zerriſſenen Kleidern und zerzauſter Coiffüre davon, ſinken hoffnungslos auf einen Eckſtein und erzählen uns jammernd, daß ſie nun ſeit vier Stunden hineinzukommen trachteten und immer vergebens, und bis 6 Uhr ſpäteſtens nur würden ſie nach Paris hineingelaſſen, und dort natürlich warteten und hungerten die gebräuchlichen „petits enfans". Andere verſuchen auch hier wieder das Manöver mit dem ſtempelloſen Durchbrechen oder Erweichen der preußiſchen Linien. Aber an dieſen Felſenleibern und-Herzen mit dem glanzledernen Käppi auf dem bärtigen Haupte ſcheitert jeder derartige Verſuch. Sie müſſen wieder zurück: „Ne, lieber Mann — erſcht mal geſtempelt!" Nicht beſſer ergeht es den Hoffnungskühnen, welche mit einem halben Dutzend großer Brote an Schnüren behangen, mit einem vollen Sack Kartoffeln über dem Rücken, einen Korb voller Eier, Butter, Hammelſtücken, Gänſen, Haſen am Arm, paſſiren zu können meinten. Alle Betheuerungen des eigenen geſegneten Appetits vermögen

ſelbſt dieſe märkiſchen Rieſen, welche ſehr wohl die äußerſten Grenzen eines ſolchen aus eigener Kenntniß zu ermeſſen wiſſen nicht zu überzeugen, daß alle dieſe Schätze wirklich nur der Befriedigung des unglücklichen Trägers gelten ſollten: „Musje, det is zu ville, man immer wieder zurück, und erſcht det Uebrige ufgegeſſen!“ Längs den Häuſern, die ganze Avenue hinauf, ſtehen Reihen Planwagen und Bauernkarren mit all' den erſehnten, lang entbehrten Schätzen der Pflanzen- und Thierwelt beladen. Der Reiz iſt zu groß: auch dies faſt unvermeidliche Schickſal vor Augen, ſtürzen ſich dieſe Hinausgelangten dennoch ſofort darauf los, und kaufen ein, was nur in ihre Körbe und Taſchen hinein will. Manche ſcheinen ſich eines ganz beſonders kräftigen Paſſes oder irgend eines Ausnahmsprivilegiums zu erfreuen. Denn von Zeit zu Zeit ſehe ich einen ſo beladenen, ja ganze Wagenreihen voll ſolcher Laſten ungehindert die Brücke nach der Stadt hin paſſiren. Andere aber eilen mit dem eben Erhandelten in eins der nächſten Häuſer, wo ſich in den leeren Parterrelocalen kleine ſchmutzige wilde Garküchen und Weinſchenken etablirt haben. Raſch ſind die Fleiſchſchnitte leicht angebraten, auf Teller und Beſteck wird bereitwillig verzichtet; man nimmt den Platz an den nie abgewaſchenen, dicht umdrängten Tiſchen und fällt mit Fingern und Zähnen über das fett- und bluttriefende Stückchen Fleiſch und das fade Weißbrot her, wie ein hungriges Raubthier. In der Mitte der langen Brücke halten auf der Demarcationslinie freundnachbarlich neben einander preußiſche Ulanen, die Pike in der Fauſt, und franzöſiſche Gendarmen, mit blauem Käppi, blauem Kapuzenmantel, die Remington-Flinte über dem Rücken hängend, den Pfeifenſtummel im Munde, ihre bäumenden, gelegentlich ausſchlagenden Pferde von der zurückgedrängten Menge umwogt. Preußiſche Vorpoſten-Offiziere und Pariſer Nationalgardiſten, oft in der abenteuerlichſten Tracht, miſchen ſich unter dieſelbe. Die ſchweren Bauerngäule vor den, mit Hausrath und drei Generationen Familie

hoch vollgepackten, Fuhrwerken schütteln sich schellenrasselnd, schlagen mit den Köpfen umher, die Kinder oben schreien, die Mütter zetern dazwischen; ein oder das andere Stück stürzt hinunter, der in sich wogenden Menge auf die Hüte oder zerbrochen unter die Füße. Hochfeine, elegante Equipagen mit Wappen am Schlage, auf dem Sitz Herren mit der rothen Rosette im Knopfloch und traurig resignirter Miene, gerathen zwischen die schweren Räder der plumpen Karren, mühen sich umsonst heraus zu gelangen, umsonst sich aus dem allgemeinen Wirrsal frei zu winden. Ein zahlreiches Publikum von Gamins und „Männer aus dem Volke" steht, so weit man sehen kann, auf der Höhe der Barrikadenreste aufgepflanzt und begleitet als Chorus das Schauspiel mit seinen Bemerkungen vom Platze aus. Und zu diesen lebendigen Bildern der tiefen Demüthigung des stolzesten Volks der Welt diese Hintergrunds-Decoration: in der Abendsonne leuchtend wie aus zartem Golde geformt, seiner einstigen Größe und Herrschaft stolzestes gewaltiges Denkmal, der Arc de Triomphe!

Daß gegenwärtig in diesen, bis vor wenig Tagen von Truppen des 4. Corps besetzten, Stellungen Gardelandwehr den Dienst versieht, ebenso wie in und bei St. Cloud auf altgewohnten Posten des 5. Corps, ist die Folge eines überraschenden, für Viele in Versailles wahrhaft schmerzlichen Wechsels in unseren Truppenstellungen. Am 9. durchlief die Nachricht die Stadt, daß beide Corps nach dem Süden marschirten, zunächst um die dort in den langen Winterkämpfen am schwersten geprüften Truppenkörper abzulösen. In der Morgenfrühe des nächsten Tages zogen unsere Freunde ab mit klingendem Spiel, heut' am 11. folgte das 4. Corps. Seitdem erscheint Versailles und seine Umgebung, trotzdem die gleiche Truppenzahl beide besetzt hält, erscheinen uns seine Cafés, Restaurants und Kneipen, trotzdem sich die gleiche Menge von Offizieren darin drängt, fast verödet und verlassen. Die besondere Fügung, welche das 5. Corps

in dieſem Kriege den erſten Angriff machen, den erſten Sieg erfechten und es meiſt in der nächſten Nähe des Führers der 3. Armee verbleiben ließ, hatte zum Theil ſehr nahe und innige Beziehungen zu den Männern jenes Corps geknüpft, welche die Armee und der Feldherr mit vollem Recht als Helden ohne Furcht und Tadel pries, und die wir Anderen als liebe Menſchen voll Bildung, Lebensfriſche, munterm und ſcharfem Geiſt, voll Bravheit und Tüchtigkeit bei ſo vielen Gelegenheiten in dieſer langen Zeit ſchätzen gelernt hatten. So war uns allmälig ein ſo phyſiognomieloſes Abſtractum, wie ein Armeecorps es iſt, faſt zu einem befreundeten lebendigen Individuum geworden, einem Geſammtweſen, dem man die beſten Züge der Einzelnen lieh, welche man ſeine Nummer tragen ſah. Nun ſind ſie fort, und was ihre Stelle einnimmt, iſt uns fremd und unperſönlich. So gern wir übrigens jenen Herren die reichſte Ernte an kriegeriſchem Ruhm gönnen, wir ſind überzeugt, daß auch ſie jetzt mit der bisherigen Ausbeute an Ehren befriedigt wären und daß ſowohl die „eiſerne“ als die 5. Artillerie-Brigade durchaus damit einverſtanden ſein würden, wenn ihrer und ihrer tapferen Kameraden 58, 59, 50 ꝛc. letzter Sieg vor Paris auch ihr letzter Kampf vor dem erreichten Frieden und der Heimkehr geweſen ſein ſollte.

XLIV.

Ein koſtbarer Leichenzug. — Unſere Helden von der Loire. — Anfang des Endes. — Getäuſchte Ohren und Hoffnungen. — Beſuch beim „Onkel“. — Verklungene Luſt. — Ein Rundbild. — Vernichtete Vernichter. — Jungfer Valérie. — Das letzte Schlachtfeld bei Paris. — „Pour le Roi de Prusse!“ — Skepticismus.

Verſailles, 15. Februar.

Am letzten Sonntag (12. d. Mts.) bewegte ſich ein Zug von eigenthümlicher Art die hieſige Avenue de St. Cloud hinab zu dem Hauſe Nr. 77, in welchem der Chef der preußiſchen Armee-Intendantur, General v. Stoſch, ſein Quartier hat. Es war einer jener feſten, ſoliden Wagen der regulären Traincolonnen, mit einem Fahrer auf dem Bock, von zwei Pferden gezogen, aber — und darin lag das Abſonderliche — geleitet im feierlichen Schritt, wie ein Leichenwagen, zur Seite von drei höchſt reſpectabel ausſehenden franzöſiſchen Herren in Schwarz, mit dem rothen Bändchen im Knopfloch, und gefolgt von 20 Anderen von anſcheinend nicht ganz ſo bedeutender Lebens- und Geſellſchaftsſtellung. Der Schein trügte nicht. Für Paris barg dieſes graue Fuhrwerk wirklich ſo etwas wie einen ſehr theuern Todten, den ihm der Krieg geraubt hat. Er war von dort nach Verſailles mit der Eiſenbahn, und vom Bahnhof aus hieher nach No. 77 gefahren.

Fünf hölzerne Kiſten entnahm man, vor der Hausthür angekommen, dem Schooß des Wagens, und trug ſie, mit einer gewiſſen feierlichen Trauer in den Geſichtern, in den Billardſaal des Erdgeſchoſſes, wo einige preußiſche Herren ſie und die Leidtragenden „mit einem heitern, einem naſſen Aug, mit Leichenjubel und mit Hochzeitklage“ empfingen. Jene drei franzöſiſchen Be-

gleiter nannten ſich Leon Say, der Enkel des großen Lehrern der Nationalökonomie, Dutilleul und André (von der Firma André und Macuard). Die Zwanzig vom Gefolge waren damit betraute Beamte der Bank von Frankreich, welche ein beſonders nahes Intereſſe an dem „theuern Dahingeſchiedenen" und ſeiner richtigen Beförderung zu nehmen hatte. Die preußiſchen Empfänger, welche expreß zu dieſer Operation von Berlin hieher gekommen waren, nannten ſich Herr Geheimrath Scheidtmann und Herr Geh. Commerzienrath Gerſon Bleichröder. Was jene fünf Holzkiſten eingeſargt enthielten, war die Pariſer Kriegscontribution von runden 200 Millionen Francs. Dem Billard des Parterre-Salons war die ehrenvolle Beſtimmung geworden, bei dieſem hiſtoriſchen Act als Zahlbrett zu dienen. Drei volle Stunden erforderte die Operation der Prüfung der Effecten. 100 Millionen erſchienen in der Geſtalt von Wechſeln meiſt auf engliſche Häuſer, Namen von einem ſo echten Parfüm der höchſten Zahlungsfähigkeit, daß es ſich wie ein feiner köſtlicher Duft der Atmoſphäre des Saales mitgetheilt haben ſoll, wie wir Naſenzeugen verſichern hörten, und ſämmtlich endoſſirt von der Stadt Paris in Perſon ihres Maires Jules Ferry. Die andere Hälfte bildeten Bankbillets à 1000 Francs. Ein Leichenſchmaus in der Geſtalt eines entſprechend ernſten und gehaltvollen Frühſtücks bildete den Schluß der ganzen Ceremonie, die man ſicher nicht mit dem gebräuchlichen Prädicat der „leeren" bezeichnen kann.

Um dieſelbe Stunde, des Sonntags Mittags, an welchem die 200 Millionen in die Avenue de St. Cloud einzogen, verkündeten die aus der benachbarten Avenue de Paris herüberklingenden kriegeriſchen Weiſen der Militairmuſikcorps einen eben dort ſtattfindenden Einzug von weſentlich anderer Art, den Einmarſch der berühmten 22. Diviſion, der hart geprüften Kämpfer und Sieger in zwanzig Gefechten und Feldſchlachten jener furchtbaren Wintercampagne gegen die Loire-Armee in all' ihren wiederholten

Incarnationen von November bis Mitte Januar. Schon am Freitag hatte bei strömendem Regen der Einmarsch einzelner Truppenkörper derselben Division und ihr Vorbeidefiliren vor dem Kaiser begonnen. Heute begünstigte dafür ein regenloser Frühlingshimmel „das schöne militairische Schauspiel", dafür aber verhinderte eine leichte Unpäßlichkeit die Kaiserl. Majestät, demselben anders als hinter dem geschlossenen Fenster des ersten Stockwerks im östlichen Flügel des Präfecturpalastes zuzusehen. Der Kronprinz, von seinen fürstlichen Verwandten, von Generalen und Offizieren beider Hauptquartiere und den oberen Führern der vorbeidefilirenden Truppen umgeben, hielt zu Pferde vor dem Gitter der Cour d'honneur des Gebäudes, während zwischen den Baumreihen der nächsten, der nördlichen Allee sich Regiment auf Regiment den Klängen der gegenüber aufgestellten Militair-Orchester vorüberbewegte. So im Ganzen verrieth nach charakteristisch echt preußischer Manier und Gewohnheit keins der im strammsten Parademarsch dahinziehenden Bataillone weder in der Haltung noch durch den allgemeinen Eindruck der Ausrüstung, der Sauberkeit und des Glanzes der Uniformen und Waffen etwas von dem fast Uebermenschlichen, was ihre Mannschaften während dieser zwei furchtbaren Wintermonate geleistet und gelitten hatten. Freilich erschienen die Compagnien auffällig dünn und gelichtet. Wenn man näher prüfend zusah, entging es auch nicht, daß eine große Zahl von Soldaten, was ihre unteren Extremitäten betraf, nichts weniger als „ordonnanzmäßig" auftreten konnte, sondern dieselben in buntem Wechsel die Einen mit „weißleinenen," die Anderen mit „civilen" Buckskin-Hosen jeder Farbe und jedes Schnittes bekleidet trugen.

Seitdem haben sich die Quartiere mit neuen Bewohnern gefüllt. In den Straßen, in den Cafés überall fremde Gesichter. Das Gefühl des eingetretenen Endes aller jener Zustände, in welchen wir uns während der Belagerungsmonate befunden haben,

wird dadurch auch immer lebhafter. Es ist Alles nur noch wie ein kurzes Nachspiel, wie eine letzte Scene eines Stückes, dessen Ausgang die Zuschauer auch ohne dieselbe voraussehen, wie die letzten Tacte einer Symphonie. Man giebt sich kaum noch die Mühe, genau hinzuhören, und laut und vernehmlich klappen die Bänke der Davongehenden, wie entrüstet auch die Rigoristen Ruhe und Abwarten gebieten und versichern wollen, es kämen noch die größten Schlußeffecte, welche der ungetheiltesten Sammlung werth seien.

Vor drei Tagen konnte man einige Stunden lang fast zu dem Glauben verführt werden, irgend eine Teufelei der Pariser hätte unsere Forts genöthigt, bereits vor der vollendeten Umlegung der Batterien gegen die Stadt von deren Geschützen Gebrauch zu machen. Es krachte wieder einmal nach so langem Schweigen vom Onkel hernieder mit einer Gewalt, wie in den schönen Tagen des December und Januar. Aber die etwa darauf gegründeten Hoffnungen kriegsfreudiger Gemüther wurden schnell genug enttäuscht. Ich selbst fand bald darauf Gelegenheit, die wahre Ursache dieser Detonationen an Ort und Stelle wenigstens aus ihren Wirkungen erkennen zu können.

Es war wieder einer jener für uns Norddeutsche, denen sie in der Heimath fast unbekannt bleiben, besonders bezaubernden Vorfrühlingstage, mit welchen wir hier zum Lohn für den winterlichsten Winter nun so häufig beglückt werden. Sie beginnen mit dichtem Nebel, und von Mittag ab bietet sich dafür das desto reizendere Bild des Kampfes der warm leuchtenden Frühlingssonne mit einem feinen, feuchten, silbertönigen Duft, wie er etwa Venedigs Fernen eigenthümlich ist. Es ist eine Art des Lichts und des Tons, die selbst, wenn man eben nicht allzu nahe hinzutritt, den hie und da noch immer qualmenden Ruinen und Wohnungsgespenstern der Stadt St. Cloud etwas vom wüsten Grausen ihrer Erscheinung nehmen kann. Hat man die erst, an der Seine abwärts fahrend,

hinter ſich, ſo ſtört kaum noch ein an das Kriegsleid erinnernder miß-klingender Anblick die reine Harmonie des wundervollen Landſchafts-bildes, In Surêsne läßt man den Wagen, wenn man ein Herz für die Pferde hat, lieber warten. Für Eſel und Maulthiere freilich iſt noch ſo wenig geſorgt, wie für Engländer und hübſche Touriſtinnen, und doch verdient jene doppelt merkwürdige Höhe alle Ehre des berühmteſten Ausſichtspunktes mindeſtens ſowohl wie irgend eine auf dem Continent. Ehedem war es ein luſtiger Ort, dies Surêsne. Die Zahl der Kneipen und Caſés, von deren ehemaligen gaſtlichen Eigenſchaften heute freilich nichts geblieben iſt als ihre Schilder (faſt jedes Haus im ganzen Ort prangt mit einem ſolchen, das von den Tugenden ſeines Reſtaurants erzählt), bezeugen es deutlich genug. Auch für den, welcher niemals an ſchönen Sommerabenden mit der Bahn hier an der Höhe entlang von Verſailles oder St. Cloud nach Paris zurückkehrend, von den Balkons und aus den Garten-boskets längs des Bahnhofs das fröhliche Gelächter, das Geträller, das Gläſerklingen gehört, nie die hübſchen lebensluſtigen Gruppen geſehen hat, von denen es dort in ſolcher Zeit wohl niemals leer wurde. Jenſeits der Bahn nach einer kleinen Strecke beginnt die ſchroffere Steigung der eigentlichen Bergkuppe, deren Spitze das berühmte Fort krönt. Seine Außenwerke, ſeine Paliſſadenreihen und Gräben ſchiebt es überall bis weit über den Fuß dieſes Kegels hin vor. Der mit allem Aufwande der Ingenieur-Kunſt und -Wiſſenſchaft begründete und zu ſeiner jetzigen Vollendung gebrachte Bau, „Forteresse du Mont Valérien“, wie ihn die Inſchrift über ſeiner Zugbrücke nennt, iſt ein jüngerer Bruder von Iſſy und Vanves (1842—43), zwiſchen 1844 und 46 ausgeführt. Außer-ordentliche Vortheile der natürlichen Lage und Terrainbeſchaffenheit kamen den Befeſtigern mehr wie bei allen anderen zu ſtatten. Sie halfen, ihm eine Stärke zu Angriff und Widerſtand zu ver-leihen, welche die der übrigen Pariſer Forts weitaus übertrifft. So weit dies Wort bei der heutigen Belagerungskunſt überhaupt

noch Geltung hat, gebührt ihm das Prädicat der „Unnehmbarkeit" mit gutem Recht.

Jenseits des tiefen Grabens erhebt sich über dem, aus mächtigen Quadern gemauerten, Fuß der Escarpe, der Burgberg fast so steil, wie der von Ofen über dem Donauufer. Ein Zickzackweg an seinem Abhang zur Linken führt zum Plateau hinauf. Den zur Rechten zu wählen verwehrt der Posten unerbittlich. Dort oben sieht man unsere Pioniere in voller Schanzarbeit an den neuen, theilweise sogar bereits armirten, Batterien gegen Paris hin, die wir hoffentlich nie mehr in Thätigkeit zu setzen haben werden.

Trotz des Interesses an der, von uns Allen erfahrenen, militairischen Wichtigkeit und den Befestigungen des Platzes wird hier, auf dem Plateau der Kuppe angelangt, für jeden Nichtmilitair die Freude an der Aussicht, an dem ungeheuern Rundbilde zu seinen Füßen, doch zunächst jenes andere überwiegen. Jedes der reizenden und großartigen Panoramen, welche die andern Höhen der, Paris umrahmenden Hügelkette bieten, ist doch nur immer ein einseitiges, kein Rundbild im vollen Wortsinn. Was rückwärts der betreffenden Punkte liegt, bleibt dem Beschauer verborgen durch die Wälder oder durch langgestreckte Hochebenen. Hier aber umfaßt man das gesammte tiefere Land, Stadt, Flußthal, Ebenen, Berge nah und fern ringsum mit einem Blick, in all' der Mannigfaltigkeit, der Größe und freundlichen Anmuth seiner landschaftlichen Composition. Bei der Wanderung am Saum der Batterien kann man dann mit Muße jeden einzelnen Ausschnitt des Riesenbildes für sich durchmustern, und jeder ringt mit dem andern um den Preis der Schönheit.

Die mächtigen massiven Kasernen und das Commandanturgebäude mit seiner, vom Giebel gekrönten, Säulenstellung in der Front müßten den vollen Neid Issys und Vanves erwecken, so unberührt, fast verschont von jedem Kugelgruß stehen sie da im Viereck ihres Plateaus. Das große Sandstein-Hautrelief in jenem

Giebel: die Auferſtehung Chriſti darſtellend, würde an dieſer Stelle ſonderbar überraſchen müſſen, wenn wir nicht wüßten, daß dieſer Bau ehemals ein Kloſter aus Ludwig's XIV. Zeiten geweſen wäre. Seine friedlichen Glocken ſind längſt verſtummt. Aber die ſchlimmen, welche uns von dieſer Höhe ſo lange bei Tag und Nacht ihr fatales Läuten zu hören gaben, ſind es nun auch. Das Getöſe von vorgeſtern war ihr letztes Geläute. Stumm und harmlos und für ewig ihrer Kraft beraubt, ſtehen und liegen die ſchwarzen eiſernen Ungeheuer, jene hier von den Marinekanonieren bedient geweſenen, Schiffskanonen nun da in den Baſtionen. Da die Sieger darauf verzichteten, dieſelben, wie die andere beſſer verwendbare Kriegsbeute, mitzunehmen nach Deutſchland, ſo wurde ihre Vernichtung beſchloſſen und neulich mittelſt des empfehlenswertheſten modernen Sprengmittels, des „Lithofracteurs", ausgeführt. Dies hat die gute Eigenſchaft, ſeine Wirkung nach unten hin zu richten. Man legt die Maſſe nahe der Mündung auf die Oberfläche des Rohrs. Während dieſe bei der Exploſion oft unlädirt bleibt, reißt letztere die untere Hälfte des dickſten Eiſenrohrs auseinander mit einem Knall von ſolcher Gewalt, daß hier z. B. dadurch in den Gebäuden der Feſtung ſämmtliche Scheiben ſprangen, trotzdem man die Fenſter geöffnet hatte. Theils als an der Mündung glatt abgeſprengte Trümmer, theils mit einem Riß durch die ganze Stärke des unteren Rohrs, der jede fernere Benutzung deſſelben unmöglich macht, bekunden die ſo behandelten Geſchütze die furchtbare Kraft des ihnen applicirten Mittels. Den zahlreichen ſchönen ſchlanken Broncegeſchützen fiel ein beſſeres Loos. Zunächſt gegen Paris gerichtet, werden ſie ſpäter ſicher deſſelben Weges ziehen, den ihnen bereits tauſende von ihren Verwandten nach Deutſchland vorausgegangen ſind. Dieſelbe Schonung ſcheint außer ihnen auch noch dem einen, oft genannten und öfter gehörten eiſernen Monſtregeſchütz werden zu ſollen, das wir auf ſeiner koloſſalen Laffettenmaſchine hoch gerichtet ſeinen plumpen ſchwarzen

Leib gegen Südweſten über die dortigen Schanzen hin ſtrecken ſehen. Es iſt die Jungfer „Valérie“, die wir, wenn ſie nach St. Cloud herüberſprach, fälſchlich für den großen „Beethoven“ hielten, von dem und deſſen Guß auf nationale Subſcription die Pariſer im November ſo viel declamirten. Sie ſieht der bekannten Krupp'ſchen Rieſenkanone auf der Pariſer Weltausſtellung von 1867 faſt zum Verwechſeln ähnlich und macht mir jetzt erſt die Größe jener Zuckerhüte und die Möglichkeit begreiflich, daß Geſchoſſe ſolcher Art überhaupt geſchleudert werden konnten.

Von dieſer Schanze aus hat man zunächſt unten in Süd und Weſt den Hauptheil des den Pariſern ſo verhängnißvoll gewordenen Schlachtfeldes vom 19. vor ſich. Eine weithin gedehnte, kahle, ſich, vom Fuß des Kegels ab, erſt leiſe ſenkende, dann wieder allmälig anſteigende, Hochebene, welche nach Nordoſt wie nach Südoſt nach der, dies ganze Terrain wie mit einer Schleife umſpannenden, Seine abfällt. Auf Minuten verhüllt wohl der Nebeldunſt dort drüben die bräunliche Waldliſière, welche gerade gegenüber ſich wie eine Barrière von den letzten Häuſern von St. Cloud und Montretout nordwärts über die Höhe hinüber ziehend, dieſe kahle Fläche am Rande des dahinter liegenden erſten Thales begrenzt. Dann aber zerſtreut auch wieder ein heller Sonnenblick die Trübe, und klar zeichnen ſich die Einſchnitte der Montretoutſchanze, der Waldſaum der Höhen von Garches, die Parkmauern von Buzanval vor dem ferneren blauen Grunde der waldigen Hügel von St. Cloud ab — alle jene Stellen, auf denen ſich der Verzweiflungsmuth und die Kraft jener Hundertfünfzigtauſend von Paris brach an dem unbeſieglichen Widerſtande nicht des ſechſten Theils von ihrer eigenen Zahl.

Längs der, dort in der Tiefe zwiſchen den dunkeln Ufern aufblitzenden, Seine ſchimmern die Häuſer von Bougival. Dann verſchwindet ſie, ſich drüben mit dem letzten ſilbernen Bande ihrer Doppelſchleife noch einmal nach Norden zurückwindend, und nur

die jenſeitigen Höhen, welche der Wald von St. Germain krönt, laſſen hinter dem deckenden Vorlande ihren Lauf an deren Fuß errathen. Auch dort zur Seite der, ſich hell in ihrer langen horizontalen Flucht markirenden, Terraſſe von St. Germain zeigt ſich dachlos, mit hohen Eſſen wie St. Cloud und Meudon, ein ausgedehnter Schloßbau. Aber ſo leicht man ihn von hier aus dafür anſehen könnte — dieſer wenigſtens iſt kein verbrannter Luſtſitz, kein zerſtörtes Denkmal der Kunſt und der Geſchichte. Nur die gründliche, vom tiefſten Kenner mittelalterlicher Architektur, Violet le Duc, geleitete Reſtauration des berühmten Palaſtes der erſten Bourbons, welche kurz vor dem Kriege in vollem Gange war, hat dem Gebäude dieſen vorübergehenden Schein des Ruinenhaften gegeben. Ueberall aber aus den blitzenden Windungen des Fluſſes ragen die Trümmer zerſprengter Brücken auf. Welche ungeheuern Schäden mit dieſem zu einer Art Manie gewordenen Wüthen gegen das eigene Fleiſch die Nation ihrem Wohlſtand zugefügt, welche Summen ſie damit buchſtäblich in's Waſſer geworfen hat, das wird ſie erſt nach dem Friedensſchluß mit Schmerzen und vielleicht auch mit einiger Reue ganz einſehen und berechnen lernen. —

Eben ſo fleißig wie im Zerſtören iſt ſie freilich auch hier überall herum zu dem gleichen Zweck, dem jenes dienen ſollte, und — mit dem gleichen Erfolge! — im Bauen geweſen. Dieſe faſt unangreifbare Feſte iſt ihren Vertheidigern noch immer nicht feſt genug erſchienen. Auch hier gegen Nordweſten hin haben ſie ein ganzes complicirtes Syſtem weit vorgeſchobener, ſtarker kunſtreicher Werke den vorhandenen hinzugefügt; hier zunächſt am Abhange die (von den Unſeren ſo getaufte) Bellevueredoute, und noch weiter vorwärts auf dem Rande der nordweſtlichen Senkung zur Seine die Mühlenſchanzen. Und welche ungeheuere Vorräthe an Kriegsmaterial und Munition jeder Art fanden die Deutſchen für dieſe muſterhaften Werke (außer den eben ſo ungeheuern Maſſen des gebräuch-

lichen Miſtes) in den Depots der alten und neuen aufgeſpeichert! Und Alles auch hier wieder umſonſt, alle Arbeit und alles Sammeln allein „pour le Roi de Prusse.“ Alles unfähig, zu verhindern, daß nun von dem Flaggenthurm dort auf der nordöſtlichen Ecke gegen St. Denis hin] die ſchwarz-weiß-rothe Flagge rauſcht und weht, und daß unſer trefflicher, geiſtvoller und gründlich kunſtgelehrter hannöverſcher Freund, der uns, als er, noch nichts ahnend vom nahen Kriege, im bürgerlichen Coſtüm ſteckte, manche ſchöne Nacht des letzten Frühlings an den Tiſch der traulichſten Berliner Kneipe gefeſſelt hielt durch die Tiefe und den Reichthum ſeines Wiſſens und ſeines Weſens — nun hier oben über dem beſiegten Babel zu unſeren Füßen als gebietender zeitiger Artillerie-Commandant Zwing-Uris throne!

XLV.

Alte Liebe. — Himmliſche Gunſt. — Ueberflüſſige Vorſorge. — Ein Volk in Uniform. — Neue Decorationen und Verwandlungen. — Les marins de la République. — Verſchwundene Herrlichkeit. — Straßen- und Geiſtercharivari. — Patriotiſche Kunſt und Poeſie. — Geneſende und Heimgegangene. — Ein 15. Auguſt im Februar. — Panis et circenses. — Geretteter Schmuck. — Gasloſer Abend. — Wo blieben die Bomben?

Paris, 17. Februar.

Seit geſtern Morgen iſt endlich mein Verlangen geſtillt. Ich bin heute den zweiten Tag in Paris. Für den allgemeinen Eindruck, den ich von dieſem Aufenthalt mitnehme, giebt es ein treffendes Bild; es iſt mir mit Paris gegangen, wie etwa mit einer Geliebten, an der man mit dankbarer Neigung auch in der Ferne und Trennung gehangen hatte. Inzwiſchen hat ſie Schlimmes

in Fülle begangen.. Wenn die Unſeren kein gutes Haar an ihr gelaſſen haben und mit beſtem Erfolg bemüht waren, ſelbſt das Große, Echte und Kühne in ihrer reichen Natur in den Augen aller Welt herabzuſetzen, ſie zu höhnen, zu ſchmähen, ihrer Ehrenkrone zu berauben, den Glanz ihrer Anmuth für immer zu verdunkeln, ſo hatten ſie vollen Grund und gutes Recht dazu. Aber der Augenblick kommt —: „ich ſah noch einmal die Verruchte, und ach! ſie war noch immer ſchön!“

Um dieſer Schönheit ganz inne und ganz froh zu werden, iſt freilich Eins faſt unentbehrlich. Mehr noch wie für jede andere Stadt bedarf man, jetzt wie ehedem, dazu für Paris des rechten Wetters. Dies Glück iſt mir wie immer auch diesmal geworden. Wenn ich auch vordem eingefahren war in die Stadt der Städte, immer lachte jene holde Frühlingsſonne vom reinen Himmel, deren blendenden Glanz der eigenthümlich zarte Duft milde abdämpfend zu dem ſilbrigen Flimmern herabſtimmte, in welchem Nähe und Ferne, Architektur und Landſchaft wie verklärt erſcheinen. Genau wie jener Apriltag, als ich ihre Straßen zum erſten Male betrat, war der geſtrige. Alle Lieblichkeit dieſes frühen, jungen Frühlings war über der Welt ausgegoſſen. Um die Höhen längs des deutſchen Seineufers braute noch der Nebeldunſt; aber Sonnenſchein, warm und goldig wie eines Maitags, leuchtete über der Ebene.

Nach all' den Erzählungen von der Schwierigkeit, den Paſſirſchein zu erhalten und überhaupt durch die preußiſchen und franzöſiſchen Vorpoſten hindurch zu gelangen, beſtätigte ſich natürlich kein Wort. Man läßt mich als alten Vorpoſtengenoſſen von St. Cloud, Ville d'Avray, Meudon und Fleury mit einem guten Morgengruß vorüber, ohne nach irgend welchem Papier oder Paß zu fragen. Auch drüben kein Gedanke, den Eintritt verhindern zu wollen.

Es iſt noch ein langes Stück Wegs von der Seine durch

dieſe Vorſtadt Auteuil bis zur Enceinte zurückzulegen. Die kleine muntere Landſtadt hat arg gelitten. Die Häuſer zu beiden Seiten haben die preußiſchen Granaten aus nächſter Nähe erhalten, und ihre durchſchmetterten Dächer und Wände, ihre zerſplitterten Thüren und Fenſter zeugen von dem harten Stand, den ſie während der Beſchießungstage hatten. Die früheren Einwohner ſind hier erſt wenig zahlreich zurückgekehrt; nur ganz vereinzelte Butiken erſt wieder eröffnet. Aber die Straße iſt ſehr belebt von heraus nach jenſeits Wandernden. Man kauft zwar in Paris bereits wieder jede Art von Lebensmitteln; doch immer noch theurer, als auf preußiſcher Seite. Die Barrikaden dieſſeits der Enceinte ſind bis auf wenige Reſte bereits von der Straße entfernt. Aber ſchon von Weitem zeigt jene mit den Außenwerken davor noch ihre ganze kriegeriſch dräuende Geſtalt unverändert, bis auf die Hauptſache freilich: die davon abgeführten Geſchütze. Jetzt erſcheint die ausgeſuchte Kunſt und Mühe, die man ſich mit kleinen Mitteln, die Befeſtigung zu verſtärken, gegeben hat, in ihrer Nutzloſigkeit faſt komiſch. Vor dem dieſſeitigen neuen Außenwall zuerſt ein tüchtiger Verhau von ineinander verfeſtigten, ſtarkäſtigen Baumkronen. Die ganze Außenfläche der etwa 10 Fuß hohen Baſtion iſt gleichſam gepanzert mit dicken Brettern, aus denen tauſende von eiſernen Stacheln aufſtehen, während andere Wälle weiter zur Rechten in ähnlicher Weiſe mit daraus aufragenden, ſcharf zugeſpitzten Holzpfählen garnirt ſind. So erwartete man den Sturm, — den der Feind nie gedachte, zu unternehmen! Die eigentlichen Enceintewälle jenſeits des Stadtgrabens, zeigen manche Spuren unſerer dort hineingeſchlagenen Geſchoſſe. Aber ihre Batterien ſind nirgends eigentlich deformirt, und ſcheinen ihre, den franzöſiſchen Geniearbeiten charakteriſtiſche, correcte, ſaubere Geſtalt trotz alles Feuerns noch immer ziemlich heil bewahrt zu haben. Jenſeits der Enceinte auf der kurzen Strecke zwiſchen ihr und dem Point du Jour, an dem man die langen

Wagenzüge der Gürtelbahn vom und über den nahen Seine-viadnct zur Rechten hinrollen ſieht, häufen ſich die Veranſtaltungen zur Vertheidigung, welche nie etwas zu vertheidigen gehabt haben: Wolfsgruben, welche man heute mühſam zuſchütten, Barrikaden, die man nun wegräumen muß, um der immer ſtärker werdenden friedlichen Circulation Platz zu ſchaffen, Verhaue, deren völlig unnütz gefällte Bäume man nun bitter zu beklagen ſcheint. Hier herum, ſo nahe den ſchlimmen Enceinte- und Point du Jour-Batterien, haben die Grundſtücke an der Straße, die Häuſer, Mauern, Gärten erſichtlich einen großen Theil des reichen Granaten- und Bombenſegens erhalten, der für jene beſtimmt war. Aber mit den Bogenwölbungen und den, nun desarmirten und verſtummten, Schanzen des Point du Jour, und des Viaductes, zwiſchen deſſen hohen Pfeilern die Seine ſo prächtig voll und reißend hinausſtrömt, enden auf dieſer Seite der Stadt alle Spuren der Beſchießung. Die wahrhaft albernen Schöpfungen der patriotiſchen „Barrikaden-Commiſſion" aber halten die ſchöne breite Straße durch Paſſy faſt noch bis über die Almabrücke hinaus in gewiſſen Abſtänden beſetzt und theilweiſe geſperrt. Außer der dadurch hervorgebrachten Veränderung im Ausſehen dieſer Quartiere beſteht die hauptſächlichſte in der auffälligen, ſonderbaren Erſcheinung, jeden männlichen Menſchen, dem man begegnet, in Uniform, aber die ungeheure Mehrzahl derſelben dennoch unbewaffnet zu ſehen. Und ſei es auch nur ein rother Streifen an der Civilhoſe, ein rother Kragen an der Blouſe, ein militairiſches rothgeſäumtes Käppi — etwas Derartiges trägt Jeder, wes Alters und Geſchäfts er auch ſei, an ſich, der Waarenausrufer, ſelbſt der „marchand d'habits", der Fuhrknecht, der Gemüſe- und Branntweinhöker in all' den kleinen fliegenden Butiken, Buden und Zelten, die ich für letzteren Handel längs der Quais etablirt ſehe, ſelbſt der Omnibus- und Fiakerkutſcher. Jede Imperiale ſcheint nur für den Transport von Truppen zu dienen, die na-

türlich keine sind. Eben so groß wie die Zahl dieser Mobilen und Nationalen ist die der, auf allen Wegen herumschlendernden und stehenden, entwaffneten Regulären in ihren langen graublauen Kapotten mit rückgeschlagenen Schößen, rothen Hosen und wenig über den Knöchel aufsteigenden Bottinen. Es ist meist ziemlich schlaff und kümmerlich aussehendes Volk, arme Jungen aus der Provinz, die wahrscheinlich erst jetzt, seit sie aus den Forts hineingelassen worden, die Stadt kennen lernen, und Alles mit einer kindlichen Neugier anstarren, wie ein Bauerbursch den Jahrmarkt. Von irgend einer militairischen Straffheit, von einer Haltung, welche dem echten Soldaten ein, in jeder Lage unverlierbares, Eigenthum bleibt, zeigen sie keine Spur. Der Contrast mit den Gestalten drüben auf der deutschen Seine-Seite, an deren Anblick man gewöhnt ist, ist ein ungeheurer. Selbst der verbissenste Franzose, der sehen und vergleichen kann, müßte, hinübergelangt nach Sèvres, schon allein daraus weit richtigere Ursachen des Falls von Paris erkennen, als „den großen Verrath Trochu's und Jules Favre's".

Daß Paris zu einem großen Kriegslager geworden war, das beweist uns auch noch eine andere sehr bezeichnende Erscheinung. Längs dieser prächtigen südwestlichen Seine-Quais hüben und drüben hängt überall zwischen den Baumreihen auf ausgespannten Seilen — Soldatenwäsche zum Trocknen an der warmen Frühlingssonne, welche dabei auch ein Uebriges thun könnte, dieselbe gleichzeitig zu bleichen. Noth thäte es wenigstens: an Tiefe des Goldtons giebt die, welche ich hier überall hängen sehe, der bekannten venetianischen Decoration der Palastbalkons am Canal grande nichts nach. Den Häusern, diesen stolzen, soliden, steinernen, kunstgeschmückten Prachtbauten, welche, abwechselnd mit graziösen Villen, in Passy bereits beginnen, sowie den umgebenden herrlichen Parks hat die Kriegsnoth nichts von ihrem Schmuck, von ihrer Stattlichkeit genommen. Aber dies unglückselige Wäsche-

trocknen dazwiſchen ſagt mir traurig und vernehmlich genug, daß trotzdem Paris noch nicht wieder das Paris von ehedem geworden iſt.

Wie iſt die Scene verändert hier an der Jenabrücke! Dem Trocadero, der zur Linken mir aufſteigt, hat man wohl die Geſtalt gelaſſen, welche er der großen Ausſtellung dankt. Aber drüben, wo ſich damals, hart am Ausgang der Brücke, jener wunderbare Bau aus Glas und Eiſen und der, auf ödem kahlen Sandfelde hervorgezauberte, Park und Blumengarten erhoben, die zuſammen alle Herrlichkeit der Welt, des ſchaffenden und arbeitenden Menſchen-Genies und -Fleißes, den Extract der Production aller Völker einſchloſſen, dort wo die Flaggen aller, für einen kurzen Sommer verbrüderten, Nationen wehten, von wo der Lärm der ſich ſelbſt ausſtellenden Maſchinenarbeit, gemiſcht mit allen Wohl- und allen Mißklängen des Vergnügens herübertönte, wo die ſtets erneuerte Menſchenwoge wallte, fluthete, brandete, — nun das leere Nichts. Oder eigentlich noch ſchlimmeres: die lange langweilige Flucht der gleichförmigen Holzbaracken der dort campirenden Militairmaſſen, das rieſenhafte Viereck des Marsfeldes bis zur Militairſchule in einer Doppelreihe umfaſſend.

Die Straße freilich iſt nichts weniger als leer; aber alles Leben, was ſie von hier bis zu den Champs Elyſées erfüllt mit Lärm, Geraſſel, Roſſewiehern, Wagenrollen, Signalgetön, iſt ausſchließlich militairiſch. Die Ambulance- und die Trainwagen, goldblitzende kokette Offiziere auf ſchönen Racepferden, Dragoner- und Chaſſeur-Ordonnanzen auf derben Gäulen, dieſe aber ſo waffenlos wie jene, — das rollt und jagt über den Macadam in der Mitte dahin, zwiſchen den wenigen, zum Wachtdienſt Aufziehenden, in jeder beliebigen Art halbmilitairiſcher Tracht ſteckenden, Zügen von Nationalgarden mit dem Gewehr über der Schulter und den deſto zahlreicheren Schaaren der gelangweilt flanirenden, oder auf dem Trottoir „Murmel" ſpielenden, rothhoſigen Grauröcke. Den vortheilhafteſten Gegenſatz zu ihnen allen bilden Messieurs, les

marins de la République, Offiziere wie Mannſchaften, Männer, die den Namen vollauf verdienen, aus feſtem, ganzem, markigem Holz geſchnitten, kraftſtrotzende, mächtige Geſtalten, ernſte, grundtüchtige Geſichter, in denen oft genug eine ſchwer zu verkennende Verachtung für ihre Kampfgenoſſen vom feſten Lande aufzuzucken ſcheint. Ihre Arbeit, die ſie meiſterlich und hingebend, ob auch vergeblich, während dieſer harten Monate thaten, iſt zu Ende; ihre treu und brav bedienten Geſchütze ſind zerſprengt oder entführt. Sie wiſſen nicht einmal, ob ihnen der Friede die ſchwimmende Heimath, ihre Schiffe, läßt, von denen man ſie hieher in die Forts berief. Sicher ein trauriges Loos für dieſe wahrhaft Braven.

Entwaffnet wie ſie, eins ſogar halb verſenkt, liegen drüben am Quai die Kanonenboote in der Seine, und jedes Deck iſt eben auch nur noch eine Trockenanſtalt für Soldatenwäſche. Von den, ſonſt den Fluß in jeder Minute auf- und abfahrenden Dampfern, dieſer rechten Pariſer Waſſeromnibus, ſind erſt ſehr vereinzelte wieder in Thätigkeit, während ſich die vierräderigen Collegen auf den Straßen oben bereits wieder ziemlich in der früheren Zahl in Cours geſetzt haben nach den alten Richtungen und Zielen dieſſeits der Demarcationslinie.

Das Alles iſt Paris und iſt es doch auch wieder nicht. Die ganze ſteinerne lebloſe Schönheit, der Fluß, der Himmel, die Luft, der Ton und das Licht ſind dieſelben. Das Lebendige, was dies beleuchtet, iſt vorläufig noch nicht das Einſtige. Aber man vergißt es, wenn man, um den erſten Induſtriepalaſt, deſſen Erdgeſchoß zu Militairſtällen verwandelt iſt, vom Quai aus herumbiegend, ſich nun endlich mitten in der breiten Avenue des Champs Elyſées findet und das unvergleichliche Bild der ganzen Straße vom Triumphbogen bis zum Concordeplatz und zum Tuilerienpalaſt in ſeiner Pracht vor ſich daliegen ſieht. Daß die Bäume der Champs Elyſées gefällt ſind, iſt Fabel. Hie und da iſt wohl mancher alte ſchöne Stamm ausgegraben,

aber bei der Menge des jüngeren Wuchſes iſt der Mangel nicht auffällig. Die zierlichen Anlagen um die Chalets, die Cafés und Reſtaurants herum ſind freilich ſichtbar vernachläſſigt, manches Bosquet hat der Winter zu Grunde gerichtet, das man zu anderen Zeiten ſorgſam gehegt und gehütet haben würde. Die Schaubuden ſtehen verlaſſen. Die kleinen Verkaufsläden fehlen; die Schaukeln liegen unbenutzt an der Kette und Polichinelle ſchläft noch ſeinen Winterſchlaf. Kaum ein elegantes Cabriolet, kaum ein Tilbury rollt wie ſonſt faſt unhörbar zum Bois dahin. Keiner Schönen „mirabolante" Seiden- und Spitzenroben bauſchen ſich über die Damaſtkiſſen eines koſtbaren Coupés, neben dem der petit Crevé ſeinen Vollblutrenner tänzeln ließe. Dieſe ganze Welt iſt für jetzt noch maſihsch! Aber die Scene und die Decoration, gleich geeignet für jedes großartige wie für jedes üppige Schauſpiel des reich entfalteten Lebens eines heißblütigen launiſchen, eitlen Volkes iſt geblieben — und, nicht lange, ſo hat ſie wieder ihre glänzenden Künſtler und ich wette, auch ihr ſchaubegieriges beifallklatſchendes Weltpublikum gefunden. Die beiden Pferdebändigergruppen am Ende der Avenue ſtecken noch in ihren ſie ganz bedeckenden Bretterhülſen, welche man ihnen wahrſcheinlich als, etwas zweifelhaften, Bombenſchutz übergeſtülpt hat. Dagegen ſitzen die Koloſſalſtatuen der franzöſiſchen Städte kühn und frei wie immer um das weite Rondeel, eine ähnliche Deckung verſchmähend. Die Figur Straßburgs nur iſt bis zur Unkenntlichkeit noch immer überſchüttet von jenen Fahnen, Lorbeer- und Immortellen-Kränzen, welche es während der Pariſer Heldentage Mode war, möglichſt oft auf und unter ihr zu deponiren, ſo recht eine Demonſtration, wie ſie der franzöſiſchen Seele das höchſte Bedürfniß iſt. Glücklicherweiſe haben ſie von dem Haupte der gefeierten Stadtgöttin die lächerliche Laubmütze genommen, womit ſie ſich noch auf den dort verkauften Photographien aus der Zeit der Cernirung gekrönt zeigt. Die Gebäude der Miniſterien zu beiden Seiten

der Rue royale ſind, wie ihre Kreuzesfahnen anzeigen, Ambulanzen geworden. Der ſchöne Tuilerien-Garten, der Jardin reservé Sr. Majeſtät mit all' ſeinen Blumenparkets, nicht minder als der weite Kaſtanienhain, welcher den Kindern des reſpectabeln Paris als ſchönſter Spielplatz diente, bilden nur noch ein großes Lager. Sie haben auf's traurigſte erfahren müſſen, ſo gut wie die Gärten von St. Cloud und Ville d'Avray durch ihre preußiſchen Gäſte, — was das eben für Gärten ſagen und bedeuten will. Lange Holzbaracken bilden die Pferdeſtälle, vor denen ſich der Miſt noch höher und noch bodenloſer angehäuft zu haben ſcheint, als auf „Lulu's Spielplatz". Die Train- und Munitionswagen ſtehen auf den vernichteten Beeten des ſonſt ſo geheiligten, ſtreng abgeſperrten Bezirks. Die trocknende Wäſche ſchmückt die Gebüſche und Gitter. Der Schmutz und die Verwüſtung löſte die delicate Sauberkeit, die Ordnung, die gepflegte zierliche Schönheit ab.

Aber dieſe ſchlimmen Feinde der letzteren, welche der Krieg, welcher Freund und Feind im eigenen wie im fremden Lande naturgemäß und auch abſichtslos ſchon erzeugen, blieben hier wenigſtens auf ſolche beſtimmt begrenzte Bezirke eingeſchränkt und ſtreng localiſirt. Straßendamm und Aſphalt der Rue Rivoli, wie der Rue royale, in die wir einbiegen, glänzen von der alten Sauberkeit wie eine friſch gedeckte Tafel.

Die Schaufenſter jener Luxusläden, welche die Specialität der letztgenannten Straße bildeten, die der Kunſtfayencen und der Kunſtmöbel, ſind bereits vertrauensvoll wieder geöffnet. Aber viel Ruhe zur Betrachtung läßt uns das laute Leben, das ſich auf dieſen Strecken drängt und tummelt, heute nicht. Was noch etwa an Wagenlärm mangelt, erſetzen nun die republikaniſchen Zeitungsverkäufer und Ausrufer doppelt durch die Gewalt und Ausdauer ihrer Lungen. Welches gellende Gekreiſch und Gebrüll dieſe Gamins in ihrer Nationalgarden-Uniform vollführen, wetteifernd mit den weißmützigen Verkäuferinnen! „Démandez le Mot d'Ordre,

démandez le Mot d'Ordre! l'Avant-Garde, deux Sous le premier numéro! démandez l'Avant-Gaaaaaarde! le discours de Jules Favre! demandez le plan d'Trochu! le Soir d'aujourd'hui, trois Sous! la Carmagnolé, démandez la Carmagnole!" — Dieſe und tauſend verwandte, bald in höchſten lang gezogenen Fiſteltönen hinausgeſchrieene, bald im dumpfen Waldteufelgrollen gebrüllte, Rufe übertönen ſchlechterdings jedes andere Geräuſch, das hier, bei dem glatten, feſten Macadam des Straßendammes trotz aller ewig rollenden Omnibus, Militairfuhrwerke und Karren jetzt ſo wenig, als ehemals bei den langen Reihen glänzender Equipagen, je ſehr laut anſchwellen kann. Im Umſehen hat man Hände und Taſchen voller Journale. Behaglich flanirend, wie in den alten Pariſer Tagen, bald von der Maſſe auf dem Trottoir weiter geſchoben, bald auf einer Bank zwiſchen den Bäumen, oder an einem Tiſchchen draußen vor einem Café ausruhend, immer eins dieſer Rieſenblätter vor Augen, kann man ſich ſchnell genug auch ein geiſtiges allgemeines Bild von dem erwerben, was dieſe Maſſen gegenwärtig innerlich am meiſten bewegt, die Parteien gegen einander und alle noch immer gegen die verhaßten „envahisseurs" hetzt. Es iſt ein tolles Charivari, dem Stimmenconcert jener Journalverkäufer nicht unähnlich. Die Sprache der Vernunft, der ruhigen, traurigen, der Illuſionen und Lügen ſatten, Einſicht kommt nur ganz vereinzelt in dieſem wilden Geſchrei der thörichten, machtloſen Leidenſchaft zu Worte. Der Hohn Rochefort's iſt heut' ſo vergiftet gegen Favre, Picard, Trochu, Ferry, gegen „les capitulards", gegen die ſicher in Bordeaux zu erwartende neue Executivommiſſion „la fine fleur de la réaction", wie einſt gegen den Kaiſer und deſſen ganze Sippe. Der ſchlagfertige Pariſer Volkswitz ſcheint ſich beſonders gegen Trochu le traitre und gegen ſeinen Deblokirungsplan zu richten. In einer 20ſtrophigen Complainte der Art, wie ſie nach jedem großen Criminalproceß zu erſcheinen pflegen, unſeren „Mordge-

ſchichten" entſprechend, wird zur Melodie „Ihr Leute hört mit Schrecken an" die lange, tragikomiſche Geſchichte ſeiner Thaten abgeſungen. Wir Preußen kommen in Bild und Wort bei dieſer ganzen Tagesliteratur und Kunſt viel beſſer weg, wie dieſe „Preußen im franzöſiſchen Lager". Alle, den Unſeren geltenden, Angriffe und Schmähungen, alle gräßlichen Anklagen auf jedes menſchliche und unmenſchliche Laſter, deſſen wir und unſere Führer geziehen werden, ſind faſt durchweg im hochpathetiſchen Stil der Alexandrinerpoeſie und der Victor Hugo'ſchen, oder doch der ſansculottiſch bluttriefenden Père Duchèsne-Proſa gehalten. Sie vermögen es nicht mehr, über „den Preußen" zu lachen: es giebt ſeitens der Pariſer kein größeres, unwillkürliches Zugeſtändniß des reellen Schreckens, der ernſtlichen Furcht, die ihnen heute der, früher ſo oft verhöhnte, Sieger einflößt. Gegen die „Vandalen" und „Barbaren" ſchmieden ſie heute keine witzigen Couplets und zeichnen ſie keine Karrikaturen mehr. Dem pompöſen Stelzengang der Verſe des Herrn Poisle Desgranges „Au Roi Guillaume" und „A Bismarck" entſpricht durchaus — Stil und Auffaſſung der beiden, überall in Photographien aushängenden großen Zeichnungen von Marie „les Maudits" und „les trois cavaliers". Nur ſind dieſe Blätter, wie immer wo die Franzoſen den gleichen Gedanken durch die dichtende und die bildende Kunſt ausdrücken wollen, viel bedeutender als jene poetiſchen „Epitres".

Was die Deutſchen hat ſiegen laſſen, darüber herrſcht in Allem, was man lieſt, wie bei Jedem, den man hier ſpricht, die vollſte Uebereinſtimmung. Es iſt die „Maſchine", d. h. die verbeſſerte Kanone, die „Mouchardiſe" und — der franzöſiſche Verrath. Das eine Couplet in der Chronique illustrée (welche ſich einmal ausnahmsweiſe durch die elendeſten Zeichnungen und gar nicht übeln Text auszeichnet) nennt wenigſtens die beiden letzten Mächte als ſolche Urſachen in folgendem pikanten Verſe:

Malgré nos généreux efforts,
De notre ceinture de forts,
Hélas, les Prussiens sont les maîtres!
L'un de nos soldats-citoyens
Fit cette réponse aux Prussiens:
— Vous seriez morts, uhlans et reitres,
Si l'on eût vu, quand nous luttions,
Dans votre camp moins d'espions
Et dans le nôtre moins de traîtres!

Die Hungerperiode lebt nur noch im Reiche der Erinnerung. Mit rapider Schnelligkeit ſind die Lebensmittel hineingeſtrömt, die Preiſe gefallen, die Hoffnungen erfindungsreicher Speculanten, ſie länger noch auf der gleichen Höhe halten zu können, geſcheitert, die Hallen mit allem Wünſchenswerthen gefüllt, die Reſtaurants mit allem Genießenswerthen verſehen, alle Speiſekarten möglich, und — was die Hauptſache — eine Wahrheit geworden. Noch ſtehen die großen, auf reichen Fremdenverkehr gegründeten Hôtels leer, oder dienen ganz anderen Zwecken, wie z. B. das in ein Hospital verwandelte koloſſale Grand Hôtel dicht an der neuen großen Oper. Aus den wohlbekannten Fenſtern dort ſehen, in ihre feuerrothen Hausröcke und weiße Nachtmützen phantaſtiſch gekleidete, Reconvalescenten heraus. Gruppen von ſolchen Rothröcken lehnen am Gitter der äußeren Galerie des oberen Stockwerks. In dieſem, ohne jede Rückſicht auf die Nationalität mit derſelben ſchönen ſorgenden Menſchen- und Chriſtenliebe für Freund und Feind geleiteten, muſtergültig und im großen Stil der Wohlthätigkeit eingerichteten Lazareth hatte vor 14 Tagen erſt unſer armer Freund Tiſchler, der Vice-Feldwebel im 1. Bataillon des 58. Regiments, den ſie am 19. Januar in der blutgetränkten Montretout-Schanze mit manchem Kameraden fingen, nachdem ihre Kugeln ihn, kämpfend, mit zerſchmettertem Bein und Arm niedergeſtreckt hatten, die jugendliche liebenswürdige und heldenhafte Seele ausgehaucht. Ihm hat an jenem fröhlichen Weihnachtsabend

im Wald von St. Cloud die innere Ahnungsſtimme nichts geſagt von ſeinem nahen Schickſal. — —

Weiter die Boulevards hinabſchleudernd, wird der Eindruck immer ähnlicher dem, welchen dieſelben Straßen ehemals, etwa am 15. Auguſt, am Kaiſerfeſte, zu gewähren pflegten. Dieſelbe Abweſenheit der eleganteren, reicheren Welt (welche jene Feſte wie die Cholera zu fliehen pflegte), dieſelbe Maſſenanhäufung von Uniformträgern, dieſelben Schauſtellungen, Taſchenſpieler, Bettelmuſikanten, Verkäufer, Charlatans, welche alle zehn Schritte das Trottoir ſperren durch den dichten Kreis von Neugierigen, die ſie um ſich verſammeln, derſelbe etwas vulgäre Lärm, dieſelbe „Deteriorirung" des Boulevards von ſeinem ſonſt charakteriſtiſchen Weſen. Selbſt bei den honetten, unverkennbar zur günſtiger ſituirten Minderheit zählenden, Paaren, welchen man zwiſchen dieſer Fluth von waffenloſen Soldaten und mehr oder weniger hübſchen Weibern der halben und Drittelswelt in etwas nachläſſiger, meiſt dunkelfarbiger, Toilette begegnet, verräth dem ſchärfer blickenden Beobachter manch feiner, aber unverkennbarer Zug des Leidens in den Geſichtern, der Gêne in Tracht und Haltung, daß eine ſchmerzen- und ſorgenvolle Zeit kaum erſt halb überwunden, hinter ihnen liegt. Charakteriſtiſch für dieſe Zeit, iſt es auch, daß die ſonſt hier ſo wandelbare Mode keinen irgend merklichen Fortſchritt gemacht hat, ſeit dem letzten Jahre. Die Art von „toilette de victime", als welche die der meiſten petites dames gelten zu wollen ſcheint weicht von der damaligen (abgeſehen von einer etwas größeren Einfachheit) faſt nur in der Vorliebe zu ſtumpferen, dunkleren Farben ab.

Die vollſtändigſte Gewerbefreiheit herrſcht auf der Gaſſe, Jeder handelt mit jedem Gegenſtand. Fliegende Reſtaurants, beſonders dort weiter unten am Boulevard du temple und am Platz des Chateau d'Eau in ungezählter Maſſe, halten neben und auf dem Trottoir all' die lange entbehrten Dinge, roh oder gleich

frisch am Feuerchen gebraten, für die begierigen Verzehrer feil, die ohne viel Umstände sich aufs Trottoir setzen, ihr Tellerchen in den Schooß nehmen und drauf los essen. In manchen Straßen sah ich Hunderte von Soldaten in wildem Ringen eine Hausthür umdrängen, als ob sie dort stürmen wollten. Aber es handelte sich nur um die Vertheilung von weißem Zwieback an sie. Wenn einer glücklich mit einem Arm voll herausgelangt ist, so umdrängen ihn seinerseits wieder arme Weiber und Kinder und lassen nicht nach, bis er von seinem Ueberfluß an sie los geworden ist.

Vor Gewürzläden, in denen man laut groß angeschlagener Preisangabe das Pfund Zucker mit $2^1/_2$ Francs und das Pfund Kaffee eben so theuer bezahlt, bildet lang hin auf dem Trottoir eine dichte Menge Hausfrauen, Arbeiterinnen, Männer und Kinder geduldig Queu wie sonst vor den Theaterthüren. Freilich vor diesen auch heute schon wieder mit der gleichen Ausdauer und Leidenschaft. Fast alle haben geöffnet. In der Oper: Die Hugenotten; im théâtre français: — Mithridate; im Palais Royal: — les diables roses; bei den Bouffes parisiens: — Offenbach's Princesse de Trebisonde u. s. w. — Um die ganze Kirche St. Eustache, in der Rue Turbigo, um die und in den Centralhallen ein ungeheures brausendes Leben. Alles ist hier wieder wie ehemals. Das Talent des Arrangirens ist nicht verloren gegangen in der Zeit des Leidens, und der Stoff jeder denkbaren Art dafür liegt in Massen aufgehäuft. Alle lebendigen Producte des Meeres und des Landes, alles Wild und Geflügel, alles Hummer- und Crevettenzeug, alle Austern- und Fischsorten, die Früchte und Gemüse, — nichts fehlt mehr dem Pariser, — unter der Bedingung, daß er's bezahlen kann.

Was ihm nie verloren gegangen ist (im Widerspruch zu den hübschen, poetisch-humoristischen Dichtungen in Labouchère's Briefen eines Belagerten, die uns das glauben machen wollten) sind die

Bäume ſeiner Boulevards und der reizendeu Anlagen um den Thurm St. Jacques, um Clugny, um die Siegesfontainen ꝛc. Aber nur bis zum Verlöſchen des letzten Tageslichts kann man die Anmuth der Stadt genießen. Mit der beginnenden Dunkelheit entzünden ſich die traurigen, röthlich trüben Petroleumlämpchen in den Straßenlaternen, — und mit dem Glanz iſt's vorbei! Selbſt der Boulevard bleibt trüb und finſter. In den brillant decorirten Sälen der beſſeren Reſtaurants zwar und in den größeren Cafés ſtrahlen die Flammen faſt ſo hell wie ehedem und werfen durch die geöffneten Fenſter und Thüren ihren Schimmer auch auf den Asphalt davor auf die dichtgedrängten Gruppen der in der linden Abendluft draußen beim „Bock" und Caffee ſitzenden Weiber und Soldaten und den gleichmäßig vorüberrauſchenden Menſchenſtrom. Aber überall jenſeits dieſer Lichtzonen bleibt der Boulevard dunkel. Die großen Magazine auf ihm, wie die in den faſt gänzlich verödeten, einſamen Galerien des Palais Royal, ſchließen ſchon mit der Dämmerung. Und in allen anderen Straßen, ſelbſt den eleganteſten, wird es ſtumm und finſter, wie in denen der kleinſten Provinzialſtadt.

Aber das Bombardement und ſeine Spuren? wird der deutſche Leſer, deſſen Herz der gerechte Stolz auf die vaterländiſchen Bomben beſeelt, längſt ſchon ungeduldig gefragt haben. Ich fragte es mich auch, ging heute Morgen aus, um die ſehr verſteckten zu ſuchen, und erzähle demnächſt, was ich von ihnen gefunden. Viel war es jedenfalls nicht. Wir hätten noch lange ſchießen können, und die Hoffnungen wie die Befürchtungen der „Vernichtung" einer Stadt dieſes Schlages wären dennoch gleich überflüſſig und vergeblich geweſen!

XLVI.

Vergebliche Forſchungsreiſen auf dem rechten und linken Ufer. — Das beſte Mittel zur Glaubensrettung. — Ste. Chapelle. — Zweifelhafte Zukunftsblicke. — Preßgift. — Ungelöſte Fragen. — Des Werkes nahe Vollendung.

Verſailles, 22. Februar.

Dem Louvre galt mein erſter Forſchungsgang nach Bombardementsſpuren. Nicht ohne ein gewiſſes Zagen ſah ich an ſeinen ſculpturbedeckten Facaden längs der Rue Rivoli, wie des Quais, und allen, den inneren Höfen zugekehrten, hinauf. Aber ich mochte Auge und Glas noch ſo eifrig anwenden, nirgends die kleinſte Verletzung. Gegen die Möglichkeiten, welche die Beſchießung für die Sculpturgalerien des Erdgeſchoſſes mit ſich bringen konnte, hatte man es von Seiten der Verwaltung an Schutzvorrichtungen nicht fehlen laſſen. Die oberen, die Gemäldeſäle, ſollen, wie man verſichert, entleert ſein; es bleibt immer ſchwer begreiflich, wie das mit einer ſolchen Maſſe „bemalter Leinwand" durchzuführen ſein kann. Mich ſelbſt davon zu überzeugen, blieb ich natürlich verhindert, das ganze Erdgeſchoß aber des erſten Hofs fand ich an allen Fenſtern und Thüren mit einer dichten äußeren Wehr von Sandſäcken und Erde zugedeckt. Aber wo die, in das ägyptiſche Muſeum angeblich eingedrungene, ihren Weg genommen haben ſoll, blieb ſchlechterdings unmöglich zu entdecken. Die große Veränderung, die mir der ganze herrliche Bau zeigte, war glücklicherweiſe außer jener Verbarrikadirung nicht eine locale Schädigung oder Zerſtörung, ſondern ein Neubau, mit welchem die Napoleoniſche Aera die Vollendung des Rieſenwerks noch glücklich vor ihrem eigenen Ende zum letzten Abſchluß gebracht hat: der neue Zwiſchenbau mit dem Doppelthor, der nun längs des Seine-

Quais die alte ſchöne Galerie Heinrich's II., in völlig harmoniſchem Stil und gleichem architektoniſch decorativen Reichthun wie dieſe, mit dem ſüdlichſten, ſchon 1867 in ſeiner jetzigen Geſtalt vollendeten, Eckpavillon der Tuilerien verbindet.

Einſam und verlaſſen ſteht dieſer Kaiſerpalaſt. Kein Hofwagen hält vor dem Mittelthor; verſchwunden das Gewimmel der Dienerſchaft, der Garden, der Ordonnanzen, von dem der Carronßelplatz davor ſonſt nie leer wurde. Selbſt an dem Gitter zu beiten Seiten des kleinen Triumphbogens, welcher ſeinen Eingang bildet, nicht einmal ein Paar ſchildernde, beliebig ſchlenkernde Mobilen, wie vor anderem „National-Eigenthum". Man hält den alten Herrſcherſitz kaum noch der Bewachung werth. Auch die ſtärkſte freilich würde und wird nicht verhindern, daß er wieder von einem fürſtlichen Bewohner bezogen wird, trotz aller heutigen Wahlen und Declamationen des Volks von Paris und ſeiner Stimmführer.

Drüben jenſeits der Seine in der Rue Bonaparte gebot das ſchöne, außen und innen mit ſo vielen Schätzen der Kunſt geſchmückte, Gebäude der Ecole des beaux arts mit ſeinem Vorhof, deſſen Wände ſchon ein kleines Muſeum der Architektur und Sculptur bilden, ähnliche Vorſichtsmaßregeln, wie ich ſie beim Louvre angewendet ſah. Auch hier verdecken die Schutzwehren der Sandſäcke die Fenſter, und zwar beider Stockwerke, und manche Partie der Hofwände, und als ob man dem Frieden noch nicht traute, ſah ich noch keine Anſtalten zu ihrer Wegräumung getroffen.

In dieſer, wie in den Parallelſtraßen, der Rue de Seine, Rue des Saints Pères und Rue du Bac, welche beſtändig „unter dem Feuer des Feindes" geweſen ſein ſollten, in allen ſie und das Faubourg St. Germain verbindenden Querſtraßen, an der nun freigelegten älteſten Pariſer Kirche St. Germain des Près, in der breiten neuen glänzenden Rue de Rennes, die es Herrn Hausmann wirklich noch gelungen war, wenigſtens bis hieher, durch-

zubrechen, überall finde ich neben dem Alten, Lieben und Bekannten manches Neue und angenehm Ueberraſchende, aber — nur keine Bombardementswirkung, keine, auch noch ſo localiſirte, Verwüſtung, keine Kugel- oder Splitter- oder gar Feuerſpur.

Aber St. Sulpice, dieſen Straßen noch benachbart, iſt ja zerſtört. Trochu hat es ja ſchon in der erſten Beſchießungswoche proclamirt. Sonderbar: auf dem unbeſchädigten Asphalt des weiten, ſeiner Bäume unberaubten, Platzes, neben dem prächtigen Brunnenmonument ſtehend, an dem nichts mehr von einer ſchützenden Bedeckung und nichts von einer Schädigung zu ſehen iſt, zur doppelthürigen grauen Facade der Kirche hinaufblickend, ſuche ich auch an ihr vergebens eine Veränderung. Den ganzen Bau umwandelnd, zeigt ſich mir eben ſo vergebens die kleinſte Marke, welche auch nur auf die Streifung durch eine Granate oder durch eins ihrer Bruchſtücke deutete. Und im Innern wiederholt ſich die gleiche Erfahrung. So wenig wie an dem kleinſten Stück ſeiner Decke, ſeiner Wände, ſeines Bodens, ſeiner Altäre, war es mir möglich, auch nur an einem ſeiner Gemälde oder Fenſter eine Verletzung ausfindig zu machen. Der ehrliche Falſtaff ſeufzt wohl mit Recht: „Oh, was die Welt dem Lügen ergeben iſt!“

Ich ging zum nahen Luxembourg, den uns die Berichte als unter einem beſtändigen Bombenhagel leidend geſchildert hatten.

Der liebe Garten lag ſo friedlich in ſeiner ſtillen vornehmen Anmuth im Licht und Duft dieſes Frühlingsmorgens da, nur von Vogelgezwitſcher durchtönt. Seine Bäume, welche ihm die bekannte höchſt überflüſſige Hausmanniſirung gelaſſen, ſeine Statuen, ſeine Vaſen, ſeine Medici-Fontaine, ſeine Marmor becken, Beete, Pavillons — Alles muß von einem merkwürdig bombenfeſten Regenſchirm gegen jenen ſchlimmen Hagel geſchützt geweſen ſein, da auch nicht eins davon durch des letzten Schloſſen berührt wurde. Nicht weniger glücklich iſt es dem alten Palaſt der Medicäerin, dem neuen des Kaiſerlichen Senates und der Galerie der zeitgenöſſiſchen

Meiſter ſelbſt ergangen. Die gebräuchlichen Schutzwehren von Sandſäcken, die hier noch durch hohe Wälle von Miſt verſtärkt wurden, begann man eben von denen des Erdgeſchoſſes zu entfernen. Die obern Gemäldeſäle werden vorausſichtlich eben ſo entleert geweſen ſein wie die des Louvre.

Bereits gänzlich hoffnungslos und erſchüttert in meinem Glauben an die Wahrheit und Wirklichkeit des großen Ereigniſſes, deſſen nächſter Zeuge ich doch ſelbſt ſo oft geweſen war, des Bombardements von Paris, ging ich zum Pantheon. Das wenigſtens ſollte ja ſicher kaum noch mehr als eine Ruine ſein, ſo wenig freilich aus der Ferne das wohlerhaltene Rund ſeiner Kuppel dieſe Anſicht zu beſtätigen ſchien. Ja, es iſt wahr: hoch oben in den Bleiplatten des Kuppeldachs wird ein kleines Loch bemerklich: das iſt die „Zerſtörung des Pantheons". Unten zwiſchen den Säulen des Portikus dieſelben Schußvorrichtungen, die man an allen dieſen Monumenten angewendet hatte. Außerdem aber noch große und ſolide Quaderbauten auf dem ganzen Platz rings um den Tempel der großen Männer aufgeführt in einer Feſtigkeit, welche denen, die ſie nun hinwegräumen müſſen, höchſt läſtig und unbequem wird.

Ich gab es für heute auf, meine Entdeckungsreiſe noch weiter zu den entfernten Breiten des Jardin de plantes, nach den ſüdlichen, öſtlichen und nordöſtlichen Quartieren hin auszudehnen. Ich war ernſtlich beſorgt, mich durch deren Beſuch auch um die letzten patriotiſchen Illuſionen in Bezug auf dies Bombardement gebracht zu ſehen. Ich konnte mich der Furcht nicht entſchlagen, beide Elephanten Caſtor und Pollux, von deren tragiſcher Opferung auf dem Altar der Republik ſo rührende Schilderungen debitirt waren, und ſo manche ihrer geflügelten wie ihrer vierbeinigen Mitbewohner jenes Parks der Wiſſenſchaft munter, lebendig und bei gutem eigenen Appetit, alle jene vielbetrauerten Sammlungen, um deren Untergang die Conſervatoren ein ſo lautes Wehgeſchrei

gegen die deutſchen Vandalen anſtimmten, wohlerhalten und wohlgeordnet zu finden. Etwas muß man ſich doch wenigſtens noch retten, an das man glauben kann, indem man — die Augen davor ſchließt oder ſeinen Fuß fern davon hält. Was würde aus der Weltgeſchichte, die wir unſere Kinder lehren laſſen, wenn wir den ſogenannten Thatſachen, welche dieſen Lehrſtoff bilden, gegenüber nicht die gleiche weiſe Vorſicht zu beobachten genöthigt würden!

Auch der ſchöne Boulevard St. Michel war bekanntlich beſtändig „sous le feu terrible des obus prussiens“. Vielleicht in Folge deſſen, oder weil das ganze lateiniſche Viertel, das ihn ſonſt ſo munter bevölkerte, „mobil“, reſp. kriegsgefangen iſt, zeigt er, ſein Cafés und Kneipen noch immer eine auffällige Stille und Verlaſſenheit. Daß ein preußiſches Geſchoß ihn wirklich erreicht hat, iſt mir wenigſtens zur Gewißheit geworden. Das Eckhaus an der Place de la Sorbonne hat in die feſte Quaderwand in der Höhe der zweiten Etage einen Granatſchuß erhalten, der ein ganzes Fenſter und ein paar dicke Sandſteinfragmente mit fortnahm und auf die Straße ſchmetterte.

Aber damit ſcheint die Grenze der Zone erreicht, welche unſere avancirteſten Batterien beſtrichen. Wahrhaft tröſtlich iſt mir der Anblick des graziöſen zierlichen Wunderwerks der gothiſchen Kunſt, der Sainte Chapelle, deren ſchlanke, goldblitzende Spitze und hohes Bleidach ſich unverletzt und unberührt vom Verderben in ſeiner alten reinen Anmuth und edlen Würde dort jenſeits, auf der Seineinſel über die Mauern des Juſtizpalaſtes hinausſchwingt.

Vorläufig, für hoffentlich kurze Zeit wieder von Paris ſcheidend, nachdem ich wenigſtens geſehen und durchwandert hatte, was man mit gleich unermüdlichen Augen und Beinen innerhalb zwei Tagen eben ſehen und durchwandern konnte, kann es mir nicht beikommen, mich auf Prophezeiungen der nächſten und fernen Zukunft der Stadt einzulaſſen. Es ſcheint mir das ein völlig vergebliches

Unternehmen. Auch bei der genaueſten Kenntniß aller hier mit in die Berechnung zu ziehenden ſolialen, politiſchen und ökonomiſchen Factoren wäre ein ſicheres Schließen unmöglich. Die lebendige Entwicklung der Dinge iſt eben kein Rechen exempel; kein geſchichtliches Werden ſicher in ſeinem Gange, wie in ſeinem Facit vorauszuſagen. Trotz aller Millionen- und Milliardenopfer, trotz des geſtürzten Kaiſerthums und des Aufhörens der koſtſpieligen Pflege und Mehrung des Pariſer Glanzes durch daſſelbe, trotz aller Demüthigungen, Niederlagen, Blutverluſte, Bankerotte, aller Verwüſtungen der Umgebung, kann Paris in früher als einem Jahr bereits wieder das Lieblingsziel aller Lehre und Genuß Suchenden, die erſte Productions- oder Umſatzſtätte alles jedem Geſchmack und jeder Bildungsſtufe Genußbringenden geworden ſein, die es ehedem war. Es kann in neuer Luſt das jetzige Leid vergeſſen haben, in doppelt eifriger Arbeit Kriegselend und Finanznoth heilen. Aber in dieſem Punkt, wie in Bezug auf jeden ſonſtigen, in den Geſchicken der Völker, wie der Einzelnen, überlaſſe ich das Orakeln gern und willig ſelbſtvertrauenderen und erleuchteteren Geiſtern, innig überzeugt, daß man für das Gegentheil von ſolcher Zukunfts-Entwicklung eben ſo viele Gründe und Chancen der Verwirklichung anführen könnte.

Die ſchlimmſte Eigenſchaft von Paris, der rechte Krebs an ſeiner geiſtigen Geſundheit iſt leider unausgerottet geblieben, und wird es bleiben: Art und Geiſt ſeines Journalismus. Die theils aus innerſtem Naturbedürfniß geübte ſtete Verleugnung der ſimpeln Wahrheit der Natur, dieſe Eigenſchaft, welche den Weſens- und Geiſteskern des Boulevardiers bildet, — jeder Artikel, jedes Entrefilet, jede Plauderei aller tonangebenden Blätter giebt täglich den ſprechenden Beweis, daß die Ereigniſſe darüber keine corrigirende Macht gehabt haben. Es wird darauf ankommen, ob auch die Macht dieſes, vor Eitelkeit ruchloſen, hohlen, bornirten, giftigen Geiſtes über die franzöſiſche Volksgemeinde,

welche täglich seien Kundgebungen mit froher Andacht lauschte, dieselbe geblieben ist.

„Ziehen wir ein? und wann? und welche Truppen? Ziehen wir, den Kaiser an der Spitze, durch den Triumphbogen, oder alle gleichzeitig durch alle Thore ein? Erhalten wir Quartier zum mehrtägigen Bleiben, oder eben nur ein Durchzug?" — Einer weiß darüber so viel Positives wie der andere und wie jeder — über die Friedensbedingungen. Der Officiellste, „Bestunterrichtete" ist so klug wie derso procul als möglich a Jove Stehende. Zum zweitenmal sieht man den Schlußtag des Waffenstillstandes hinausgeschoben. Die Tage der Spannung dehnen sich immer länger, je öfter man das so nahe geglaubte Ende sich wieder und wieder fernrücken sieht. Aber daß dies Ende auch wirklich der Friede sei, scheint gewiß, seit gestern Herr Thiers vom Kaiser-Könige und vom Kronprinzen empfangen worden sind. Auch jene Berliner Herren, durch deren Hände die Pariser Millionen gingen, weilen noch immer „in unseren Mauern", trotzdem die Millionen selbst sicher längst nach unserer schneebedeckten Heimath den schweren Flug genommen. Muß man nicht schließen, daß die bei jener Operation bewährt Gefundenen nun auch der nahen Milliarden warten sollen?

XLVII.

Fragen und Antworten. — Sicherste Nachrichten. — Was ist Wahrheit?! — Wieder nach Paris. — Auf- und Abwiegler. — Geladene Gewitterwolken. — Auf den Boulevards. — Das sociale Uebel. — Einzugs-Vorbereitungen. — An der Julisäule. — Ein Umzug.

Versailles, 27. Februar.

Es ist ein seltsamer Zwischenzustand, in welchem wir uns besonders seit der wiederholten Verlängerung des Waffenstillstandes

befinden, ein Zuſtand ermüdender, abſpannender Erwartung. Die Zweifel am Zuſtandekommen des Friedens ſcheinen zwar definitiv beſeitigt, doch die große Frage der Bedingungen, des endlichen wirklichen Abſchluſſes, und vor Allem die des Einzuges in oder der Occupation von Paris blieben bis heute noch immer „offen" nach wie vor. Mehr als je hüllen ſich die oberſten Lenker dieſer Geſchicke und Alle, die ihnen dabei aſſiſtiren, in Schweigen. Alle jene lauterſten Quellen, aus welchen ſonſt den „Ober- und Unterofficiöſen" die Waſſer des politiſchen und militairiſchen Wiſſens vom Geſchehenen und Beabſichtigten floſſen, ſind verſiegt, oder zu ſehr dünnen und trüben Rinnen vertrocknet. Ja, es ſcheint zuweilen, als machte es gegenwärtig allen früheren Organen der vertrauten Mittheilungen ein böswilliges Vergnügen, ihre vertrauensvollen Befrager freundlich irre zu führen und ſo gründlich zu dupiren, wie es ihnen vielleicht elbſt von den noch höher als ſie geſtellten pythiſchen Dreifüßen aus geſchehen iſt. So haben alle, von der zuverläſſigſten Stelle, falle als officiell im eminenten Sinne gegebenen Nachrichten, mit welchen man ſich gegenwärtig Mittags beim Dejeuner und Abends beim Diner füttert, das Gemeinſame, daß die heutige regelmäßig die geſtrige wieder aufhebt und daß jede von dem einen „ſichern Manne" gebrachte der von dem andern gegebenen direct widerſpricht.

Der feſteſte zuverläſſigſte Anhalt, den man ehedem zum Erkennen des beim Obercommando Beſchloſſenen hatte, war der Corpsbefehl. Aber auch der iſt heute wie „Frauenlieb' und Aprilenwetter" geworden. Man begegnet einem jungen ſchmucken Offizier vom 11. Corps. Sein blondbärtiges Geſicht ſtrahlt von Vergnügen; ſein ganzer Menſch von einem gewiſſen feſtlichen, gänzlich unvorpoſtengemäßen Glanz. Was giebt's Neues? — „Ordre erhalten, morgen wird eingerückt; elftes Corps zuerſt. Hauptquartiere bleiben hier. Sie kommen doch mit uns, ich hab' ein Pferd für Sie." — Sehr gern, bin aber ſchon beim 2. Garde verſagt

für den ‚Fall. — „Ach die kommen gar nicht herein, haben ſich völlig geſchnitten.“ — Gut, alſo morgen? — „Morgen von Chaville aus nach Courbevoie und über die Neuillybrücke; famos wird's werden; Defilé beim Kronprinzen vorbei. Na, die Pariſer ſollen was zu ſehen kriegen, und die Pariſerinnen.. ..!“

Eine Stunde ſpäter ſitzt man beim Diner im Sabot d'or. Heute kann man den halb officiöſen Freund mit lächelnder Ueberlegenheit erwarten. Wir wiſſen nun doch ſicher, was gemacht wird. Endlich kommt er, mit kaum weniger leuchtendem Antlitz als jener Lieutenant. „Paſſen ſie auf; was ich hier ſage, iſt abſolut richtig; ſoeben hab' ich es von ... (er nennt dabei einen Namen und Grad der militairiſchen Hierarchie, daß uns „ein Schauder übern ganzen Leib läuft“ vor Ehrfurcht) zur Mittheilung erhalten: der Friede iſt vor zwei Stunden unterzeichnet. Metz, Elſaß mit Belfort, 5 Milliarden, aber — kein Einzug, keine Occupation. Kein Soldat betritt Paris.“ — Das iſt officiell? — „Durchaus officiell.“ — Gut, deſto eher kommt man nach Hauſe.

Daß mein Lieutenant ſich für diesmal vergebens gefreut hat, iſt ſicher. Am nächſten Morgen wimmelt das Café, das „par manque de bière“ zwei Tage lang leer und öde ſtand, ſeit geſtern aber wieder den geliebten braunen Saft kredenzt, von Kameraden mit den lieben Elfer Nummern 80, 87, 88 auf den Achſelklappen. Alſo „Nix Paris“ für heute. „Geſtern Abend noch Contreordre erhalten,“ berichtet man ſeufzend. Das ſieht aus wie eine Beſtätigung des Halbofficiöſen. Aber es kann nichts ſchaden, wenn man ſich noch beſtimmtere zu holen geht. Natürlich nicht bei den höchſten Quellen. Auch den gnädigſten Fürſten, auch den wohlwollendſten Höchſtcommandirenden nie mit einem Wunſche oder einer Bitte zu beläſtigen, ſei es auch nur mit der um eine Antwort, hat man ſich längſt als erſtes Lebensgeſetz für den Umgang des Civilmenſchen mit Hauptquartieren tief in's Herz geſchrieben. Doch auch dem unofficielſten Correſpon-

denten lächelt wohl die Gunſt eines oder des andern Herrn mit ſtumpfrothem Kragen, desgleichen Rabatten und Beinkleiderſtreifen, welche bekanntlich bei ihren Trägern immer das ſicherſte Wiſſen in Bezug der militairiſchen Operationen und Dispoſitionen vorausſetzen laſſen. „Alſo, Verehrter, der Friede iſt fertig und wir ziehen nicht ein?" — „Aber wer hat Ihnen denn das erzählt? Bis heute Morgens 11 Uhr war noch nichts entſchieden. Mit Metz ſtand es noch auf der Kippe. Morgen aber um 9 Uhr früh beſetzt das 11. Corps Paris, um mehrere Wochen darin zu bleiben. Das iſt das Einzige, was bisher gewiß iſt. Und von Belfort behalten iſt keine Rede." — Woran noch glauben?! Zumal wenn ich nun ſehen muß, daß wieder, trotz dieſer wirklich officiellen Nachricht, das 11. Corps doch noch immer ruhig ſeine Offiziere auf der Avenue St. Cloud promeniren läßt, mithin alſo doch noch die Frage des Einzuges „ſchwebt". Das Beſte iſt, man fährt nach Paris hinüber. Das dortige officielle Journal der Republik wird jedenfalls eingeweiht und das dortige Volk gewiß bereits unterrichtet ſein, welche ſeiner äußerſten Befürchtungen oder letzten Hoffnungen ſich erfüllen ſollen.

Verſailles, 28. Februar.

Ein ſolcher Entſchluß war diesmal ſchon weit bequemer auszuführen, als vor anderthalb Wochen. Wie in alten Zeiten ſetzt man ſich eben um ½10 Uhr Morgens in ein Coupé der Eiſenbahn Verſailles-Paris und fährt in etwa drei Viertelſtunden bis zum Bahnhof St. Lazare. Dort angekommen, war, wie ich richtig vermuthet hatte, ſofort jeder Zweifel gelöſt. Schon an den nächſten Mauern klebten die großen Affichen, mit welchen der Miniſter Picard die Pariſer vom Abſchluß der Friedens-Präliminarien und der für jene faſt empfindlichſten Bedingung: dem Einzuge der Preußen und der Occupirung des Quartier des Ternes und der Champs Elyſées zwiſchen Seine und St. Honoré benachrichtigt,

ein franzöſiſches Zugeſtändniß, welches durch die Reſignation des Siegers auf Belfort erkauft worden wäre. Die zweite Kundgebung war der Armeebefehl des Generals Vinoy, worin er die ungeſetzlichen Scenen des Alarmirens der Nationalgarde während der letzten Nacht rügt und an den Patriotismus derſelben appellirt, von welchem bei dem bevorſtehenden Einmarſch der Preußen das ganze Schickſal von Paris abhinge. Erregte dichte Gruppen umſtehen überall dieſe Placate und commentiren ſie mit leidenſchaftlicher Stimme und Geberde. Das Geſchrei der Zeitungsausrufer klingt gellender und lauter als je zuvor. Jede Nummer, zumal des „Vengeur", des „Cri du peuple" und des Rochefort'ſchen „Mot d'Ordre" geht reißend ab. Die Sprache dieſer rothen Blätter iſt überall auf dieſelbe Tonart geſtimmt. Um den Charakter des unverſöhnlichen Revolutionärs zu wahren, wird der Zorn, die patriotiſche Empörung des „Volkes" zuerſt auf's äußerſte gegen die Perſonen der „monarchiſtiſchen Verräther" und gegen die Vandalen angereizt. Keine Erfindung, keine Verleumdung iſt zu dumm, zu blödſinnig, um ſie nicht zu dieſem Zweck anzubringen und auszubeuten. Dann aber ſcheint ſich der Tribun zu entſinnen, daß es für die Republik, für Paris und für die Pariſer ſehr verhängnißvoll werden könnte, wenn die ſo erhitzte Stimmung ihren Ausdruck in irgend einer wirklichen That gegen die einziehenden Sieger ſuchen ſollte, und — Marat und Père Duchesne, noch eben ſo „bougrement en colère", predigen den paſſiven Widerſtand ſo eindringlich, als ob Rümpler's Lorbeeren ſie nicht ſchlafen ließen.

Ruhe und Reſignation — darin allein werde der wahre Heroismus des Republikaners in jenen ſchrecklichen Stunden beſtehen; „Ne tire pas demain, Républicain! On tuerait après toi ton fils, on violerait ta fille et sur ton cadavre on violerait et l'on tuerait aussi la révolution. Et ne te fais pas tuer, lâche héroïque (!) quand il y a encore de la peine à avoir, du bien à faire; qnand à côté de la patrie en deuil,

il y a la révolution en marche!“ ruft Jules Valles im „Cri du peuple“. Hoffen wir, daß dieſe Aufforderung an den lâche héroïque nicht ungehört verhallen.

In den Volksmaſſen, die heute den Boulevard bedecken, unruhig hin und her fluthen, ſich hier um einen Redner zuſammenballen, dort zum Klang der Hörner in regelmäßigeren Reihen die Straßen hinabziehen, ſcheint ein anderer Geiſt entfeſſelt, als jener müde, gleichmüthig reſignirte, der ſie noch jüngſt beſeelte. Die Ereigniſſe des geſtrigen Tages und der geſtrigen Nacht, in der ſie mit der Schlußſtunde des Waffenſtillſtandes das Anrücken der Preußen erwarteten, beweiſen den Ernſt und den Charakter deſſelben. Das unglückliche Zuſammentreffen dieſer Tage der tiefſten Demüthigung des Pariſer Volkes mit den Erinnerungstagen der Februar-Revolution von 1848 hat ſicher mitgewirkt, dieſe düſtere, leidenſchaftliche Färbung der Volksſtimmung zu verſtärken, die jene Maſſen wenigſtens zu Tage tragen. Die koloſſalen Attroupements auf dem Baſtillenplatz, wo man die Juliſäule mit Fahnen und Immortellenkränzen bedeckt, und wo ſeit mehreren Tagen immer neue Abtheilungen der National- und Mobilgarde aufziehen, um den Helden der Freiheit durch Anblaſen und Umwandeln des Monuments ihre Ehrfurcht zu beweiſen, ſind am Sonntag die Veranlaſſung jenes ſcheußlichen Verbrechens der feigen Grauſamkeit geworden, das man an dem unglücklichen ehemaligen Polizeiagenten Pietri's dort begangen hat. Aber nur außerordentlich ſelten und vereinzelt macht ſich im Geſpräch, wie ſelbſt in der blutrothen Preſſe der rechte conſequente Muth des Terroriſten geltend, der dieſes zweiſtündige Martern des bejammernswerthen Opfers der wüſten Gemeinheit, dieſe ſcheußlichen, an ihm vollzogenen, Mordproceduren zu glorificiren oder zu rechtfertigen wagte. Um ſo voller wird natürlich dafür das Regiſter gezogen, wenn von der That jener Volkshaufen und Nationalgarden erzählt wird, welche in der Nacht dieſes Tages die 27 Geſchütze und Munitionswagen vom Wage-

platze fort und tief in die innere Stadt gezogen haben, indem sie sich in Ermangelung der Pferde selbst davor spannten, um wenigstens „diesen kleinen Rest von Bronce“ dem Vaterlande zu erhalten und den Preußen zu entziehen.

Während des Nachmittags durch alle Hauptstraßen des rechten und linken Seineufers schweifend, sehe ich die Erregung von Stunde zu Stunde wachsen und anschwellen. Mit den schon von 2 Uhr ab ausgegebenen Abendjournalen, welche die detaillirten Friedensbedingungen mit den nöthigen begleitenden Commentaren bringen, sah ich gleichzeitig die lange Proclamation der Regierung, von Thiers, Jules Favre und Ernst Picard unterzeichnet, in riesigen Placaten an allen Mauern affichiren. Sie bieten Alles auf, um die heroischen Pariser von der Unmöglichkeit zu überzeugen, daß dem Sieger günstigere Bedingungen abzuringen gewesen wären, und ihnen die Occupation von Paris im günstigsten Lichte zu zeigen. Ste wird ja nur partiell und ganz vorübergehend auf ein Pariser Viertel beschränkt sein, das der Champs Elysées. Nur 30,000 Mann werden einrücken und wieder abziehen, sowie die Friedenspräliminarien ratificirt sind, was nur wenige Tage erfordern wird. Wenn diese Convention nicht eingegangen wäre, so wäre der Waffenstillstand nicht erneuert. „Der Feind, schon Herr unserer Forts, würde mit bewaffneter Hand die Stadt genommen haben. Eure Besitzungen, Eure Kunstwerke, Eure Monumente, welche heute die Convention sichert, würden nicht mehr geschützt sein. Das gleiche Unglück würde ganz Frankreich heimsuchen. Die entsetzlichen Verheerungen des Krieges, welche noch nicht die Loire überschritten haben, würden sich bis zu den Pyrenäen erstrecken“ ꝛc. Aber diese Männer sprechen zu keiner gläubigen Gemeinde. Viel zu schmeichlerisch klingt alles das, was denselben in demselben Augenblick seine echt in der Wolle gefärbten Volksfreunde erzählen: wie weder Frankreich noch Paris besiegt, sondern immer und immer nur verkauft und verrathen wäre; wie

der Krieg noch lange hätte fortgeſetzt werden können und jeder Tag länger ſchrere Chancen des Sieges für „das Volk" und des Untergangs für die Barbaren gebracht hätte. Hie und da wiegelt auch wohl ein Beſonnenerer von wilden Entſchlüſſen des fernen Widerſtandes ab. Wie es ſcheint, nicht mit beſonders gutem Erfolge für ihn. Einzelne, geſtoßen und geprügelt aus dem Kreiſe Herausfliegende habe ich Urſache, eher als ſolche „Beſonnene" anzuſehen, denn als demaskirte „Preußen". Mit letzteren würde man an dieſem Abend, bei dieſer gewitterſchwangeren Stimmung der Maſſen vielleicht weniger glimpflich verfahren. Ich ſchiebe mir den Hut noch tiefer in's Genick und die beiden Hände noch tiefer in die Hoſentaſchen und ſumme das „V'la le Sire de Fiche-t-on-Kan qui s'en va-t-en guerre, en deux temps et trois mouvements sans devant derrière" noch etwas vernehmlicher vor mich hin, — es iſt immer ſicherer und kein allzu ſchlimmer Verrath am Vaterlande.

„Vom blinkenden Weine" und von der, ach; ſo lang entbehrten, holdanlächelnden Auſter des ſpäten Diners ruft uns ein immer anwachſender, wilder, kriegeriſcher Lärm, der von der Madeleine her über den Boulevard hinhallt, an's offene Fenſter. Eine Schaar von Tauſenden, Reihe hinter Reihe militairiſch geordnet, ein ungeheurer Schwarm ſingender Gamins voraus, dann die Tambours, die ſchmetternden Signalhörner, die wehenden Tricoloren, ſo wälzt ſich die dunkle Maſſe, den Macadam in ganzer Breite füllend, daher. So weit das, noch immer nicht vom Gas erſetzte, traurige Petroleumlaternenlicht erkennen läßt, bilden unbewaffnete Nationalgarden den größten Theil dieſer lärmenden Bataillone. Wahrſcheinlich ziehen auch ſie den beliebten Weg zur Juliſäule, um noch etwas nächtliche Demonſtration zu machen und ſo wenigſtens ſymboliſch heute noch dreiviertel Meilen von den Champs Elyſées den Preußen einen revolutionären Deſi in's Gezu ſchleudern, welche erſt übermorgen dort einrücken.

Die ſommerſchwüle Abendluft und die enorme Anhäufung von Menſchen, den ſitzenden wie den promenirenden auf den Trottoirs, ſcheint die elektriſche Spannung in den Gemüthern immer noch zu mehren.

Den berühmten großen Tagen der verſchiedenen Pariſer Revolutionen und Emeuten mögen ähnliche Abende wie dieſer vorangegangen ſein. Aber doch hat man das gewiß nicht trügeriſche Gefühl: was ſich heute hier regt und dieſe Maſſen durchzuckt, iſt nicht das Aufflammen einer neuen Bewegung, ſondern das letzte Aufflackern der verlöſchenden. — Der Schmerz um Frankreich und der Grimm gegen die Sieger und Verräther hindert übrigens auch jetzt nicht, daß man in Boulevard-Theatern wie bei den Bouffes all' den beliebten und gewohnten Poſſenunſinn giebt, und daß dieſe Theater ihre Parket- und Logenreihen gefüllt und ihr Publikum ſich herzlich amüſiren ſehen. Aber ſobald die Lacher wieder den Fuß vor die Thür des Hauſes geſetzt hatten, war es mit der harmloſen Munterkeit vorbei. Aufgenommen und fortgeriſſen von dem draußen wogenden Strom, ſahen ſie ſich für einen Zwiſchenact lang wieder zur Höhe und zum Ernſt ihrer revolutionären Citoyenſchaft gehoben. So wenig als auf die Theater ſcheint übrigens der Schmerz und die Wuth des Volkes von Paris auf jenen charakteriſtiſchen Flor der Boulevards, welchen engliſche Correſpondenten ſehr zart mit dem Namen „das ſociale Uebel" zu bezeichnen pflegen, einen umwandelnden Einfluß geübt zu haben. Die Folgen der ſchlechten Ernährung ſind an ihm wenig mehr zu ſpüren, noch weniger die einer moraliſchen Correctur oder Verminderung der Zahl der Exemplare durch die lange Zeit des Kriegselends und die allgemeine Volksbewaffnung. Aber kosmopolitiſch ſeiner Natur nach und ſchlecht republikaniſch, wird es ſicher ebenſo die ſeltſame Einſperrung der einrückenden deutſchen Sieger in einen eng umgrenzten, ausgeleerten äußeren Stadttheil, als das Ende der kaiſerlichen Wirthſchaft des Glanzes und des Reichthums, den die-

ſelbe Paris gebracht, beklagen und Seufzer und „Blicke ſüßer Begier" ebenſo über die Grenze der Demarcationslinie als rückwärts in die vorſeptemberlichen Zeiten ſchicken.

Es blieb trotz alles Lärmens und aller Aufregung für dieſe Nacht eben bei den beliebten Demonſtrationen der Machtloſigkeit. Die allmälig eintretende Stille wurde nur noch von Zeit zu Zeit durch die Trompetenſignale und blinde Schüſſe bis zum Morgen geſtört. Heute früh wiederholen ſich die Erſcheinungen der letzten Tage ziemlich in der geſtrigen Form. Einſtimmig ſcheint von den Clubs wie von den Journalen die Loſung „Abwiegeln" angenommen zu ſein. Letztere, mit faſt einziger Ausnahme des „Journal officiel", erklären, daß ſie während der Zeit der Occupation ihre Ausgabe einſtellen werden. Ebenſo werden, was eigentlich ſchon überflüſſig erſcheint, die Ermahnungen dringend wiederholt, alle Läden zu ſchließen, ſich feſt verborgen in den Häuſern zu halten, den Feind nichts als Oede und Wüſte um ſich herum finden zu laſſen. Gewiß, viele Freuden werden auch im günſtigſten Fall, daß Alles ohne eine That des fanatiſchen Wahnſinns, ohne Blut, Brand und Verwüſtung abläuft, den Sieger nicht im Quartier des Ternes, Paſſy und den entleerten Champs Elysees erwarten. In Uniform und Waffen ſoll keiner der Sieger die von Gendarmen und Nationalgarden beſetzt gehaltene Demarcationslinie überſchreiten. Iſt das Stück Pariſer Leben, das den Deutſchen auf dieſe Art zu Theil wird, der weſenloſe Triumph eines ſolchen Einzugs ohne Publikum und ohne weiteren Lohn — das Aufgeben von Belfort und den großen Nachdruck wirklich werth, den man darauf gelegt hat? So nahe allen lang' entbehrten Genüſſen und Herrlichkeiten, von denen ihnen erzählt und gefabelt worden iſt, und doch auf ein Logis im alten Induſtrie-Ausſtellungsgebäude in ſeinen jetzt ausgeräumten rieſigen Pferdeſtällen und auf die „Selbſtbeköſtigung", d. h. alſo auf die traute, altgewohnte Erbswurſt angewieſen ſein; in Paris ſiegreich eingerückt und doch von Allem, was Paris eben

zu Paris macht, ausgeſchloſſen zu bleiben — das wird unſeren Helden ſicher nur eine ſehr mäßige Befriedigung gewähren, und beſſer vielleicht, man hätte auf dieſe verzichtet.

Ich mochte heute Paris nicht verlaſſen, ohne einer jener beliebten, am ganzen Tage immer noch wiederholten Manifeſtationen bis zu ihrem eigentlichen Ziel und Schluß gefolgt zu ſein, das und den jede derſelben auf dem Baſtilleplatz an der Juliſäule findet. Eben marſchirte wieder ſo ein langer Zug unbewaffneter Nationalgarden, in denen Schimmelig, Warze, Bullenkalb und all' die anderen Braven des edlen Sir John noch einmal lebendig geworden ſchienen, Tambours, Signalhörner, umflorte Tricoloren und eine entſetzlich häßliche Cantinière voraus, jeder das gelbe Immortellen-Bouquet an der Bruſt, die Boulevards um den Baſtillenplatz hinab. Dort ſtanden die Gaffer in dichter Menge um das Gitter der Säule geſchaart, die ihrerſeits einen wunderlichen, aber keineswegs erfreulichen Anblick bot. Der vergoldete, beinſchwenkende Genius der Freiheit dort oben trägt in der erhobenen Hand heute eine flatternde rothe Fahne. Die ganze oberſte Galerie iſt mit Tricoloren garnirt, zwiſchen denen ein paar Trompeter wie die Thürmer ſtehen, um die Kommenden anzublaſen. Am rieſigen ſchwarzgrünen Broncеſchaft der Säule ſind überall eine Menge der häßlichen franzöſiſchen gelben Immortellenkränze befeſtigt. Die Plattform des Sockels und deſſen vier Wände tragen denſelben Schmuck, gelbe Kränze und umflorte blau-weiß-rothe Fahnen in Ueberfluß und keineswegs geſchmackvoller Anordnung, aber dafür von ganz abſcheulichem Farbeneffect. Auf der Plattform ſtehen Gruppen von zahlreichen Patrioten mit Bannern und Signaltrompeten, um die nach ihnen Kommenden zu begrüßen und dann und wann die Menge unten zu haranguiren. Als jener Zug Nationalgarden das Gitter erreicht hatte, ſah er ſich zunächſt von den Trompetern auf Sockel und Galerie angeblaſen mit ewiger Wiederholung des militairiſchen Marſchſignals. In den Raum innerhalb des Gitters

eingetreten, gingen die Demonſtrirenden dreimal langſamen Schrittes um den Sockel herum. Endlich ſtiegen die Bannerträger die beiden dort angelegten Leitern zu der Plattform hinauf und vermehren die Zahl der daſelbſt bereits angeſammelten Fahnen und gelben Kränze noch um die mitgebrachten ihrigen. Damit iſt wieder eine dieſer „impoſanten und erhebenden republikaniſchen Kundgebungen" und Proteſte gegen „die Verräther am Vaterlande und an der Revolution" gemacht und zu Ende, in welchen „das Volk von Paris" ſeinen Troſt und ſeine Befriedigung zu finden ſcheint für das Schickſal, das es abzuwenden ohne Macht iſt.

Bei der Rückkehr nach Verſailles, wobei es galt, Paris in ſeiner ganzen Ausdehnung von Oſt nach Weſt von der Juliſäule bis zum Point du Jour und zur Sèvresbrücke zu durchwandern, ſehe ich dieſe öſtliche Bewegung der Volksmaſſen mehr und mehr von einer andern ſüdlich gerichteten und ausſchließlich militairiſchen abgelöſt. Die ganze Armee von Paris iſt beſchäftigt, ihren begonnenen Umzug auf das linke Seine-Ufer zu vollenden, wo man es längs der jenſeitigen Quais bereits von Grauröcken und Rothhoſen wimmeln ſieht, während die ſich kreuzenden Signale dort unausgeſetzt die Luft durchklingen. Die letzten Effecten, ungeheure Vorräthe von Brot, Stroh, Utenſilien aller Art werden aus dem Induſtriepalaſt, den umgebenden Baracken und Quartieren auf Wagen und auf den Köpfen und Schultern der Soldaten über die Invaliden- und Almabrücke nach jenſeits hin transportirt. Der Feind ſoll nichts als die leeren Stätten finden. Die Wolfsgruben in Auteuil haben ſich bereits großentheils gefüllt. Barrikaden und Batterien am Point du Jour trägt man ab. Statt auf der geſprengten, paſſirt man bei Sèvres bereits auf der neuen Pontonbrücke die Seine. Drüben kaum einige Poſten, in Sèvres, Chaville, auf der Straße nach Verſailles Alles leer, Soldaten nur ganz vereinzelt. Es heißt, all' dieſe 11er Bataillone ſeien bereits auf ihre Sammelplätze um Courbevoie behufs des Einzugs morgen

abgerückt; die Fouriere bereits in Paſſy, Ternes, Avenue de la grande Armée, um Quartier zu machen.

XLVIII.

Am Ziel. — Morgenpromenade. — Wiederfinden. — In Neuilly. — Unheimliches. — Im rechten Augenblick. — Auf dem Rennfelde von Longchamps. — Eine künſtliche Wüſte. — Am Triumphbogen. — Süßer Pöbel. — Schweigender und tobender Fanatismus. — Bayeriſcher Einmarſch. — Stumme Beredſamkeit. — Sieben Monate!

Verſailles, 2. März.

Wir ſind am Ziel. Der Frieden iſt geſichert und deutſche Truppen campiren in den elyſäiſchen Feldern. Das kühnſte Hoffen und Wünſchen, womit unſer Volk ſeine, zur Abwehr des frechſten Angriffs ausziehenden Vertheidiger begleitete, iſt auf's vollſtändigſte erfüllt. Auch ohne den geſtrigen ſymboliſchen Act des Einzugs in des Feindes Hauptſtadt (denn mehr als das, als eine reale Errungenſchaft, können wir denſelben füglich nicht bezeichnen), dürfen wir mit Recht von Erfüllung ſprechen.

Es ſah in der erſten Morgenfrühe nicht danach aus, als ob eine beſonders freundliche Sonne über ihm leuchten würde. Trüb' und grau lag der Himmel über den Waldbergen und der feuchte Dunſt über Paris, als ich aus dem Park von St. Cloud zur freien Höhe über der verbrannten Sadt hinausgelangt war. Von drüben, von Auteuil und Boulogne her klang die Militairmuſik und das Trommelwirbeln ſo ſtark herauf, daß ich jene Vorſtädte bereits von den Unſeren beſetzt wähnen konnte. Es war aber nur der Widerhall der dieſſeits, am Fuß der Höhe längs der Seine von Sèvres her anmarſchirenden Bataillone des 11.

Corps. Alles an den Mannschaften wie an den einzelnen Posten längs des Flusses glänzte heute von festlicher Sauberkeit. Die Spuren des Krieges waren bis zur Unerkennbarkeit beseitigt.

Neben der zerstörten Hängebrücke bei Surêsne war eine, vor 14 Tagen noch nicht einmal angefangene, Pontonbrücke von unseren Pionieren über den Strom gespannt. Mannschaften von ihnen waren eben beschäftigt, die als Geländer dienenden Verbindungsketten mit immergrünem Laub und Cederzweigen, wie es die nahen Gärten in Fülle spenden, zu umwinden. Preußische und deutsche Fahnen waren hier wie drüben am Ausgang auf dem buschigen Saum der Ebene des Rennfeldes von Longchamps aufgepflanzt. Alles deutete darauf hin, daß hier die Ankunft hoher oder höchster Persönlichkeiten erwartet würde.

Abends zuvor erst aus Paris gekommen, hatte ich keine Gelegenheit mehr gehabt, mich nach dem genauern Programm des Einzuges an der rechten Stelle zu erkundigen und als einzig bestimmt nur erfahren, daß der Kaiser und der Kronprinz nicht mit daran Theil nehmen, und daß die dazu erwählten Truppen um 10 Uhr über die Neuillybrücke zur Avenue de la grande Armée und so zum Triumphbogen rücken würden.

Darauf vertrauend, lenkten mich auch diese, auf einen ganz andern Weg hinweisenden Vorbereitungen nicht von dem einmal gewählten ab; auch nicht die Bewegung mit einem Bataillon des 88. Regiments, das, von dort herkommend, zur Pontonbrücke marschirte. An der Spitze seiner Compagnie ritt Hauptmann v. Knobelsdorf, der liebe, blonde, ägyptische Reisegefährte und Genosse aller märchenhaften Lust der großen Tage von Port Said und Ismailia. Die Frühlingssonne hatte sich schon sieghaft durchgekämpft und blitzte auf den Helmen und Bajonnetten und dem Degen meines tapfern Kameraden, den er mit fröhlichem Gruß für mich schwenkte. „Doch auch kein schlechter Tag, den wir wieder einmal zusammen erleben!“

Eine Viertelmeile weiter an der Neuillybrücke angelangt,

fand ich Alles faſt bedenklich ſtill und verlaſſen hüben und drüben. Einige Ulanen in Parade-Anzug, einige 88er hielten Wacht auf der Brücke wie an beiden Eingängen derſelben, hatten aber wenig oder nichts zu bewachen und zu controliren. Längſt hat dort überhaupt das neulich geſchilderte Treiben aufgehört. Heute aber war die Leere beſonders auffallend. Zu erfahren war von dieſen Poſten ſo wenig Gewiſſes über Richtung und Ordnung des Einzuges, als von einigen Garde-Offizieren, die ich dort antraf. Nur das ſchien ihnen feſtzuſtehen, daß hier die Truppen hinüberkämen, daß zuvor aber noch eine Revue auf der Ebene von Longchamps ſtattfinden würde. Warum nicht bis zum Triumphbogen dort drüben vorausgehen? Bis 10 Uhr haben wir noch eine Stunde.

Aber drüben ſah es wenig vertrauenerweckend aus in der Neuilly-Avenue und längs der ſie einfaſſenden Häuſerreihen. Jeder Laden feſt geſchloſſen, jedes Fenſter von den Jalouſien verdeckt. Was ſich von Menſchen auf den Trottoirs und Straßendamm ſehen ließ, war ganz danach geartet, den unheimlichen Eindruck zu verdoppeln. Echte Pariſer Vorſtadtgarçons, Blouſenträger, die Hände in den Hoſentaſchen, die Sammetmütze weit von den Stirn geſchoben, Gruppen von rauchenden Gamins mit den frechſten Geſichtern, ſehr vereinzelt ein paar Weiber, Höferrinnen, Arbeiterfrauen, Mägde, alle uns mit vielſagenden Blicken vom Kopf zu den Füßen muſternd. Zur Hälfte des Weges, zwiſchen Brücke und Enceinte, gelangt, konnte ich mir nicht mehr verbergen, daß dies Muſtern einen entſchieden bedrohlichen Charakter annähme. Ein paar Blouſen folgten bereits auf Schritt und Tritt, auch auf die andere Seite der Avenue. Ein wilder, bärtiger Patriot mit prächtigem ſüdlichem Kopf umwandelte uns hin und her und ſprach leiſe zu ſeinen Kameraden. Es war Zeit, ja vielleicht ſchon zu ſpät, umzukehren. Mit der Miene größter Unbefangenheit langſam ſchlendernd, gelang es eben noch, unangepackt und vorläufig nur erſt mit Blicken geprügelt, allmälig den Barrikadenreſt am

Ausgang der Brücke zu erreichen, wo ſich ein Dutzend aus Paris zurückgekehrte Fouriere vom 88. auf den Steinen ſitzend ausruhten. Am Triumphbogen ſollte es nach ihrem Bericht toll ausſehen, Alles darauf hindeuten, daß es beim Einzug zum Zuſammenſtoß zwiſchen der Canaille und unſeren Truppen kommen müſſe.

Drüben hatten ſich inzwiſchen lange Züge Train vom 6. Corps angeſammelt. Deren Führer, mein ſangesmächtiger „Colonnrich" von Nogent, wußte mir endlich ſichere Nachricht geben zu können. „Hier warten auf den Einzug? Damit werden Sie wenig Glück haben. Alle Truppen ſind da ſchon hinüber nach Longchamps. Da hält gerade jetzt der Kaiſer Revue über ſie ab und wahrſcheinlich iſt die ſchon vorbei." — Welch leidiges Verſehen! Aber es bleibt nichts übrig, als den Weg zurück zu machen bis zur Pontonbrücke. Endlich um 11 Uhr bin ich wieder in ihre Nähe gelangt. Eine Escadron blaue Huſaren hält dort zur Seite ihres Eingangs unten hart am Seineufer, der Straße zugewandt; Pioniere auf der andern Seite; und von Armeegendarmen zu Pferde iſt die Paſſage auf der Chauſſee geſperrt. Im Moment meiner Ankunft ſehe ich auf dem Wege von St. Cloud her ſich den Staub aufwälzen, im ſchärfſten Trabe Vorreiter und Stabswache heranſprengen und dahinter den wohlbekannten, offenen Halbwagen rollen, in deſſen Fond zurückgelehnt, im hellgrauen Mantel, den Helm auf, der deutſche Kaiſer neben ſeinem Flügel-Adjutanten ſitzt. Im nächſten Augenblick dröhnen die Hufe und die Räder ſchon auf der Pontonbrücke, während die Escadron ſalutirt und das dreimal wiederholte Hurrah aller Mannſchaften durch die ſonnige Luft hallt.

Aber nun eiligſt hinter Wagen und Reitern her hinüber, unter den Laubpforten, zwiſchen den Ufergebüſchen hindurch zu der nahen, grünſchimmernden und von Waffen blitzenden, ungeheuren Ebene von Longchamps. Da iſt ſchon die alte epheuumrankte Windmühle am Baſſin auf ihrem Unterbau von Quadern, der beliebteſte Stand-

punkt bei allen Napoleoniſchen Revuen auf dieſer Plaine, der unſchätzbare Vorgrund für alle Zeichner derſelben. Unten halten einige Equipagen. Oben auf dem Sockel wohl auch wie ſonſt eine ziemlich dichte Gruppe von Zuſchauern, aber keine Zuſchauerinnen darunter, kein „Volk", kein „Publikum", faſt durchweg nur uniformirte oder zu den Hauptquartieren und Obercommandos in irgend einem Dienſt- oder ſonſtigen Verhältniß ſtehende Herren. Leer und verlaſſen ſtehen dort zur Rechten die langen Tribünen, auf welchen ſonſt bei den Revuen, wie bei den Frühlings-Rennen, auf dieſem grünen Plane davor alle höchſte Eleganz, Pracht, Schönheit, Ueppigkeit, coquette Anmuth von Paris und der europäiſchen Upper-Ten glänzte. Unten aber, zwiſchen den Tribünen und dem Waldſaum bis fern, fern zur ſüdlichſten Grenze der Bahn funkeln die Bajonnette und Helmſpitzen über den, dort in feſten geſchloſſenen Maſſen geordneten, Bataillonscarrés, die Schwerter der Schwadronen im zweiten und die Geſchützrohre der Artillerie im dritten Treffen der Aufſtellung zunächſt dem öſtlichen Gehölzſaum. Aber auch um die Truppen herum kein Chorus von Neugierigen, wie er ſich ſonſt in Geſtalt ungeheurer bunter Menſchenmaſſen mit ſo leidenſchaftlichem Eifer hier um jedes dieſem verwandte Schauſpiel drängte. Die Pariſer ſcheinen Wort zu halten: der Sieger findet nichts als Leere und Schweigen und nicht einen Willkommengruß des lächelnden, ſchmeichleriſchen Volks- und Vaterlandesverraths, wie er tauſendſtimmig unſeren Vätern vor 57 Jahren an der Porte St. Denis entgegenhallte.

Aber wie damals, als wir dieſen Raſen zum letzten Mal als Schauplatz einer ähnlichen militairiſchen Scene dienen ſahen, welcher König Wilhelm als des franzöſiſchen Kaiſers hochgeehrter Gaſt beiwohnte, mit dem Kronprinzen und Graf Bismarck von hunderttauſenden von Pariſer Blicken begierig geſucht und mit einer Art grollender, widerwilliger Ehrfurcht betrachtet, wie damals ſpannt ſich, in den zarten Duft des herrlichen Frühlingstages getaucht,

hinter dem Riesenbilde scheinbar unverändert — Dank diesem Duft! — der unbeschreiblich liebliche Hintergrund der jenseitigen Waldhöhen von Sèvres und St. Cloud bis zu Suresne und dem Valérien.

Es sind 30,000 Mann dort unten versammelt, 11,000 vom preußischen 6. Corps, 11,000 vom 11. und 8000 vom 2. bayerischen (General v. Hartmann), welche nach beendeter Revue zum Einzuge und zur Occupation der betreffenden Quartiere beordert wurden.

Vom südlichen Ende dieser langen Front sprengt im Carrière eine blitzende Reitergruppe über den Plan daher, unserem Standpunkt entgegen und dem eben hier unten angelangten, von den Prinzen empfangenen Kaiser, welcher den Wagen bereits mit dem Pferde vertauscht und den Mantel abgelegt hat. Von allen Regimentern ertönt das „Heil dir im Siegerkranz", während er, von dem farbigen und glänzenden Gewühl seiner Suite umgeben und gefolgt, neben dem Kronprinzen an den Carrés entlang vorreitet, aus deren Mitte sich flatternd die Bataillonsfahnen erheben und das brausende Hurrah unaufhörlich von einem zum andern fortwälzt. Hinter der Suite in je zwei langen Gliedern die Stabswache: Garde du Corps, Garde-Ulanen, Husaren und Dragoner. Bald ist diese Cavalcade dort unten, wo jede Einzelheit im allgemeinen Flimmer der Waffen untertaucht, verschwunden. Dann umwendend, kehrt sie längs der Front des zweiten Gliedes der Cavallerie zurück, deren Trompeten sie mit ihren frisch und markig schmetternden Fanfaren begrüßen. Als sie drüben bei den bayerischen Lanciers angelangt waren, deren weiß und blaue seidene Fähnlein lustig im weichen Lufthauch flatterten, verließen wir unsern Standpunkt, um unten den Anblick des nun folgenden Vorbeimarsches der Truppen aus größerer Nähe zu gewinnen. Schon hatten sich jene festen geschlossenen Carrés, ihre Front von Westen nach Süden wendend, in präcis, mit mathematischer Genauigkeit und

Sicherheit ausgeführter Schwenkung aufgelöst. Schon hatte der Kaiser mit den Prinzen, Fürsten und dem ganzen Reitergefolge beider Obercommandos und Hauptquartiere vor dem jenseitigen Ende der Tribünen Stellung genommen, als wir dort zwischen jenem Gefolge anlangten. Den Vorbeimarsch des kronprinzlichen schlesischen Dragonerregiments unter seines fürstlichen Inhabers Führung hatten wir leider bereits versäumt; auch von der darauffolgenden Scene, wie der Kronprinz drei besonders ausgezeichnete, schon i. J. 1866 decorirte Tapfere dieses Regiments dem kaiserlichen Vater vorführte, hörte ich nur noch erzählen. Ich traf die bayerischen Jäger gerade im vollen Vorbeimarsch zu dem eigenthümlich tiefgestimmten und dadurch immer etwas schwermüthig erscheinenden Klange ihrer Musik. An der Spitze seines Bataillons, nun die dritte Begegnung seit jenem Septembertage, Major Gebhard von den 8. Jägern. Selbst unter so vielen prächtigen Männergestalten, wie sie die bayerischen Regimenter aufweisen, leuchtet doch noch diese, kaum von einem Andern übertroffene, Erscheinung hervor. Die Vorbeidefilirten schwenkten weiter südlich nach dem westlichen Waldsaume ab, um von dort aus auf verschiedenen Straßen durch das Gehölz zu den bestimmten Thoren der Enceinte einzumarschiren. Die vom 11. Corps mußten bereits zwischen den Bäumen sein. Artillerie und Infanterie vom 6. sah ich nur noch eben sich in Bewegung setzen. Ich eilte, um nicht den Moment der Ueberschreitung der Zugbrücken zu verlieren, den bayerischen Jägern nach, die an dem nun wasserleeren Grottenwerk, dem einst so reizend-traulichen, zwischen Bäumen und Gebüsch versteckten, Restaurant, und an der Westseite des Près au Catellan vorüber durch das, hier bereits auffallend gelichtete, Gehölz in ziemlich aufgelösten Reihen zogen.

Bis zum großen See bestehen die vielbeklagten Verwüstungen des Bois, wie ich sehe, nur in solchen Lichtungen. Vom Chalet, an seines Gewässers Beginn ab, dagegen bietet es den trostlosesten

Anblick von Allem, was ich im nächsten Umkreis der Enceinte bisher an Belagerungsfolgen zu sehen gehabt hatte. Das ganze dichte, zierlich gepflegte Gehölz, Stämme und Gebüsch, ist durchaus in seiner vollen Ausdehnung bis zu dem Wallgraben rasirt; — durch eine kahle, nackte Wüste zieht sich nun die berühmte Promenade der Longchampsstraße. Und auch diese jammervolle Vernichtung der fröhlichen Anmuth war überflüssig, hat nichts geholfen und nicht gehindert, daß die verhaßten Barbaren nun doch triumphirend in diese Thore einziehen.

Die Bayern hatten Halt gemacht, um ein paar Bataillone des 11. Corps (95. Regt.), die auf der hier mündenden Longchampsstraße heranzogen, vorbei zu lassen. Mich diesen anschließend, zum Klang des, endlich an seiner rechten Stelle erklingenden, Pariser Einzugsmarsches, gelangte ich zwischen den geöffneten Außenwällen hinter den Palissaden über die Zugbrücke des Grabens in die, auf alle ersinnliche Art befestigte, Porte Dauphine. Vielleicht ein halbes Dutzend Blousen garnirten die Höhen der Schanzen. Leer standen die desarmirten Wallbatterien auch von Menschen. Leer auch die lange Avenue Dauphine, mit Ausnahme einzelner, hie und da am Trottoir stehenden Portiers, Weiber, Gamins und Domestiken vor den überall fest geschlossenen, wie ausgestorbenen Häusern. Es war auch hier, wie auf der Longchampsebene, ein Schauspiel ohne Zuschauer, ohne welche ein Triumphzug doch nie ein rechter Triumphzug ist.

Das Regiment bog dort, wo am Ende der, sich zur Linken abzweigenden Straße der Arc de Triomphe sichtbar wird, unerwartet nach rechts ab, marschirte also auf Passy zu, wahrscheinlich um am Trocadero Stellung zu nehmen. Der Klang der Marschmusik von der Avenue de l'Imperatrice und de la grande Armée her ließ es mich vorziehen, nicht weiter zu folgen, sondern eben dorthin zum Triumphbogen zu eilen.

Dort schien der Einzug unserer Regimenter eben zu beginnen

von beiden Avenuen her, und zwar nicht unter der Wölbung hindurch, wo der Boden durch einen tiefen Quergraben unpaſſirbar gemacht war, ſondern an beiden Seiten des bekanntlich ganz freiſtehenden vorbei, zu der Avenue des Champs Elyſée's hinunter. Welch ein ſonderbares, großartiges und doch auch wieder triſtes und drohendes Bild bot ſich auf dem weiten Place de l'Etoile hier um den Bogen, in den radienförmig davon ausſtrahlenden Avenuen und zumal auf der Strecke niederwärts bis zum Concorde-Platz und dem Obelisken, im flimmernden Licht dieſer heißen Mittagsſonne! Die koloſſalen Hautreliefs an beiden Außenſeiten der Pfeiler des Bogens ſind noch von der Belagerung her mit dicken, hohen Bretterverſchlägen, die wie Eisböcke ſchräg vom Boden zum erſten Sims anſteigen, verdeckt. Auf den Erdreſten einer ehemaligen Barrikade vor dem Bogen gegen die Avenue de la grande Armée hin ſtehen ziemlich dichte Gruppen von Burſchen der ſchlimmſten Art und begrüßen jeden heranreitenden Offizier, jedes neue Bataillon mit gellendem Pfeifen, Hohngeheul und giftigem Spott, während ſie manche Equipage direct zu paſſiren verhindern. Das Spalier von Zuſchauern an beiden Seiten der Straßen iſt ganz dünn. In den Baumkronen aller Avenuen zähle ich zuſammen nicht mehr wie vier Gamins; vor den Fenſtern dieſer ſämmtlichen hohen Steinpaläſte von Häuſern die geſchloſſenen Jalouſien, kein Kopf dahinter ſichtbar, kein Menſch auf all' den Balkons und Galerien. Die Prinzen Karl, Albrecht, Adalbert (der Kaiſer und der Kronprinz ſind von der Revue direct nach Verſailles zurückgekehrt), der Kronprinz von Sachſen, der Herzog von Coburg, welche in der Umgebung zahlreicher königlicher und anderer Hoheiten und Excellenzen heranreiten, werden mit einem ſo intenſiven Pfeifen, Ziſchen, „A bas les Prussiens!“ empfangen, daß ich ihre und der Truppen Geduld aufrichtig bewundere, die hier ſich die prompte blutige Strafe verſagten. „Si Trochu nous n'avait pas vendu, vous n'étiez jamais ici!“ brüllt der Chor zwiſchen dem Gepfeif und Gelächter,

das faſt die Muſik des anrückenden nächſten Bataillons übertönt. Die Reiter behandeln den Empfang gleichgültig, die Mannſchaften lachen das waffenloſe Geſindel aus. Als gegen $1^1/_2$ Uhr Graf Bismarck zum Triumphbogen herangeritten kommt, iſt das Geheul am ſtärkſten angewachſen. Er hat ſich umgeblickt und ſein Pferd langſam wieder gewandt, was ihm ſicher Niemand als Furcht vor dieſer Meute auslegen wird.

Während das, zuerſt jenſeits des Bogens angelangte, preußiſche Bataillon daſelbſt Gewehr beim Fuß ſeine feſte Aufſtellung nahm, begann der Einmarſch der Bayern, denen gut kameradſchaftlich der Vortritt überlaſſen worden war. Der Pariſer Einzugsmarſch und des Deutſchen Vaterland hallten nun von dieſer langen Häuſerflucht wider, und etwas ſtummer geworden ſtarrten die umſtehenden Reihen auf die gehaßten und gefürchteten „blauen Teufel".

Hier in der Avenue des Champs Elyſées traf ich glücklich unter dem ſpärlich verſammelten Volk zwei Freunde wieder, die mich Montag nach Paris begleitet hatten und Dienſtag und Mittwoch daſelbſt zurückgeblieben waren. Ihre Schilderungen beſtätigten es, daß die Pariſer Ernſt gemacht hatten mit ihrem Vorhaben. Auch in der ganzen übrigen Stadt, welche „die Anweſenheit der Preußen nicht beſudeln" ſoll, ſei jedes Leben ſiſtirt, jeder Laden, welcher Art auch immer, jedes Magazin, jedes Schaufenſter, jeder Reſtaurant und jedes Café geſchloſſen. Kein Omnibus circulire, kaum ein lebendes Weſen zeige ſich in den Straßen, keine Zeitungen, kein Ausrufer, der freiwillige Scheintod überall. Seit Dienſtag Abend ſchwebe Jeder, der den Verdacht erwecke, ein Deutſcher zu ſein, in dringender Lebensgefahr. Sie ſelbſt waren kurz vorher, als ſie unbedacht ein paar deutſche Worte mit einem der Einziehenden gewechſelt hatten, von der drohenden, ſchimpfenden Maſſe umringt geweſen. Ein anderer Landsmann, unſer bekannter geiſtvoller gern geleſener College Dr. R. von der Weſer-Zeitung entging nur noch im letzten Augenblick den Verderben.

Gegen uns hier befriedigte ſich die Wuth trotz unſerer offen deutſch geführten Unterhalung nur in jenen ſchon gewohnten giftigen Blicken und gemurmelten espions, salingots! u. ſ. w.

Als das ſicherſte Mittel, die Menge (die Bezeichnung paßt freilich ſchlecht auf dieſe wenig zahlreichen Anſammlungen) in die heiterſte Laune zu ſetzen, erwies ſich jedes deutſchen Offiziers Commandoruf oder lautere Bemerkung vom Pferde herab. Der ziemlich zweckloſe Ausdruck ſeiner tiefen Verachtung, welchen einer der Herren Gebietiger von oben her zu hören gab: „Schönes Geſindel ſeid Ihr," entzündete eine um ſo harmloſere, ſchallende Fröhlichkeit, als die ſo Titulirten nichts vom Sinn der Anrede ahnen konnten. Noch lauter aber gab ſich dieſe Stimmung kund, wenn das Commando „aufmarſchirt in Zügen!" ertönte. Noch lange nachher zerbrachen ſie ſich die Zungen im Verſuch, das zu copiren.

Der bayeriſche Einmarſch dauerte unverhältnißmäßig lang. Die Infanterie hätte man lieber ſtatt in Compagnien über die ganze Breite der Avenue hin daherkommen ſehen. Es wäre würdiger, imponirender geweſen, während jetzt der Faden dieſes Truppenmarſches in Sectionen etwas dünn erſchien und ſich noch dazu mehrfach von der einen zur andern Seite der Straße hinüberzuwinden hatte. Gegen 3 Uhr erſchienen zu beiden Seiten des Bogens gleichzeitig Bataillone des 6. Corps. Parallel mit den Bayern in der Mitte zogen ſie dröhnend längs der nördlichen und ſüdlichen Straßenfront zum ſchmetternden Klange der Muſik, die alten zerfetzten Regimentsfahnen wie die noch neuen Banner hoch über den Helmen wehend, die Allee abwärts. Das packte, das war ſo etwas in dem großen und doch einfachen Stil, wie man ſich das Arrangement gedacht hatte.

Unten in den Champs Elyſées wimmelte es ſchwarz und blitzend von den dort bereits angeſammelten Truppenmaſſen. Die hier oben am Rondeel noch ankommende Infanterie, Dragoner, heſſiſche Huſaren, rückten die verſchiedenen Seiten-Avenuen abwärts.

Um den Triumphbogen ſelbſt war es ziemlich ſtill und leer geworden. Statt der geſchloſſenen bajonnetſtarrenden Reihen nur zwei Poſten, Gewehr im Arm. Aber das, was ſie bewachen, ſpricht eine, vorläufig zwar ſtumme, aber immer ſchon ſehr beredte Sprache: zwei elegante Sechspfünder, die Mündung gegen die Champs Elyſées gerichtet, ſtehen abgeprotzt dort nahe vor jedem der beiden Bogenpfeiler. Und wie wir, zur andern Seite gelangt, ſehen, wiederholt ſich dieſelbe Aufſtellung den anderen Haupt-Avenuen gegenüber.

Die Fürſten waren längſt bereits zurückgeritten. Oben am Eingang der Avenue de la grande Armée lagerten am Boden Compagnien des 10. Regiments. Eine ſchleſiſche Dragoner-Escadron kehrte deſſelben Weges nach Verſailles zurück. Cavallerie, Artillerie und Trainzüge kamen noch immer von der Avenue de l'Imperatrice (jetzt „du general Uhrich“ getauft) heran. Die Hauptſache war vorüber; bei der ziemlich unzweifelhaften Gewißheit, daß es heute unmöglich werden dürfte, uns in Paris zu übernachten, zu ſpeiſen und zu tränken (ich ſuchte ſo vergebens wie am Morgen, mich zu meinen 80r Freunden auch hier durchzufragen, welche dieſer Lage ein Ende gemacht haben würden), occupirten wir den erſten glücklich gefundenen Fiaker und kehrten durch die, gleichmäßig kahlraſirte, Umgebung der Enceinte, durch das arme verſtümmelte Bois zur Pontonbrücke und über Sèvres hierher zurück.

Noch Abends empfing uns die beſtimmteſte Nachricht von der bereits eingetroffenen Depeſche der in Bordeaux erfolgten Annahme der Friedenspräliminarien.

Man ſagt, morgen zögen die Truppen wieder heraus, die anderen kämen gar nicht mehr hinein, ſelbſt die Garden nicht, welche morgen ſicher auf *ihren* Einzug rechneten. Auch des Kaiſer-Königs demonſtratives Frühſtück im Elyſée Napoleon fände überhaupt nicht ſtatt. Der Tag wird es lehren. Morgen der Frieden! Genau ſieben Monate ſind vorüber ſeit jenem Tage,

wo die Unſeren des Feindes Grenze überſchritten. Zum ſiebenjährigen und ſiebentägigen hätten wir alſo den ſiebenmonatlichen Krieg. Die ſchlimme Zahl des Unheils, die den Völkern uralt bedeutungsvolle, iſt für Preußen zur Glückszahl geworden. Wenn ſeine unverbeſſerlichen Feinde nicht vom Verrath mehr zu ſprechen wiſſen, dem es, nächſt der brutalen Uebermacht, dieſen höchſten Triumph ſeiner Geſchichte verdanke, ſo reden ſie von jenem ſprichwörtlichen Glück. Aber „wie ſich Verſtand und Glück verketten, das fällt den Thoren niemals ein. Wenn ſie den Stein der Weiſen hätten, der Weiſe mangelte dem Stein".

XLIX.

Parlamentariſche grande vitesse. — Am zweiten Tage. — Die Heroen der Freiheit. — Weibliche Opfer der preußiſchen Sympathien. — Zapfenſtreich und Wacht am Rhein in den Elyſäiſchen Feldern. — Zum Abſchied. — Auflöſung. — Bange Ahnungen. — Getroſt und voll Zuverſicht.

Verſailles, 3. März.

Der letzte Reſt von Ungewißheit über das wirklich eingetretene Ende des Krieges iſt heut geſchwunden. Jene theilweiſe Occupation von Paris, ob ihre Art und Ausdehnung auch manche weiter gehenden Wünſche nicht befriedigt haben mochte, hat ſich doch als zweckdienlich bewieſen. Sicher danken wir hauptſächlich ihr den wohlthätigen Druck auf die Verſammlung in Bordeaux, der ſie zu einer ſo prompten, ſchleunigen und vollſtändigen Annahme der Friedensbedingungen beſtimmte. Die für Franzoſen unerträgliche Vorſtellung, Paris noch einer längeren Beſetzung, vielleicht gar einer ſich noch weiter über die Stadt hin ausdehnenden, unter-

worfen zu ſehen, gab den Rednern wie den Beſchließenden Flügel. Das zum Geſetz erhobene Friedensinſtrument traf wider jede anzunehmende Wahrſcheinlichkeit noch zeitig genug ein, um die Ordre rückgängig machen zu laſſen, nach welcher unſere Garden die zuerſt eingerückten Truppen ablöſen ſollten. Statt dieſes Einmarſches wurde jenen dafür heute früh die lohnende Ehre einer Revue, wie die vorgeſtrige im Rennfelde von Longchamps, von ihrem ſiegreichen Heldenkönige abgenommen. Während ihre Bataillone und Geſchwader an demſelben vorbeidefilirten, rückten eben die letzten Truppen des Beſatzungscorps hinaus aus den zwei Tage und zwei Nächte lang inne gehabten Quartieren von Paris.

Der zweite Tag iſt dem erſten, dem des Einzugs, nicht ganz ähnlich geweſen. Die Unſeren hatten noch am letzteren mehrfach Gelegenheit gefunden, den Pariſern die ganze Wucht der ruhigen Kraft des einzelnen Mannes der windigen Frechheit ihres Gegners gegenüber zu beweiſen, ſo daß an die Stelle der unverſchämten Aufſätzigkeit eine ſehr zahme und ſtille Haltung bei allen denen getreten war, welche ſich in die occupirten Bezirke hineinwagten. Letzteres geſchah übrigens am zweiten Tage ſeitens einer weit größeren Menge, und zwar einer den beſſeren bürgerlichen Klaſſen angehörigen, als am Mittwoch. Damals konnte eigentlich nur die Aufſtellung der 11er auf dem Trocadero ſich eines zahlreicheren Beſuchs von anſtändigen Männern und Frauen rühmen, bei welchen die Neugier über die Gewalt des gegebenen Mot d'Ordre ſiegte. Die Elyſéiſchen Felder blieben faſt ausſchließlich von den ſpärlichen Rotten des ſüßen Pöbels heimgeſucht. Geſtern aber lockte der gleiche Anreiz auch dort keine ganz geringe Menge von Beſuchern hin. Es ſchien, als ob die geſunde Tüchtigkeit, der augenfällige Contraſt der männlichen Geſtalten mit denen der eigenen Vaterlandsvertheidiger, die ſtille Ordnung, die feſte Mannszucht, wovon die Envahiſſeurs ihren höhnenden Begaffern ſo manchen Beweis gaben, nicht ohne tiefen Eindruck auf dieſelben geblie-

ben wäre. Wehe den Herren, welche ihre, durch die eigenthümliche Art dieſer Convention wieder etwas aufgefriſchte, Inſolenz zu nahe an oder auf dem deutſchen Gebiet zur Schau zu tragen oder ihr gar einen thatſächlichen Ausdruck zu geben verſuchten! Es iſt in Maulſchellen im rechten Augenblick und an der rechten Stelle, an Prügeln von der beſten Sorte ſolchen unſeligen Tröpfen applicirt, von Seiten unſerer Füſiliere, der truppweiſe mit ihren Offizieren hineingekommenen Gardelandwehren und der Bayern ewig Denkwürdiges geleiſtet worden. Immer that das widerſpruchslos ſeine Wirkung und erſtickte alles Maulheldenthum und alle hohen Abſichten ſolcher Pariſer Heroen im Keim. Leider konnten unſere Braven nicht überall ſein, am wenigſten auf dem ihrer prompten Gerichtsbarkeit entzogenen Gebiet, das Amt der ritterlichen Rächer der mit wilder, gemeiner Grauſamkeit verfolgten Preußenſympathie üben; nicht überall die gequälten Opfer der patriotiſchen Canaille deren Fäuſten entziehen. Manches arme junge Weib, das unbedacht ein Wohlgefallen an oder ältere Beziehungen zu einem der um den Obelisken ſchlendernden oder reitenden Sieger erkennen ließ, iſt vor deren Augen in der ſchmachvollſten Weiſe mißhandelt worden. „Das Volk hat an ihnen die Strafe der Theroigne de Mericourt vollzogen", ſo bezeichnet der Pariſer „Petit Moniteur" die ihnen applicirten Brutalitäten mit jener unerträglichen franzöſiſchen, verlogenen, pathetiſchen Manier, von der ſie nie und nimmer laſſen können. Dieſe Strafe bedeutet nichts Anderes, als daß ſie jenen Unglücklichen, nachdem ſie ſie blutig zerſchlagen hatten, die Kleider abriſſen, oder aufgenommen über den Köpfen zuſammenbanden, ihren nackten Leib bepinſelten und peitſchten zum unendlichen Gaudium der anweſenden „Heroen der Freiheit". Man ſah es wieder: jede wahnſinnige Scheußlichkeit von 1793 kann bei dieſem Volk in jedem Augenblick auch heute in's Leben gerufen werden. Von der großſinnigen Erhebung, in der es ſich ſelbſt ſo gern ſieht, um ſich am eigenen Anblick zu

berauſchen, ſchlägt ſeine Natur, ſowie ſich ein Anlaß bietet, ſofort in die der grauſamen Beſtie um.

Um 9 Uhr hallte, von allen Muſikcorps geſpielt, ein koloſſaler Zapfenſtreich, vom Triumphbogen bis zum Concordeplatz niederſteigend, durch die Champs Elyſées. Vor dem Quartier des Commandirenden hatte ſich, davon angelockt, doch eine ziemlich bedeutende Menge angeſammelt. Als es an den Abendſegen kam, rief einer der Offiziere: „Chapeau bas, Messieurs les Français!“ — und ſeine eigenen Mannſchaften hätten ein Commando nicht glatter und prompter ausführen können, als dieſe den Befehl befolgten.

In der milden Frühlingsnacht goß der zunehmende Mond ſein Licht über manch' prächtige Scene, deren Gedächtniß den Unſeren und ſicher auch den Pariſern unvergeßlich bleiben wird allezeit. Die Wachtfeuer loderten am Triumphbogen, zwiſchen den Anlagen der Champs Elyſées, an den Quais und auf der Höhe des Trocadero um die dort poſtirte, das ganze Champs de Mars jenſeits mit ſeiner internirten, entwaffneten Armee beherrſchende, Batterie. Und die dort nahe beim Concordeplatz um die Flammen lagerten, ließen noch einmal mit voller Stimmengewalt in ihrer verachteten, machtloſen Haſſer, Spötter und Verächter Angeſicht das Lied erbrauſen, das ihren Siegesmarſch über die Hügel ihrer Leichen bis hieher an's Ziel begleitet hat, „die Wacht am Rhein“.

Daß der Abzug der Occupationstruppen — der ſeinerſeits wenigſtens nicht um den Triumphbogen herum, ſondern unter der hohen Wölbung ſeiner Pforte hindurch ſtattfand — nicht ohne einige ſchließliche ernſtere Reibungen mit der Canaille zu bewerkſtelligen ſein würde, war vorauszuſehen. Man möchte es kaum beklagen, daß ſich dieſe Vorausſicht erfüllt hat und die lange ungeſtraft gebliebene Frechheit eine kleine Züchtigung zum Schluß und Abſchied erfahren konnte.

Dragoner, ich glaube des 15. Regiments, führten die

Nachhut. In einem gewiſſen Zwiſchenraum folgten die franzöſiſchen Nationalgarden. Aber zwiſchen beiden Truppen drängte ſich heulend, ziſchend und pfeifend die ſich nun völlig ſicher glaubende Maſſe. Als der Lärm zu arg wurde und ſie den Dragonern ſchon hart auf der Ferſe waren, commandirte der befehligende Offizier Kehrt; die Dragoner ſchwenkten um und ſtanden plötzlich ruhig der Menge gegenüber. Sofort wich ſie zurück. Aber kaum hatten ſie wieder umgewendet und rückten gegen den Triumphbogen vor, ſo begann das Geheul von Neuem und drei Steine flogen zwiſchen die Pferde und Reiter. Da blieb es denn nicht beim Kehrt, ſondern eine kurze ſcharfe Charge und die ſauſenden Klingen um ihre Köpfe ließen die Voyou-Bande nach allen Seiten auseinander ſtieben auf Nichtwiederkehren.

Alles, was nur noch die Erwartung der letzten Dinge hier hielt und verband, iſt ſeitdem in Fluß und Auflöſung. Das kaiſerliche Hauptquartier zwar bleibt noch bis Dienſtag in Verſailles, das kronprinzliche wahrſcheinlich noch einen Tag länger. Die Herren der „zweiten Staffel" kann die nächſte Stunde wegführen vom Felde ihrer kriegeriſchen Ehren, von den Tafeln des Hôtel des reservoirs in die ſo lange fürſtenlos gelaſſenen Heimathſtaaten. Das 5. Corps hat ſeine Stellung bei Blois bereits verlaſſen und marſchirt nach Dijon. Das 11. ſieht ſich noch ohne Beſtimmung, bezieht heute noch die alten Quartiere, und ſeine Offiziere haben die Ahnung, daß es zur Beſetzung unſerer Pfänder der Milliardenzahlung commandirt werden würde. Die vielgeprüfte 22. Diviſion und die Gardelandwehr nehmen den langen aber directen Weg in die Heimath.

In dieſer letzten Stunde ſuchen die braven Verſailler, die ſich fünf Monate mit der friedlichen Ausplünderung der Deutſchen mit beſtem Erfolg beſchäftigt haben, uns gleichſam den Reſt von Fell, den ſie uns noch gelaſſen hatten, in Eile über die Ohren zu ziehen. Alle Preiſe haben eine Hauſſe von 50 pCt. erfahren.

Die Unverſchämtheit ſtolzirt wieder „mit Schritten eines Niebeſiegten“ einher.

Was werden ſie lügen und die armen Opfer ſpielen, wenn der letzte deutſche Soldat ihre Avenuen verlaſſen hat! Und wie viele unter ihnen ſehen ſicher doch dieſen Tag mit Grauen kommen. Der Terrorismus, der heute in Paris an der Tagesordnung iſt, der heute ſicher ſchon an den Stellen, die der Preuße „durch ſeine Anweſenheit beſudelt“ hat, im Champs Elyſées und den Nachbarvierteln ſeine eigenthümlichen Reinigungs- und Racheoperationen vollzieht, wird nicht zögern, auch hier ſeine Opfer zu ſuchen. Die goldene Zeit der Denuncianten pflegt unter der alleinſeligmachenden Republik eben ſo zu blühen wie unter dem Empire. Ich ſehe die ſchönen Augen und die breite leuchtende Stirn der intereſſanten Madame Le Dur, der allbekannten Libraire, welche den „Moniteur officiel“ zu verlegen und einen in die Gefangenſchaft gerathenen Gatten zu beklagen hatte, ſich trüb umfloren. Nicht blos weil Herr Conſul Bamberg bereits den Schwanengeſang dieſes Blattes anſtimmt; auch nicht die Trennung von ſo viel lieben deutſchen Freunden aus allen Offizier-Corps und allen Journal-Redactionen iſt ſchuld daran, ſondern ſicher auch der Blick in die nächſte Zukunft, welche die Patrioten ihrem Geſchäft und ihrer Ruhe drohen, ſobald die ſchirmende Hand des Herrn Geheimrath Stieber und des Herrn von Voigts-Rheetz nicht mehr über der Stadt des großen Monarchen ausgeſtreckt iſt. Wie Manche und wie mancher unſerer Wirthe beneidet uns und ſeufzt, „wer mit Euch wanderte, mit Euch ſchiffte!“ Und Jeder von uns hat ſehr ähnliche Empfindungen für jeden Glücklichen, der bereits eine Fahrgelegenheit fand, um nach Lagny zu kommen. Das Schickſal, das den Letzten hier erwartet, iſt zu ungewiß und ſcheint nicht zum längeren Weilen einladend.

Denn vergeſſen wir nicht: der Friede, den beide Regierungen ſoeben geſchloſſen haben, iſt kein Friede wie andere, welche ſonſt

wohl blutigen Kriegen ein Ziel ſetzten. Es iſt kein Händeſchütteln zweier ſtarken Nationen nach ehrlichem Kampf, wonach man in Frieb' und Freundſchaft auseinander und wieder an die gemeinſame Culturarbeit geht. Diesmal zwang eben nur die gänzliche Erſchöpfung der Kraft den Feind, Geld und Land herzugeben, das ihm der Sieger abverlangte. Von dem Augenblick an, wo jener das gezwungen that, iſt all' ſein Sinnen, all' ſeine Leidenſchaft, ſeine Arbeit auf den einen Zweck gerichtet, das ihm an Beſitz und Ehren Genommene wieder zurück zu gewinnen und viel mehr von dem des Gegners noch dazu. Victor Hugo, wie verrückt auch ſeine Rhetorik deutſchen Ohren klingen möge, hat in der neulichen Rede in Bordeaux ſicher die innerſte Meinung jedes Franzoſen ausgeſprochen. Wir wiſſen, woran wir uns zu halten haben. Wir wiſſen, daß dieſer Friede keine Verſöhnung iſt, daß der tiefe Haß ihn überlebt, daß dieſer jetzt ſchon in einzelnen Fällen, wo er die Möglichkeit einer Befriedigung ſieht, ſich in ſchlimmen Thaten aller Art Luft machen wird; von den Reden, von der Literatur gar nicht einmal zu ſprechen. Die Wacht am Rhein, wenn auch bedeutend weiter weſtlich und auf geſchützteren Poſten, wird keinen Augenblick in ihrer Wachſamkeit, in ihrem Feſt- und Treuſtehen nachlaſſen können. Der Kriegszuſtand würde der normale bleiben oder werden müſſen — wenn es eben möglich wäre, daß ſchon jetzt Wollen und Vollbringen bei unſeren tief geſchwächten Nachbarn zuſammenfiele. Victor Hugo ſelbſt ſcheint ſo etwas einzuſehen, und ſpricht von „unſeren Kindern, die Männer werden" und dann die Freiheit und Brüderlichkeit der Nationen durch die Wegnahme von Köln und Mainz beſiegeln ſollen. Aber auch die deutſchen Jungen brauchen nicht längere Zeit, als ſie, um Männer zu werden. Wenn jene kommen ſollten, nachdem die beſchnittenen Flügel wieder gewachſen ſind, nachdem wieder einmal in Strömen von Blut der innere Hader ertränkt iſt und die zerfahrene Nation in der längeren Zucht eiſerner Gewalt die verlorene Disciplin wieder erlangt hat — ſo

werden ſie keinen Schlechteren und keinen Untüchtigeren auf der neuen Grenzwacht begegnen, als die waren, welche ihre heutigen Väter auf der bisherigen empfangen haben. Wer die geſehen hat, im Thun wie im Dulden für des Vaterlands Sicherung, Glück und Größe, der kann ruhig und getroſt der deutſchen Zukunft entgegenblicken. Denn er nimmt in der Summe ſeiner Erfahrungen und Beobachtungen das innige Bewußtſein, die feſte Bürgſchaft mit, daß „der Himmel nicht feſter auf den Schultern des Atlas ruht", als des neuen Reichs Herrlichkeit auf denen eines ſolchen Männergeſchlechts.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

Im Verlage von

Otto Janke in Berlin

sind folgende Werke erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Orientfahrten

eines

Berliner Zeichners.

I.

Von Athen nach Byzanz.

Gr. 8°. Geh. 1 Thlr.

Isegrimm.

Vaterländischer Roman

von

Willibald Alexis.

2. Aufl. 3 Theile in 1 Bande.

8°. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Deutsche Pioniere.

Eine Geschichte
aus dem vorigen Jahrhundert

von

Friedrich Spielhagen.

8°. Geh. 2 Thlr.

Der fliegende Holländer.

Historischer Roman

von

A. E. Brachvogel.

4 Bände.

8°. Geh. 6 Thlr.

Primadonna.

Roman

von

Robert Heller.

2 Bände.

Gr. 8°. Eleg. geh. 3 Thlr.

Das Vermächtniß der Signora.

Roman

von

Marie Funk.

2 Bände.

Geh. 2 Thlr.

Der böse Blick

oder

Die Queitze in den Jahren 1538, 1638, 1738, 1838.

Roman

von

L. Schneider.

2. Aufl. 4 Bände.

8°. Geh. 4 Thlr.

Gräfin Lichtenau.

Historischer Roman

von

Robert Springer.

3 Bände.

8. Geh. 3 Thlr.

Umschlag-Druck von Otto Janke in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

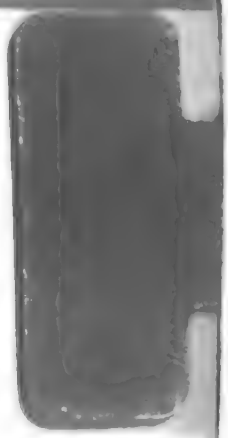
F. X. BEER

Digitized by Google

F.X.BEER
kgl. Hofbuchbinder
MUNCHEN
Ledererg.

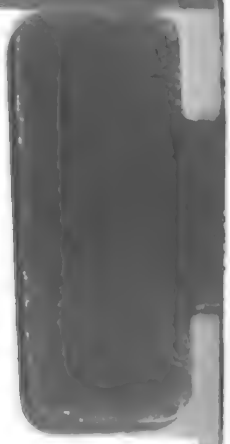
Google

F. X BEER
MUNCHEN

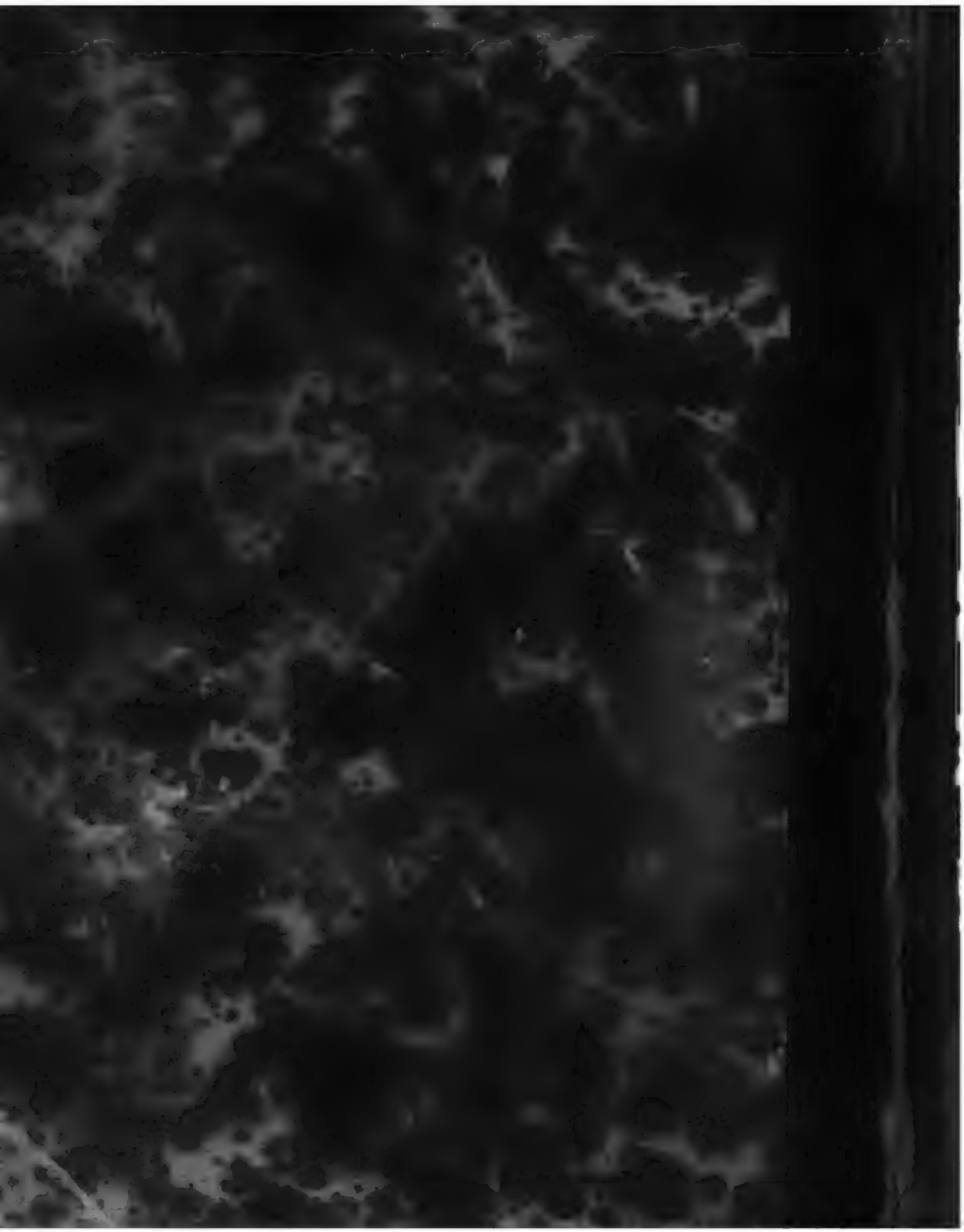


Digitized by Google

F. X. BEER

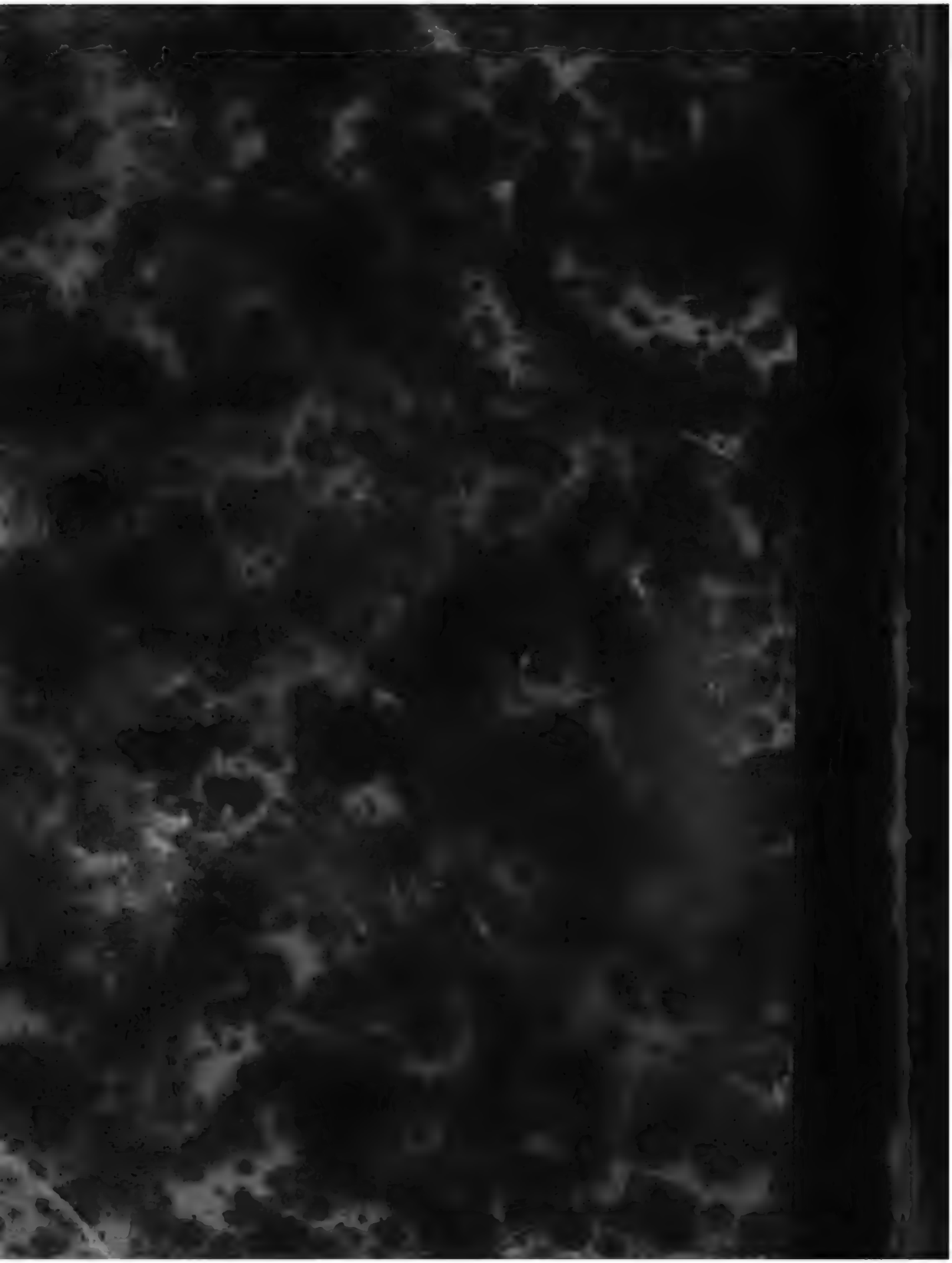


Digitized by Google



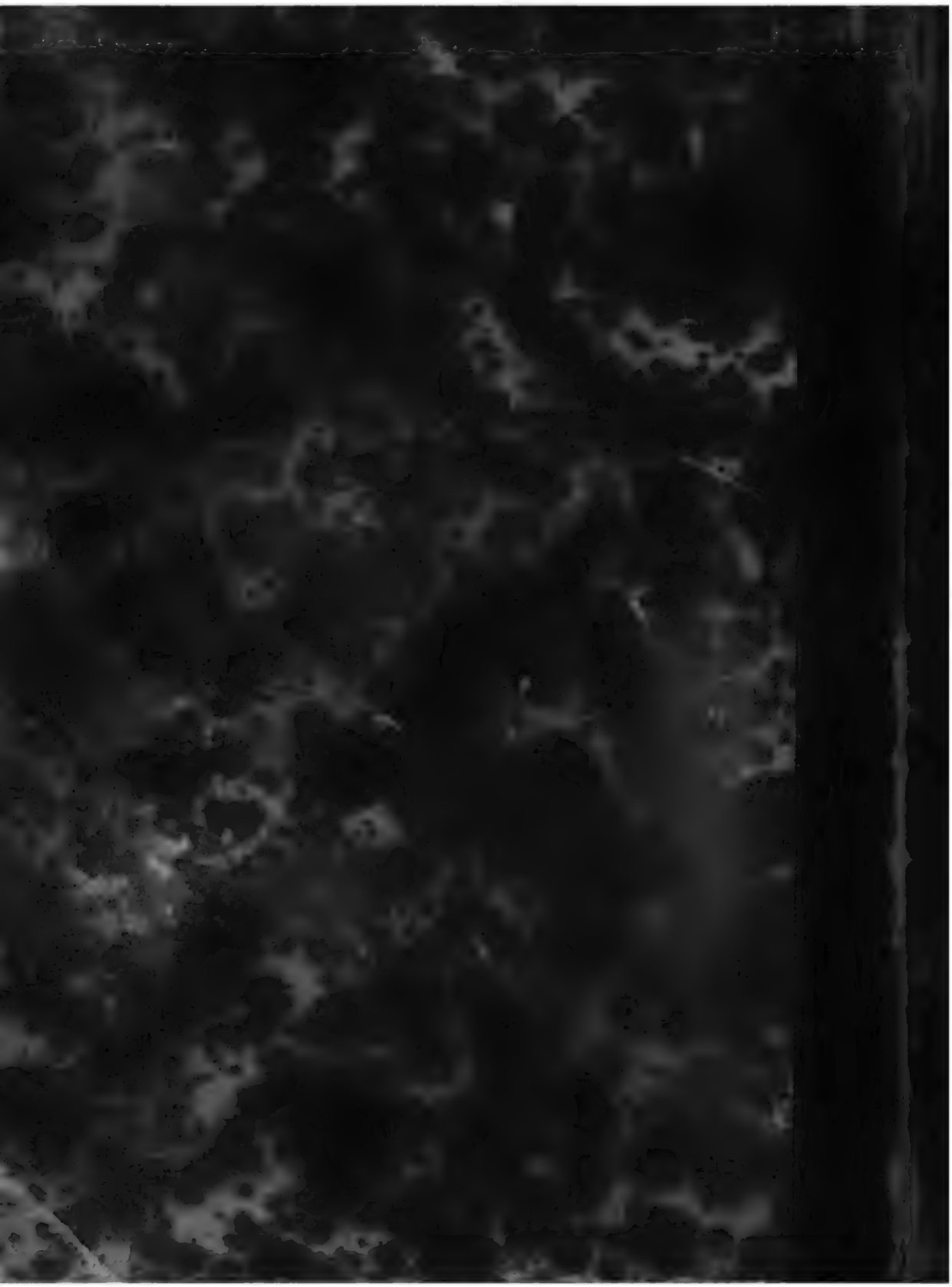
Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

tized by Google

Digitized by Google

tized by Google